



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>















**Geschichte**  
**der deutschen Hanse.**

**Von**  
**Dr. F. W. Barthold.**

**Nebst einer Karte des Hanse-Gebietes.**

**Neue Ausgabe.**

**Dritter Theil. 1. Lief.**

**Leipzig,**  
**E. D. Weigel.**  
**1862.**

23225 e 52

Geschichte

# der deutschen Hanse.

Von

Dr. F. B. Barthold.

Nebst einer Karte des Hanse-Gebietes.

Neue Ausgabe.

Dritter Theil.

---

Leipzig,

E. D. Weigel.

1862.



## **Viertes Buch.**

### **Fünftes Kapitel.**

Seite

Fortdauer des Kampfes gegen die Mitalienbrüder. Sieg der Hamburger. Lübeck's politische Schlappe. Große Revolution in Lübeck und den wendischen Herzogthümern. 1403 — 1409. Straßburg im Bann. Auflösung der Hanse. Verzicht König Ruprechts. Lübeck und König Siegmund. Einschreiten des Unionkönigs und Rückkehr des Alten. Die neue Conföderation im Jahre 1418. Vom J. 1400 — 1418 . . . 1

### **Sechstes Kapitel.**

Der Krieg König Erichs gegen Holstein wegen Schleswigs. Lübeck und die wendischen Städte in dänischer Dienstbarkeit. Rückkehr zur gesunden Politik. Wechselnder Krieg der Hanse gegen den Unionkönig. Aufstände in den wendischen Herzogthümern 1427 und in Bremen. Verhalten des Kaisers. Sieg der deutschen Sache im Frieden zu Bordingborg und Herstellung der Rathsaristokratie in Rostock, Wismar und Bremen. Vom J. 1418 — 1436 . . . . . 47

### **Siebentes Kapitel.**

Spannung mit den Holländern. Fall des Unionkönigs Erich von Pommern. 1439. Wahl des zweiten Unionkönigs, Christoph von Bayern, unter hanfischem Einfluß. 1440. Offener Kampf der Osterlinge und Bremens mit dem burgundischen Wesen. Neue Conföderationen. Ausschluß der westfälischen Freigerichte l. J. 1447. Feindliche Händelpolitik um die Mitte des Jahrhunderts. Der Feldenkampf Goeths. Wahl des Grafen Christian von Oldenburg. 1449. Herstellung der Union. 1457. Conföderation von 1450. Bürgerliche Kriegen in den pommerschen Städten, Straßburg, Greifswald und Kolberg. Otto Boge in Straf-

fund; Heinrich Rubenow in Greifswald. Die Universität. Abfall der preussischen Städte vom Orden. 1466. Zeichen des Verfalls der Hanse. Politische Mißgriffe in Bezug auf Schleswig-Holstein 1460 und auf die Union. Vom J. 1435 — 1471 . . . . .	72
--	----

## Achstes Kapitel.

Verhältniß der Hanse zu den großen Kaufhöfen; Gefährdete Stellung zu den russischen bis 1477. Das Komptor zu Bergen. Schilderung der Elgenthümlichkeit desselben. Streitigkeiten und Ausgleichungen mit Burgund und den Brüggelingen. Untergang des hanseischen Vianant. Beziehungen zu Frankreich, Spanien und Portugal. Geschichte des Stahlhofes zu London während des XV. Jahrhunderts, des Verkehrs mit England. Die Hanse im Kampfe der weißen und rothen Rose. Kölns Abtrünnigkeit und Verhänfung. Ruhmvoller Krieg gegen König Edward V. bis auf den Frieden zu Utrecht im J. 1474. Verkehr mit Schottland. Vom J. (1400) 1450 — 1474 . . . . .	110
---	-----

## Neuntes Kapitel.

Bild der hanseischen Städte im allgemeinen, der Seestädte insbesondere. Macht und Volksmenge. Baukunst, Malerei, Kirchen und Rathhäuser. Kirchliches. Gesellschaftliches Leben und Sitten. Artushöfe und Silberstuben. Die Patrizier. Waigräventhum, Papagoyengesellschaften und Schützengilden. Leben der Handwerker. Spiele und öffentliche Lust. Unsitte, Noth, Mangel an gelehrter Bildung. Volkspoesie. — Schiffswesen und Allgemeines über kaufmännischen Betrieb. (Zwischen 1400 — 1500.) . . . . .	157
--	-----

## Fünftes Buch.

### Erstes Kapitel.

Theilweises Sinken der Hanse beim Bestehen ihrer Ehre. Kaufhof zu London. Verhältniß der Hanse zu K. Christian I. und zu K. Johanns Anfängen. Hildesheimer Fehde und politisches Verhalten der Städte zum Reiche. Drohende Veränderungen in Flandern und den Niederlanden. Maximilian, Herzog von Rutland und römischer König. Fall des Kaufhauses zu Nowgorod. Livlands Gefahr. Der Herrmeister Bolter von Plethenberg. Unionshandel. Wechselvolle Fehde der weublichen Städte gegen König Hans. Friede zu Rasmoe im J. 1512. Tod K. Hans. Christian II. Vom J. 1474 — 1513 . . . . .	183
--	-----



## Zweites Kapitel.

**Einfluß ähnerer Verhältnisse auf die Hanfa. Kaiser, Reich, Fürften. Neuer  
 Weithandel. Die fübdeutfchen Kaufleute. Verfall des Komptors von  
 Brügge. Der Stahlhof bis 1530. Unficheres Abkommen mit dem Auf-  
 fen. König Chriftian II. erfte Pläne gegen die Städte. Verſuche zur  
 Hebung des dänifchen Selbft Handels. Schloffe Politil der Seestädte.  
 Unterwerfung Schwedens unter Dänemark. Chriftian II. Ausführung  
 feiner Abfichten gegen die Hanfa. Guftav Baſa. Der Krieg der Seestädte  
 gegen den Unionskönig. Fall Chriftian II. (1523) und beffen Folgen.  
 König Friedrich I. Undank beider Könige. Baſas und Friedrich I.  
 national-ökonomifche Thätigkeit. Erfaltung der Freundschaft. Vom J.  
 1500 — 1531 . . . . . 210**

## Drittes Kapitel.

**Die Hanfaftädte unter den Reformationstürmen. Ungleichheit der Ent-  
 wickelung. Die fächfifchen Stannestädte. Hamburg. Die weftfälifchen  
 Städte. Köln. Bremen. Der Schmalkaldifche Bund. Der Ordensstaat  
 und die floländifchen Städte. Pommern und Mecklenburg. Kirchliche  
 und bürgerliche Kämpfe in Lübeck. Jürgen Bullenwebers erfte Auftre-  
 ten bis 1531. Nachtheilige Folgen der Reformation für die Hanfa. . 250**

## Viertes Kapitel.

**König Chriftian II. gefangen. Bullenwebers Handelspolitil gegen die Hol-  
 länder. Holländifcher Krieg. Tod König Friedrichs I. von Dänemark.  
 Undankbarkeit der Reichsräthe. Vertrag von Gent. Mary Meyer und  
 König Heinrich VIII. von England. Waffenftillftand zu Hamburg. Feind-  
 ſchaft mit Schweden. Beglan der felbftftändigen Laufbahn des Bürger-  
 meifters Jürgen Bullenweber. Vom J. 1530 — 1534. . . . . 296**

## Fünftes Kapitel.

**Die Bürgermeifter-Gefchde. Fall Bullenwebers. Frieden der Hanfa mit den  
 nordifchen Kronen. 1534 — 1537. . . . . 332**

## Sechstes Kapitel.

**Allgemein hanfifche Verhältnisse bis zum Schmalkaldifchen Kriege. Brüseler  
 Vertrag. 1537. Verluft der Privilegien in Schweden. Unficherheit und  
 Berkümmernng des Handels mit dem dänifchen Reich. Boruhelm. Un-  
 theil der Hanfaftädte am Schmalkaldifchen Kriege. 1554. Neuer Auf-**

	Seite
schwungsversuch. Das Komptor zu Antwerpen. Der burgundische Vertrag. Der Stabthof unter König Edward VI., Königin Maria und Elisabeth bis 1579. Abfall der deutschen Kolonie in Irland. 1581. König Friedrich II. und Erich XIV. Letzter Seefrieg Lübeds. Stettiner Friede im J. 1570. Verfaß von Bornholm. 1570. . . . .	431

## Siebentes Kapitel.

Allgemeine Zustände bis 1580. Bremen verhanflet. Danzigs Siege gegen Polen. Die Conföderation vom J. 1579. Neue Verfassungen in den Städten. Straßburg. Bruch mit Englands Königin. 1589. Schließung des Stabthofs. 1598. Allgemeine Noth. Große diplomatische Thätigkeit. Russische Gesandtschaft. 1602—1603. Dr. Johann Domann. Braunschweig und Herzog Heinrich Julius. Engere Conföderationen. Der Städtetag zu Worms. Verhältnis der Hanse zu Portugal, Spanien, Italien. Spanische Gesandtschaft im J. 1607. Bund mit den Generalstaaten. Krieg Christians IV., Karls IX. und Gustav Adolfs. Kalmarischer Krieg. 1611—1613. Die Kaufhöfe. Zustand Westfalens. Seest. Dreißigjähriger Krieg. Letzter Bescheid des Dänen. 1622. Sieg der Liga und Hurchtsamkeit der Hansestädte. Ferdinands Plan zur Herstellung des deutschen Verkehrs und Gründung einer Reichsmarine. Straßburg und Waldseiln. 1628. Vertagung der Hanse im J. 1630. Magdeburgs Fall. Vergebliche Versuche der Wiederaufrichtung des Bundes. Kaiser Leopold I. Schluß. . . . .	477
---	-----

## Viertes Buch.

---

### Fünftes Kapitel.

Fortdauer des Kampfes gegen die Vitalienbrüder. Sieg der Hamburger. Lübeck's politische Schlafheit. Große Revolution in Lübeck und den wendischen Seestädten. 1403—1409. Strafsund im Bann. Auflösung der Hanse. Gericht König Ruprechts. Lübeck und König Siegmund. Einschreiten des Unionskönigs und Rückkehr des Alten. Die neue Konföderation im Jahre 1418. Vom Jahre 1400 — 1418.

Wenn es dem Menschengeniste verliehen wäre, im Keim <sup>der</sup> ~~der~~ Zukunft die Saat folgenreicher Ereignisse wahrzunehmen, so lag beim <sup>der</sup> ~~der~~ <sup>Hanse</sup> ~~Hanse~~ Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in leiser Umgestaltung altgeschichtlicher Völkerverhältnisse und gesellschaftlicher Zustände, wie in thatjächlichen neuen Schöpfungen der Politik und in fortschreitender Gedankenentwicklung das künftige Schicksal der deutschen Hanse vor Augen. Der fernste Nordosten, von wo das früheste Kaufmannsabenteuer reifiger Niedersachsen unschätzbaren Ertrag geholt, bereitete unbemerkt eine Veränderung vor, welche das deutsche Wesen in seiner preiswürdigsten Pflanzung mit Verderben bedrohte. Im Herbst des Jahres 1380 hatte Großfürst Dimitri Iwanowitsch auf der Kulikowschen Ebene einen entscheidenden Sieg über den Tatarenchan erfochten, und Rußland den ersten Schritt gethan, europäische Selbstständigkeit der Herr-

schwungsversuch. Das Komptor zu Antwerpen. Der burgundische Vertrag. Der Stahlhof unter König Edward VI., Königin Maria und Elisabeth bis 1579. Abfall der deutschen Kolonie in Holland. 1561. König Friedrich II. und Erich XIV. Letzter Seekrieg Lübeds. Stettiner Friede im J. 1570. Verlaß von Bornholm. 1576. . . . .	431
--	-----

## Siebentes Kapitel.

Allgemeine Zustände bis 1580. Bremen verhanft. Danziger Siege gegen Polen. Die Konföderation vom J. 1579. Neue Verfassungen in den Städten. Straßund. Bruch mit Englands Königin. 1589. Schließung des Stahlhofs. 1598. Allgemeine Noth. Große diplomatische Thätigkeit. Russische Gesandtschaft. 1602—1603. Dr. Johann Doman. Braunschweig und Herzog Heinrich Julius. Engere Konföderationen. Der Städtetag zu Worms. Verhältniß der Hanse zu Portugal, Spanien, Italien. Spanische Gesandtschaft im J. 1607. Bund mit den Generalstaaten. Krieg Christian IV., Karls IX. und Gustav Adolfs. Kalmarischer Krieg. 1611—1613. Die Kaufhöfe. Zustand Westfalens. Goeß. Dreißigjähriger Krieg. Letzter Bescheid des Dänen. 1622. Sieg der Liga und Furchtsamkeit der Hansestädte. Ferdinands Plan zur Herstellung des deutschen Seehandels und Gründung einer Reichsmarine. Straßund und Baldstein. 1628. Vertagung der Hanse im J. 1630. Magdeburger Fall. Vergebliche Versuche der Wiederaufrichtung des Bundes. Kaiser Leopold I. Schluß. . . . .	477
--	-----

## Viertes Buch.

### Fünftes Kapitel.

Fortdauer des Kampfes gegen die Vitalienbrüder. Sieg der Hamburger. Lübeck's politische Schlappe. Große Revolution in Lübeck und den wendischen Seeräubern. 1403—1409. Straßburg im Bann. Auflösung der Hanse. Gericht König Ruprechts. Lübeck und König Siegmund. Einschreiten des Königs von England und Rückkehr des Alten. Die neue Conföderation im Jahre 1418. Vom Jahre 1400—1418.

Wenn es dem Menschengeiste verliehen wäre, im Reim <sup>der</sup> Zukunft die Saat folgenreicher Ereignisse wahrzunehmen, so lag beim <sup>der</sup> Hanse. Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in leiser Umgestaltung altgeschichtlicher Völkerverhältnisse und gesellschaftlicher Zustände, wie in thatsächlichen neuen Schöpfungen der Politik und in fortschreitender Gedankenentwicklung das künftige Schicksal der deutschen Hanse vor Augen. Der fernste Nordosten, von wo das früheste Kaufmannsabenteuer reißiger Niederachsen unschätzbaren Ertrag geholt, bereitete unbemerkt eine Veränderung vor, welche das deutsche Wesen in seiner preiswürdigsten Pflanzung mit Verderben bedrohte. Im Herbst des Jahres 1380 hatte Großfürst Dimitri Iwanowitsch auf der kulkowschen Ebene einen entscheidenden Sieg über den Tatarenchan erröchten, und Rußland den ersten Schritt gethan, europäische Selbstständigkeit der Herr-

3. Kap. schaft Astenß abzurufen. Im Jahre 1386, bald nach dem Tode des berühmtesten Meisters deutschen Ordens, Winrichs von Kniprode, hatte Jagai, der neuchristliche Großfürst von Litthauen, durch die Vereinigung mit Polen eine Macht auferbaut, welche für den Ordensstaat um so gefährlicher wurde, als im innersten Grunde desselben, im hanßischen Bürgerthum und im Landadel, Widerwillen und Haß gegen die übermüthigen Rittermönche sich ankündigte. Im J. 1397 hatte dann Kurzsichtigkeit der Aristokratie Lübeck und der anderen wendischen Seestädte, ihre Befangenheit in augenblicklichen Vortheilen, der großen Frau auf dem dänischen Throne erleichtert, die drei skandinavischen Staaten zu einem Gesamtreiche zu verbinden, welches alsbald sich stark genug fühlen mußte, die Fesseln abzuschütteln, die der Eigennuz, Gewaltthun und die Künste Fremder dem heimischen Verkehr seit nahe zweihundert Jahren auferlegt. Während anderthalb Jahrzehende später die Hohenzollern als Kurfürsten von Brandenburg mit neufürstlicher Klugheit eine andere Ordnung der bürgerlichen Dinge heraufführten, welche der gemeinen deutschen Hanfa schöne, binnenländische Kräfte entzog, war im deutschen Westen jenes königliche Herzogthum Burgund erwachsen, das den „Poorten“ Flanderns und den Städten Seelands, Hollands und an der Südersee, anderthalb Jahrhunderte hindurch geehrten und streitbaren Gliedern des deutschen Kaufmannsbundes, den Sinn volksthümlicher und merkantiler Absonderung von der gemeinsamen Mutter stärkte, und den Abfälligen neue Bahnen des Weltverkehrs anwies.

Wenn nun auch die deutsche Hanfa im Osten, Westen und Norden den mühsamen Ertrag kampferfüllter Jahrhunderte ungeschmälert in das XV. Jahrhundert hinüber-

gebracht, und günstige Abschlüsse mit den Staaten selbst die 5. Kap.  
 Kaufhöfe von London, Brügge, Bergen und Nowgorod an  
 die Osterlinge geknüpft hatten, waren doch die Tage steigenden  
 Glanzes vorüber, und bedrohte von innen heraus  
 ein tiefes, bisher nie geheiltes Gebrechen den Bestand des  
 kunstvoll vermittelten Systems, nemlich der stille, nie im  
 Blut erstickte Groll nicht, wie früher, allein der zünftigen  
 Bevölkerung der Seestädte, sondern jetzt auch der obersten  
 Gilden, gegen ein herrschsüchtiges Patriziat, welches  
 in Sturm bewegter Zeit das Staatsregiment ausschließlicher  
 sich angeeignet hatte, und den Mißbrauch der Gewalt als  
 heiliges, unantastbares Recht zu vertheidigen verstand.  
 Wir werden sehen, daß der Umschlag des heißen Partei-  
 kampfes in der drangvollsten Zeit die Gemüther befangen  
 und den politischen Scharfblick, zu unwiederbringlichem Ver-  
 luste, stumpf machte. —

Aber die Noth der unmittelbaren Gegenwart lenkte <sup>Gegen-</sup>  
 die Aufmerksamkeit der See- und vornehmsten Hanja-Städte <sup>wart.</sup>  
 vom Bewußtwerden solcher Befürchtungen ab. Die unförm-  
 lichen, gewaltsamen und wilden Dinge, welche beim Beginn des  
 neuen Jahrhunderts in den höchsten Schichten des deut-  
 schen Reichslebens sich ereignet hatten, die Entsetzung  
 Wenzels, des römischen Königs, mehr aus Gründen des  
 Privatgennuges als der öffentlichen Wohlfahrt; der  
 schändliche Meuchelmord, auf Anstiften des obersten deut-  
 schen Bischofs vollzogen am trefflichsten Kronbewerber,  
 dem Belfen Friedrich; verfehlten nicht ihre Nachwirkung auf  
 die mittleren und niederen, und des Reichs gewähltes  
 Oberhaupt, Ruprecht von der Pfalz, war beim besten Wil-  
 len unfähig, eine Zeit zu heilen, deren Krankheit be-  
 sonders in der vieljährigen Kirchenspaltung Nahrung fand.  
 Nicht allein, daß der Seeraub, die Vitallenbrüderschaft

5. Kap. frecher betrieben wurde, und die lauteſten Klagen zumal Englands hervorrief, indem jene Piraten bald bei den Weſtfrieſen, den unbezwinglichen Feinden Wilhelms VI. Grafen von Holland aus wittelsbachſchem Stamme, bald bei den ſchdeluſtigen Häuptlingen der oſtfrieſiſchen Stämme Schutz und Dienſte fanden; bei jener Auflöſung ſittlicher und Rechtsbegriffe, die ſchon die frühere Zeit überkommen, trieb die lockende Beute ſelbſt reichsfürſtliche Männer, wie den Herzog Barnim VI. von Pommern und Balthaſar, Fürſten von Wenden, mit ihrem Adel unter offenem Banner ſo ſchwachvollem Handwerke nachzugehen. Mit gleicher Entſchloſſenheit, aber nicht zu dauerndem Erfolge, wußten die Seeſtädte, von denen namentlich die vorpommerniſchen Vierſtädte den alten Schutzbund eben erneuert, fürſtlichen Freibeutern zu Lande und ihren Genoffen zur See zu begegnen; der Pommer, mit ſeinen wilden Gefellen ſchon bis nahe vor Lübeck gelangt (i. J. 1401), ward blutig heimgeſchickt, indem die Bürger, geführt von Herrn Jordan Meſkow, den Weichenden ergrimmt auf der Ferſe folgten; auch Herzog Erich IV. von Landenburg, deſſen jüngeren Bruder Johann ein Kaufmann, den er „ſchinden“ wollte, erſchlug, mußte den Pfandſchilling für Bergedorf, deſſen er ſich durch unritterliche Künſte bemeiſtert, auf Mölln übertragen. Dagegen konnte auch nicht vereinte Kraft der Lübecker, Hamburg, Bremer und einiger Städte an der Süderſee und Iſſel der Piraten ſich erwehren, welche an den Küſten und in den Buchten der Ems und Zahde feſte und ſchwer erreichbare Schlupfwinkel gefunden.

Häufung  
Frei-  
beuter.

Wittels-  
bacher.

Keno then Broke, Landgebieter um Aurich und Marien-  
haven, ſogar durch Heirathsbande dem gefürchteten Klaus  
Stortebeker zugeſellt, und Hiſko, Probt zu Emden, waren  
die mächtigſten Schutzherrn der Räuber. Zwar als der



Hanse tag zu Lübeck, Anfang Februar 1400, einen vereinten <sup>3. Kap.</sup> Angriff beschlossen, knüpfte, solchem Sturm nicht gewachsen, der „Hovetlink im Brode“ Unterhandlungen an und gelobte urkundlich mit mehreren andern Friesenhäuptlingen dem Rathe von Hamburg (24. Februar 1400), alle Gemeinschaft mit den „Vitalienbrüdern“ zu meiden; aber die Krugkünste des „Schwiegervaters“ Stortebekers durchschau- <sup>Kampf gegen Stortebeker.</sup> ten die klugen Stadtherren; wohlbemannte „Friedefoggen“, von Hamburg, Lübeck und Bremen ausgesandt und von Deventer, Kampen und Gröningen unterstützt, lieferten, nach hartem Treffen auf der Osterems, den Wätteln dabeim erkleckliche Blutarbeit, und brachen mehr als ein Schloß. Bis Helgoland, ja bis nach Norwegen ausgewichen, kehrten jedoch, nachdem das Jahr 1401 hanssische Auslieger besonders Friesland's Buchten überwacht, die festen Gefellen bald zur gewohnten Lebensweise zurück; aber schon war zu Hamburg Simons von Utrecht orlogsmäßiger Kauffahrer, die „Bunte Ruh“, vom Stapel gelaufen, um mit dem J. 1402 die berühmtesten Helden des Seeräuber-Freistaates zu ihrem unvermeidlichen Ziele zu führen. Den Meigen leitete nicht Lübeck, in Fehde mit den Landherren, sondern Hamburg. Unter einem Gewirre von einzelnen Gefechten, an welchen sich jeden Rathes Kauffahrer aus allen hansschen Häfen theilnahmen, und darum später Ehre und Lohn forderten, ward Klaus Stortebeker am dunklen Abend erreicht, und selb folgenden Tages, nach wüthendem Streite, mit siebenzig seiner Genossen, unter ihnen Wichmann, der zweite Anführer, lebendig in die Gewalt der erbitterten Gegner. Nebst reicher Beute, zumal an silbernem Trinkgeschirr, das die tolle Laune der Becher mit wunderlichen Sinnsprüchen versehen, von den Frohlockenden nach Hamburg geschleppt, fanden sie nicht bürgerliches Gericht, sondern zu seinem

3. Kap. Nunte bereit nur Meister Rosenfeld, welcher auf dem Grassebrocke sein reichliches Tagewerk so rasch vollendete, daß er, obwohl mit seinen „geschnürten“ Schuhen bis zu den Knöcheln im Blute watenb, übermüthig noch mehrer Arbeit sich vermaß. Dem bösen Tage St. Feliciant (im Juni 1402) waren Stortebekers Nebenbuhler um den Ruhm des Allermeltfeindes noch entgangen: Gödeke Michels, und Wigbold, Magister der Weltweisheit aus Moskow, welcher „sein Ratheder mit dem Schiffskastell vertauscht“; auch sie erreichte jedoch, unter Hamburgs Führung, bald darauf Simons von Utrecht vielbesungene, „durch die See brausende bunte Ruh aus Flandern mit ihren starken Hörnern“. Unter gleichem Jubel, wie die Vorgänger, sah Hamburgs Volk die trotzigen Gefangenen, achtzig an der Zahl, in die Pforte einbringen; sie fertigte Meister Rosenfeld mit gleich unermüdetem Arme ab.

Seltzam und aus altgermanischer Unart, aus der Lust unserer Väter am Leben des waghalsigen Räubers erklärlich, bleibt, daß die hansische Volksmuse, welche doch von manchem Ehrenstreit mit den Königen des Nordens zu singen hatte, von solchen Dingen schwieg, dagegen mit unerschöpflicher Laune im Liede mehr das Andenken an populäre Missethäter, Stortebeker und Gödeke Michels, verherrlichte, als den Führer der bunten Ruh, Herrn Simon von Utrecht, welcher gleichwohl vor andern Bürgern und Kaufherren emporstieg, und als Rathsherr, Bürgermeister im J. 1437 gestorben, jenes Grab bei St. Nicolai fand, das auch den Großen Brand überdauerte.

Fort-  
dauer des  
Piraten-  
kampfs.

Keineswegs schwand jedoch mit den Köpfen der „Rissen-deeler“, welche auf Pfählen längs dem Flußrande aufgestellt, langsam vermoderten, die Unsicherheit der deutschen Gewässer. Noch viele Jahre hindurch mußten Wehrschiffe der

wendischen Städte, des Hochmeisters von Preußen, besonders h. Kap. Hamburgs und Bremens, in See gehen, um das verwegene Gefindel zu verscheuchen, und namentlich die Englandsfahrer zu schützen. Denn nicht mehr allein die unbezwingenen Häuptlinge Ostfrieslands hegten die wilden Gesellen und brauchten sie gegeneinander; auch der Graf von Holland, wie später die englischen Statthalter von Calais, versammelten „in ehrlicher Seefehde“ unter ihrem Banner so gefürchtete „Warner“ (Mariniers); ja selbst hanfische Städte nahmen in dem großen Kriege gegen die nordischen Reiche die unverbesserlichen Freibeuter in ihren Sold. Innig verflochten in die Kämpfe des friesischen und holländischen Adels, wie des Hauses Arkel (1406, 1407), vom Broolmerlande, von Emden, Baldern, der Bettkoper und Schleringer, der Bürger von Bremen gegen Dibe Lübben, Dube und Gerold, dann um den Besitz des Butjadinger-Landes, endete, wenigstens dem Namen nach, das Unwesen der Vitalianer erst nach d. J. 1433, als die „Bundesgenossen der Freiheit“, unter der Hauptmannschaft Edgars von Girkfena, Häuptlings von Gresthl, die Feste Emden eroberten, und dann Ulrichs, des Sohnes Edgars, Erhöhung zum Grafen des Reichs (1464), mehr dazu fruchtete, die angestammte Seekriegertugend der Ostfriesen geregeltem, zahmen Seeverkehr zuzuführen, als dieselbe, in Nachahmung der Westfriesen, als Deutschlands Kriegsmarine zu werden. —

Nicht ohne Einfluß auf die Zustände der Kaufmanns-  
welt erwies sich, als der deutsche Ordensstaat, durch Mar-  
garetha beunruhigt im Besitz der entfernten Insel Gotthland,  
offenen Krieges, unter der Mitwirkung seiner Städte, im  
J. 1404 eine überraschende Thätigkeit zur See entwickelte.  
Noch war das Verhältniß der wendischen Seestädte zur

Der  
deutsche  
Orden  
und  
Gotth-  
land.

5. Kap. Herrscherin der drei Königreiche ein so günstiges, von Seiten der Hanse so gefälliges, ja unpolitisch-ehrliches, daß ein falscher Olav, angeblich der Sohn Margaretha's und Hafens von Norwegen, welcher in Danzig die Rolle Waldemars des letzten Abkämpfers spielte, besonders auf Betrieb Wulf Wulfslams, des Sohnes Bertrams und angesehensten Bürgermeisters von Stralsund, der Königin nach Kalsterbode zur Hinrichtung geliefert wurde. Vergeblich hatten dann die Städte den Streit um Gothland zu vermitteln, sowie Margaretha Wisby zu überraschen gesucht (Spätherbst 1403); in der kurzen Fehde bemächtigte sich die preussische Flotte, mit 15,000 M. besetzt, unter dem Ordensbanner, — ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund, — der nordischen Insel, bezwang die dänischen Festen mit Heuergeschütz, zerstörte ein dänisches Geschwader bei Kalmar, und hatte alsbald 200 dänischer Fahrzeuge aufgebracht. Wenn nun auch die Rathshausboten von Lübeck, Stralsund und Greifswald im Jahr 1404 zu Wisby einen Aufstand bewirkten, so blieb, bei der Befreundung der pommerischen Herzoge mit den Räubern, auch der Ostsee-Zustand so gefährdet, daß Handelschiffe nur bewaffnet, in starker Gesellschaft, die gewohnten Pfade verfolgen konnten, und vielfache Beschädigung englischer Kaufahrer, welche wie die Holländer schon dreister zu den baltischen Küsten drangen, so wie preussischer und anderer hanfscher durch die trophigen Unterthanen Heinrichs IV., endlose Tagesfahrten, erhöhte Klagen und Wettstreit der Vergeltung zur Folge hatten. Zu so ungeduldricher Geschäftigkeit kamen nun noch die Händel um die Vertheilung des Gutes, welches man auf eroberten Raubschiffen vorfand, und das billig, wie nach Naturrecht, von den ursprünglichen Eigenthümern angesprochen, dagegen nach Kriegsbrauch als Lohn von dem Schiffsvolke der Orlog- und

Friedensfogen gefordert wurde. In wirrer, haltungsloser <sup>5. Kap.</sup> Zeit treffen wir nur auf einen Beweis verständiger Ge- <sup>Nathel</sup> meinschaftlichkeit kaufmännischer Interessen. Den rüstig vor- <sup>der Bin-</sup> kämpfenden Seestädten, wie den Hamburgern, zahlten nicht <sup>nenstädte</sup> allein andere hanfsche Gemeinwesen, welche nicht Wehr- <sup>am Pira-</sup> schiffe ausgerüstet, wie die Wismarer, Rostocker, Kieler und <sup>tenriege.</sup> die Mevaller im Namen der holländischen Städte, bedeutende Hülfsgelder, sondern auch binnenländische Städte, wie Dortmund, Lüneburg und Köln, das längst auf unmittelbarem Seeverkehr verzichtet, leisteten vertragsmäßig ansehnliche Beisteuer, wie in den J. 1407, 1409; zuletzt im J. 1411, als der Rath von Bremen, zum Besten der Hansa, die Grafen von Oldenburg vermocht hatte, für hohe Summen dem Raubgesindel im Zahdebussen allen Schutz aufzukündigen. Wohl war es aber für unser Gesamtwaterland ein tiefschmerzliches Unglück, daß der deutsche Orden, des gefährlichen Kampfes mit Polen gewärtig, i. J. 1408 um 3000 Nobel auf Gotthland zu Gunsten Erichs, des Unionskönigs, verzichtete, und daß die Schlacht bei Tannenberg ein so wichtiges Glied des deutschen Seestaates für traurige Jahrhunderte vollends lähmte.

Sicher gab es politische Erschlaffung im Bundesvor- <sup>Vor-</sup> orte kund, daß Lübeck jenen zweiten verhängnißvollen Kampf, <sup>Hutsche</sup> einerseits zwischen den Herzogen von Schleswig, Grafen von <sup>Schlaff-</sup> Holstein, den Söhnen des eiserne Heinrichs und Enkeln <sup>heit</sup> Gerhards des Großen, Gerhard VI. und Albrecht, und <sup>Lübeds.</sup> anderseits den freiheitsmuthigen Dittmarschen, entbrennen ließ, welcher i. J. 1403 und zumal am Tage des heiligen Dominik 1404, mit dem Tode beider Brüder und einem glorreichen Siege der trotzigen Eidgenossen endete. Wichtige Folgen reiheten sich an diese Niederlage, leider von Lübeck wenig beachtet. Margaretha, noch Leiterin der ver-

b. Kap. einigen nordischen Reiche, konnte nur gewinnen, indem sie die Vormundschaft für des erschlagenen Herzogs Söhne, Heinrich IV. und Adolf VIII., ansprach; es handelte sich um das Erblehn Schleswig, seit Jahrhunderten Gegenstand blutiger Kämpfe. Aber je mehr die dänische Macht wieder emporkam, auch in Schleswig Fuß faßte, und selbst nach Gottorp die Hand ausstreckte, in je unseligere Schwäche versank Lübeck, und duldete den Völlzug von Thatfachen, die, richtig aufgefaßt, zu spät, unter den Vorzeichen des innern Verfalls, einen zweiten Großen Hansakrieg herbeinöthigten, welcher, obgleich sieghaft, die Entfremdung des westlichen Bestandtheils der Hanse zur Folge hatte.

Demokratische  
Bewegung in  
Lübeck.

Seit dem J. 1403 erhob sich aus der Tiefe des sassischen Staatsbürgergemüths heraus um das Capitol des hansischen Bundesrechts ein Unfriede, der eben, als Margaretha auch Klenburgs sich bemächtigt (1409), und der Orden, am Vorabend des drohenden Verderbens, Gothland an Erich abgetreten, in eine lange, ihres Bestehens unsichere, der Anerkennung bedürftige Demokratie umschlug.

Wir erinnern an die gewaltsamen und mörderischen Versuche, welche die mittleren und niederen Ränke zu Lübeck und in anderen hansischen Städten gewagt hatten, ihr staatsbürgerliches Recht zur Geltung zu bringen, und wie blutig alle energischen Anstrengungen vereitelt waren. Unter der herrischen Stellung der Seestädte nach dem Kampfe gegen Waldemar Atterdag hatte, wie wir sahen, das Junkerregiment, welches sich vermittelst kaufmännischen Reichthums, in Folge kriegerischer und diplomatischer Geschicklichkeit, oder in der Verwaltung einträglicher Statthalterschaften und Vogteien, über die bürgerliche Gleichheit emporgeschwungen, sich entschieden als Herrschaft der Stadt ausgeprägt. Das Rathmannsamt war ein stehendes, für

Junker-  
herrschaft  
in Lübeck.

eine geringe Zahl vornehmer, vielfach verflochtener Familien <sup>h. Kap.</sup> ausschließliches, Vorrecht geworden, und selbst die frühere Kontrolle durch die oberen Gilden, die Gewandschneider, die fahrenden Kaufleute, hatte ihre Bedeutung verloren. Jene wenigen Familien, sich selbst als Junker, „Konstabler“, oder als Rentner begreifend, im Besitz von Landgütern und Kapitalien, aber nicht mehr Großhändler, wie in den Blühetagen hanfscher Macht, unter sich, als städtische Regenten, im Mißbrauch der Aemter und deren mannigfacher Gebungen, begannen auch im äußeren Gepränge die Sitte höfischer, etwa burgundischer Ritterorden nachzuahmen, indem sie den „Birkel“ als Abzeichen an ihren Kleidern trugen und Strafe sich auferlegten, so oft sie einander, etwa wie ihres Kampfsberufs vergessene Rhodiser ohne Kreuz, ohne das seltsame Symbol betrafen. Einzelne dieser hochmüthigen, aber thatkräftigen Männer werden wir in Lübeck kennen lernen; in Stralsund, dem Range nach der zweiten unter den wendischen Städten, ragte vor andern Geschlechtern der reiche Wulf Wulflam hervor, Orlogsführer, Statthalter, gewichtvoll an den Höfen der Könige und Fürsten, Gerichtsherr zu „Hals und Hand“ auf seinen Gütern, gewaltthätig auch daheim, und deshalb i. J. 1407 das Opfer der Blutrache tügantischer Edelleute. Doch seines Namens Herrlichkeit fiel mit ihm, welcher als der reichste Mann an der Ostsee gegolten; fürstliche Verschwendung soll sein Vermögen zerrüttet haben, und seine Wittwe so gänzlich verarmt sein, daß sie noch spät an Stralsunds Kirchthüren als die „Arme Reiche Frau“ Almosen in einer silbernen Schüssel erbettelte.

Jene Herren Lübecks hatten aber, in unpatriotischer <sup>Berrüt-</sup> Ueberschätzung ihres persönlichen Vortheils oder in poli- <sup>tung des</sup> tischer Befangenheit, einerseits die Interessen des Staats.



5. Nov. nicht energisch genug in acht genommen und gleichmüthig gestattet, daß die Verhältnisse der nordischen Reiche, gefährdend für den Eohn ruhmvoller Arbeit, sich befestigten; anderseits hatten sie, unfähige Staatshaushalter oder unbedacht in ihren Unternehmungen, eine Zerrüttung der Finanzen verschuldet, welche sich nicht länger verdecken ließ. Ein unausweichlicher Bankbruch der reichsten und mächtigsten Handelsrepublik des deutschen Nordens war mindestens nicht eine Verherrlichung der Uneigennützigkeit und Klugheit der Regenten; aber Nothstand und Hilflosigkeit so drängend, daß die Herren zur ungünstigsten Zeit mit ihrem Bekenntniß herausrückten, zu einer Rechenschaft bereit, die sie, wider die Verfassung, sonst zu verweigern liebten, und Abhülfe fordernd, ohne zu ermessen, daß, wenn sie jetzt verfassungsmäßig des Volks Bewilligung neuer Steuern einholten, sie auch gewärtig sein müßten, ernstlich an die offenbarste Ueberschreitung anderer Satzungen gemahnt zu werden. Höchst ungünstig, um außer Übung gekommene Befugnisse der Gemeinde aufzurufen, war deshalb die Zeit, weil in norddeutschen Landen, sei es selbstständig oder in Verbindung mit der Bewegung in England, als Vorzeichen des russischen Sturmes, ein grimmiger Haß gegen die Geistlichkeit, die treue Bundesgenossin adliger Anmaßung und Volksbevormundung, ausbrach, und nicht allein eifrige Kegermeister in Lübeck, Moskau, Wismar und in anderen niederländischen Städten vermessene Tadler der klerikalischen Sitten und begeisterte Bußprediger zu verbrennen hatten, sondern in rührigen Gemeinwesen, wie in Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg, eine getümmelte Priesterverfolgung losgelassen war. Am maßlosesten trieben es die Stralsunder, den anderen pommerschen Städten in „kegerischen“ Gelüsten immer voraus, wie später im Protestan-

Priester-  
verfol-  
gungen.



thums. Als ihr gewinnfüchtiger Oberkirchherr Kurt von 5. Nov. Bonow die geringhaltigeren neuen Pfennige als Opfergeld nicht annehmen wollte (1407), aus der Stadt zog und mit seinen adligen Genossen den grausamsten Krieg gegen die erschrockenen Bürger begann; als die „Pfaffen“ innerhalb der Stadt ihre Freude ob der barbarischen Zwangsmittel des Kirchherrn nicht verhehlten; erhob sich das Volk, ergriff sechzehn Priester und befriedigte seinen Haß, indem es drei Pfarrherren auf dem Neuen Markte „zu weißer Asche verbrannte“. Der geschärfte Bann, welchen der Bischof von Schwerin über die frevelhafte Gemeinde schleuderte, und der traurige Zustand der Stadt als Folge des kirchlichen Zorns, leitete wenigstens die Gefahr ab, welche zu Stralsund eben so unausbleiblich über den Häuption der Aristokratie schwebte, wie in den anderen wendischen, nieder-sächsischen und westfälischen Gemeinwesen.

Aber nicht gewirgt durch solche Zeichen der Zeit, <sup>Die Revolution zu Lübeck und ihre Gründe.</sup> vertrauend auf ihr Ansehen und auf die Gutmüthigkeit oder Schüchternheit des Volks, glaubten die Herren durch die ungewöhnliche Erbietung, Rechenschaft abzulegen, und indem sie den Ausfall der Staatseinkünfte behutsam gestanden, die erregbare Gemeinde mit der geforderten Beisteuer zu versöhnen. So beförderte Rathlosigkeit der Regenten in ihrer Finanznoth auch hier eine Revolution, deren tiefere Ursachen jedoch in älteren Mißbräuchen, in der Ausartung der ursprünglichen lübischen Verfassung nachweisbar sind.

Obwohl nur die besangene, parteiische Rathschronik und die merkwürdigen Lübecker Bürgerzwiste vom J. 1403 — 1416 überliefert hat, indem die unterdrückte Demokratie keinen muthigen Geschichtschreiber fand, so lehren doch wenige Punkte, welche jene Jahrbücher aus den Hundert Artikeln der Beschwerdeschrift der Gemeinde flüchtig

5. Kap. auswählten, die gerechtfertigten Klagen des Volks. Ungeachtet aller kostspieligen Rüstung und geräuschvoller Kriegszüge war weder zu Wasser noch zu Lande Sicherheit des Verkehrs und der Person; die eitle Staatsweisheit und die Selbstsucht der Regenten hatte die Sieghaftigkeit der Hanse in den nordischen Reichen und anderwärts nicht so umsichtig zur Erwerbung und Stärkung der Privilegien benutzt, als der Gewerbtreibende nach Maßgabe seiner Opfer erwartete. Die Kammereigüter standen unter gewinnsüchtiger Verwaltung der Rathsgeschlechter; die Junker verflochten das gemeine Wesen in böse Nachbarhändel, indem sie, dem ältesten süßlichen Brauch zuwider, von Fürsten und Edelleuten Lehngüter gekauft hatten, die gegen Raub zu schützen, friedliche Bürger mit den Waffen ausziehen mußten. Andere Beschwerden betrafen den prunkhaften Aufwand, den „Staat“ der Rathsendboten auf hanseischen und sonstigen Tagfahrten, die Kostbarkeit und Ruhlosigkeit des Stadtmarskalls und ähnliche Gebrechen des bürgerlichen Haushalts, welche der Auszug aus dem „Buche der sechzig Bürger“ weißlich übergeht. Die Hauptursache der Revolution war aber die verfassungswidrige Bestellung des Rathes, das Patriziat, welches sich allmählig aufgeschwungen hatte, sich den Schein des Ursprünglichen zu verleihen wußte, den Rechtsbestand des Gemeinwesens, alle historische Grundlage der Staatsgesellschaft unbefangen mit seinen mißbräuchlichen Vorrechten identifizierte, alle Geltung der Reichsstadt, alle Privilegien der Handelsrepublik als unzweifelhaft auf dem Junkerregiment begründet herausstellte, und ohne Scheu sich als durch göttliche und kaiserliche Satzung unantastbar befugte Herrschaft betrachtete. Nicht war es darum nur die „Weise der Rathsköre“, die Ergänzung dieser regierenden Körperschaft aus sich selbst,

was die Gemeinde anfeindete und verwarf, sondern die 5. Kap.  
 Gattung der Leute, welche sich selbst ergänzten, vom jähr-  
 lichen Wechsel nichts mehr wußten, und im Interesse ihrer,  
 der Rathsgemeinde, die dauernde Dictatur einzelner  
 Glieder verstatteten. Als Heinrich der Löwe das Rathsstatur  
 verließ, gewannen jene thätigen, rüstigen Kaufleute und  
 schöffenbar Freien das Amt ausschließlich vor dem Hand-  
 werker, an welchem damals noch Reste des unfreien Ur-  
 sprungs hafteten; aber diejenige Klasse, welche gegenwärtig  
 das Stadtreghment durch kluge Benutzung der Umstände  
 überkommen und anmaßlich behauptete, war in des  
 Stifter's Tagen gar nicht vorhanden; jene von ihren  
 Vermögen geschäftlos lebenden Rentner, die Junker,  
 Konstabler, Geschlechter, welche, nicht eingebürgerter  
 Landadel, sondern Erben kaufmännischen und gewerblichen  
 Reichthums, sich in und außerhalb des Reichthums, oder der  
 Landwehr, Grundstücke und Lehngüter erworben. Dagegen  
 war noch unverfehrt vorhanden derjenige Stand, auf wel-  
 chen, als eigentlichen Bürger, der Welfe das Stadt-  
 regiment gegründet hatte, der „gewerbliche, kaufmännische“,  
 welcher nach der Richtung seines Betriebs früh gesondert als  
 „Ostseefahrer, Blandernfahrer, Bergenfahrer, Schonenfahrer“,  
 und als „Gemeiner Kaufmann, als Wandschneider und Krä-  
 mer“, auch diejenigen Gewerbe und Handwerke in sich be-  
 griff, welche, wie die der Brauer, Pelzmacher, Goldschmiede,  
 nach Weise der Zeit kaufmännisch geübt wurden. Diese  
 vornehmen „Berufsgilden“, welchen die spätere gesunkene  
 Reichsstadt als „bürgerlichen Collegien“, mit Hinzuziehung  
 der Rigafahrer (neben den Nowgorodfahrern), als Stockholm-  
 fahrern, den Brauern und der Schiffergesellschaft, einigen  
 Antheil an dem Regimente gestattete, bestanden damals  
 in lebensfrischster Kraft; sie bildeten neben den vier

Der  
Kauf-  
manns-  
und Ge-  
werbe-  
stand in  
Rübed.

h. Kap. großen Aemtern (Schmieden, Schneidern, Bedern und Schuftern, die wiederum in 98, später in 72 kleinere Zünfte sich spalteten), die zehn politischen Zünfte, denen das Collegium der Patrizier, Junker oder die Birkelecompagnie, und die Rentner (Kaufleute in der höchsten kommerziellen Bedeutung) gegenübertraten. Das Statut Heinrichs des Löwen hatte den Kaufleuten die Rathskörre ausschließlich übergeben; und nun sah sich dieser Stand durch das Patriziat, durch die „ehrbaren Lude“ und Rentner in den schroffsten Gegensatz der Verechtigung gedrängt. Darum lag im tiefsten Grunde der Revolution das Streben der altherrechtigten Gemeinde, in Verbindung mit den politisch-mündig gewordenen Aemtern, sich selbst zu restituiren und auch dem Handwerke die gebührende Stelle zu erringen, ohne jedoch die beiden höchsten Klassen der Staatsgesellschaft an ihrem billigen Antheile zu verkürzen.

Charakter der  
lästlichen  
Bolsbewegung. Bei dem ungeheueren Ernst und der Leidenschaftlichkeit des Kampfes von beiden Seiten, nach den schmerzhaften Erfahrungen früherer Volksführer und der schlimmen Erwartung besiegter Parteien in unseren Städten, müssen wir die Mäßigung, den Aufwand von geistigen Mitteln, um Rechtsformen zu gewinnen, und die germanische Scheu vor offener Gefesloßigkeit, vor einem Unrecht, endlich die Verbindlichkeit des Eides bewundern, welche beide streitende Parteien an den Tag legten; an der vierjährigen Revolution, einer ganz unblutigen, so lange nicht eine unwürdige kaiserliche Autorität einschritt, ermaßen wir den hohen Grad staatsbürgerlicher Bildung, welche die Großhandelsstadt sich angeeignet hatte.

Staats-  
schulden  
Zübeds. Im Juni 1403 erkannte der Rath die Unmöglichkeit, die laufenden Renten als Zins der Staatsschulden zu bezahlen, und bevollmächtigte deshalb zwei Herren aus seiner

Mitte, sich mit den vornehmsten der erbgeseffenen Bürger <sup>5. Kap.</sup> und dann mit jedem der Aemter für sich, über die Einführung einer Biese, einer Verzehrungssteuer, zu berathen. „Bürger und Aemter“, besonders die Brauer, anfangs unwillig über solche Zumuthung, verschoben auf ihrer Zusammenkunft zu St. Katharinen die Sache bis auf Rückkehr der Schonenfahrer; nach mancherlei Einwendung begehrten die Handwerker zunächst von ihrem „Weiteide“ losgesprochen zu werden, welchen sie dem Rathe geschworen und welcher die ehrliche Gewissenhaftigkeit hinderte, wie die oberen Bürgerklassen rechtsbefugt mit Gegenständen des Staatshaushalts sich zu betheiligen. Als im November der Rath, nicht ohne Bedenken, solche Fessel gelöst, die Handwerker zu einerlei Reuten gemacht, und dann die Gemeinde den Umfang der Schuld wie der Einnahme erkundet, billigte sie, unter ihrer Aufsicht eine Steuer von je 6 M. R. von jedem vermögenden Bürger einzuziehen zu lassen, und zeigte so guten Muth, daß, als um Oflern 1404 der „Herr“ von Stargard mit seinem Adel eine bewaffnete Hülfe entbot, um dem Landräuber Balthasar von Wenden die Verheerung des Gebiets von Lübeck zu vergelten, alle freudig auszogen, unter Herrn Jordan Pleßkow das Land Sternberg verwüsteten, und durch Belagerung Güstrows den bösen Nachbar zur Friedhaltung zwangen. Aber solche Fehde, eine Ableitung des bürgerlichen Unmuths, verschlang zugleich den Ertrag jener Vermögenssteuer, welche nur auf 7000 M. R. sich belief; darum kehrte der Rath im Januar 1405 wieder auf die Biese zurück und verstand sich sogar zu dem gefährlichen Schritt, mit einem Gemeindevausschuß diese Angelegenheit zu berathen. Als jedoch die Herren merkten, daß ein solcher Ausschuß in eine lästige Kontrolle umschlagen könne und deshalb rückhaltiger wurden, erklärte die Gemeinde,

Die  
Biese ge-  
fordert.

5. Kap. großen Aemtern (Schmieden, Schmiedern, Bedern und Schustern, die wiederum in 98, später in 72 kleinere Zünfte sich spalteten), die zehn politischen Zünfte, denen das Collegium der Patrizier, Junker oder die Birkencompagnie, und die Rentner (Kaufleute in der höchsten kommerziellen Bedeutung) gegenübertraten. Das Statut Heinrichs des Löwen hatte den Kaufleuten die Rathskörre ausschließlich übergeben; und nun sah sich dieser Stand durch das Patriziat, durch die „ehrbaren Lude“ und Rentner in den schroffsten Gegensatz der Berechtigung gedrängt. Darum lag im tiefsten Grunde der Revolution das Streben der altberechtigten Gemeinde, in Verbindung mit den politisch-mündig gewordenen Aemtern, sich selbst zu restituiren und auch dem Handwerke die gebührende Stelle zu erringen, ohne jedoch die beiden höchsten Klassen der Staatsgesellschaft an ihrem billigen Antheile zu verkürzen.

Charakter der  
lübischen  
Volksbewegung.

Bei dem ungeheueren Ernst und der Leidenschaftlichkeit des Kampfes von beiden Seiten, nach den schmerzhaften Erfahrungen früherer Volksführer und der schlimmen Erwartung besiegter Parteien in unseren Städten, müssen wir die Mäßigung, den Aufwand von geistigen Mitteln, um Rechtsformen zu gewinnen, und die germanische Scheu vor offener Geseßlosigkeit, vor einem Unrecht, endlich die Verbindlichkeit des Eides bewundern, welche beide streitende Parteien an den Tag legten; an der vierjährigen Revolution, einer ganz unblutigen, so lange nicht eine unwürdige kaiserliche Autorität einschritt, ermaßen wir den hohen Grad staatsbürgerlicher Bildung, welche die Großhandelsstadt sich angeeignet hatte.

Staats-  
schulden  
Lübeds.

Im Juni 1403 erkannte der Rath die Unmöglichkeit, die laufenden Renten als Zins der Staatsschulden zu bezahlen, und bevollmächtigte deshalb zwei Herren aus seiner

Mitte, sich mit den vornehmsten der erbgeseffenen Bürger <sup>5. Kap.</sup> und dann mit jedem der Aemter für sich, über die Einführung einer Ziese, einer Verzehrungssteuer, zu berathen. „Bürger und Aemter“, besonders die Brauer, anfangs unwillig über solche Zumuthung, verschoben auf ihrer Zusammenkunft zu St. Katharinen die Sache bis auf Rückkehr der Schonenfahrer; nach mancherlei Einwendung begehrten die Handwerker zuörderst von ihrem „Wetteide“ losgesprochen zu werden, welchen sie dem Rathe geschworen und welcher die ehrliche Gewissenhaftigkeit hinderte, wie die oberen Bürgerklassen rechtsbefugt mit Gegenständen des Staatshaushalts sich zu betheiligen. Als im November der Rath, nicht ohne Bedenken, solche Fessel gelöst, die Handwerker zu einerlei Leuten gemacht, und dann die Gemeinde den Umfang der Schuld wie der Einnahme erkundet, billigte sie, unter ihrer Aufsicht eine Steuer von je 6 M. L. von jedem vermögenden Bürger einzuziehen zu lassen, und zeigte so guten Muth, daß, als um Oftern 1404 der „Herr“ von Stargard mit seinem Adel eine bewaffnete Hülfe entbot, um dem Landräuber Walthasar von Wenden die Verheerung des Gebiets von Lübeck zu vergelten, alle freudig auszogen, unter Herrn Jordan Bleskow das Land Sternberg verwüsteten, und durch Belagerung Güstrows den bösen Nachbar zur Friedhaltung zwangen. Aber solche Fehde, eine Ableitung des bürgerlichen Unmuths, verschlang zugleich den Ertrag jener Vermögenssteuer, welche nur auf 7000 M. L. sich belief; darum kehrte der Rath im Januar 1405 wieder auf die Ziese zurück und verstand sich sogar zu dem gefährlichen Schritt, mit einem Gemeindevausschuß diese Angelegenheit zu berathen. Als jedoch die Herren merkten, daß ein solcher Ausschuß in eine lästige Kontrolle umschlagen könne und deshalb rückhaltiger wurden, erklärte die Gemeinde,

Die  
Ziese ge-  
fordert.



5. Nov. auf Anstiften der Brauer auf dem Domkirchhofe versammelt, den Bürgermeister in der Lieb-Frauen-Kapelle, eine neue Schatzung nicht auf sich nehmen zu wollen, und verlangte sodann eine schriftliche Auskunft über den gesammten Stadthaushalt. Unbefriedigt mit einer allgemeinen Rechenschaftsabgabe, die ihnen nur vorgelesen wurde, forderten die Bürger, unter denen schon kräftige Führer heraustraten, im October 1405, Rechenschaft auch über die legt verfloßenen zwölf Jahre. Als die schüchternen Herren auch solches verließen, erkoren „Bürger (Kaufleute) und Aemter“, <sup>Die Sechziger.</sup> im November d. J. aus ihrer Mitte die sogenannten Sechziger, welche nicht allein offen sich vernehmen ließen, „der Rath habe die Schulden gemacht, und möchte nun zusehen, wie er auskäme,“ sondern auch manche der Rathsglieder unglimpflich antasteten. Kühner fortschreitend begehrt sie schriftliche Auskunft auch über alle Thaten, welche seit 12 Jahren die Stadt geführt hatte, und stellten sich endlich dem Rathe gegenüber „als von der gesammten Gemeinde bevollmächtigte Behörde um der Stadt Bestes zu wissen.“

So war das Gefürchtete eingetreten (26. November 1405), eine Tribunengewalt constituirt, welche, statt das Schuldtilgungswesen bescheiden mit zu berathen, geblätterische Forderungen that, im Januar 1406 argwöhnvoll die Herren geheimer Anschläge gegen das Leben der Bürger, der Aufstellung von Bombarden auf den Mauerthürmen, die Mündung stadtwärts, beschuldigte, eingedenk der blutigen Anschläge des Rathes vor einigen zwanzig Jahren. Ohne mit den vier Bürgermeistern und vier ältesten Rathsherren einen gemeinsamen Ausschuss für die dringenden Geldangelegenheiten zu bilden, lasen die Sechziger dem Rathe Hundert Beschwerdeartikel vor, als im Namen der



„ganzen Nation“ verfaßt, und zwei „Rullen“, welche die <sup>5. Aug.</sup> notwendigen Reformvorschläge enthielten (Februar 1406). Erschröcker über solche Wendung der Dinge, über das Ansehen der Gemeinde, allen Aemtern des Rathes Beisitzer aus den Bürgern beizugesellen, begannen erst jetzt die Herren ernstlichen Widerstand, indem sie „aus der Verkleinerung ihrer Obrigkeit das Verderben der guten Stadt, die Verkürzung der Privilegien, welche die Vorfahren mit so großer Mühe und Arbeit erworben, voraussagten“. Schon fühlte das Volk, den wenigen „ehrbaren Geschlechtern“ gegenüber, seine Vollbedeutung; schon verlangten die Sechziger die Verkündung der „Rullen“ als gültiger Staatsbeschlüsse. Bei der Verlesung der Namen der Beisitzer für jedes Rathsammt, in welchen die Herren nur eine zeitweise Beschränkung fürchteten (April 1406), sprach sich der Volkswille für die ewige Geltung der neuen Gewalt aus; gleich darauf, unter der Erörterung über die Gebrechen der Verfassung, trat entschieden als Gegenstand des Kampfes heraus, daß die Gemeinde der Stadt Herrlichkeit, die Röhre des Rathes, das Regiment begehre. Unversäglich war die Mehrzahl der Beschwerdeartikel, soweit wir sie kennen; zum Theil mischten sich die Klagen des allerpersönlichsten Eigenthums, des engherzigsten Krämergeistes und Handwerksneides in Mitte der bedeutsamsten staatsbürgerlichen Reformvorschläge. Gegen solchen Sturm suchten sich die geängstigten Herren in eine neue Schanze zu retten, oder sei es, daß schändliche Selbstsucht in heilige Gewissenssache sich umkleidete. Lübeck's Rathsherren, noch von Kaiser Karl IV. als geborene Rätthe des h. römischen Reichs begrüßt, und bei der Hulbigung in unklarer Form als solche vor dem Reichsoberhaupte beeidet, weigerten sich nämlich, in den Aemtern „andere Leute“ neben sich sitzen zu haben,

5. Kap. welche dem h. Reiche keinen Eid gethan; sie baten deshalb „um Verschonung, die Obrigkeit nicht mit Unglauben (Argwohn) zu beschweren“, indem sie, als Folge der Verkleinerung ihrer Gewalt vor Herren und Fürsten, den Verlust aller erworbenen Güter so unzweifelhaft voraussetzten, als wenn jede Errungenschaft nicht der Stadt, sondern der Regierung zustände, und getrennt von den persönlichen Rechten der Junkerschaft verfallen müßte. Insofern hatte dieser Schwur seine Verbindlichkeit, als der Rath die Bewahrung des alten Rechtsherkommens angelobt hatte; aber die selbstgefällige Täuschung leuchtete ein, indem grade die gegenwärtigen Rathsgeschlechter, herrisch über denjenigen Stand hinaufgeschritten, auf welchen als eine Mehrheit die Rathsstatuten gestiftet waren, sich als jene Mehrheit, sich als den Staat, zu begreifen liebten. In so hochmüthigem oder so verblendetem Sinne verweigerten sie auch die Verletzung der Privilegien, „weil es nicht nutz sei, jedem Manne kund zu thun, welche Freiheiten die gute Stadt von Kaisern, Königen, Fürsten u. s. w. habe.“ — Gleich standhaft, um ihren Eid und der „guten Stadt“ Ehre, Gericht und Würdigkeit zu bewahren, widersprachen die Herren der Rathsheiserschaft als einer Maßregel für die Dauer, kamen immer wieder auf die Verzehrungssteuer zurück, und berücksichtigten nur soweit die neuen Forderungen der Gemeinde, als sie den Sechzigern etwas „Nieß“ von den Landgütern verhiessen und Rechenschaft über die Fehden seit d. J. 1394 ablegten. So wenig jedoch begünstigten diese rückhaltenden Darlegungen, — zumal da jene Fehden und Staatsactionen außer Verhältniß mit den Staatsschulden erschienen und auch wahrlich nicht mit dem kolossalen Ernst der Tage Waldemars III. den Vergleich aushielten, — daß die Tribunen zu wissen begehrten, „ob der Schaden, darin die

Widerstand des  
Raths.

Stadt schwebte, durch Versäumniß des ganzen Rathes oder <sup>5. Kap.</sup> durch Versäumniß etlicher Personen des Rathes verschuldet wäre?"

So hatte, unter wachsender Erhitzung der Gemüther, <sup>Streit um die Rathskör.</sup> innerhalb vier Jahren der Streit ein neues Stadium erreicht und war auf dem eigentlichen Gebiete angelangt: er betraf die „Rathskör“, der Stadt Herrlichkeit, das Regiment! Gern hätten jetzt die bangen Junker früher verweigerte Punkte bewilligt, als wie: zur rechten Zeit den Rath an Stelle der Alten und Kranken zu ergänzen; keine Rente mehr aufzukaufen, ohne Vollmacht der Bürger; das Haushaltbuch, statt in latein, deutsch zu führen; alle Stadtgüter öffentlich zum Gebot kommen zu lassen; gern hätten sie Unwesentlicheres hingegeben, um nur ihren „Eid“ halten zu dürfen. Darum verwarfen sie mit jener zähen Widerstandskraft, welche der mittelalterigen Aristokratie eigen, die verschiedenen Vorschläge der Sechziger, das Recht der Kör wenigstens mit ihnen zu theilen, oder sechs bürgerliche Mitwähler sich beizugesellen; „um Gottes und der Ehre willen“ möge man sie bei ihrem Eide lassen; sie wollten, von Jahr zu Jahr den Rath mehrend, nur nicht den Anschein haben, „daß sie Aufgedrungene geduldet.“ Aber kein Gegenvorschlag behagte den, ihres Uebergewichts sicheren, Sechzigern. Als nun gar, etwa im Spätherbst 1407, etliche <sup>Aus-  
weichen  
eines  
Theils  
des  
Rathes.</sup> der stolzeſten Herren, überdrüssig sich mit Worten zu vertheidigen, aus der Stadt wichen, wählte die Gemeinde außer den Sechzig noch Zwölf Gemächtigte (Januar 1408), „um von allen Privilegien, allen Briefen Kenntniß zu nehmen“, über dem Gemeingut zu wachen, ja den Rath förmlich zu bevormunden, und ließ die Erlorenen darüber einen Eid mit „emporgeredten Fingern“ schwören. Als die „Ge- <sup>Die Ge-  
mächtig-  
ten.</sup> mächtigten“ vor dem Rathe sich einführten, unter Erbie-

1. Kap. tung des Rechtschutzes, antwortete der Meist der im Rathsstuhl Gebliebenen ziemlich kleinmüthig, beehrte, als zu schwach, allein dem Regimente vorzustehen, Sicherheit für die Ausgewichenen, deren keinen jedoch die Sechziger länger für einen Herrn erachten wollten, und bequemten sich zuletzt zu gemeinsamer Verhandlung mit den Geflohenen.

Am 27. Januar 1408 füllten die Bürger, auf Geheiß der Sechziger und Zwölfer, die Hallen des Rathhauses, während die Herren, in der Kapelle zu St. Marien versammelt, angstvoll der Dinge warteten, und ohne Versicherung „ihres Lebens und ihrer Gesundheit“ nicht wagten, in den Rathsstuhl zu gehen. Von den Ausschussmännern beruhigt, daß nur deshalb das Volk berufen sei, damit Sechziger und Gemächtigte ungesäumter Rücksprache halten könnten, zog der Rath in Procession auf seine Stätte. Vergeblich versuchte, wohlgefinnt, aber ohne Einsicht in bürgerlichen Dingen, Herr Johann, Bischof von Lübeck, mit den vornehmsten Domherren Eintracht zu vermitteln; von der Gemeinde an den Rath geschickt, um denselben zur Nachgiebigkeit in ihr Begehren zu vermögen, lehnte der gutmüthige Kirchenhirt die Vermittelung ab, als er die Bedeutung dieses Begehrens, die Veränderung der Rathskörre erfuhr, und ging bestürzt mit den Seinen vom Rathhause, nachdem er, unzeitig genug, sich erboten, mit seinen Doctoren den Handel zu untersuchen! — Darauf traten die sechzehn Leiter der Bewegung, keineswegs aus dem großen Haufen, sondern angesehene Kaufleute, Goldschmiede und vollgültige Bürger, vor den Rath, eröffneten den Willen der Gemeinde wegen der Körre, und machten, in Folge entschiedener Weigerung und der früheren Verurteilung der Herren „auf ihre Ehre und Eide“, einen neuen Vorschlag, welcher dem Rathe die Körre in sofern ließ, „daß er

sch nach bester Einsicht mit zwölf Personen vermehre, und h. Rat. den Bürgern einräume, aus dieser Gesamtheit von Sechß und dreißig diejenigen Vier und zwanzig auszuwählen, welche das Amt zwei Jahre lang bekleiden sollten, während die übrigen von den laufenden Geschäften sich fern hielten“. Als die Störrigen auch nicht so viel „von der Stadt und des Rathß Herrlichkeit und Privilegien“ vergeben wollten, brach dem Volke die Geduld, und drang dasselbe mit Lärmen und bewaffnet vor die Rathhauspforten, ein Ende begehrend. Auch noch jetzt beharrten die alten Regenten auf ihrem Rechte, bis die Sechzehn sie um Gottes und ihrer beiderseitigen Weiber und Kinder willen baten, der Gemeinde sich zu bequemen. Ersenkend fügte sich Herr Marquart von Damen, Bürgermeister: „maket idt, also gy willen und also gy idt verandtworden mogen.“

Mit der Stadt Rechtbuch, als dem personificirten Erlebensgebote, vor sich her, traten darauf die Unterhändler unter den ergrimten Haufen, verkündeten im allgemeinen den günstigen Erfolg, mußten aber die Ungläubigen durch einen der Sechziger versichern lassen, daß sie wirklich die Röhre hätten, nachdem dieser vorher Herrn Marquart von Damen die Worte entlockt: „saget ihnen in Gottes Namen, was Ihr möget, damit das Volk gesteuert werde.“ Da ward es ruhig, und kamen die Herren mit Gefahr und Furcht nach Hause.

Folgenden Tags (28. Januar 1408), angstvoll wiederum in der Rathskapelle versammelt, gaben die Herren auf die Frage der Sechziger, in Betreff des so getümmelt am vorigen Abend Gewährten, eine gleich ausweichende, unsichere Antwort, dessen ungeachtet die Fastenzeit hindurch die Tribunen in ihren abgedrungenen Befugnissen fortführen, „Stulen“ und Artikel machten, und die Herren, lebende und

Die Gemein-  
de erlangt  
d. Rath-  
höre.

5. Kap. tobte, laut der Verläumdung und der Ueberbürdung des Volks beschuldigten. Aber die Thatfache vollzog sich erst in den Wochen nach Ostern.

Zur Vesperzeit am 21. April vor den Rath getreten, begehrt die Sechziger „vier Fähnlein für die vier Quartiere der Bürger und deren Hauptleute, welche sie gesetzt, um Auflauf zu verhüten.“ Herr Heinrich Westhof, uns als politischer Verehrer der Königin Margaretha bekannt, und auch jetzt noch, obwohl vereinsamt, beharrlich auf seinem Rechte, tadelte die Maßregel solcher Volksbewaffnung, und mußte die Erwiderung hinnehmen, daß der Rathsschreiber von Hamburg vor heimlichen Anschlägen gewarnt hätte. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit solcher Rachepläne der Junkerpartei hatte Erfahrung die Aeltern gelehrt; wessen durften aber die stolzen Patrizier sich gewärtigen, als man ihnen ins Gesicht sagte: „würde ein Bürger außerhalb oder innerhalb der Stadt erschlagen, so müßten es die anwesenden Herren mit ihrem Leben entgelten!“ Solche Drohung mochte jedoch ihre Rechtfertigung darin finden, daß die zurückgebliebenen Rathsherren die Ausgewichenen noch immer für ihre Amtsgenossen hielten, ungeachtet die Gemeinde sie nicht mehr als solche betrachtete, und jenen deshalb für die Thaten der Ausheimischen Verantwortlichkeit zuschob.

Fernere  
Auswan-  
derung  
des  
Raths.

Unter so unheilvollen Dingen ritten am 25. April 1408 die beiden Bürgermeister Westhof und Goswin Klingenberg, nebst zweien Rathsgliedern nach Köln, um, im Beisein zweier von den Sechzigern, mit den Ausgewichenen eine Tagfahrt zu halten. Diese, bereits auf anderen Rückhalt vertrauend, wollten jedoch nicht anders theldigen, als vor einer „ansehnlicheren Legation der Gemeinde“; die Sechziger ihrerseits begehrtten erst Kenntniß von dem, was

Die Herren von drinnen mit denen von außerhalb verhandelt hätten. So zerschlug sich jede mögliche Versöhnung, und gerechtes Mißtrauen trieb auch Herrn Heinrich Westhof und Herrn Goswin Klingenberg, dem Beispiel Jordan Plestows und Marquarts von Damen zu folgen, und, statt nach Lübeck zurückzukehren, nach Lüneburg zu ziehen. Ihr und der anderen Herren, „Konstabler und Rentner“, Gut, die schon früher die Vaterstadt verlassen, blieb der Obhut der Freunde; von der ganzen Körperschaft, welche 25 Glieder gezählt hatte, von den Plestows, Warendorps, Stiten, Rapesülver, Kalver, Brömser, harrten nur sechs muthige Herzen auf die kommenden Abenteuer.

Die Flucht dieser Herren aus der verwaiseten Stadt beschleunigte zwar den Umschwung und gab der Gemeinde ein natürliches Recht, von ihrer Obrigkeit verlassen, sich selbst zu helfen, verschlammte aber auch zugleich den Charakter der politischen Bewegung, indem eine Vereinbarung unmöglich ward und die freiwillig Ausgewichenen, nach hanfischen Rechtsbegriffen ein vertriebener Rath, als Mehrheit jede Sühne anfechten konnten, welche die Minderheit etwa inzwischen getroffen hätte. Um so behutsamer verfolgten deshalb die Sechziger ihren Weg; sie verbürgten, mit der Gemeinheit am 29. April im Reventer zu St. Katharinen versammelt, den gebliebenen sechs Herren Sicherheit des Lebens und Gutes, und jedes persönliche Recht, und wiesen, als diese ihrer Amtsgenossen Flucht mit jener Drohung zu entschuldigen suchten, auf die gräulichen Dinge kurz vergangener Jahre hin. — Folgenden Tages, 30. April, erklärten die Sechs, auf die Frage, ob sie ferner Gericht und Rath vorstehen wollten? „sie seien dazu zu wenig,“ hofften aber noch immer Aufnahme der Unterhandlungen mit den Ausgewanderten, bis, „um des Kaisers Stadt nicht

5. Kap.

Vorbereitung zur Wahl eines neuen Rathes.



2. Kap. rechtlos stehen zu lassen.“ die Gemeinde, am 2. Mai auf dem Domkirchhofe bei einander, durch vier neue Verordnete, einen Schonen-, einen Bergensfahrer, einen Rentner und einen von den Aemtern, jenen Herren, nachdem sie Antheil an der Rüre eines genugsamen Rathes bestimmt abgelehnt, der Stadt Privilegia, Bücher, Schlüssel, Siegel und Kleinode abforderten, und diese Zeichen der Regierungsgewalt, von den Sechzigern am 3. Mai mehr an sich genommen, als von jenen willig ausgehändigt wurden. Bis zum letzten Momente bei ihrer Verweigerung beharrlich und mit Gewalt bedroht, hatten jene Männer die geheiligten Attribute in den Rathsstuhl des obersten Hauses gelegt, „so da jemand besser Recht hätte, sie zu bewahren als sie, der möchte sie antauchen.“ Darauf haben sie das Rathshaus verlassen.

Aber die Ehrfurcht vor uraltem Brauche erschwerte auch unter diesen Umständen gänzlicher Verwahrheit die Selbstwahl des neuen Rathes. Am 4. Mai einigte man sich in dem Beschlusse, zwölf Wahlmännern die Wahl von ebensoviel Rathsmännern anzuvertrauen, welche dann ebenso zwölf zu sich erkiesen sollten; ließ aber am 5. Mai diesen Abschied wieder fallen, weil die muthmaßlichen zwölf Wahlherren sich selbst für die tüchtigsten zum Rathsstuhle erachten mochten. — Da dächte es den Unsicheren das Beste, den Bischof und die Domherren zu rufen, und ersteren zu bitten, daß er, in die oberste Stelle des Rathsstuhls geführt, „dem Sammer der ehrlichen Stadt, die ohne des Reichs Rathsmänner, ohne Gericht sei, abhülfe.“ Zwei kaiserliche Notarien, der späteren Erzählung nach von bösem Rumunde, sollten als Zeugen die nöthigen Instrumente über den Hergang entwerfen.

Aber Herr Johann, statt die hangen Gemüther solcher Verlegenheit zu entreißen, sprach ihnen rundweg die Voll-



macht ab, in des Kaisers und Reiches Stadt einen neuen <sup>b. Rat.</sup> Rath und Gericht zu setzen, und mahnte so lästig zum Gehorsam, daß man vom Volk den grimmigen Ruf hörte: „werfet den Pfaffen aus dem Fenster,“ und daß der Bischof klüglich den günstigen Augenblick benutzte, sich mit seinen Prälaten heim zu machen. Um nun bei Leibe nicht sich selbst an der Wahl zu vergreifen, forderte die Gemeinde den einen der kaiserlichen Notare auf, zwei Personen zu erwählen, „die dann wieder und mit Beistimmung der Bürger zehn zu sich erwählten.“ So geschah, und Wandschneider oder sonst ansehnliche Bürger legten Knieend, auf dem goldenen Kreuze, vor dem zweiten Notar den Rathseid ab. Das lange Gewissen der in ihrem natürlichsten Rechte belebten Menge währte sich versöhnt, weil die Notarien „kraft kaiserlicher Majestät und Gewalt“ amtlich sich einführten und ihre neuen Rathsherren durch so prunkend titulirte Vollmachtträger in den Rathsstuhl gesetzt waren. — Am nächsten Sonntage, 6. Mai 1408, erkoren die neuen Regenten zwei Bürgermeister, vervollständigten den Rath auf die bräuchliche Zahl aus Kaufleuten und Handwerkern, besetzten alle Ämter, bestellten das Gericht und „hantirten der Stadt nach gewöhnlichen Rechten und Freiheiten.“

Solche Verfassungsveränderung war urkundlich der be- <sup>Der neue Rath im Lübeck.</sup> stimmte Willensausdruck der gesamten angesehenen Bürgerschaft. Denn die Wandschneider hatten mit den zurückgebliebenen „ehrbaren Leuten, Rentnern, jungen Leuten (Kunstvolern), mit den Oster-, Flandern-, Bergen- und Schonen-Fahrern, dem gemeinen Kaufmann, und fort mit den gemeinen Bürgern und Ämtern“ einen Eid geleistet, „mit Treuen bei einander zu bleiben, ihre Privilegien von Kaisern und Königen und das lübische Recht zu bewahren, und dem Rathe alle ihm zustehenden Befug-

5. Kap. nisse einzuräumen.“ Anderseits befestigten Bürgermeister und Rath mit ihren Mitbürgern die Pflichten und die Rôle des Raths dahin, „daß jährlich zu Petri Stuhlfester (22. Februar) der Rath der Gemeinde Rechenschaft ablege,“ und nach der „Bursprache“ die ältere Hälfte des Raths ausscheide; dann sollten, in etwas umständlicher Weise, die neuen, ergänzenden Rathsglieder durch zweimal zwölf Rörherren, zu gleichen Theilen Rentner, Kaufleute, Brauer und aus den Aemtern, welche acht Tage vorher die „guten Bürger“ unter sich erkoren hätten, schriftlich benannt, dem älteren Rathe Tags nach St. Petri, in Gegenwart der Sechziger und Gemächtigten, vorgestellt und von ihnen beeidet werden; die zuletzt erwählten zwölf eigentlichen Rörherren die zwei Bürgermeister sehen, und mit diesen nebst den beiden Altbürgermeistern die Rathsämtler bestellen.

Ob anerkannt?

Obwohl nun aber nach unblutiger Revolution eine so gemäßigte Umgestaltung der Dinge, ohne Vordrängen eines Theils der Bevölkerung, in Lübeck eingetreten war, und eine frische Thatkräftigkeit schon im Herbst des J. 1409 sich bewährte, indem das Bürgeraufgebot das Städtlein Rölln, welches, (als sei das Pfandrecht erloschen, Herzog Erich von Lauenburg mit räuberischer Hand unter sich gebracht,) wenn auch als Brandstätte wieder eroberte, und voll gerechter Erbitterung über die Tüde des Sachsen, an Rakeburg und andern seiner Städte und Schlösser Rache nahm; brauchte auch damals zwar eine Nation oder ein mächtiger Volksstamm sich um Anerkennung seines gewaltsam veränderten politischen Zustandes von Seiten anderer nicht zu bekümmern, eine Stadt des Reichs dagegen, zumal das Oberhaupt der Hanse, welches so strenge Gesetze gegen Störung und Verkleinerung des Rathsregiments gehandhabt, blieb von der Anerkennung beim Kaiser und

beim Wunde abhängig. So gut und gerecht darum die <sup>h. Kap.</sup> Sache der Lübecker, waren sie ihrer bedenklichen Lage vollkommen kundig. Denn daß Kaufleute und Handwerker in der vornehmsten Kauf- und Gewerbstadt des Ostes der Dinge sich bemächtigt, hieß „Böbelherrschaft“ und ein schönes, freventliches Exempel. Damit nun das <sup>unruhen in den andern Seestädten.</sup> gemäßigt-demokratische Lübeck zunächst als hanstische Vorberstadt sich behauptete, mußte eine gleiche Umgestaltung in den andern wendischen Seestädten erzielt werden, was um so leichter gelang, als die Gleichartigkeit aller Lebensbezüge der Gemeinwesen lübschen Rechts untereinander sie gleicher Impulse empfänglich machte, und, wie unter den ionischen Städten Athens Vorgang, so unter den salsischen Lübeds, bei den Töchtern fast unfreiwillige Nachahmung fand. Am wenigsten war von Stralsund Wider- <sup>Stralsund.</sup> spruch zu fürchten, da die sonst so trostige Stadt in Folge des „Paffenbrands“ unter geschärftem Kirchenbanne daniederlag, ihr Verkehr stockte, und sie solange mit schweren Kosten in Rom processiren mußte, bis der Sühnevertrag im December 1409 mit dem Bischof von Schwerin vollzogen wurde. Schlug doch der Anwalt Stralsunds den Verlust der Stadt auf mehrere hundert tausend Goldgülden an! — Wilde Ferkissenheit in dem pommerschen Lande, eine Fehde, in welche die Vierstädte i. J. 1410 mit ihrem Fürsten Wartislaw VIII. gerietten, und binnen welcher Greifswald als eine rebellische Stadt belagert ward (1412), ließen nicht erwarten, daß von dort die conservativen Interessen sich geltend machten. Und gar Preußens Zustände nach der Schlacht bei Tannenberg (15. Juli 1410), die offene Widerseßlichkeit des hanstischen Bürgerthums gegen die geßzten Rönchsbitter, unter dem Vorgange Danzigs, daß seinen ermordeten Bürgermeister Konrad Leizkau an den Ordensgebielern zu rächen und bald darauf

5. Kap. mit den Bünften hart zu kämpfen hatte, droheten eher eine gänzliche Zerrüttung des Bundesstaates, als daß sie eine starke Censurengewalt zur Rettung eines wesentlichen hanfischen Grundgesetzes verhiessen. Nach Wismar brauchten wohl nicht erst als Verführer drei Bürger von Lübeck aus der Zahl der Sechziger zu reisen, um die Gemeinde gegen die Herren in Harnisch zu rufen. Schon im J. 1409 erkoren die Wismarer ihre Sechzig, welche sich alsbald des Regiments ganz unterwandten, den Rath absetzten, einen neuen bestellten, und ihre Herzoge, Johann und Albrecht, welche mit harten Worten ihr Beginnen zu strafen wagten, mit Keulen und Schwertern in ihrem Fürstenhof so mörderisch aufschreckten, daß sie mit Noth ins Freie entkamen.

Wismar, Rostock. Endlich Rostock barg in seinem Innern so herbe Säfte, seitdem die Anstrengungen der Bünfte mehr als einmal tragisch vereitelt waren, und hatte seit der Vitallenbrüderzeit an so ungestüme, selbstwillige Thaten sich gewöhnt, daß auch jetzt die Gemeinde den alten Rath theils in den Thurm warf, theils ins Elend trieb, während Wismar noch bescheidenlich genug seine „Herren als schlechte Bürger, die sich um nichts kümmerten“, daheim wohnen ließ. Solche Vorgänge gereichten denn der neuen Verfassung in Lübeck zur Stütze, und sicherten der Stadt vorläufig die Leitung hanfischer Angelegenheiten; was dann Hamburg, Lübecks älteste Bundeschwester, that, schirmte den Vorort an der Trave wenigstens vor schimpflicher Ausstoßung. Denn nach den ersten fruchtlosen Vermittelungsversuchen, besonders der Lüneburger, hatten die Sendboten anderer, zumal binnenländischer Städte, es mit Lübeck sehr böß im Sinne. Gegen Ende April 1410 in Hamburg versammelt, gaben sie dem Rathe daselbst die Macht, „hanfische Tagfahrten zu berufen, um die Gebrechen des gemeinen Kaufmanns, wie früher die Lübecker, zu unter-

Verhalten Hamburg.

suchen.“ Sollte Lübeck nicht verbannt werden, so mußte 5. Aug. Hamburgs Rathsaristokratie fallen, und dazu lag Kraft und Willen in der Gemeinde. Diese nemlich, siegreich zur See, klug und freiheitssehrig, hatte schon i. J. 1404 den Rath genöthigt, ein Gesetz zu bewilligen, daß kein Bürger vor ordentlichem Rechtspruch in Haft gelegt werden dürfe. Als nun in Hamburgs Mauern mehr der ausgewichenen lübschen Rathsherren geschäftig weilten und bei den dortigen Rathsgenossen offenen Vorschub fanden, nahm die Gemeinde, welche, wie wir wissen, schon von Anfang die demokratische Bewegung in Lübeck begünstigte, an einer ungesetzlichen That ihrer Herren den Anlaß, eine neue Schutzwehr ihrer Freiheit aufzurichten. Ein Bürger, Schmähungen halber angeklagt vom Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, war gegen seine Rechtsverwahrung nach dem „Winfersbaum“ gebracht worden; erbittert über den Bruch des Gesetzes von 1404 zwang das Volk nicht allein den Bürgermeister, den Verhafteten stracks zu befreien (Juli 1410), sondern erwählte, folgenden Tags im Nebenter des Marien-Magdalenen-Klosters versammelt, seine Sechziger. Der hartnäckigste Gegner des geheiligten Rechtsbrauches mußte dann auf Begehren der Tribunen den Rathsstuhl räumen, die leidenschaftslos, aber mit eindringlichem Ernste, alle Klagen der Gemeinde zur Sprache brachten, und am 10. August 1410, zur Sicherung des Volkes vor der Willkür des Rathes in Struernauflegung und im Kriegsführen, den ältesten Vertrag zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft abschlossen. In einem besondern Artikel machten sie endlich den Herren zur Pflicht, „die verdächtigen Gäste aus Lübeck nicht zu dulden, dagegen mit dem neuen Rathe gutes Verständniß zu erhalten.“ So mußten denn die alten Herren von Lübeck, bei Strafe an ihrem Höchsten, mit Weib und Kind die

5. Kap. bisherige Freistätte an der Elbe meiden, und trugen ihren Haß gegen die Verdränger zunächst nach Lüneburg, einer reichen und aufstrebenden Stadt, welche im Kampf mit ihren zwistigen Herzogen zwar eine fast reichsfreie Stellung errungen, aber zugleich auch das hanfsische Princip der Rathsherrschaft in seiner Starrheit behauptete. Stand nun auch Bremen. Bremen am Vorabende erschütternder Bürgerkämpfe und änderte viel an lästigen Verfassungsformen; schritt, in den Tagen von der Kunde aus Prag, finsterner Mißmuth über den Druck der Junker, gepaart mit Groll gegen den Klerus, durch die Hallen sächsischer wie westfälischer Rathshäuser; war aus Minden der alte Rath verjagt, im burgundischen Brügge (1407) offener Aufruhr gegen die Schöffen: so mochte das neue Regiment in Lübeck hoffen können, auch den hanfsichen Vorrang zu behaupten, und fand noch im J. 1410 sowohl den Rath von Hamburg, als vieler anderer Städte willig, den Hanfetag in Lübeck selbst zu beschicken, obgleich inzwischen auch das Reich seine strafende Stimme erhoben.

Merkwürdig genug kamen die Dinge dennoch anders; begann das Geste in der Hand des starken Gemeinwesens an der Trave zu schwankeu, und erwies sich das Ansehen geringgeschätzter „römischer Könige“ mächtig genug, in Verbindung mit allerlei wunderlichen und unehrlichen Praktiken, das Alte, wenn auch etwas modificirt, in den hanfsichen Städten wieder herzustellen.

Der alte  
Rath u.  
K. Ruprecht.

Herr Jordan Pleskow, der entschlossenste unter dem abgesetzten Rathe, ritt, im Auftrage seiner Schicksalsgefährten, mit schweren Kosten der Herstellung seiner Sache an vielen Fürstenhöfen nach, und gewann i. J. 1409 durch fußfälliges Flehen um Hülfe den Schutz König Ruprechts. Auf des patrizischen Sachwalts beredsame Anklage lud Günther

Graf von Schwarzburg den neuen Rath und die Sechziger <sup>h. Rat.</sup> zu Lübeck vor das königliche Hofgericht nach Heidelberg (1409), und verurtheilte sie, als sie weder persönlich, noch durch einen Fürsprach erschienen, wie nicht anders zu erwarten stand. Schon am 21. Januar 1410 erkannte der römische <sup>Erklärung</sup> König gegen den neuen Rath, die Sechzig und die Voll- <sup>gegen</sup> <sup>Lübeck</sup> mächtigen, besonders gegen die namentlich aufgeführten Bürgermeister, auf die Reichsacht in ungewöhnlich strenger Form, ähnlich einer Verhansung, was aber zunächst nur die Folge hatte, daß die Richter so drohliches Urtheil vertheilten, und durch den soeben vom Concil zu Pisa neu-erwählten Papst Johann XXIII. das Verfahren des römischen Königs als ungültig verwerfen ließen. Da obenein Ruprecht gleich darauf starb (18. Mai 1410) und niemand sich um die Vollziehung der Reichsacht kümmerte, thaten unter der Spaltung des Reichs die erbitterten Bürger noch gewaltsamere Schritte, und zogen durch „Rechtspruch“ alle bewegliche und unbewegliche Habe ihrer drei und zwanzig, der Stadt verwiesenen, Brinde, der alten Rathsherren und ihres Anwalts, zu Gunsten des Gemeinwesens ein.

Das hadervolle Jahr 1411, die Doppelwahl im Reiche, <sup>Spaltung in</sup> erleichterte so festes Beglücken; als jedoch am Sonntage <sup>d. Hansa.</sup> nach Ostern 1412 die hansischen Sendboten zu Lüneburg zusammentraten, wurden Lübecks Abgeordnete als Richter des Reichs nicht zur Sitzung gelassen, und wiesen ihrerseits die geschäftigen Vermittlungsversuche der Lüneburger ab, sicher ihres Anhangs unter den Städten. Denn selbst nachdem die Wortführer der Tagesfahrt die Lübecker als Richter verbanjeten, wenn sich der neue Rath der Acht bis zum 27. Juli nicht erledigt hätte, ritten die Hamburger, Bismarer und Rostocker heim, mit der Erklärung, an keiner Sitzung Theil zu nehmen, aus welcher man die Lübecker



5. Kap. <sup>Rölns</sup> <sup>Reich ge-</sup> <sup>gen Lü-</sup> <sup>beck.</sup> ausgeschlossen. An der Spitze der gegen die hochverdiente Vorderstadt feindlichen Partei stand besonders Köln, nicht sowohl aus Eifer für aristokratische Formen, da ja in Köln seit 1396 entschiedene Zunft Herrschaft geseglich war, sondern aus altem Neide gegen die Leiterin der Hanse, der sie schon i. J. 1391 den Vorstoß streitig gemacht, und ihr auch in sofern als Nebenbuhlerin gegenüberreten konnte, als alle westdeutschen Handelsorte auf die reiche, ehrgeizige Rheinkönigin, deren Verkehrsstätten besonders England und Flandern, mit Ehrerbietung zu blicken liebten. Es folgte darum ein scharfer Schriftwechsel zwischen der „Gemeinen Hanse“ und Hamburg, welches die Bekämpfer des volksthümlichen Regiments zu Lübeck offen beschuldigt, das Haupt der wendischen Seestädte verderben zu wollen; anderseits wurden den Hamburgern eine Reihe so verfänglicher Principienfragen gestellt, daß ihre Sendboten nach Lüneburg zurückkehrten und fortan ihren Eifer zu Gunsten des neuen Rathes bedeutend mäßigten. Indem jedoch Lübeck, mit Bismar und Rostock vereint, beharrlich jedes bundesmäßige Schiedsgericht verwarf, wahrscheinlich mit dem Rechte, als Mutterstadt der lübschen Bürgerverfassung, Modificationen derselben mit den Tochterstädten allein vereinbaren zu dürfen; steigerte sich das gefährliche Schisma und drohete in schwerer Zeit die gänzliche Auflösung des Bundes, da Lübeck die Auslieferung hanfscher Schriftstücke und die Dänemark betreffenden Briefe verweigerte und von keinem Hansetage, als einem an der Trave wissen wollte. Deshalb fuhr denn jene namentliche Mehrheit der binnenländischen Städte fort, die Seestadt Hamburg an der Spitze, als Gegenhanse wichtige Beschlüsse in Bezug auf den ängstlich unterbrochenen Verkehr mit England zu fassen, die Beschwerden wegen der Kaufhöfe in Brügge, Nowgorod und Bergen zu verhö-



und darüber zu entscheiden. Auf einer neuen Versammlung 5. Kap. zu Lüneburg, wo wir Köln, Hamburg, Dortmund, Bremen, Stralsund, Greifswald, Wismar, Rostock, Goslar, Elbing, Danzig, Gothland, Riga, Braunschweig, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Hannover, Kiel, Rügenwalde, Wesel, Emden (?), Magdeburg, Soltau, Stade, Buxtehude, sowie den Kaufhof in Flandern namentlich vertreten fanden; Soest, Deventer, Zwoll, Kampen, Minden, Göttingen, Bütten, Haderwyck, Bolsward und Stendal sich entschuldigten, (Himmelfahrt 1412), und besonders die Angelegenheiten der Fucht auf dem Kaufhose von Bergen betrieben wurden; schritt man gegen Lübeck weiter vor, und setzte endlich (Martini 1412) hündig die Verhängung fest, falls die Lübecker sich nicht vor Jahreschluß der Acht entledigten.

Galt es als weltkundiger Bruch des uralten Brauchs, <sup>Gefahr-  
volle La-  
ge der  
Hanse.</sup> eine hanstische Sache von der Einmischung des römischen Königs abhängig zu machen, so erforderte grade damals die Lage der Dinge im Norden gebieterisch Einmuth und Klugheit. König Erich der Pommer, (October 1412) seiner großen, besonneneren Mutter in der selbstständigen Herrschaft der drei nordischen Reiche gefolgt, hatte mit leidenschaftlicher Hast den Kampf um Schleswig aufgenommen, welcher nach dem Siege der schauenburgischen und friesschen Waffen auf der Haide unfern Flensburg, August 1410, für Deutschland entschieden gewesen wäre, hätten <sup>Kampf  
Erichs  
gegen die  
Holsen.</sup> die Holsen ihn mit Nachdruck benutzt, und zumal der Bund der Seestädte, zur Ersparung unsäglichen Unheils, seine politischen Rechte gewahrt. So aber hatten Stillstände, listige Verträge, überhaupt die schlechte Leitung der Sache des jungen Fürsten durch Vater- und Mutterbrüder, den Gegnern das Uebergewicht verschafft, und war Erich nahe daran, durch einen formlosen Schiedsspruch den Unmündigen

5. Nov. das wichtige Erbe gar zu entreißen. Denn ein Lehnproceß vor dem Parlamente von Dänemark sprach (Juli 1413) dem Herzog, der Herzogin und ihren Kindern als Felonen den Besitz Schleswigs ab, die Unmündigen ihres Erbrechts auf das Fürstenlehn verlustig; ein Mißbrauch angeblicher Rechtsgewalt, welchen der neue König Sigismund, Erichs naher Sippe, zur Gefährdung des Reichs im Juni 1415 ausdrücklich bestätigte.

Wer durfte nun, mit natürlicher und geschichtlicher Befugniß, entschiedener einschreiten, um das Erbe der nächsten Nachbarn zu schützen, und zugleich der dänischen Eroberungssucht, welche immer näher rückte, einen Damm entgegenzusetzen, als die hanseischen Seestädte? Aber der politische Wille derselben war gelähmt; wir erfahren über drei Jahre hindurch von keinem Hansetage; und wie der junge freudige Held, Heinrich IV., von einem Theile des Adels verlassen, nur mit Hülfe der Eiderfriesen unverzagt zu den Waffen griff, der König einen festen Platz nach dem andern im Herzogthum eroberte, selbst Schleswig bebrängte, endlich die Kämpfenden sogar die Vitalienbrüder, jene unverföhnten Feinde des Seeverkehrs, auf ihre Seite zogen (1415), mußte es geschehen, daß in Folge der seltsamsten Wendung der Dinge Lübeck und die Seestädte des anspruchsvollen, schon übermächtigen Unionskönigs Partei umfaßten.

Einschreiten  
König Sigismund.

König Sigismund hatte das berühmte Concil zu Konstanz eben zu Stande gebracht, um das ärgerliche Schisma der Kirche zu heilen (November 1414), als unter der zahllosen Menge von Fremden aus aller Welt und jeden Standes auch die Häupter des neuen Raths von Lübeck sich einstellten, aber ihre Gegner, zumal Herren Jordan von Bleskow und Meiner von Kalben, schon voranden. Daß

ihm die Hansestädte als rechtsgültige Körperschaft gälten, 5. Kap.  
gab der römische König durch einen Freibrief für dieselben  
gegen das Strandroht zu erkennen; mit den drangvollsten  
kirchlichen Dingen beschäftigt, hatte er gleichwohl auch Muße,  
die hitzigen Männer zu verhören, weil sich dem, nicht so-  
wohl geldgierigen als unwirthlichen und verarmten, Herr-  
scher bequeme Gelegenheit bot, in der Uebung des käuflich-  
sten und würdelosesten Richteramtes Erkleckliches zu gewinnen.  
Zwar erwirkten die Neuerer nicht Aufhebung des früheren  
Urtheils, daß er vielmehr bestätigte und dem alten Rath  
eine Buße von 4000 M. löthigen Goldes (256,000 rhei-  
nische Gulden!) zuerkannte; doch erlangten sie durch die  
Erbietung einer hohen Geldsumme von 25,000 Gulden einen  
Aufschub, welcher ihrer Sache nur förderlich zu sein schien.  
Der Voigt der Gerechtigkeit auf dem deutschen Königssthrone  
entblödete sich nicht, neben jenem Herstellungsbefehl für den  
alten Rath, durch ein zweites Urtheil die Acht aufzu-  
heben, die „vorflüchtigen“ Rathsherren ewig zu entsetzen,  
und „Kaufleute wie Handwerker rathsfähig“ zu erklären,  
wenn nicht bis zum nächsten 23. April 1416 die vorge-  
schossene Summe zurückgezahlt würde, für welchen Fall  
der König ein anderes Urtheil sich vorbehielt. Bei der  
weltkundigen Dürftigkeit des Trägers so vieler Kronen  
durfte jedoch nimmer die Erstattung dieser Summe aus dem  
eigenen Sackeln desselben erwartet werden; um die äußere  
Ehre zu retten, war die Aufhebungsklausel nicht in dem  
Gnadenbriefe für den neuen Rath, sondern in einem „son-  
derlichen“ Briefe enthalten.

Bei so häßlichen Dingen, welche zwischen bekannten <sup>Doppel-</sup>  
hochtragischen oder ernstern Ereignissen anderer Art, wie z. B. <sup>urtheil R.</sup>  
dem Verkaufe der Brandenburgischen Kurwürde, mit unter- <sup>siglir-</sup>  
lassen, schien es den Parteien darauf anzukommen, wer zuerst <sup>münd.</sup>

5. Kap. die fragliche Summe aufbrächte? da kaum denkbar ist, daß nicht beide von den widerspruchsvollen Dingen Kunde gehabt hätten. Während Sigismund Konstanz verließ (Juli 1415) und auf seiner weitem Umreise durch die westlichen Reiche begriffen war, kam alsbald ein Ritter des königlichen Hofes, wahrscheinlich ein Märker oder Schlesier, von Bydow (Bydow?), als Bevollmächtigter nach Lübeck, und begann sein schamloses Gewerbe unter so beifälligen Umständen, daß er nicht allein die bedungenen 25,000 rheinischen Gulden, sondern auch ein Ehrengeschenk von 3000 Gulden ausgezahlt empfing. So frohlockte die Partei der neuen Verfassung, als eine seltsame Wendung sich ankündigte, deren Zusammenhang in der Zeit wir freilich nicht genau genug verfolgen können. Schmählich getäuscht in ihrer Erwartung am Königs Hofe hatten sich die noch lebenden Glieder des alten Rathes in das Kriegslager Erichs, welcher eben mit Schleswigs Bezwingung beschäftigt sein mochte, begeben, mit dem Ersuchen, für Sigismund, seinen Vetter und so parteilichen Richter in der Schleswigschen Angelegenheit, der Stadt Lübeck jene Summe zu erlegen. Der Unionskönig, die Wichtigkeit der Seestädte für seine Pläne ermessend und um zunächst einer dankverpflichteten Partei zum Ruder zu verhelfen, erbot sich zur Zahlung, die nach jener Klausel den römischen König seines Wortes entbunden und ihn ermächtigt hätte, zu Gunsten des alten Rathes einen Ausspruch zu thun. Wie nun verständigerweise die Lübecker nicht darauf eingehen wollten, fiel der Unionskönig, ohne Absage, oder als seien durch den Umstoß der Rathsaristokratie der Hanse Privilegien verwirkt, und dieselben nicht der Gemeinde, sondern der besonderen Obrigkeit verliehen, die lübschen Kaufleute und Schiffer auf Schonen zur Zeit des Herbsthäringsfangs (1415) an, legte ihrer Vierhundert mit ihrem

Gute in Haft und behandelte, auf Anstiften der Verbannten, h. Kay. einzelne wohl noch härter. Andere, auf ihren Eid losgegeben, brachten so böse Zeitung nach Lübeck und mahnten die erschrockene Menge, nach Erichs Gebot mit dem alten Rathe sich zu versöhnen, weil sonst die gefangenen Rithbürger nicht am Leben erhalten, ihre Güter dem zornigen Herrscher zufallen würden. Solche Lücke beugte noch nicht die harten Seelen; da ritten, kaum acht Tage vor dem 23. April 1416, dem Verfallstage der Zusage Sigismunds, vom Hofgericht zu Konstanz mit Vollmacht gesendet, Procopius von Bedelitz (Bedlitz?), Ritter, und Iodokus Koke, Domherr zu Basel, in Lübeck ein; ließen nicht allein den Rückzahlungstermin verstreichen, sondern forderten vom neuen Rathe nochmals 15,000 Gulden, als am Hofe übernommene Verpflichtung desselben, und bestärkten die Bürger um so eher in dem guten Glauben, ihre Sache gewonnen zu haben, weil sie die Zahlung durch König Erich nochmals abgelehnt hatten. Der alte Rath und sein Gönner, der Däne, mochten aber den gewissenlosen Dienern römischer Majestät begreiflich machen, ihr Herr sei durch die von den Lübeckern verworfene Zahlungserbietung seines Versprechens erledigt; diese begannen alsbald den Spieß umzudrehen, indem sie bei Lebensstrafe jede Versammlung bei Tag oder bei Nacht verboten. Als gleichwohl ein Häuflein mutbiger Volksfreunde kurz vor Pfingsten in einer Schenke berathend zusammen kam, trieben die Rathsdienere sie auseinander, und wurde dann ein Theil verwiesen, die vornehmsten aber, zwei Goldschmiede und ein Bedler, früher wohlbekannt als Bürgermeister und Rathsherren, gleich nach Pfingsten mit dem Schwerte hingerichtet. —

Ohne Zweifel hätten die Vollmachtsträger Sigismunds durch schnöden Verkauf oder ehrlose Vermaflung geheiligter

5. Kap. Rechte noch länger den Namen des Reichs geschändet, wären nicht, nach schleppenden Verhandlungen mit Erichs Schützlingen und mit dem Könige selbst, die Sendboten von Hamburg, Moskau und Bismar, wo es inzwischen ruhiger geworden, so wie von Lüneburg, Stralsund, Greifswald und Stettin, als Schiedsrichter herbeigekommen, um nicht die höchste Angelegenheit des Bundes einer fremden, schamlos-eigennützigen Gewalt preiszugeben. So ward denn am 15. Juni 1416, „nach Rath und Vollmacht des römischen Königs und seiner Sendboten“, durch die Abgeordneten gedachter Städte, „Herren Erich, Könige von Dänemark, zu Liebe und Willen“, die Zwietracht geschlichtet, und Sigismunds Urtheil zu Gunsten des alten Rathes zu Grunde gelegt, ohne daß er die 25,000 G. zurückgezahlt. Die Verfestung des alten Rathes ward aufgehoben, auch sein eingezogenes Vermögen ihm wieder zugesprochen, und die Schuldtilgung durch leidliche Mittel verheißen, endlich die Herstellung der ausgewichenen Rathsherren zur Bedingung gemacht. In Betreff einzelner Punkte entschieden die hantfischen Sendboten „als geforene Schiedsrichter“, „um mit Güte die Strenge des Rechtes zu mäßigen und Freundschaft zu gründen“, neben Verkündung allgemeiner Amnestie, die Aemter sollten dem Rathe, als „Herren der Stadt“, Treue und Holschaft schwören; niemand in Zukunft Verbindung, Parteilung, Gelübde gegen den Rath aufrichten, auch der Kaufmann eidlich den Rechtszustand angeloben. Ferner ward für die verstorbenen Freunde des alten Rathes eine neue Kapelle mit Seelmessen zu stiften anbefohlen, die zur Entschädigung den Exilirten zuerkannte Summe von 354,000 G. (98,000 Gulden als Gerichtskosten am Königs Hofe, und 256,000 Gulden für die von Sigismund festgesetzte Pön) auf 80,000 ermäßigt, und deren

Schiedsgericht  
der an-  
deren  
wendi-  
schen  
Städte.

Zahlung innerhalb zehn Jahren der Stadt auferlegt, wofür 5. Nov. der alte Rath sich verpflichtete, beim Kaiser die Aufhebung der Acht zu bewirken. Die Verzehrungssteuer, von welcher der Lärmen ausgegangen war, mußte von der Gemeinde unweigerlich aufgenommen werden; es verstand sich nicht allein von selbst, daß die Sechziger und die Vollmächtigen ihrer Wirksamkeit entsagten, sondern Bürger und Einwohner Lübeds mußten für alle Zukunft das Recht abschwören, zur Verminderung und Veränderung der Rathsherrlichkeit irgend wie benannte Tribunengewalt aufzurichten. Die Form der Wiederaufnahme des alten Rathes und die demüthigende Art der Niederlegung des Regiments von Seiten des neuen Rathes, war genau vorgeschrieben, und, zum traurigen Beugnisse, in wie schmachvolle Verpflichtung, zum Nachtheile des Bundes, das Privatinteresse der Aristokratie die kregreiche Stadt gefesselt habe, sollte das Junferregiment dem „Herren Könige von Dänemark“ seine Wiedereinsetzung kund thun, sich geziemend bedanken, und seine Gnaden demüthig bitten, „der Stadt Lübed gnädig sich anzunehmen, aus angeborener Güte und königlicher Ehre sich an den Gefangenen und ihrem Gute gnädig zu erweisen.“

Am 16. Juni 1416, am Tage nach der Ausfertigung <sup>Herstellung</sup> des Schiedsspruchs, vollzog sich denn der Vernichtungsaft <sup>herstellung des alten Rathes.</sup> einer menschenwürdigen, für den Bund so gedeihlichen Bürgergleichheit, eine Niederlage, welche der beispielloseste Verrathe von Seiten des Reichsoberhauptes, der unritterliche Friedbruch des dänischen Königs, endlich die Selbstsucht und der Kleinmuth des sonst so stolzen Patriziats verschuldet hatten. Vor dem Mühlenthore von den kaiserlichen Commissarien, dem neuen Rathe und der Bürgerschaft empfangen, und in Prozeßion durch die Straßen nach St. Marien geführt, zogen aus ihren Ehrenplätzen, nach der Messe, Herr



6. Kap. Jordan Pleßow, Herr Marquart von Damen, nebst Sieben ihrer Schicksalsgenossen, die noch am Leben, mit den ausgewichenen Junkern, aus Rathhaus, empfingen an gewohnter Stätte das Regiment von neuem im Namen des römischen Königs, und neigten sich huldreich der Abbitte des neuen Rathes. Loben müssen wir jedoch, daß namentlich der Altbürgermeister, Jordan Pleßow, sich des nicht eben ehrlich und patriotisch errungenen Erfolgs keineswegs überhob, sondern den Häuptern der gefallen Volkspartei in rührenden und liebreichen Ausdrücken antwortete. Aber vorüber war es mit der bürgerlichen Geltung der Aemter; denn wenn auch bei der durch den Tod vieler Glieder nothwendig gewordenen Ergänzung des alten Rathes einige der Abgesetzten wieder erkoren und außerdem, neben zwei Patriziern, fünf Kaufleute neu gewählt wurden, war doch von keinem aus den Handwerken oder mittleren Gilden die Rede. Mit dieser Modification des Rathesregiments, daß wenigstens Kaufleute in der Hauptstadt der deutschen Kaufmannswelt Zutritt erhielten, schloß die Periode der jährlich wählbaren Rathesglieder ab, und seit 1417 beginnt die Ordnung der stehenden, auf Lebenslang erkorenen Regierungskörperschaft. So gebrochen schien aber in Lübeck die niedere Gemeinde, daß die Bürger auf ein ganzes Jahrhundert den politischen Muth verloren, obgleich das Patriat, wenn auch ohne gesetzliche Bestimmungen, in starren Formen sich befestigte, und selbst die Weiber durch hoffährige Kleidung und übermüthiges Betragen Eifersucht anregten.

Auf die Meldung der Wiederherstellung an König Erich, entließ dieser, froh die Regenten Lübecks zu gefügigen Dienern zu gewinnen, selbst ohne daß er nöthig gehabt, seinen Beutel zu öffnen, die so unredlich mit ihrem



Gute verhafteten Bürger, und gab ihnen ihr Eigenthum <sup>b. Rom.</sup> zurück. Mag die Handlungsweise des fremden Herrschers in den unklaren Begriffen der Zeit und daß er zum Friedbruch durch die thatächlich ihrer Würde beraubten, aber nach Parteilansicht noch berechtigten Staatshäupter Lübeds aufgefordert wurde, einige Entschuldigung finden, so bleibt das Betragen der kaiserlichen Abgeordneten auch noch beim Scheiden eine beisspiellos freche Verhöhnung des Rechts- <sup>Schamlosigkeit der Reichscommis-  
sarien.</sup> gefühls. Unzufrieden, daß die Vertreter des ehemaligen neuen Rathes, nachdem sie sich und die Stadt schon um 25,000 G. und alle ihre Hoffnungen betrogen sahen, ihnen die 16,000 G. zu zahlen verweigerten, welche sie dem Könige in Konstanz für seine Gunst verheißen, drangen sie auf die Verhaftung derselben, aus der sie zwar nach sechs Wochen, jedoch mit dem Gelöbniß entlassen wurden, in Person sich dem römischen Könige zu stellen. Erst nach beschwerlicher Reise bis Konstanz wurden die Betrogenen in Ruhe gelassen, wenn sie nicht noch bei den Gütern betheilligt waren, welche nach dem Schiedsspruch der hergestellten Partei wieder erstattet werden sollten, zum Theil aber in rechtmäßigem Besitze von Privaten sich befanden. Ein neues Schiedsgericht der Sechs Nachbarstädte schlichtete den verwickelten Handel unter vierzehntägigem Rathen in leidlicher Art (Januar 1417).

Indem nach diesen Vorgängen in Lübeck auch in Wis- <sup>Rostock und  
Bismar.</sup> mar und Rostock das Neue keinen Bestand haben konnte, die Wismarer, ihren Herzogen zuerst genahet, leicht Ver-  
söhnung erwarben, und, wenn auch mit Ausschluß der Hand-  
werker, einer gemäßigten Rathsverfassung in so fern theil-  
haftig wurden, daß auch die Geschlechter ausgeschlossen  
blieben; endlich die leidenschaftlicheren Rostocker, den Ein-  
fluß ihrer Landesfürsten auf ihre Gemeindeverfassung fern

5. Kap. Jordan Meskow, Herr Marquart von Damen, nebst Sieben ihrer Schicksalsgenossen, die noch am Leben, mit den ausgewichenen Junkern, auf's Rathhaus, empfingen an gewohnter Stätte das Regiment von neuem im Namen des römischen Königs, und neigten sich huldreich der Abbitte des neuen Rathes. Loben müssen wir jedoch, daß namentlich der Altbürgermeister, Jordan Meskow, sich des nicht eben ehrlich und patriotisch errungenen Erfolgs keineswegs überhob, sondern den Häuptern der gefallenen Volkspartei in rührenden und liebreichen Ausdrücken antwortete. Aber vorüber war es mit der bürgerlichen Geltung der Aemter; denn wenn auch bei der durch den Tod vieler Glieder nothwendig gewordenen Ergänzung des alten Rathes einige der Abgesetzten wieder erkoren und außerdem, neben zwei Patriziern, fünf Kaufleute neu gewählt wurden, war doch von keinem aus den Handwerken oder mittleren Gilden die Rede. Mit dieser Modification des Rathesregiments, daß wenigstens Kaufleute in der Hauptstadt der deutschen Kaufmannswelt Zutritt erhielten, schloß die Periode der jährlich wählbaren Rathesglieder ab, und seit 1417 beginnt die Ordnung der stehenden, auf Lebenslang erkorenen Regierungskörperschaft. So gebrochen schlen aber in Lübeck die niedere Gemeinde, daß die Bürger auf ein ganzes Jahrhundert den politischen Muth verloren, obgleich das Patriolat, wenn auch ohne gesetzliche Bestimmungen, in starren Formen sich befestigte, und selbst die Weiber durch hoffährliche Kleidung und übermüthiges Betragen Eifersucht anregten.

Auf die Meldung der Wiederherstellung an König Erich, entließ dieser, froh die Regenten Lübecks zu gefügigen Dienern zu gewinnen, selbst ohne daß er nöthig gehabt, seinen Beutel zu öffnen, die so unredlich mit ihrem

Gute verhafteten Bürger, und gab ihnen ihr Eigenthum <sup>5. Kap.</sup> zurück. Mag die Handlungsweise des fremden Herrschers in den unklaren Begriffen der Zeit und daß er zum Friedbruch durch die thatächlich ihrer Würde beraubten, aber nach Parteiensicht noch berechtigten Staatshäupter Lübeds aufgefordert wurde, einige Entschuldigung finden, so bleibt das Betragen der kaiserlichen Abgeordneten auch noch beim Scheiden eine beispieless freche Verhöhnung des Rechts- <sup>Schamlosigkeit der Reichscommisfarien.</sup> gefühls. Unzufrieden, daß die Vertreter des ehemaligen neuen Rathes, nachdem sie sich und die Stadt schon um 25,000 G. und alle ihre Hoffnungen betrogen sahen, ihnen die 16,000 G. zu zahlen verweigerten, welche sie dem Könige in Konstanz für seine Gunst verheißen, drangen sie auf die Verhaftung derselben, aus der sie zwar nach sechs Wochen, jedoch mit dem Gelöbniß entlassen wurden, in Person sich dem römischen Könige zu stellen. Erst nach beschwerlicher Reise bis Konstanz wurden die Betrogenen in Ruhe gelassen, wenn sie nicht noch bei den Gütern theilhaftig waren, welche nach dem Schiedsspruch der hergestellten Partei wieder erstattet werden sollten, zum Theil aber in rechtmäßigem Besitze von Privaten sich befanden. Ein neues Schiedsgericht der Sechs Nachbarstädte schlichtete den verwickelten Handel unter vierzehntägigem Rathen in leidlicher Art (Januar 1417).

Indem nach diesen Vorgängen in Lübeck auch in Wiß- <sup>Rostock und Wismar.</sup> mar und Rostock das Neue keinen Bestand haben konnte, die Wismarer, ihren Herzogen zuerst genahet, leicht Veröhnung erwarben, und, wenn auch mit Ausschluß der Handwerker, einer gemäßigten Rathsverfassung in so fern theilhaftig wurden, daß auch die Geschlechter ausgeschlossen blieben; endlich die leidenschaftlicheren Rostocker, den Einfluß ihrer Landesfürsten auf ihre Gemeindeverfassung fern

h. Kap. haltend, unter Vermittlung der anderen wendischen Städte den Bürgerausschuß auflösten (Ende 1416), und um eine Summe Geldes mit den Herzogen sich versöhnten (Februar 1417): war der Augenblick gekommen, nach Herstellung der alten Ordnung in den Gemeinwesen lübischen Rechts auch den Bund in seinen Fugen wieder zu befestigen. Denn drohlich standen die hanstischen Dinge nach allen Seiten, in England, in Preußen, in Livland, in Nowgorod; ängstlich vor allem auf der See und im nahen Holstein und Schleswig. Da kamen, durch Lübeck geladen, um Johannis 1418, an der Trave aus allen Dritteln die Sendboten von sieben und vierzig hanstischen Städten zusammen, und erneuerten, neben anderen höchst wichtigen Dingen, den Bund auf einer umfassenden Conföderationsnotul. Als tatsächliche Glieder der Hansa fanden sich aber ein nächst Lübeck: Köln, Magdeburg, Braunschweig, Hamburg, Moskau, Hildesheim, Halberstadt, Goslar, Bremen, Osnabrück, Soest, Münster, Dortmund, Riga, Dorpat, Reval, Lüneburg, Stettin, Stralsund, Wismar, Greifswald, Koblenz, Stargard, Wisby, Elbing, Thorn, Deventer, Stendal, Bzow, Kampen, Soltwedel, Hannover, Stade, Kiel, Rügenwalbe, Göttingen, Uelzen, Dordrecht, Harlem, Amsterdam, Anklam, Minden, Buxtehude, Rütphen, Nimwegen, Wesel, sicher noch mit Vollmacht für kleinere Orte; auffallend wenige Städte dagegen aus der Mark Brandenburg, in welcher die Hohenzollern eben mühsam sich festsetzten. Mit Hinausschlebung politischer Beschlüsse vereinigten sich „zur Ehre Gottes, zur Erhaltung des Friedens gegen alle und jeden, den römischen König ausgenommen,“ gedachte Städte, jede ihrem Herrn Ehre und sonst Schuldiges zu leisten, dagegen einander zu helfen mit Rath und That, und nach vergeblichen Versuchen zur Güte, bald zu vier,

Neue  
Conföderation  
auf dem  
Hanse-  
tage zu  
Lübeck.  
1418.

sald zu acht Städten, endlich mit dem ganzen Bunde, einer 5. Kap. bedrängten Schwester zu Wasser und zu Lande, oder verhältnismäßig mit Geld beizuspringen. Eine Ratrikel bestimmte für jede Stadt die Zahl der Gewappneten und Schützen; Lübeck, Hamburg, Köln und Bremen waren gleichmäßig am höchsten, zu 20 Roffen und 8 Schützen veranschlagt, Uelzen und Buxtehude am geringsten; die livländischen und preussischen Städte stellten ihre Mannschaft nicht einzeln, sondern in zwei Gesamtmassen; die Preußen etwas mehr als die Nachbarn. Keine Bundesstadt dürfe anders, als mit Rath der nächsten vier Städte irgend eine Fehde ansagen, auch nicht ohne deren Bewilligung Frieden schließen. Andere Artikel betrafen schiedsrichterliche Schlichtung von Händeln innerhalb des Bundes; die Conföderation galt, ohne frühere Verbindungen einzelner Gemeinwesen auszuschließen, von Michaelis 1418 auf zwölf Jahre (1430).

Gleich wichtig erscheinen, erklärbar durch das Ver-<sup>Beschl. gegen Bürgeraufrühr.</sup> gangene, die Bestimmungen der inneren Bürgerzucht. Jedes Zusammenrotten der Bürger, jedes „*thohopesaten*“ gegen den Rath, ward bei Todesstrafe verboten; jede Stadt nach der Absetzung eines Rathsherrn der hanfischen Freiheit solange verlustig erklärt, bis sie ihren Fehler gebessert. Niemand, Bürger oder Gast, dürfe in seinem Anliegen mit mehr als sechs Leuten vor den Rath treten; flüchtige Aufrührer sollten bei Strafe in keiner Hansestadt gehäuset werden. Andere Satzungen verschärften frühere Beschlüsse der Handels- und Gewerbepolizei oder der Schifferordnung; sie betrafen die nothwendige hanfische Eigenschaft eines Oidemanns, die Geleitversagung für flüchtige Schuldner, die Münzverschlechterung, den Verkehr mit angefärbten Luchern, das Verbot, Korn vor der Aussaat, und Häring vor dem Fange zu kaufen; Getreide durch den Sund, den Belt, die

4. Kap. Elbe und Weiser auszuführen, daß nicht auf einem hanfischen Markte gekauft sei; eine bedenkliche Demonstration gegen die Holländer, welche in sogenannten Klipphäfen (verbotenen Häfen) Verkehr zu treiben liebten. Harte Verpönung jeden Vorschubs an die Seeräuber. Bestimmungen über die Beute aus aufgebrachten Raubschiffen, über den Schluß und Anfang der jährlichen „Segezung“ und die Zucht unter den Schiffsteuten, reiheten sich zuletzt an. —

Mit so ungewöhnlichem Ernste hielt aber der Bund zumal die Satzungen gegen den Bürgeraufruhr fest, daß selbst Städte von nicht lübischer oder sächsischer Verfassung, welche, wie Soest, die älteste demokratische Gemeinde Westfalens, ein allmählig eingeschlichenes Junkerregiment zurückgedrängt hatten, dem Gebote Folge leisten mußten. — Mit Nachdruck blickte die Versammlung auch auf die Angelegenheiten der Kaufhöfe, untersagte den Livländern, mit Uebergang Lübeds und Gotthlands, mit den Russen zu verhandeln, und befahl bei hundert M. S. Strafe, in den dortigen Städten keinen Russen zu dulden, da man die Deutschen aus Nowgorod gewiesen. Vor der Fülle anderer hanfischer Dinge heben wir noch besonders hervor: daß die Schifffahrt der Osterlinge nach Spanien seit dem Beginne des XV. Jahrhunderts sich bedeutend gehoben haben mußte, indem kund wurde, Johann II. von Kastilien, dessen Handelsblick schon bis zu den kanarischen Inseln sich erweitert, habe jene unmittelbare Fahrt verboten und auf Brügge, den Stapelplatz für die westwärts kommenden Güter, beschränkt. Der Verlust einer großen Zahl von Schiffen der Osterlinge, welche dessen ungeachtet jene Küste besuchten, deutet auf Spaniens wachsende Handelsmacht. —

# Sechstes Kapitel.

Der Krieg König Erichs gegen Holstein wegen Schleswigs. Lübeck und die wendischen Städte in dänischer Dienstbarkeit. Rückkehr zur gesunden Politik. Wechselnder Krieg der Hanse gegen den Unionskönig. Aufstände in den wendischen Seestädten 1417 und in Bremen. Verhalten des Kaisers. Sieg der deutschen Sache im Frieden zu Bordingsborg und Herstellung der Rathsaristokratie in Moskau, Bismar und Bremen. B. 3. 1418—1436.

War nun i. J. 1418, nach gefahrvollem Schwanken, die Hanse wieder auf der alten Grundlage befestigt, und innerlich neu verankert und verflammt; so hatte einerseits die lübische Rathsaristokratie aus persönlicher Dankverpflichtung eine Dienstbarkeit des Staats gegen ihren Schutzherrn, den König der drei Reiche, aufgeladen, welche den Interessen des Bundes schnurstracks entgegenlief; und war anderseits eine Verstimmung und Verbrossenheit der mittleren und unteren Bevölkerung in den Seestädten eingetreten, welche die gemeinsame Kraft lähmte und in bedenklicher Zeit in offenen Aufstand ausbrechen mußte.

König Erich, in seinen Gewaltplänen gegen die Holsten <sup>Quab d. Seestädte mit König Erich.</sup> wegen Schleswigs durch Stigismunds zweiten Spruch bekräftigt, hatte im Juni 1416 Fehmarn grausam heimgesucht, die Stadt Schleswig dagegen vergeblich geängstigt, auch wohl harte Einbuße durch den tapferen jungen Fürsten und dessen Oheim, Heinrich, erfahren, endlich jene Insel wieder an das Banner mit dem Messelblatte verloren (Octbr. 1416), als der lübische Rath, zur Bezeugung seines Dankes, ihm nicht allein seinen Beistand zusagte, ihm auf Fehmarn und auf der See half, sondern im J. 1417, dem dritten des offenen Krieges, auch die übrigen Seestädte vermochte, dem gefährlichen Gönner eine beständige Kriegshülfe von Tausend Bewappneter zu verheissen. Lüneburg verbot sogar allen Handel nach dem Nachbarlande. Da weckte die Noth der Schauenburger, als der König mit der Macht seiner drei



2. Kap. Kronen im Juli 1417 die Hauptstadt Schleswig eroberte, zuerst das Mitgefühl Hamburgs, dessen Bürger, bewegt durch die Vorstellungen des älteren franken Grafen Heinrich, ihren Rath zur Hülfsleistung zwangen, „weil es leichter sei, die Dänen vor Gottorp, als vor Hamburg zu bekämpfen.“ Als bald wich der König auf die See, und griff die Erbietung der Sendboten der wendischen Städte auf, einen Waffenstillstand zu vermitteln, bis ein Schiedsspruch im nächsten Jahre zu Johannis (1418) den verjäherten Handel schlichten sollte. Vergeblich harrten jedoch auf jener großen constituirenden Versammlung zu Lübeck im Juni 1418 die Städte auf die verheißene Ankunft des Königs; er entschuldigte sich untrüflich, nahm aber dennoch eine Verlängerung der Waffenruhe bis Michaelis 1420 an, während welcher die Städte im Besitz Schleswigs, als Friedensunterpfands, blieben. Noch vor Ablauf derselben entbrannte (Juli 1420) aber der Kampf von neuem, weil beide Theile den Vertrag brachen, und zumal frecher Seeraub der Italianer „Lilendeeler“, im Dienste der Holsten, zur Feindschaft aufrief.

Berge-  
dorf für  
Ham-  
burg und  
Lübeck  
gewon-  
nen.

Als gutes Zeichen gekräftigten Bürgermuths erfahren wir, daß Lübeck und Hamburgs stärkstes Bürgeraufgebot, gereizt durch die Weglagerer, welche die nächsten Verbindungsstraßen beider Städte unsicher machten, und ihre Beute nach Bergedorf, unter den Schutz des Sachsenherzogs Erich, zu schleppen pflegten, im Juli 1420 unter Führung der Bürgermeister Jordan Pleßkow und Heinrich Hoyer ausrückte, jenes Städtchen in Brand steckte und auch die Besatzung des Schlosses zum Abzuge nöthigte. Lübeck und Hamburgs Banner wehete seitdem auf Bergedorfs Thurm, und auf anderen lauenburgischen Festen; denn der pflichtvergeßene Voigt des Landfriedens in jenen Reichsmarken mußte froh sein, durch Vermittlung aller Nachbarfürsten,



der Mark, Wendens, Mecklenburgs, auf der Tagesfahrt zu a. Kay.  
 Verleberg (24. August 1420) seine übrigen Schlösser retten  
 zu können, indem er, zur Sicherheit des Verkehrs, beiden  
 Städten Bergeborf als gemeinsames Eigenthum übergab.  
 Nichtsdestoweniger aber gewährte er i. J. 1422 den „Boden-  
 fülpern“ aus der Prignitz, jenen Genossen der Quithows,  
 in seiner Hofsburg Freistätte gegen die Verfolger aus Lübeck,  
 und entchlüpfte der Strafe, welche in demselben Jahre durch  
 beider Städte zahlreich benannte Friedenskloggen die Vita-  
 lienbrüder in Friesland ereilte. —

Inzwischen hatte König Erich im Juli 1420 die Be- <sup>Neuer</sup>  
 wohner der Insel Røhmarn, welche lieber holsteinisch als <sup>Krieg mit</sup>  
 dänisch sein wollten, mit jenem grausamen Strafgericht <sup>Erich.</sup>  
 heimgesucht, das später schwer sein Gewissen belastete,  
 während die Hamburger nur die dänische Schifffahrt auf  
 der Nordsee beunruhigten, die wendischen Seestädte dagegen  
 ihre Hülfe zurückhielten. So schleppte sich, unter unfrucht-  
 baren Vermittlungsversuchen, der wechselvolle Handel noch  
 mehrere Jahre hin, und nahm der Krieg besonders zur See  
 durch feste Vermehrung der Vitalienbrüder einen wilderen  
 Charakter an. Dennoch gingen den Lübeckern die Augen über  
 ihre verderbliche Fingebung an den Unionskönig nicht auf,  
 ungeachtet sie immer zweifelsofener erkennen mußten, daß  
 Erich die Macht der Deutschen überall im Norden zu brechen <sup>Erich u.</sup>  
 strebte, einheimische Städte wie Kopenhagen hob, und die <sup>die Hol-</sup>  
 Holländer, als ältere und jüngere Meider des hanfischen <sup>länder.</sup>  
 Offsehandels, offen begünstigte. Längst mißfiel dem Eigen-  
 willigen, daß die Seestädte, statt unbedingte Helfer zu  
 sein, als Schiedsrichter zu gelten sich herausnahmen; that doch  
 selbst Lübeck's Bürgermeister auf einer Versammlung zu  
 Eutin verminderte Neigung, gegen die Holsteiner zu streiten,  
 kund. Das Auftreten eines Friedensboten, welchen König

2. Kap. Sigismund, bemüht die deutschen Fürsten im Ausrottungs-  
 kriege gegen die böhmischen Keger zu vereinigen, in den  
 Norden geschickt hatte (November 1422), des diplomatisch  
 gewandten Herzogs Heinrich von Slogau, genannt Rum-  
 pold, stimmte die erhitzen Parteien wieder zur Nachgiebig-  
 keit. Unter der kurzen Waffenruhe, während man des End-  
 spruches Sigismunds gewärtigte, gewann Erich durch Ge-  
 währung neuer Handelsvorrechte an die Holländer die be-  
 sorgten Seestädte wiederum so entschieden für sich, daß  
 Lübeck, Rostock, Stralsund, Wismar, Greifswald, Anklam  
 und Lüneburg mit ihm am 15. Juni 1423 sogar ein förm-  
 liches Schutzbündniß unter gegenseitig bedingter Stellung  
 von 1000 Wappnern eingingen. Wie wenig jedoch dem Könige  
 ehrliche Haltung alter Verträge am Herzen liege, erkannten  
 die Hanse noch in dem Laufe desselben Jahres; die Hol-  
 länder zeigten sich, auf Vergünstigung des nordischen Herr-  
 schers, zahlreicher als je im Sund, und selbst an Schonens  
 Küsten, wo nur einzelne Städte des Westens zu verkehren  
 berechtigt waren, weshalb die betroffenen hanfischen Gemein-  
 wesen, ohne Kriegserklärung, zum Schutz ihrer Schonen-  
 fahrer, gegen Ende September Orlogschiffe in See schick-  
 ten; die Hamburger, eben wegen ihres Bündnisses mit den  
 Holsteinern von Sigismund in die Acht gethan, von der Elbe  
 die dänischen Küsten heimsuchten, das Geschwader der Lü-  
 becker, Rostocker und Wismarer dagegen in raschem An-  
 falle die holländischen Fahrzeuge, ehe sie in Orlogschiffe  
 umgewandelt werden konnten, ihrer Segel, Anker und son-  
 stigen Ausrüstung beraubte. Eine Tagesfahrt zu Nyköpning  
 verscheuchte nicht den Geist des Mißtrauens; denn die Ab-  
 sicht Erichs, der gleich darauf auf seiner Pilgersfahrt nach  
 dem heiligen Lande den römischen König persönlich aufges-  
 sucht und ihn zur Schlussentenz gegen die holsteinischen

Bund  
mit den  
See-  
städten.

Fürsten vermocht hatte (Juni 1424), war kein Geheimniß <sup>6. Kap.</sup>  
 mehr. Das Verhältniß der Hanse zu den Holländern hatte  
 sich gelöst, und Lübeck's geschmeidige, um des Unionskönigs  
 Gunst suchende Rathsaristokratie sah nicht allein die alten <sup>Schwän-  
ken der  
Politik  
d. Rath-  
aristokra-  
tie.</sup>  
 Privilegien ihrer Gemeinwesen geschwächt, und in Folge  
 ihrer eigennützigen Politik die Konföderation vom J. 1418  
 getrennt, sondern die abfälligen Bundesschwester den Oster-  
 lingen als Feinde gegenüber. Wie unheilvoll hatten die  
 Dinge sich verändert! Seeräub machte die gewohnten Pfade  
 unsicher; Kopenhagen, besonders Drekraag (Helsingoer)  
 erhoben sich als neue, besetzte Handelsstädte, droheten den  
 Sund zu sperren; die uralten Freiheiten der Hanse wurden  
 geschmälert und die Hofsäge im Sund geändert! Darum  
 bereute man denn den vor zwei Jahren unklug angelobten  
 Waffenbund, und ging durch energische Beschlüsse zunächst <sup>Beschlü-  
ße gegen  
die Hol-  
länder.</sup>  
 den holländischen Gelüsten zu Leibe. Nach der hanstischen  
 Vereinbarung vom J. 1425 durfte man in hanstischen Häfen  
 kein holländisches Schiff nach Livland befrachten;  
 im folgenden Jahre verbot ein Statut, keinen Außenhansen,  
 vornemlich keinen Holländer in Livland zur Erlernung  
 der russischen Sprache zuzulassen. So steigerte sich der  
 Handelsneid einst Zusammengehöriger bis zum offenen Kampfe  
 und schied für immer den burgundischen Westen vom  
 hanstischen deutschen Osten. — Aber die gedachten Mittel  
 zur Abwehr reichten nicht aus. Denn um Sigismunds Recht-  
 spruch mit den Waffen zu vollstrecken, bot Erich im Som- <sup>Nut-  
brauch des  
großen  
Krieges.</sup>  
 mer 1426 die Rüstung seiner drei Reiche auf, und lagerte  
 sich im Juli vor Schleswig und Gottorp. Herzog Heinrich  
 verzagte nicht; doch mit der Strandfriesen, der Vitalien-  
 brüder und mit Hamburgs Weisand allein war dem Unions-  
 Könige nicht auf die Dauer zu widerstehen. Deshalb begab der  
 junge Sproß Schauenburgs sich persönlich nach Lübeck und fand,

8. Kap. Sigismund, bemüht die deutschen Fürsten im Ausrottungs-  
 kriege gegen die böhmischen Keger zu vereinigen, in den  
 Norden geschickt hatte (November 1422), des diplomatisch  
 gewandten Herzogs Heinrich von Böhmen, genannt Rum-  
 pold, stimmte die erhitzen Parteien wieder zur Nachgiebig-  
 keit. Unter der kurzen Waffenruhe, während man des End-  
 spruches Sigismunds gewärtigte, gewann Erich durch Ge-  
 währung neuer Handelsvorrechte an die Holländer die be-  
 sorgten Seestädte wiederum so entschieden für sich, daß  
 Lübeck, Rostock, Stralsund, Wismar, Greifswald, Anklam  
 und Lüneburg mit ihm am 15. Juni 1423 sogar ein förm-  
 liches Schutzbündniß unter gegenseitig bedingter Stellung  
 von 1000 Wappnern eingingen. Wie wenig jedoch dem Könige  
 ehrliche Haltung alter Verträge am Herzen liege, erkannten  
 die Hanse noch in dem Laufe desselben Jahres; die Hol-  
 länder zeigten sich, auf Vergünstigung des nordischen Herr-  
 schers, zahlreicher als je im Sund, und selbst an Schonens  
 Küsten, wo nur einzelne Städte des Westens zu verkehren  
 berechtigt waren, weshalb die betroffenen hanfischen Gemein-  
 wesen, ohne Kriegserklärung, zum Schutz ihrer Schonens-  
 fahrer, gegen Ende September Drlogschiffe in See schick-  
 ten; die Hamburger, eben wegen ihres Bündnisses mit den  
 Holsteinern von Sigismund in die Acht gethan, von der Elbe  
 die dänischen Küsten heimsuchten, das Geschwader der Lü-  
 becker, Rostocker und Wismarer dagegen in raschem An-  
 falle die holländischen Fahrzeuge, ehe sie in Drlogschiffe  
 umgewandelt werden konnten, ihrer Segel, Anker und son-  
 stigen Ausrüstung beraubte. Eine Tagesfahrt zu Nykiöping  
 verscheuchte nicht den Geist des Mißtrauens; denn die Ab-  
 sicht Erichs, der gleich darauf auf seiner Pilgersfahrt nach  
 dem heiligen Lande den römischen König persönlich aufge-  
 sucht und ihn zur Schlusssentenz gegen die holsteinischen

Sund  
 mit den  
 See-  
 städten.

Fürsten vermocht hatte (Juni 1424), war kein Geheimniß <sup>6. Kap.</sup>  
 mehr. Das Verhältniß der Hanse zu den Holländern hatte  
 sich gelöst, und Lübeck geschmeidete, um des Unionskönigs  
 Günst beglückende Rathbaristokratie sah nicht allein die alten <sup>Schwanden der</sup>  
 Privilegien ihrer Gemeinwesen geschwächt, und in Folge <sup>Politik</sup>  
 ihrer eigennützigen Politik die Confederation vom J. 1418 <sup>d. Rathbaristokratie.</sup>  
 getrennt, sondern die abfälligen Bundeschweftern den Oster-  
 lingen als Feinde gegenüber. Wie unheilvoll hatten die  
 Dinge sich verändert! Seeräub machte die gewohnten Pfade  
 unsicher; Kopenhagen, besonders Drekraag (Helsingoer)  
 erhoben sich als neue, besetzte Handelsstädte, droheten den  
 Sund zu sperren; die uralten Freiheiten der Hanse wurden  
 geschmälert und die Zollsäge im Sund geändert! Darum  
 bereute man denn den vor zwei Jahren unklug angelobten  
 Waffenbund, und ging durch energische Beschlüsse zunächst <sup>Beschlüsse gegen</sup>  
 den holländischen Gelüsten zu Leibe. Nach der hanfischen <sup>die Holländer.</sup>  
 Vereinbarung vom J. 1425 durfte man in hanfischen Häfen  
 kein holländisches Schiff nach Livland befrachten;  
 im folgenden Jahre verbot ein Statut, keinen Außenhansen,  
 vornehmlich keinen Holländer in Livland zur Erlernung  
 der russischen Sprache zuzulassen. So steigerte sich der  
 Handelsneid einst Zusammengehöriger bis zum offenen Kampfe  
 und schied für immer den burgundischen Westen vom  
 hanfischen deutschen Osten. — Aber die gedachten Mittel  
 zur Abwehr reichten nicht aus. Denn um Sigismunds Recht-  
 spruch mit den Waffen zu vollstrecken, bot Erich im Som- <sup>Ausbruch des</sup>  
 mer 1426 die Rüftung seiner drei Reiche auf, und lagerte <sup>großen</sup>  
 sich im Juli vor Schleswig und Gottorp. Herzog Heinrich <sup>Krieges.</sup>  
 verzagte nicht; doch mit der Strandfriesen, der Vitalien-  
 brüder und mit Hamburgs Weistand allein war dem Unions-  
 könige nicht auf die Dauer zu widerstehen. Deshalb begab der  
 junge Sproß Schauenburgs sich persönlich nach Lübeck und fand,

6. Rap. wenn auch bei den Regenten weniger als beim Volk, die Stimmung verändert. Wohl wußten die Lübecker, „daß Holstein ihr eigenes Erbe sei, nach dessen Verflörung auch ihre Stadt nicht lange stehen könne.“ Diesmal gab darum der Rath die Sache nicht gänzlich preis, beschloß mit den Sendboten von Rostock, Stralsund und Wismar den König nochmals zu beschicken, welcher ja unlängst an jenen Hülfsvertrag v. J. 1423 gemahnt. Als er zu Gaderleben das Annehmen der Seestädte, die Schauenburger mit dem Herzogthume zu belehnen, wie zu erwarten, abwies, auf des römischen Königs Ausspruch sich stehend; die Klage der Seestädte wegen Beschädigung ihrer Kaufleute nicht weiter beachtete, und sogar gemeinsame Fehde gegen Hamburg forderte, erwachte auf der Tagesfahrt zu Rostock (14. September 1426) das alte hanfsche Bewußtsein; man beschloß „den König zu hindern, daß er nirgend fürder breche in die deutschen Lande“. So verbanden sich am 27. Septbr. 1426 <sup>gegen</sup> <sup>Erich</sup> außer Greifswald und Anklam; welche, gefesselt durch die Verwandtschaft ihres Fürstenhauses mit Erich, dem Sprößling des Greifenstammes, furchtsam zurückblieben, und deshalb der Ausstoßung aus der Hansa nahe waren, Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Hamburg und Lüneburg, „Schleswig zu entsetzen und den Herzogen bei Land und Leuten zu schützen.“ Den Fehdebriefen (Anfang October 1426) folgte bald eine zahlreich bemannte Flotte von mehr als hundert Schiffen, die jedoch durch widrige Winde und frühen Winter an weiteren Unternehmungen verhindert wurde. Rügen stand bereits wieder unter Holstein, und in übereilter Flucht hatte Erich, bei der Kunde von der Rüftung der Seestädte, Schleswigs Belagerung verlassen. —
- So waren denn nun die wendischen Seestädte zur verständigen Politik wieder vereint, welche sie selbst-mör-



berisch zwanzig Jahre hindurch versäumt hatten. Als sei 6. Nov. plötzlich, unter den Schrecken Deutschlands vor den Hussiten, Kriegsmuth allein gegen den Dänen entbrannt, und des Reiches Noth wie des römischen Königs Befehl an unsere Städte, ihre veranschlagte Reichshülfe gegen die Keger zu schicken, ganz machtlos, und nur die Conföderationsnotul v. J. 1418 eine bindende Pflicht; beeilten sich auch <sup>Enger-  
meine-  
theil-  
ung am  
Kriege.</sup> die sächsischen, oberheibischen Gemeinwesen, unter Braun-  
schweigs Leitung, als engere Verbindung zum Antheil am Kampfe bewogen (Januar 1427), sich eine „Laxe“ aufzulegen, also mit Geld zu helfen. Kecken Ruthes übersandten am 26. März Helmstädt, Goslar, Halberstadt, Hannovers, Buxtehude, Göttingen, Lüneburg, Nordheim, Uelzen, Queblinburg, Aschersleben, Braunschweig, Hameln, Hildesheim und Alfelds „Bürgermeister, Rath und gemeine Bürger, dem hochgeborenen Fürsten, Herrn Erich, der Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, der Wenden und Goten Könige und Herzoge von Pommern“, ihre Gehdebriefe, erklärten sich als Feinde seiner Reiche und aller Untersassen, um ihrer Freunde, der sechs Städte willen, als Glieder der deutschen Hanse, weil der Kaufmann gegen alle Privilegien und Gewohnheiten, die er selbst und seine Vorfahren besiegelt, „schwerlich beschädigt würde“, und „verwahrten sich ihrer Ehren.“ Wahrscheinlich haben auch die andern Glieder der Conföderation vom J. 1418, namentlich Magdeburg, Halle, Osterode, Merseburg und Raumburg, ihre Bundespflicht durch Geldbeiträge verheißen, und schien, mit Ausnahme der Holländer und Seeländer, gar der Gesamtbund gegen weiland Waldemar III. wieder erstanden, da selbst die livländischen und preussischen Städte einigen guten Willen kund thaten. Obgleich seit v. J. 1421 wegen des Pfundgeldes, das vier Hochmeister erhoben, aber großen-

6. Kap. theils zu allgemeinen Zwecken benutzt, mit der Hanse in  
Preußen. Unreinigkeit, und keineswegs mit dem ungehorsamen Bürger-  
thum sehr zufrieden, hatte im J. 1421 der alte Meister,  
Michael Küchenmeister von Sternberg, sich willig finden  
lassen, hanfische Beschlüsse in seinen Städten anzuerkennen  
und selbst gegen Engländer, Schotten und Holländer für  
verbindlich zu erachten; jetzt nun erbot sich der neue Meister,  
der fromme Paul von Rußdorf, auf Mahnung hanfischer  
Sendboten, zum Schutz der holländischen und preussischen  
Städte, sechs Drlogsschiffe in die Gewässer von Flandern,  
England und Holland zu schicken, wollte aber zugleich ver-  
mitteln oder Anerkennung seiner Neutralität betreiben. —

Werkwürdiger Weise sollte das selbstständigste und  
muthigste Gemeinwesen Pommerns, Stralsund, die zweite  
der wendischen Seestädte, durch den Landesfürsten, den näch-  
sten Sippen und Rittern des Unionkönigs, in Uebung  
seiner hanfischen Pflicht beehrt werden. Seit Kurt Bonow,  
des bösen Kirchherrn, Ermordung (1419) und der Blut-  
rache, welche darauf gefolgt, hatte Stralsund, im sicheren  
Genuß aller seiner Privilegien, im Bündniß mit den Han-  
städten, aus langjähriger Herrüttung sich wieder gehoben  
und unwandelbar des Vororts Politik befolgt; jetzt nun  
so ernstlich zum Kriege entschlossen, daß die Bürger drei  
neue Bürgermeister zu den alten wählten, wurden sie durch  
ihre drei Landesfürsten, Kasimir, Wladislaw IX. und Bar-  
nim VIII., auf dem Rathhause gemahnt (23. März 1427),  
„nicht ohne Ursach einen muthwilligen Krieg gegen Erich,  
zugleich einen mitgehuibigten Herzog von Pommern, zu  
beginnen“, erklärten jedoch beharrlich, vom Bunde nicht ab-  
stehen zu können, und versprachen nur, vor Anfang Aprils  
nicht in See zu gehen, um den grossenden Fürsten doch  
einige Frist zu gütlicher Unterhandlung mit dem königlichen



Wetter zu gewähren. — Aber im Grunde waren die Tage einmüthiger Kraft vom J. 1367 vorüber; und Stralsunds Befangenheit und Halbheit hat vielleicht gerade die beklagenswertheften Ereignisse verschuldet. Wenigstens fehlte den hanfischen Waffen aller Segen in den nächsten Jahren und sahen sie sich obenein durch vielfachen Bürgerzwist, in Folge alter Verschuldung, geschwächt.

6. Kap.  
Befangenheit  
Stralsunds.

Unter Gerhard's, des jüngsten herzoglichen Bruders Führung gegen Ende März 1427 ausgesegelt, ging die ganze städtische Flotte, nach Verwüstung der dänischen Inseln im Belte, Kattegat, wie auch Bornholm, Falster, im Hafen von Flensburg vor Anker, das Heinrich von der Landseite umlagerte. Da verlor der junge, ruhmvolle Herzog in der Nacht vom 28. Mai sein Heldenleben, weil Hamburgs trunkener Hauptmann wider Verabredung den Sturm zu früh begann, worauf, ohne die Bitte des Grafen Adolf zu hören, die hanfischen Kampfgenossen, wie muthet, sich zu Schiffe begaben und nach Hause segelten. Das wurde der Anstifter des Unglücks, der Hamburger, daheim empfangen. — Ungeachtet König Sigismund, eben im Begriff das zahlreiche Reichsheer zum schimpflichsten Feldzuge nach Böhmen zu schicken, brieflich „die Städte der Hanse“ vom Kriege gegen seinen „Bruder“ abgemahnt (2. Juli), auch die Reichsstadt Frankfurt aufgefordert, „die Reichsstädte von der Hanse“ abzuhalten, durch Verfolgung ungerechter Waffen dem Reperkriege Vorschub zu thun; endlich das beleidigte Reichsoberhaupt einen Rechtsgelehrten nach Lübeck mit gebieterischen Vorstellungen abgesandt hatte; war, nach Beschluß des Hansatages von Johannis, die stolz ausgerüstete Flotte wieder in See gegangen, und der zudringliche Friedensprediger des römischen Königs auf seiner Reise nach Kopenhagen selbst gefangen und nach Lübeck geführt worden.

Unfall  
vor  
Flens-  
burg.

Sigis-  
mund u.  
d. Hanse.

4. Kap. Preußen theils zu allgemeinen Zwecken benutzt, mit der Hanse in Uneinigkeit, und keineswegs mit dem ungehorsamen Bürgerthum sehr zufrieden, hatte im J. 1421 der alte Meister, Michael Küchenmeister von Sternberg, sich willig finden lassen, hanstische Beschlüsse in seinen Städten anzuerkennen und selbst gegen Engländer, Schotten und Holländer für verbindlich zu erachten; jetzt nun erbot sich der neue Meister, der fromme Paul von Rußdorf, auf Mahnung hanstischer Sendboten, zum Schutz der livländischen und preussischen Städte, sechs Drlogschiffe in die Gewässer von Flandern, England und Holland zu schicken, wollte aber zugleich vermitteln oder Anerkennung seiner Neutralität betreiben. —

Verthwürdiger Belje sollte das selbstständigste und muthigste Gemeinwesen Pommerns, Stralsund, die zweite der wendischen Seestädte, durch den Landesfürsten, den nächsten Sippen und Rittern des Unionskönigs, in Uebung seiner hanstischen Pflicht beirrt werden. Seit Kurt Bonow, des bösen Kirchherrn, Ermordung (1419) und der Blutrache, welche darauf gefolgt, hatte Stralsund, im sicheren Genuß aller seiner Privilegien, im Bündniß mit den Vierstädten, aus langjähriger Herrüttung sich wieder gehoben und unwandelbar des Vororts Politik befolgt; jetzt nun so ernstlich zum Kriege entschlossen, daß die Bürger drei neue Bürgermeister zu den alten wählten, wurden sie durch ihre drei Landesfürsten, Kasimir, Bartislaw IX. und Barnim VIII., auf dem Rathhause gemahnt (23. März 1427), „nicht ohne Ursach einen muthwilligen Krieg gegen Erich, zugleich einen mißgehabigten Herzog von Pommern, zu beginnen“, erklärten jedoch beharrlich, vom Bunde nicht absteigen zu können, und versprachen nur, vor Anfang Aprils nicht in See zu gehen, um den grollenden Fürsten doch einige Frist zu gütlicher Unterhandlung mit dem königlichen

Vetter zu gewähren. — Aber im Grunde waren die Tage  
 einmüthiger Kraft vom J. 1367 vorüber; und Stralsunds  
 Befangenheit und Halbheit hat vielleicht gerade die beklagens-  
 wertheften Ereignisse verschuldet. Wenigstens fehlte den  
 hanfischen Waffen aller Segen in den nächsten Jahren und  
 sahen sie sich obenein durch vielfachen Bürgerzwist, in  
 Folge alter Verschuldung, geschwächt.

9. May.  
 Befangenheit  
 Stralsunds.

Unter Gerhard's, des jüngsten herzoglichen Bruders  
 Führung gegen Ende März 1427 ausgesegelt, ging die  
 ganze städtische Flotte, nach Verwüstung der dänischen In-  
 seln im Belte, Kattegat, wie auch Bornholms, Falsters, im  
 Hafen von Flensburg vor Anker, das Heinrich von der  
 Landseite umlagerte. Da verlor der junge, ruhmvolle Her-  
 zog in der Nacht vom 28. Mai sein Heldleben, weil  
 Hamburgs trunkener Hauptmann wider Verabredung den  
 Sturm zu früh begann, worauf, ohne die Bitte des  
 Grafen Adolf zu hören, die hanfischen Kampfgenossen, wie  
 entmuthet, sich zu Schiffe begaben und nach Hause segelten.  
 Als wurde der Auslöser des Unglücks, der Hamburger,  
 daheim empfangen. — Ungeachtet König Sigismund, eben  
 im Begriff das zahlreiche Reichsheer zum schimpflichsten  
 Feldzuge nach Böhmen zu schicken, brieflich „die Städte  
 der Hanse“ vom Kriege gegen seinen „Bruder“ abgemahnt  
 (2. Juli), auch die Reichsstadt Frankfurt aufgefordert, „die  
 Reichsstädte von der Hanse“ abzuhalten, durch Verfolgung  
 ungerechter Waffen dem Reberkriege Vorschub zu thun;  
 endlich das beleidigte Reichsoberhaupt einen Rechtsgelehrten  
 nach Lübeck mit gebieterischen Vorstellungen abgesandt hatte;  
 war, nach Beschluß des Hansatages von Johannis, die stolz aus-  
 gerüstete Flotte wieder in See gegangen, und der zudringliche  
 Friedensprediger des römischen Königs auf seiner Reise nach  
 Kopenhagen selbst gefangen und nach Lübeck geführt worden.

Anfall  
 vor  
 Flens-  
 burg.

Sigis-  
 mund u.  
 d. Hanse.

6. Kap. Solche Verachtung seines Willens wurmte den gebieterischen Herren; aber die Hanse genoss dessen keinen Segen. Tiedemann Steen, Rathsherr von Lübeck, als Sechziger bekannt aus den Unruhen früherer Jahre, erhielt, eben mit der Bürgermeisterwürde betraut, als „gemeiner Hauptmann“ den gemessenen Befehl, „sich in den Sund zu legen, und nicht eher zu weichen, er habe denn der aus der Bai, dem Busen von Biscaga und dem atlantischen Meere überhaupt, mit reicher Fracht in südlichen und westlichen Handelsplätzen, erwarteten Flotte, so wie den preussischen Schiffen, welche mit östlichen Landesprodukten für England und Flandern aus der Weichsel ausgelaufen waren, sicheres Geleite in der Enge gewährt; dann dürfe er sich vorsichtig mit dem Feinde einlassen.“ Die Orlogsschiffe, an beiden Enden schloßartig hochgebordet, mit Schützen auf dem „Topkastell“, jenem gallerieartigen Ausbau auf dem „Mars“, dessen sich die hanstischen Bergensfahrer schon im XIV. Jahrhundert, Spanier dagegen als *chateaux bretesques* schon früher bedient, gelangten, 36 an der Zahl, mit gutem Winde in den Nordfönd (21. Juli 1427), und erblickten desselben Tages die dänische Flotte, welche ein „Herr aus Pommern“, wahrscheinlich Barnim VIII. oder Bogislaw IX., befehligte, zwischen Kopenhagen und Helsingborg, zusammen ihrer drei und dreißig, die, wenngleich von stolzem Bau, dennoch neben den hanstischen Schiffen „wie Kapellen gegen Kirchen sich ausnahmen.“ Um nicht den eigenen Landesherrn zu bekämpfen, hielten die Stralsunder absichtlich, weil ihre Herren noch Frieden unterhandelten, nicht gleichen Lauf; aber Tiedemann Steen sowohl, als Heinrich Hoyer, der Hauptmann der Hamburger, vergaßen aus Kampflust um so eher der Weisung ihrer Herren, als auch die Dänen und Schweden den Augenblick der Schlacht kaum erwarteten

konnten. In zwei Geschwader getheilt, die von der Ostsee a. 1249. den Dänen, die von der Elbe den Schweden gegenüber, unterlagen, im vereinzelt, planlosen Handgemenge, unfundig in seichte Gewässer gerathen, die Hamburger ihrem Gegner, und wurden dessen Beute; die Lübecker dagegen gewannen Vorthell über die Schweden, besonders ihre Schiffsführer Goswin Orul und Wolter Bischof, und eroberten selbst die große Schiffsfahne Erichs, welche, bezeichnet mit Heiligenbildern, so wie mit dem Wappen der drei Reiche und dem „Greifen Pommerens“, noch heute im Chöre der Marienkirche zu Lübeck sichtbar ist. Dennoch befahl Liedemann Steen, gleich unerklärlich wie er schon in der Schlacht verfahren sein soll, den Rückzug, ohne selber Handelsflotten zu warten. Entweder mochte er sich nach dem Verlusse der Hamburger für zu schwach halten, oder gedachte er, mit den zurückgebliebenen Stralsundern bei Bornholm vereinigt, nachdem er den Kauffahrern aus der Bal eine Warnung entgegengeschickt, die Weichseelflotte, als die kostbarere, in Schutz zu nehmen? Oder hatte er geheime Weisung von den Herren in Lübeck, denen der ganze Krieg nicht recht gefiel? Genug, das Schicksal Deutschlands hatte es an jenem Tage der Schmach des Reichsheeres bei Riez ungnädig im Sinne. Kaum hatte der lübische Admiral den Sund verlassen, als die „Balflotte“ der Enge nahte, voll Vertrauen auf das zugesicherte Geleite, aber von den Dänen angegriffen, ungeachtet grimmen Widerstandes von Seiten des Kaufmanns, zu zwei Dritteln in Feindes Hand gerieth. Mit der Trauerkunde entzannen wenige in die Heimath; aber auch die preussischen und libländischen Kauffahrer müssen starke Einbuße erlitten haben; denn der Hochmeister trug auf Schadenersatz an, und ließ, als man solchen verweigerte, Schiffe der Rostocker und Wismarer in

a. Kap. seinen Häfen festhalten. Wo waren seine Orlogschiffe geblieben, als er, nach vergeblichem Sühnversuche zwischen den Kriegenden, die begehrte Neutralität für die Handelsfahrzeuge seiner Städte nicht erlangt?

Aber die verhängnißvollsten Folgen äußerten sich, neben einem Verluste von 400,000 R., in den Seestädten selbst. <sup>Folgen d. Kriegs-  
unfalls.</sup> Liedemann Steen, von den Kaufleuten stürmisch bald des Verraths, bald der strafbarsten Versäumniß beschuldigt, entging auffällig dem Geschehe Johann Wittenborgs im J. 1381, saß dagegen lange in schwerer Haft, und erhielt erst nach sieben Jahren, unter Ursehe, auf Geheiß des Kaisers, seine Freiheit. — Es drohete noch selbigen Jahres das mühsam i. J. 1418 hergestellte Gebäude der Hansa wieder zu verfallen. Einmal mag, unter unklaren Verhältnissen, wenig Hülfe von den binnenländischen Bundesorten gekommen sein; dann ward Bremen wegen Ungehorsams verbannt, und drittens schürte derselbe „ehrlliche“ König, welcher aus „Gerechtigkeitsseifer“ i. J. 1416 Lübeds alten Rath in seiner Würde hergestellt, die Empörung der Gemeinde gegen seine frühern Schützlinge an.

<sup>Bremen  
verbannt  
set.</sup> Der Haupthandelsort Westsachsens, Bremen, kränkelte, unter unaufhörlichen Kämpfen mit den Ostfriesen und den Ekenbeclern, unter häßlicher Verwicklung auch mit den Holländern, schon lange an inneren Gebrechen, so glanzvoll, selbst in die Reichsmatrikel aufgenommen, und im Besiz des Sudjadingerlandes (1418), mit Rathhaus, Weinkeller, Molandsbild und schmucken, hochbethürmten Kirchen die Weserstadt prunkte. Die Fehde zwischen dem Erzbischofe und den Friesenhäuptlingen war im September 1426 unheilvoll in dem Treffen bei Deterden mit der Gefangenahme des Kirchenfürsten und seiner gräßlichen Helfer zwar entschieden, aber erweckte langverhaltene Zwietracht in der

Gemeinde, welche, um die Stadtschulden zu decken (im 3. 6. Aug. 1424), den gehässigen Schosß vom Vermögen auf sich geladen, und dann den Bürgermeister Herbord Dadel durch die Beschuldigung veruntreuten Stadteigenthums und durch eine Geldstrafe getrieben, mit andern Rathsgenossen auszuweichen, um seine Klage vor die Hanse zu bringen. Der Hansetag vor Pöngken 1425 hatte die Herstellung Herbords, obgleich dieser keineswegs mit Gewalt entsetzt war, dennoch mit Bezug auf die Statuten v. 3. 1418 geboten, und auf die Verweigerung des Raths, unter schleppender Verhandlung, als im Novbr. 1426 die Gemeinde nach Ausweis älterer Satzungen dem Rath „gewandelt“ und aus ihrer Mitte besetzt hatte, auf der Tagesfahrt zu Lübeck (Johanni 1427) die Verächter der Bundesethemis verbannt. Solches Verfahren zeigte aber der neue Rath, aller hanfischen Pflicht sich erledigend, dem Dänenkönige an, und wurde von jenem offenen Feinde der Hanse im August zum Widerstande gegen solchen „Uebermuth“ ermuntert und in Fried und Geleit genommen. — Gleichzeitig als Trieb an solchem Erfolge sich stärkte, hatte er aber seinen Gegnern noch empfindlichere Schläge vorbereitet. —

So christlich gestimmt, daß er wünschte, „die eine Partei <sup>Bürgerliche Un-  
rube in  
den See-  
städten.</sup> wäre ein Schweinsspieß und stöße der anderen im Herzen“, laudig der Verstimmung des Volks gegen die Herren, und der Erbitterung bei den Kaufleuten, schickte er geheime Briefe in die wendischen Seestädte, weckte den Argwohn, die „Herren“ seien mit ihm in Einverständnis, klagte über deren Vorbruch, und erbot sich zum Frieden, indem er den verderblichen, nutzlosen Krieg hervorhob. Lübeck's Bürgerschaft, gewipigt durch die traurige Erfahrung vom 3. 1416, ließ sich diesmal nicht berücken, und ward begünstigt durch die Aufopferung Tiedemann Steens, den, als



6. Kap. früheren Volksfreund, die Aristokratie Berechnungsroll vorgehoben haben mochte; auf andere Städte dagegen wirkte die Reizung so mächtig, daß zu Hamburg, Rostock, Stralsund, besonders zu Wismar die blutigsten Thaten erfolgten. In der Elbstadt wurde jener Rathsherr, welcher des jungen Selben Heinrichs Tod vor Flensburg verschuldet, gleichfalls ein früherer Sechziger, unter wüstem Volksgetümmel am 16. Januar 1428 (?) auf öffentlichem Markte enthauptet, und dem Rathe ein neuer Ausschuß von Sechzigern zur Ueberwachung an die Seite gesetzt; in Rostock that man das Gleiche, richtete einen neuen volksthümlichen Bürgerbrief auf, was die vier Bürgermeister zur Flucht trieb, worauf denn die Gemeinde die auf die Ladung nicht erscheinenden friedlos machte. Zu Stralsund gewann es einen noch gefährlicheren Anschein, indem Barnim VIII. der Einflüsterung des Königs, seines Vaters, um so leichter Eingang verschaffte. Mit Beginn des J. 1428 erhob sich zuerst die Brauerzunft, welcher der Krieg die Bier- und Malzausfuhr nach dem Norden entzog; aber zeltig gewarnt, bemächtigte sich der entschlossene Altbürgermeister, Herr Nicolaus von der Lippe, der Hauptanführer, und stillte die mörderische Bewegung, indem ihrer Sechs am 28. Januar 1428 enthauptet wurden. Wismars wuthentbrannte Bevölkerung dagegen warf schon am 10. August 1427 einen vornehmen Rathmann und den Bürgermeister Johann Bandschow in den Thurm, und ließ, geführt von Klaus Jesup, einem Wollweber, beiden als Verräthern den Kopf abschlagen. Es versteht sich, daß auch hier das Volk den ganzen Rath absetzte und einen neuen aus den Sechzigern und aus den Jünsten erkor. So war in allen Seestädten, mit Ausnahme Lübecks und Stralsunds, das einmüthig beschworene Statut v. J. 1418 durchlöcheret, und



unter dem Einfluß gleicher Ursachen und hussitischer Will-<sup>u. Kap.</sup> hert selbst zu Stettin ein gefährlicher Aufruhr entbrannt, dessen Ausgang die einst so kräftige Schwester der Hanse noch tiefer unter den Fuß der Fürsten beugte. Aber der Krieg wurde auch von der Volkspartei unverbrochen fortgeführt, obgleich ein postter Commissarius des römischen Königs auf dem Schauplatz erschien (Herbst 1427), und unter Androhung der Strafe nach „Kaiserrecht“ einen Waffenstillstand auf sechs Jahre forderte. Vermittelt durch täuschender Zusagen den Winter hindurch hingehalten, mußte der Friedensbote, wie er eben seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, in Kopenhagen er-<sup>Fort-  
setzung d.  
Krieges.</sup> fahren, daß eine hanßische Flotte im Ansegeln sei. Um Ostern bei Wismar versammelt und 260 Schiffe mit einer Besatzung von 12,000 Streikern, ohne die Vitallenbrüder, stark, war sie, unter Graf Gerhard's Führung, in den Rorserund eingelaufen, um des Königs Schiffsflotte entweder vor Kopenhagen zu vernichten, oder den Hafen zu versenken. Aber Erich hatte die Fahrwasser so stark mit Bollwerken verwahrt, daß die Hanse nicht in das „Ravenhol“ einbringen konnten, sondern von hohen Klößen aus mit ihren mächtigen Donnerbüchsen, wie auf schwimmenden Batterien, die eingesperrte dänische Flotte, wiewohl ohne Erfolg, zu beschädigen suchten. Auch zeigte sich die Arbeit, den Ausgang des Hafens durch versenkte Lastschiffe zu sperren, fruchtlos; denn die Wismarer sollten es damit versehen haben, die dazu bestimmten Fahrzeuge, statt in die Breite, in die<sup>Frucht-  
loser Un-  
griff auf  
Kopen-  
hagen.</sup> Länge zu legen. So verließ denn unverrichteter Dinge auch dieses hanßische Geschwader den Sund (April 1428); das Beste hatte ein „Liskeleer“, der Lüthne Bartholomäus Voet, ausgeführt, indem er, mit Genehmigung Gerhard's „mit seiner Gesellschaft auf eigene Abenteuer gegangen“, Norwegens Haupthandelsstadt, Bergen, furchtbar zwei Jahre hindurch

6. Kap. heimfuchte, ein Ereigniß, auf dessen wichtigen Folgen wir später zurückkommen werden. — Der königliche Friedensbote verließ, inzwischen offenbar verhöhnt durch die Seestädte, den Kriegsschauplatz; unbefangen hatten sie vor dem Bischofe von Magdeburg erklärt: „Sigmunds Spruch sei wegen seiner Verwandtschaft mit dem Dänen verdächtig, und sie befugt, mit den Waffen ihre Privilegien in Dänemark aufrecht zu erhalten.“ Schweigend, unter dem Drange anderer Dinge, nahen der römische König die widersahrene Schmach hin. —

Ausführung des Kampfes in einzelner Unternehmung.

Doch schien der Kampf, den nur die Holsteiner planmäßig und deshalb siegreich fortsetzten, in eine Reihe einzelner Unternehmungen sich aufzulösen. Lübeck gerieth bei seiner Partei in Verachtung: „de van Lubcke voret den badequast“, spottete man in Holstein, während Hamburgs Ausdauer und Stralsunds Entschlossenheit ehrenvolle Anerkennung fand. Bald nach einer vergeblichen Tagesfahrt zu Nyköpung auf Kaiser hatte Erichs Gemahlin, die lebenswürdige Philippa von England, während dessen Anwesenheit in Schweden, eine Flotte von 70 bis 80 großen und kleinen Fahrzeugen mit 1400 Gewaffneten bemannt, um, zur Vergeltung des in Norwegen Verübten, die bösen Stralsunder heimzusuchen. Unbemerkt am Morgen des 4. Mai 1429 vor der Seestadt angelangt, hatten die Dänen, auf der Landebrücke ausgestiegen, alles was sie am Hafen vorfanden, geplündert oder zerstört, vergeblich die bestürzten Bürger, „die deutschen Warpen“, zum offenen Kampf herausfordernd, und waren dann am Abend, unter Abschiedsgruß aus ihren Donnerbüchsen, südllich gesegelt, weil der Wind sie nicht aus der Enge westlich herausließ. Die Greifswalder, der großen hanfischen Sache fürstendienerisch entfremdet, duldeten obenein die Verwüstung ihrer Küste; die

Stralsunder dagegen befehnten, unter des wackeren Bürgermei-  
 sters Nicolaus von der Lippe Führung, schnell einige grade ein-  
 gelaufene Kauffahrer, segelten, als die Dänen, bei unsprin-  
 gendem Winde, eben vorüber wollten, die Ungewarnten  
 plötzlich an, und nahmen die ganze dänische Flotte theils  
 weg, theils vernichteten sie dieselbe. Nur das Admiralschiff,  
 obgleich mit seinen Mittern schon zur Ergebung gezwungen,  
 aber wieder frei gemacht, entging auf eiliger Flucht, um  
 der Königin Philippa die Trauerkunde zu bringen, ob wel-  
 cher sie sich, bereits früher vom Gemahl schände be-  
 handelt, so grämte, daß sie schon nächsten Jahres starb. —  
 Inzwischen hatten Freibeuter von Wismar auch die jährliche  
 Schatzung Schwedens aufgefangen.

8. Kap.  
 Sieg der  
 Stralsunder.

Erich schien nach so fruchtlosem Kampfe flüchtig zu  
 erschlaffen; aber auch die Seestädte begannen die Folgen  
 des Krieges zu empfinden, zu denen sich noch häßliche  
 Handelsstörungen an fernen Komptoren, so wie eine, um  
 diese Zeit fühlbare, unerklärliche Verminderung des Färing-  
 fangs in unseren Gewässern gesellten. Noch im Januar  
 1430 schien der Bund, dessen jüngste Conföderationsnotul  
 eben abließ, sich großartig ergänzen zu wollen; nach Lübeck  
 war „strengiglich und bei Verlust der Hanse“ ein Tag  
 anberaumt, auf welchem dem Directorium (Lübeck) zur rech-  
 ten saßen: Köln, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg,  
 Braunschweig, Breslau, Thorn, Danzig von den ge-  
 meinen preussischen Städten; Riga, Dorpat, Reval, Kiel  
 und Stade; zur linken Hand Hamburg, Dortmund, Soest,  
 Lüneburg, Paderborn, Kolberg, Stettin, Hannover, Uel-  
 zen, Frankfurt an der Oder, Berlin, Nimwegen, Züt-  
 phen, Harderwyk, Wesel und Herborn. Ausblieben Solz-  
 wehl, Stendal, Halle, Mchersleben, Quedlinburg, Helm-  
 stadt, Goslar, Göttingen, Hildesheim, Northeim, Einbeck,

Neue  
 Conföderation.

6. Kap. Hameln, Minden, Lemgo, Osnabrück, Münster, Deventer, Zwoll, Staveren, Gröningen, Elburg, Duisburg, Emmerich, Stargard, Anklam, Burtehuide und Krakau; des eigentlichen Hollands und Seelands Städte waren, als feindlich, gar nicht berufen; ebensowenig, als verhanstet, <sup>Bremens Zustand.</sup> Bremen, das, trotzlg bei Erich stehend, durch Nachbarbündnisse sich stärkte, i. J. 1428 aus eigener Belieben den Rathstuhl wandelte, und die älteren Mitglieder fast ganz beseitigend, gleichwohl in den Fasten d. J. 1428 eine Sühne zwischen den abgetretenen und den neuen Rathsgliedern, ohne Befragung des Bundes, nach gemeingültigen Rechtsbegriffen, aufgerichtet hatte. Aber unter Fehden mit den Raubrittern, mörderischem Mißtrauen zwischen den Anhängern des Alten und Neuen, welches i. J. 1429 die Vorkämpfer des alten Rathes zur Flucht trieb; Verurung durch Sigismunds Hofgericht wegen Herbord Ductels, unter Feder Berufung des neuen Rathes vom Kaiser an den Papst (Januar 1430), war der obliegenden demokratischen Partei doch nicht wohl zu Ruche. Ihre Lage wurde bedenklicher, als, voll Argwohn gegen die noch in der Stadt gebliebenen Herren, die Volkspartei den hochverdienten früheren Bürgermeister, Johann Wafmer, vor Gericht bringen, und den nicht geständigen unweit St. Pauls Kloster enthaupten ließ, „weil er gegen die beschworene Sühne ausgewandert“, und als vertragbrüchiger Flüchtling am 6. Juni 1430 wieder aufgegriffen war. Ihre unselbige That, vom sittlichen Gesichtspunkte eben so verwerflich, als vom juridischen gerechtfertigt, säete blutige Saaten aus; denn die anderen, nach Johann Wafmers Ausweichen verhafteten „Herren“ entgingen durch die Flucht, und trugen, aufgefordert durch die Söhne und Sippen des Ermordeten, unter wachsender Unsicherheit des Weichbildes, den Haß gegen die Demokratie vor die erbitterte

Gansa, vor den päpstlichen röm. König, vor den päpstl. 6. Aug.  
Stuhl, und endlich vor das gewirkte Concil zu Basel. —

Auf jener so zahlreich beschickten Tagesfahrt zu Lübeck  
(Januar 1430) war man über eine gemeinsame „Tare“  
überelngelommen, und hatte sich über Fortführung des  
Kriegs verständigt; gleichwohl herrschte kein ehrlicher Muth, <sup>Unter-</sup>  
blieben die Seelen getheilt, ward im Rat die Unterhand- <sup>handlung-</sup>  
lung zu Rylöping auf Halber aufgegriffen, und eifrig zu-  
mal von Straßund in Person seines gewandten Rathsherrn,  
Gerd von Gubdissen, von Rostock und Wismar besichtigt.  
Die Bedingungen, auf welche Erich bestand: Erstattung  
seines erlittenen Schadens, Befugnisse, zu Gunsten seines  
Reichs Zölle einzurichten, Beistand der sechs Städte gegen  
Holstein in Folge des Bündnisses vom J. 1423, „das sie  
unredlich gebrochen“, durften die Sendboten nur zur Ein-  
trachtung an ihre Herren anhören; im Begriff heimzu-  
gehen, kam den Rostocker die Zeitung, die Herzogin Wittwe  
Katharina rüfte sich, mit vielen niederländischen Herren den  
vertriebenen Rath wieder einzusetzen.

Jene Fürstin hatte, den Umständen Rechnung tragend,  
den neuen Rath in Wismar feierlich einführen lassen, das <sup>Rostock</sup>  
Geschehene in Rostock gar soweit gebilligt, daß sie die <sup>einseitig-</sup>  
Glieder des alten Raths im Juni 1428 zum Verlust ihrer <sup>Ger-</sup>  
Güter verurtheilte, „weil sie ihre Stadt dem Dänenkönige  
verschrieben.“ Als jedoch Wismar, wegen der Einrichtung  
der Rathsherrn vom Jahre 1427 in die Reichsacht ge-  
than und von der Vollstreckung derselben beunruhigt, die  
Vermittlung der aristokratischen Seestädte nicht ablehnte,  
und nach deren Schiedssprüche den Kindern der Erschla-  
genen, sowie den Seelen derselben die geforderte Genug-  
thuung nach frommem Brauch der Zeit erwies; ja selbst  
das Regiment der Stadt, mit Auflösung der Sechziger,

6. Kap. dem alten Rathe wieder überantwortete (21. März 1430), mochte die Rostocker Volkspartei für ihr Bestehen fürchten, und beeilte sich, wenn auch stark genug, dem Heere der Söhne des alten Rathes, der Herzoge von Pommern, von Mecklenburg, von Lüneburg und Braunschweig, zu widerstehen, dennoch mit Erich ihren Frieden zu schließen, und aus den unklaren Dingen herauszukommen. Am 15. August 1430 gingen die Rostocker, ausdauernder in der Behauptung popularer Freiheit, als der hansischer Ueberlegenheit, unter gemilderten Bedingungen, ohne Anwissen der anderen Seestädte, ihren Frieden ein, und erwehrt sich, zeitweise mit ihrer Landesfürstin versöhnt, auch der Reichsacht und der kaiserlichen Aberacht. So aufrichtigen Verdruss die ehrliche Kriegspartei in den anderen Städten empfinden mußte, erneuerten sich doch Stillstandsverhandlungen, besonders durch Vermittlung der Stralsunder, die, als der Tag von Helsingborg (14. December 1430) an dem Rechtsgefühl der Bürger besonders wegen des dritten Punktes scheiterte, für sich der Sühne beitraten. Stralsund und Rostock begannen unter geschmeidigeren Verhältnissen ihren Verkehr in den nordischen Reichen wieder anzuknüpfen, während Lübeck, Hamburg, Wismar und Lüneburg den Kampf noch fortsetzten, welcher durch Glensburgs Eroberung (März 1431) immer günstiger für die Holsteiner ausschlug und dadurch den stolzen, eigenstnntigen König auf nachgiebigere Gedanken brachte. Ob die Specialconföderation der „überheidischen“ Städte, unter ihnen auch Merseburg und Raumburg, der Sage nach um diese Zeit durch klägliche Geberdung seiner Kinder vor hussitischer Wildheit errettet, i. J. 1432 etwas zum Besten der Hanse bezweckte, wissen wir nicht; wohl aber, daß ein Stillstand auf fünf Jahre geboten wurde (September 1431), welcher den Seestädten den allgemeinen

Nach  
Stralsund.

Genuß ihrer Privilegien, in den drei Reichen, mit „Kauf-<sup>6. Kap.</sup> schaz“ in Helsingör und Nysted, in Stockholm und <sup>Unter-</sup> Söderköping, in Bergen und Stavanger, unter Verpflichtung, „zu thun wie die Kaufleute aus anderen Ländern“, verhiess. Bedenklich war darauf einzugehen; denn die unkluge Trennung der Osterlinge hatte ihre Handelsneubuler immer kühner gemacht, sogar auch die Engländer im Frühling 1432 von Erich einen Stapelplatz an der norwegischen Küste „mit allen Vorrechten, deren die von der Hanse selbst genossen“, erlangt. Dennoch trat im J. 1432 die Waffentruhe ein, und wurde, günstiger für die Sache der Holsteiner, als für die Städte, „nach deren <sup>Waffen-</sup> Blut den Dänen dürrte, wie den gehehten Hirsch nach <sup>Unter-</sup> Wasser“, zu den eigentlichen Friedensverhandlungen geschritten. Voll nachhaltigen Horns gegen die Bürger, beharrte Erich auch auf den Tagfahrten zu Svendborg (1433) und zu Wordingborg (1434) auf der Forderung einer Sühne für den Bruch des Bundes, sowie des Schadenersatzes, und würde, nach zwanzigjährigem Kriege, auf mehr als auf die Form bestanden haben, wäre nicht das Gewitter, das in Schweden schon seit dem Jahre 1432 gedraut hatte, über seinem Haupte immer dichter zusammengezogen. Am 16. <sup>Schweden's Ab-</sup> August 1434 hatte das schwedische Volk dem Dänenkönige <sup>fall von</sup> den Gehorsam aufgesagt, der Reichstag zu Arboga im Anfang des Jahres 1435 den Bergmann aus Dalekarlien, Engelbrecht Engelbrechtsson, zum Reichsverweser ernannt, und die Seestädte dringend aufgefordert, mit ihm gegen den Bedrücker gemeinschaftliche Sache zu machen. Da beugte sich denn, bang vor so vernichtendem Schlage, der unreinige, stolze Sinn des Unionskönigs. Ein Hansetag, welcher auf Ende Juli 1434 Lübeck vieler wichtiger Dinge halben anberaunt, hatte die Sendboten von Köln, Danzig, Bre-



4. Kap. men, daß eben der Bund wieder aufgenommen, mit denen von Braunschweig, Hildesheim, Halle, Maga, Regal, Dorpat, Stettin, Stralsund, Hamburg, Greifswald, Soss, Münster, Dortmund, Denabrück, Rostock, Wesel, Stade, Lüneburg, Frankfurt, Berlin, Soltwedel, Duisburg, Wismar, Kiel und den Bevollmächtigten anderer Städte versammelt. Auch Magdeburg, obwohl wegen alter Händel mit dem Domkapitel vom Erzbischof Günther mit dem Interdikte belegt, vom Kaiser Sigismund und dem Concil zu Basel hart bedröht, war dennoch auf dem Tag zugelassen, weshalb Lübeck „für einen Monat“ in kirchliche Strafe verfiel. — Unter anderen bündigen Beschlüssen sandte man die Bürgermeister von Köln, Lübeck, Danzig und Hamburg zum Hochmeister Paul von Rußdorf, um denselben zu einem „einigen“ Bündnisse mit der Hanse zu bewegen. Seit d. J. 1431 in neuem Kriege mit den Polen, und kaum vor einer Heimsuchung der Hussiten sicher, welche i. J. 1433 bis Danzig vorgebrungen, hatte der lange, würdige Herr die Boten zwar herrlich empfangen, doch, wie seine Städte, nur lau am nordischen Kriege sich betheiliget, es auch jetzt bei göttlicher Verheißung und Ritterversuchen bewenden lassen. Deßungeachtet forberten die Städte, gestügt auf andere Hoffnungen, am neuen Tage zu Borningborg (Juli 1435), bestimmtere Bedingungen: „der Kaufmann solle an keiner anderen Stelle, und keinen höheren Zoll in den drei Reichen geben, als seit hundert Jahren üblich; es solle aller früher gegebenen Freiheiten gedenken, unter Zusicherung der Gegenseitigkeit für Unterthanen des Königs in den Seestädten und in Holstein; der König solle den Schaden ersetzen, welchen er dem Kaufmann vorher zugefügt; endlich solle alles Recht, das der König am Hofe Sigismunds gegen Herzog Adolf, nach Gerhards buntem

Verhältniß der  
Hanse i.  
Hoch-  
meister.



Lode den einzigen Vertreter des Hauses, wegen des Her- <sup>a. Kap.</sup>  
zogthums erwirkt habe, todt und machtlos sein."

Nicht im Widerspruch mit diesen Forderungen, „welche  
Erich und sein Rath hastig angenommen habe“, kieldeten die <sup>Frie-</sup>  
Ärkanden, um den Königsstolz zu befriedigen, das Geschehene <sup>den ver-</sup>  
in glimpflichere Formen. Im Vertrage vom 15. Juli 1435 <sup>trag und</sup>  
gewann Herzog Adolf Schleswig, so weit er es in seiner <sup>Sieg der</sup>  
Gewehr hatte, ohne bestimmten Dienst, auf Lebenszeit;  
im Abschlusse mit den vier Städten (17. Juli) hieß es  
gar, „demüthig hätten sie um Herstellung des Friedens  
gebeten“; doch erlangten sie vollständig, bis auf den Schadens-  
ersatz, was sie gefordert, und ward der Bund mit Erich  
u. J. 1423 ausdrücklich aufgehoben. — So siegte, gegen  
den Willen des Kaisers, wiederum die deutsche  
Sache durch die Ausdauer inner vier Gemeinwesen. Sie <sup>Schluß-</sup>  
hatten, bei offenem Abfall wichtiger Bundeschwester, und <sup>betrach-</sup>  
bei dem matten Beistande der Binnenstädte, die Dinge  
gar auf den günstigen Fuß in Waldemars III. Tagen  
geführt, aber dennoch nichts an Achtung der  
Welt und vor sich selbst in diesem Kriege ge-  
wonnen, ja neben dem moralischen Nachtheile, daß  
den fremden Fürsten der tiefe Spalt im hanfischen Bürger-  
leben offen lag, war entweder Verminderung des Han-  
delsgebietes oder ein gefährlicher Krieg, als Erb-  
schaft der uneinigen Politik seit dreißig Jahren, in Aus-  
sicht gestellt. Wir schlagen den Urstand nicht an, daß seit  
etwa 1425 die Hüge des launenvollen Haringe den Küsten  
Schonens sich abwandten und Hollands wie Schottlands  
Gewässer beglückten; denn der Großmarkt der nordischen  
Welt blieb auch bei geschmälertem Natursegen an jener Ge-  
lade gebannt, und der Austausch östlicher wie westlicher Wa-  
ren, sowie der rieselliche Landhandel, der Gaustrekram mit

6. Kap. Dänemarks Binnengegenden dauerte fort; aber die Concurrenz mit den Holländern, welche inzwischen an der Ostsee sich festgesetzt, konnte nicht leicht zurückgedrängt werden.

Doch in einer Beziehung blühte voll Genugthuung die Obrigkeit der Seestädte auf den Erfolg: in allen hatte die Rathsaristokratie den Sieg davongetragen. Wie demüthig das trotzigste Volk von Bismar sich beugte, wissen wir; in Hamburg war das Alte mit geringer Ermäßigung wiedergekehrt; am schwierigsten ging es mit Rostock, dessen neue Verfassung den Stempel der Gesezmäßigkeit erlangt und dessen Gemeinde den Anfall der Fürsten abgeschlagen hatte. Acht und Aberacht fand keine Vollstrecker; nur das allgemeine Concil zu Basel, die geistliche Waffe, konnte die Gemüther bändigen. Unter Bannfluch und Interdict war Rostocks hohe Schule, seit 1419 gegründet, und seit 1432 mit einer theologischen Facultät bereichert, nach Greifswald ausgewandert; die Stadt verödete, der Handel sank in Folge des Zwiespalts mit dem Bunde. Da kam endlich i. J. 1439 eine Sühne mit dem Landesfürsten, dem Bischofe und den wendischen Schwesterstädten zu Stande, wurde der alte Rath wieder aufgenommen, für seine Verluste entschädigt, doch der Ausschuss der Sechziger nur in amtlicher Thätigkeit beschränkt, ja die in den Rathsstuhl gekorenen Handwerker für ihre Person in der Würde belassen. Solcher Sühne folgte denn die Entlastung vom Banne, Interdict und Acht; auch die Hochschule, obwohl in ihren Einkünften geschmälert, kehrte in Rostocks Mauern heim, nachdem sie gedeihliche Keime in Greifswald ausgestreut. — Auch Bremen endlich, nach einer Niederlage durch die Friesen (1430), und schleppendem Proceß vor dem Concil zu Basel, unter geschickter Einmischung der Seestädte, welche ungern eine

Sieg der  
Raths-  
aristokra-  
tie.

Rostock.

Bremens  
Ein-  
tracht.

hanfische Gerichtsbesugniß durch fremde Autorität a. Kap. geschmälert sahen, ziemlich unverändert das alte Joch wieder auf, mürbe gemacht durch die Külle der Leiden. In Folge eines schiebsrichterlichen Urtheils, an welchem benachbarte Herren, hauptsächlich aber das Domkapitel und die Präpöste, endlich die Sendboten von Lübeck, Hamburg, Wismar, Lüneburg und Stade sich betheiligten, wurde im Frühjahr 1433 die „Eintracht“ oder Tafel aufgerichtet, welche den alten Rath mit seinem ausgewichenen Anhang in Amt und Vermögen wieder herstellte, und den neuen zum Ausscheiden, jedoch ohne demüthigende Formen, verurtheilte. Sodann erfolgte um Johannis 1434 die Wiederaufnahme der wenigstens mit der Hanse versöhnten Stadt; unterstützte sie zwar sogleich mit Hamburg einen nachdrücklichen Kriegszug gegen den Friesenhäuptling Elbeth Wapinga und den Propst von Emden, als „Feger der Elfenbeeler“, so offenbarte sie doch in Betreff des Dänenkönigs noch immer eine spröb-selbstständige Politik. Von der Acht vorläufig freigesprochen, gerieth Bremen bald in neue Verwicklung mit dem Reiche, als Heinrich Wapmer die Ehrenerklärung seines hingerichteten Vaters betrieb, und ein Achtungsbrief des Kaisers vom 5. März 1435 besonders auch den „gemeinen Hansestädten“ gebot, die Strafe zu vollstrecken. Die Bürger, überall beraubt und geplagt, und auch von der Kirchenversammlung zu Basel wegen Kirchenbruchs mit dem Interdikt benruhigt, erfüllten endlich im October 1435 die Forderungen des Bluträchers in bräuchlich-frommer Weise; erwirkten bei den Reichsgerichten Lossprechung von der Acht, durch Vermittlung ihres Erzbischofs auch von dem Interdikt (1436—1437) und hofften auf gedeiblichere Tage.

Im Hinblick auf die Siege, welche der Bürgeradel

6. Kap. unserer Städte in langjährigen inneren Wirren erungen  
 Ueber die  
 Maths.  
 aristokra-  
 tie. hatte, indem er geschmeidig, nach augenblicklichen Vortheilen,  
 bald den kaiserlichen Arm, bald die geistlichen Waf-  
 fen für sich thätig zu machen wußte, und wir genöthigt,  
 die zähe Kraft und die Klugheit desselben zu bewun-  
 dern. Nur müssen wir bedauern, daß von ihm diese Eigenschaf-  
 ten am glücklichsten geübt wurden, um selbstsüchtige  
 Zwecke zu erreichen; daß jenes geistesüberlegene Patriot  
 fremdes Hochgefühl nie anerkannte, mit Starrsinn an  
 seinem, oft ungeseglich überkommenen Rechte festhielt, und  
 in der Verwaltung der Gemeinwesen einen so beispiel-  
 losen Despotismus übte, daß keine, auch noch so wohle-  
 thätige Veränderung der bürgerlichen Dinge ohne die frei-  
 willige Genehmigung oder den unmittelbarsten Antheil ihrer  
 Minderheit Geltung erlangte. Unbrugsamer hat kein  
 Königthum den höhern Ursprung seiner Macht  
 behauptet, als die kaufmännische Rathschertz-  
 schaft der wendischen Seestädte.

Darum blieb immer der tiefe Spalt in den Gemü-  
 thern, und mußte den Bund enkräften, auch ohne die  
 verderbliche Einwirkung der Heiterkrieger. —

### Siebentes Kapitel.

Spannung mit den Holländern. Fall des Unionkönigs Erich von Pommern.  
 1429. Wahl des zweiten Unionkönigs, Erzbischof von Bayern, unter hanseischem  
 Einfluß. 1440. Offener Kampf der Osterlinge und Bremens mit dem burgun-  
 dischen Westen. Neue Confederationen. Ausschluß der westfälischen Freigerichte  
 i. J. 1447. Feindliche Fürstenpolitik um die Mitte des Jahrhunderts. Der Haden-  
 kampfs Fortschritt. Wahl des Grafen Christian von Oldenburg. 1449. Herstellung  
 der Union. 1457. Confederation v. 1450. Bürgerliche Kämpfe in den pome-  
 ranischen Städten, Stralsund, Greifswald und Kolberg. Otto Boge in Stralsund;  
 Heinrich Rubenow in Greifswald. Die Universität. Abfall der preussischen Städte  
 vom Orden. 1466. Zeichen des Zerfalls der Hanse. Politische Mißgriffe in Be-  
 zug auf Schleswig-Holstein 1460 und auf die Union. B. J. 1436—1471.

Wir verschieben die Schilderung des Lebens und der

wechselnden Schicksale der großen Kaufhöfe bis auf den 7. Kap.  
Schluß unserer Periode, da ihre Geschichte zum Theil  
unabhängig vom großen Gange der Begebenheiten neben-  
herläuft, wenigstens ohne unmittelbaren Einblick auf den  
allgemeinen Schauplatz sich begreifen läßt.

Die letzten Erfolge, der Frieden mit Gric zu Wor-  
dingborg, haben unwiderleglich herausgestellt, daß in den  
Osterlingen, eigentlich in den wendischen Grenzstädten,  
die Kraft des gelockerten Bundes beruhe; die nächsten Jahre  
erhoben es zur Thatfache, daß die westliche Halbsphäre  
des Bundes, wie national dem deutschen Volke, so handels-  
politisch dem deutschen Kaufmann gegenübergetreten sei.

Bereit-  
ung der  
Union.

In ehrlicher Beschränktheit hatten die wendischen Ges-  
tädte, als berufene Vermittler, zu Wistby die erste Wieder-  
vereinigung des gestürzten Unionskönigs und der abfäll-  
igen Schweden mit Erfolg eingeleitet (Juli 1436). Aber  
Gric hielt eigenstümliche Entschlüsse fest. Unfähiger  
als je die große politische Aufgabe zu lösen, und voll Un-  
lust an einer Herrschaft, die er schon i. J. 1436 gern auf  
seinen Vetter vom Greifenstamme übertragen hätte, sah er  
zwar, nach der Ermordung Engelbrechts Engelbrechtssohn  
(April 1436), auf der Tagesfahrt der Abgeordneten sämt-  
licher Reiche zu Kalmar (1. September 1436), die Union,  
unter Bestätigung des Wahlrechts, erneuert; bereitete aber  
schon im nächsten Frühling den Plan vor, seine drei Throne  
zu verlassen. Beforgt vor den Gewaltmaßregeln des Unge-  
fährten, drohten die Schweden bereits wieder mit förm-  
licher Absetzung (August 1438), falls er nicht binnen dreien  
Monaten zu Upsala erscheine; und ihren Beschwerden abhülfe;  
auch die Dänen boten nochmals, auf seinen Plan, ihnen den  
Herzog Bogislaw IX. als Nachfolger aufzubringen, zu verzich-  
ten. Wie er so wenig suchte, die Gemüther zu beruhigen,

7. Kap. als Entschlossenheit genug zeigte, die Zwietracht und bürgerlichen Unruhen in beiden Reichen zu benutzen, dagegen umherirrend die Sendboten der Seestädte zu sich nach Hildensee (Herbst 1438) beschied, voll Klage über den Reichsrath Schwedens und von ihnen Hülfe begehrend; schritten <sup>Absetzung Erichs.</sup> auch die dänischen Reichsräthe zu Korsöer am 28. Octbr. 1438 zur Absetzung des hartnäckig Ausgebliebenen, und trugen dem Pfalzgrafen Christoph von Baiern, dem Schwestersohne Erichs, die Krone an. Der Pfalzgraf, längst auf jene Wirren aufmerksam, traf um Ostern 1439 in Lübeck ein; unter den Augen und der Mitwirkung des hanfischen Vororts unterhandelte man sogleich über die Rechte der nordischen Kronen. Im tiefften Unmuth empfing der so vielfach Bedrohte den Absagebrief der dänischen Stände vom 24. Juni 1439 zu Stegeborg auf Ostgothland, beantwortete die gehäuften Vorwürfe derselben zum Theil bündig genug, und schiffte, mit den Dänen wie mit den Schweden brechend, im September mit seinen Schätzen nach Wisborg zurück, das er, in Gesellschaft weniger getreuen Räthe und Diener, und seiner Kebsen, zur Freistätte seines frühzeitigen Alters erkoren. — So unthätige Hingebung in sein Geschick erhöhte den Muth der Gegner. Der Wittelsbacher, erst zum Reichsverweser, dann im April 1440 zum Könige Dänemarks gewählt, gewann auch die schwedische Geistlichkeit für die Union, empfing am 4. October 1440 die schwedische Krone und i. J. 1442 zu Upslo auch die des <sup>Christoph von Baiern, Unionkönig.</sup> Erbkönigreichs Erichs, Norwegens. Karl Knudson Bonde, Schwedens bisheriger Reichsvorsteher, begab sich nach Finnland, das ihm als lebenslänglicher Besitz zuerkannt war, und so befestigten sich die drei Kronen auf dem Haupte des, in süddeutsche neue Fürstenpolitik tief eingeweihten, Wittelsbachers, während der Abgesetzte auf seinem



festen Schlosse bald mit dem Gleichmuth eines Welken der 7. Kap.  
Welt Herrlichkeit entsagte, bald voll Grolls über schnöden  
Unbath, nach Art altnordischer Seefürsten, räuberisch am  
Handel und an der Schifffahrt seiner ungetreuen Unter-  
thanen sich rächte, und an den Holländern feste Helfer fand,  
um zumal auch den Hansen, die ihn „verrathen“, seinen  
Born fühlen zu lassen.

Vielfach beschäftigt mit anderen Angelegenheiten hatte  
die Hanse während dieser Zeit sich unmittelbaren Ein-  
griff in die nordische Verwicklung enthalten, und, zu wenig  
eingedenk der im Stralsunder Frieden v. J. 1370 erwor-  
benen Rechte, gestattet, daß Margarethas gefährliches Werk  
wieder aufzubauen wurde. Weltkluger benutzte Herzog Adolf  
von Schleswig die schwankenden Zustände, erwirkte sich im <sup>D. Herzog</sup>  
Juli 1439 bei den Reichsräthen die Zurückgabe Haders- <sup>Holstein</sup>  
lebens, sowie anderer Stücke seines Erblehns, und empfing <sup>L. Schles-</sup>  
am 15. August 1439 von Sigismunds Nachfolger, dem <sup>wig be-</sup>  
eben erwählten römischen Könige Albrecht II., die Bestäti-  
gung sowohl seiner Rechte, als der Verbindung Schleswigs  
mit dem deutschen Reiche. So hatte denn einmal ein  
Kaiser für die Wahrung deutscher Interessen im Norden  
pflichtmäßig gesorgt! Nachdem König Christoph im April  
1440 zu Rolding das schleswigsche Lehn als „ein rechtes  
Erblehn“ ertheilt, blickten auch die wackeren Schleswiger und  
Holsten, unter dem Herzog-Grafen Adolf VIII. vereint, nach  
dreißigjährigem Kampfe einer geheißenen Zukunft entgegen.

Aber des Schauenburgers ausdauernde Helfer, obwohl  
seit dem 27. Juli 1441 im Besitze der allgemeinen Zusage ihrer  
Privilegien, da sie sich weigerten, die Originalurkun-  
den zur Einsicht über See zu schicken, hatten inzwischen  
harte Stränge zu bestehen gehabt.

Seit die unglückliche, liebesuchende Jacqueline (Jacoba)

7. Kap. von Balern, Tochter Wilhelm VI., Grafen von Holland,  
 D. große  
 Herzog.  
 thum  
 IIIII  
 quod.  
 Greland, Friesland und Fennegou, ihr lauge und muthig  
 vertheidiget, habervolles Erbe an Philipp den Guten,  
 Sohn Johannis des Unerschröckenen und Erben von Fland-  
 bern, abzutreten gezwungen war (1433), schloß sich, merkwürdig  
 vom Glücke begünstigt, jenes großartige System  
 politischer Berechnung, um alle Provinzen des alten  
 Belgien und der deutschen Niederlande, vom Ufer  
 der Somme bis zum Tessel und der Eidersee, die reichsten,  
 gewerbsleißigsten Länder mit den Hauptmärkten des west-  
 lichen Europa, unter der burgundischen Herrschaft zu ver-  
 einigen. Flanderns „Poorter“, mehr Fabrikwesen und  
 Großhandel treibend, als auf Seefahrt gerichtet, ge-  
 wannen unter ihren neuen Gebietern keine veränderten Aus-  
 pulsse, zumal Johannis des Unerschröckenen unruhiger Geist  
 mit den Klänken am Hofe des unglücklichen Karl VI. von  
 Frankreich vorwaltend beschäftigt blieb; darum finden wir  
 am Kaufhose zu Brügge auch nur dieselben Erscheinun-  
 gen, wie im XIV. Jahrhundert, Klagen des deutschen Kauf-  
 manns über Unrecht und Beeinträchtigung, Drohungen der  
 Hanse, ihren Stapel zu verlegen, wie sie denn um 1400  
 sich wieder um Privilegien für Antwerpen beim Herzog  
 Anton von Brabant bewarben, bis die Brüggelinge mit Geld  
 den Schaden küßten (i. J. 1425). Eben so war es ergan-  
 gen, als die Brüggelinge, gegen ihren Herzog im Auftratte  
 (1431), mehrere Deutsche erschlagen hatten; die Anstalten,  
 nach Antwerpen zu ziehen, verschafften den Hanse i. J. 1438  
 die verlangte Genugthung. Doch änderten sich, nachdem  
 einmal wieder Antwerpen mit der Hanse auf zwölf Jahre  
 abgeschlossen (1440), Brügge i. J. 1447 und Philipp der  
 Gütige i. J. 1449 die Gerichtsbarkeit des Kaufhofs erweitert,  
 gegen die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts auch hier



die günstigen Verhältnisse; andern dagegen hatten sich <sup>7. Kap.</sup> schon früher die Dinge in Holland und Seeland gestaltet, <sup>Holland und Seeland.</sup> deren eigentliche seefahrende Bevölkerung, mit Anhalt an ihr mächtiges Fürstenhaus, jene selbstständige Kraft nach außen zu entwickeln begann, welche unter Jacquelines und Johanns von Bayern blutigem Pader gebunden war. Wir wissen, daß die Osterlinge schon um 1387 den westlichen Bundesgenossen im Kampfe gegen Waldemar III. die Verschiffung des baltischen Meeres verkhimmern wollten, daß zumal die wendischen Seestädte als ihr vorbehaltenes Gebiet betrachteten, freilich auch zur Behauptung ihres dortigen Supremats das Beste gethan hatten. Der Krieg gegen die Seeräuber brachte die Gespannten eine Zeitlang einander wieder näher; zumal hielten die westfriesischen Städte, die owerijsschen und in Geldern, fest am alten Verbands; weniger fügsam zeigten sich die Holländer und Seeländer, welche, der Getreidezufuhr aus dem Osten bedürftig, die oben angegebenen hanfischen Beschlüsse von den J. 1417, 1423, 1425 zu umgehen, und den Krieg der Osterlinge gegen Erich zu ihrem Vortheil auszunutzen verstanden. Nach dem Frieden von Wordingborg steigerte sich auf Tagesfahrten die gegenseitige Erbitterung; die ehemaligen Glieder der Kölner Confoederation wurden von den Osterlingen als Rutenhansen betrachtet, ihnen der Aufenthalt in Hansestädten auf drei Monate beschränkt, und letzteren besonders eingeschärft, zu verhüten, daß kein Holländer, gleich wie kein Engländer, Lombarder, Flander, bei ihnen Schiffe baue. Als die Herzoge von Pommeren im J. 1436 den Holländern Geleitsbriefe ertheilt, verwüsteten, aus Born darüber, die Stralsunder die landesherrlichen Güter. Eine Kornsteuerung i. J. 1437 brachte dann die häufigen kleineren Feindseligkeiten zum großartigen Zusammenstoße, nachdem

7. Kap. vergeblich die Sendboten von Lübeck und Hamburg zu De-  
 Offener  
 Kriegen  
 den Hol-  
 ländern  
 und See-  
 ländern.  
 venter eine Versöhnung versucht hatten. Ob dem Kriege  
 eine neue Conföderation vorangegangen, wissen wir nicht,  
 wohl aber, daß nur die eigentlichen Seestädte, mit Aus-  
 nahme Greifswalbs, und Lüneburg als engverbündet, Friede-  
 schiffe in See schickten (1438). Ein zahlreiches Geschwader  
 der Danziger und anderer preussischer Städte hatte, geleitet  
 von jener Schutzflotte, die Häfen der Bai erreicht, um  
 Salz und südliche Waaren zu laden; aber auf der Heim-  
 fahrt lauerten ihnen die Holländer, welche anfangs die  
 Neutralität der östlichsten Bundesglieder zu achten geschienen,  
 rückisch auf, und nahmen ihnen ihre Waare ab, im Werth  
 von 30,000 M. Herzog Philipp erlaubte zwar nur den  
 beiden Provinzen Holland und Seeland, mit Hülfe der  
 Ritterschaft, in seinem Namen eine Flotte aufzubringen;  
 doch hatte die Hanse auch über die Unredlichkeit der west-  
 friesischen Städte, so wie der overpisschen, besonders über  
 Deventer, Burchen, Zwoll, Harderwyk, Arnheim, Rörmonde,  
 Nimwegen und Kampen zu klagen, welche, im Besiz von  
 Stehlfriesen, mit Amsterdam, Hoorn, Haarlem, an 80 kleine  
 Kriegsschiffe ausrüsteten, und manche kostbare Ladung erbeu-  
 teten. Solche Verluste wurden nicht durch die Wegnahme  
 holländischer Fahrzeuge im Grunde ausgeglichen, weil diese  
 tief unter dem Werthe der großen hanfischen Koggen stan-  
 den; auch das hanfische Verbot der Zufuhr an Korn, Speise  
 und Bier machte die festen Gegner nicht mürbe, die an  
 ihrem alten Gönner, dem großenden „Seelönige“ auf Wis-  
 borg, Anhalt fanden, während Christoph die Flotte der Oster-  
 linge im Moresunde selbstisch benutzte, um des Entthronten  
 Besatzung auch aus Helsingborg und Helsingör zu vertreiben.  
 Im dritten Jahre des schädlichen Krieges, als die Städte  
 bereits die Einfuhr aller holländischen Waaren, besonders

des Landes, verboten (1440), suchte Herzog Philipp wenigstens einen zehnjährigen Waffenstillstand zwischen den Holländern und den wendischen Orten, denen auch Stralsund sich beigesellt, herzustellen; doch hielten seine störrigen Bürger nicht Ruhe, beleidigten die Osterlinge, indem sie als Zeichen, sie hätten die See gesäubert, Wesen an den Schiffen ausstreckten, weshalb denn die Hanse endlich allen Verkehr, die Bergensfahrt ausgenommen, ruhen ließ, und auf Anfang der Fasten 1441 alle Verbündeten zu wichtigen Beschlüssen nach Lübeck berief. Inzwischen hatte auch König Christoph, Gegner der Holländer als der Helfer des lauernden Vorgängers, seine Vermittlung angeboten. Nach holländischer Erzählung soll die leutselige Behandlung, welche ein hanfischer Seemann in der Gefangenschaft zu Hoorn erfuhr, seinen Landsleuten zum Frieden „mit den braven Holländern“ gerathen haben; urkundlich wissen wir jedoch nur, daß am 23. August 1441 zwischen Herzog Philipp und den in Holland, Seeland und Friesland belegenen „Hansestädten“ einerseits, und den sechs wendischen anderseits ein Stillstand auf zehn Jahre ausgerichtet wurde, dem auch der König Christoph und der Herzog von Schleswig, endlich am 6. September der Großmeister für die preussischen und livländischen Städte betrat. Zwar nahm die Hanse in diesem und im nächsten Jahre Arnheim, Rörmonde und Kampen wieder in ihren Schoß auf; aber das poehende Kraftgefühl der Holländer widersehte sich dauernder Friedhaltung. Klagen beim Herzoge von Burgund fruchteten nicht; und wenn auch Bremen i. J. 1444 seine „Rathskumpane“ stattlich ausrüstete, um mit den „hanfischen Freunden“ gegen die Holländer, Seeländer und Westfriesen zu kreuzen, das Vlyland verheert, viele mit kostbaren

un-  
guter  
Friede.

7. Aug. Gütern beladene Schiffe in die Weser aufgebracht wurden, und ein Sühnebrief Herzog Philippa, ausgestellt zu Brüssel am 8. Juli 1446, gegenseitiges Verzeihen und Schadenersatz unter Schiedsgericht der hanstischen Städte Zwoll, Zutphen und Garderwyk, bedingte; blieben die nordischen Fahrwasser doch so unsicher, daß i. J. 1447 der Hansetag zu Lübeck anordnete: „jedes hanstische Schiff, hundert Last groß, solle zwanzig Mannshernische an Bord haben.“ Die durch Eifersucht einmal getrennten Halbscheide der so unüberwindlichen „Gemeinen deutschen Hansa“ des XIV. Jahrhunderts konnten friedlich sich nicht wieder begegnen, und von den westlichen Bundeschwestern sind nur die in Gekbern, die oberpfälzischen, und einige westfälische den Osterlingen anhängig geblieben.

Stück  
zahl  
der  
Hansa.

Sehen wir um die Mitte des Jahrhunderts die gemeinsamen hanstischen Angelegenheiten im Verfall, indem gleichzeitig auch den längst brüchigen Verhältnissen mit England eine bedenkliche Wendung drohete; König Christoph, früher der Freund der Städte und Feind der Holländer, merklich seine Politik veränderte, und säumend erst im Herbst des Jahres 1445 zu Kopenhagen der Hansa einzeln ihre Privilegien für Dänemark, Schweden und Norwegen bestätigte; erfahren wir, daß neben der Unsicherheit des allgemein zu Recht Bestehenden alle einzelnen größeren Städte in häßliche Privathandel verflochten waren, und daß endlich unter den deutschen Fürsten eine stille Verschwörung gegen die Unabhängigkeit des Bürgerthums umschlich: so ist es wichtig, zu erforschen, welche neue Grundlagen der Bund aufgesucht, in welchem Umfange und welcher Gliederung er sich bewegte, und wie die inneren, gegenseitigen Verhältnisse sich gestaltet hatten. — Ueber die Aufnahme eines neuen Mitglieds ward i. J. 1441 beschlossen,

Neue  
Conföderation.

daß zuvor Lübeck oder eine andere vornehmste Stadt deshalb 7. Aug. die Fausa beriefe, und die Einkerbung des angemeldeten und als aufnahmewürdig erkannten Gemeinwesens allen Königen und Herren, bei denen der Bund Privilegien hatte, schriftlich kund gethan werde. Die erste und vorliegende Conföderationsstatut, i. J. 1443 auf sechs Jahre vereinbart, lehrt uns zwar, daß man die früheren Zwecke festhielt, aber auf ein bedeutend verengtes Gebiet sich sammelte. Es betheiligten sich außer den wendischen Städten, mit Einschluß Hamburgs, Stralswalbs, Anslams, Stettins, Kolbergs, Stargards, Kiel, Bremen, Stade, Buxtehude und Lüneburg als unmittelbar oder mittelbar zur See verkehrende Orte; von den Binnenstädten noch Berlin und Köln, Frankfurt, Alt- und Neustadt Brandenburg, Uelzen, Stendal, Soltwedel, Seehausen, Osterburg, Tangermünde, Magdeburg, Halle, Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Helmstadt, Braunschweig, Goslar, Göttingen, Nordheim, Einbeck, Silbeshelm, Hameln, Hannover; gar nicht erwähnt sind die preussischen, holländischen, westfälisch-niederrheinischen und niederländischen Städte. Die Verbündeten schieden sich in drei Quartiere, jedes mit einer Hauptstadt, nemlich Lübeck, Hamburg und Magdeburg, um im Falle der Befehdung eines zugehörigen Gemeinwesens innerhalb vier Wochen bundespflichtig zu helfen, jede laut Anschlag mit einer gewissen Anzahl Wappner oder verhältnismäßiger Geldhilfe. Neben der Sicherstellung der Landstraßen blieb die Aufmerksamkeit des Bundes auf Unterdrückung bürgerlicher Unruhen gerichtet, und die Reihe der Beschlüsse v. J. 1418 in Geltung. Daß selbst die willkürliche Vertreibung eines einzelnen Rathsherrn unter dem Gesichtspunkte des Aufstands aufgefaßt wurde, und dann der Bund eingeschritt, lehren Goslars Vor-

2. Kap. gänge v. J. 1447, gegen welches Gemeinwesen die Verhansung ausgesprochen wurde, als die nächsten Quartierstädte (Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg und Göttingen) vergeblich die Güte versucht hatten. Ungeachtet die Ungehorsamen sich unter den Schutz des Kaisers geflüchtet (1448), bestand die Hanse auf ihrem Willen und schärfte den Bann, was dann wahrscheinlich die Schütlinge Friedrichs III. zwang, sich zu beugen.

Für eine zweckdienliche Selbstergänzung des Bundes spricht die Conföderationsnotul, vereinbart zu Lübeck im Mai 1447. Lübeck zur rechten saßen: Köln, welches nun dreister wagte, dem Vorort das Recht abzuspreehen, am öffentlichen Hansatage das Wort zu führen; ferner Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig, Danzig, Thorn, die Deutschen auf Wibb, in dessen Nähe Erich der Pommer als „aller Welt Feind“ noch laimer sein Wesen trieb. Dann schloß sich Breslau und Elga an, und später noch Stettin, Stendal, Soltwedel, Göttingen, Stade, Helzen, Stargard, Paderborn, Lemgo, Kiel und andere nicht namhafte. Links saßen Hamburg, Lüneburg, Greifswald, Münster, Kolberg, der Rath zu Lübeck, Nimwegen, Deventer, Bzoll, Gröningen, Moermonde, Arnheim, Kempen; wegen Ausbleibens entschuldigten sich: Goslar, Hannover, Hildesheim, Helmstädt, Wesel, Dulsburg, Elmbed, Osnabrück, Krakau und Minden. Daß die Brandenburgischen, zumal Berlin-Köln, ohne Entschuldigung fehlen konnten, hatte in der streng aufgetretenen Herrschaft des zweiten Hohenzollern seinen verständlichen Grund.

Die in solcher Art wieder selbstergänzte Hanse theilte sich in vier Quartiere, mit den Hauptstädten Lübeck, Hamburg und Magdeburg zugleich mit Braunschweig; im vierten,

vielfach zerrissenen, sollten, mit Umgehung des eigenwilli- 7. Kap.  
gen, namentlich am Stalhof zu London wegen herrschsüch-  
tiger Umrtriebe strafwürdigen Kölns, Münster, Nim-  
wegen, Deventer, Wesel und Paderborn die leitende Ge-  
walt ausüben. Deshalb Dortmund und Soest zurück-  
traten, wird bald klar werden. Nur Preußens und Livlands  
Städte ermangelten, jene unter den Vorzeichen gänzlicher  
Zerrüttung alles bisherigen Rechtsbestandes, und bereits  
seit d. J. 1440 zu Marienwerder mit Landschaft und Adel  
im Bunde, der Anwendung hanfsischer Schutzmaßregeln.  
Eine Vergleichung und Zusammenziehung aller Reccessen in  
eins bezeugte, so wie eine vielseitige Thätigkeit nach innen  
und außen, den Ernst, welcher in langer Zeit die Seelen  
belebte; einen wichtigen Beschlusses erwähnen wir an dieser  
Stelle besonders.

Die westfälischen Freigerichte, in ihrer Ausdeh- <sup>Die han-</sup>  
nung über die „rothe Erde“ hinaus, mochten anfänglich als <sup>sa gegen</sup>  
unfehlbare Justiz den Bedrängten willkommen gewesen sein; <sup>die west-</sup>  
aber bereits mit dem Anfang des XV. Jahrhunderts hatte <sup>fälischen</sup>  
der frechste Mißbrauch mit Evocationen ganzer Gemein- <sup>Berichte.</sup>  
wesen, wie Bremens, Görliß's und in unzähligen Fällen,  
die lauteste Klage hervorgerufen. Die Belästigung durch  
die Ladebriefe der kleinsten, armeligsten Freiherren in un-  
bedeutenden Privathandeln, oft auch die Schrecknisse vor  
der mörderischen Vengewalt, waren bis in das lübische  
Rechtsgebiet vorgeedrungen, und deshalb schon i. J. 1426  
beim Hansatage Abhülfe gefordert worden. In welcher  
Auffassung westfälische Städte nach den jüngsten Conföde-  
rationen den Beistand des Bundes nachsuchten, erfahren  
wir von Dortmund, dessen Rath, als Stuhlherren des vor-  
nehmsten Freigerichts, im berühmten „Dachsenproceß“  
vom Kaiser Sigismund i. J. 1434 mit der Entscheidung



7. Kap. beauftragt, und wegen seines Urtheils vom kaiserlichen Patron des obigen Diebdiebes, dem Herzog Adolf von Sülch, auf das abscheulichste geplagt und beraubt, unter andern auch an Köln sich wandte und von der Rheinkönigin, „als einer der obersten Städte der deutschen Hanse,“ bundespflichtige Hülfe begehrte. Da nun die Hansestädte sich als exempt von jedem fremden Gerichte erkanneten, und zumal Lübeck als höchstes Forum seines Rechtsgebiets in Privatstreitigkeiten, so wie der Hansetag als Richter aller Zwiste zwischen zwei Gemeinden, Privatpersonen und in Händeln einzelner mit der Obrigkeit galt, faßte damals die Versammlung den Beschluß, „wenn leichtfertige und böse Leute“ ihre Mitbürger mit den heimlichen, westfälischen Gerichten beschwerten, und jene nicht von ihrer Obrigkeit geschützt würden, dürfe dennoch kein hanstisches Gemeinwesen solche Behelligung leiden, und in Zukunft kein hanstischer Bürger, die Westfalen ausgenommen, „die mit solchem Gerichte zu thun hätten“, Freischöffe werden, bei Verlust bürgerlicher Ehren. Daß jedoch, unter gesteigerter Auflösung alles öffentlichen Rechts während Friedrichs III. Regierung, dieser Hansabeschluß nicht allgemein beachtet wurde, mußte, wie zum Hohn, Lübeck selbst oftmals erfahren. Sogar der Freistuhl einer sonst hanstisch-treuen und ordnungsliebenden Stadt, Soest, nahm es sich noch i. J. 1497 heraus, einige lübische Bürger vorzuladen, mit der kühnen Behauptung, „in peinlichen Sachen gäbe es kein höheres Gericht.“

Aber zu solchem Aergerntß gesellten sich noch vor Ablauf der ersten Hälfte des Jahrhunderts Anfechtungen der mächtigsten hanstischen Gemeinwesen von ernster Art.

Die große kirchliche Bewegung, mit welcher das 1. Cap.  
 XV. Jahrhundert begann, schien sich nach Beilung des päpstlichen Schismas, nach den Bußtaufmärschen gegen Ab-  
 lauf des Concils zu Basel aufgelöst zu haben, und bei den deutschen Fürsten jener Zeit gegen das Bürgerthum  
 wieder erwacht zu sein, der seit dem „großen Städte-  
 kriege“ sein Ziel aus dem Auge verloren hatte. Als  
 frien alle vornehmen Landesgebieter stillschweigend überein-  
 gekommen, die freizitätstropigen Städte mit List und Ge-  
 walt unter ihren Fuß zu bringen, sehen wir gleichzei-  
 tig einen fast planmäßigen Kampf eröffnet, und aus  
 Süd- und Mitteldeutschland, den Wiegenstätten so gefähr-  
 licher Fürstenpolitik, bald auch an unsere hanfschen Küsten  
 übertragen. In vom römischen Könige, Friedrich III.,  
 schien das Zeichen zur Vernichtung gemeinheitlicher Frei-  
 heit durch den Armengedenkriege gegeben, den Anfall von  
 60,000 wilden Söldnern Frankreichs und Englands,  
 welche auf Oesterreichs geheime Werbung der Dauphin  
 Ludwig gegen die tapferen Eidgenossen geführt hatte. In  
 der Heldenschlacht bei St. Jakob (26. August 1444) waren  
 die Schweizer zwar erlegen, aber ihre ritterlichen Obflieger,  
 voll Bewunderung jener tobberachtenden Männer, zurück-  
 gewichen. Ehe nun der letzte Städtekrieg entbrannte,  
 und der Glückstern des süd- und mitteldeutschen Bürger-  
 thums sichtlich zu verbleichen begann, hatte der zweite  
 Hohenzoller in der märkischen Kur, Friedrich II., die  
 spröde mittelalterige Freiheit der Berliner und Kölner  
 gebrochen, indem er erst i. J. 1442 als unmittelbarer  
 Gebieter ein festes Schloß zwischen beiden feindlichen Schwer-  
 fterstädten erbaute, dann aber i. J. 1448 die zu spät zur  
 Abwehr fürstlicher Gewalt Vereinten gänzlich demüthigte.  
 Deshalb vermiften wir auch allmählig die märkischen Städte

7. Cap.  
 Erfähr-  
 liche Ge-  
 lirt der  
 deutichen  
 Fürsten.

1. Kap. auf den Hanseetagen; eine neue Ordnung der Dinge in brandenburgischen Landen machte theils die Bundeshülfe entbehrlich, theils erstarb der Unternehmungsgeist der Bürger, selbstständig am Außenhandel sich zu betheiligen, und verarmten einst so mächtige Gemeinwesen zu Acker- und Handwerksstädten. —

<sup>König  
Christoph  
gegen  
Lübed.</sup> Unehrlichere Künste und süddeutsche Fürstenpolitik hatte König Christoph der Baier nach dem Norden gebracht und um so empfänglichere Schüler unter den dortigen Herren gefunden, als diese ja schon seit Jahrhunderten den Uebermuth ihrer hanfischen Städte geduldet. Vermittelt der Handelsseifersucht zwischen den Osterlingen und den Holländern, denen er auch in Bergen die Concurrenz mit der Hansa eröffnet (1443), dem Einflusse der Hansa auf die nordischen Reiche ein Ende zu machen, hatte sich als ein zu langsames Mittel erwiesen; darum sann der Wittelsbacher auf etwas anderes, die lästigen Ehrengäste, welche er i. J. 1445 zu seiner Hochzeit mit dem Fräulein aus Hohenzollerschem Stamme nach Kopenhagen geladen, und die ihm bei solcher Gelegenheit die Erneuerung ihrer Privilegien abgedrungen, gründlich zu verderben. Auf einer Zusammenkunft benachbarter Fürsten beim Wunderblute zu Wilsnaß (i. J. 1443) soll der Plan zuerst verabredet sein, die gastliche Stadt Lübeck mitten im Frieden zu überfallen. Während Flotte und Heer gerüstet standen, um dann auch der andern nordischen Seestädte sich zu bemächtigen, begehrte Christoph von Lübeck sicheres Geleite für sich und sein Gefolge und Herberge auf dem Kloster bei der Burg, um im September 1447 mit seinen Sippen und andern deutschen Fürsten eine Zusammenkunft zu halten. Aber der wachsame Vorort witterte Verrath, da schon so viele fremde

Herren mit ihrem Gesinde sich eingefunden, und man bemerkte haben wollte, daß in Weinsässern Waffen und Kriegsgeräthschaften eingeschleppt seien. Deshalb verweigerte er die ungewöhnliche Herberge und beschränkte des königlichen Gastes Gefolge auf eine geringere Zahl. - Zornig blieb Christoph aus, und soll, nachdem auch Stokk und Wismar sein Ansuchen abgewiesen, die Beschämung gehabt haben, daß man seinen tückischen Antrag entdeckte, indem, bei zufälligem Feuerlärm, die verkappten Soldaten zum Thore eilten, im Wahne, der Däne stände vor demselben, und noch glimpflich genug hinausgewiesen wurden. Im nächsten Januar (1448) starb, auf dem Leibe desseits seines bösen Planes geständig, der Vater, und schien der Fortbestand der Union in Frage gestellt, indem der schwedische, eilig berufene Reichstag den ehemaligen Reichsvorsteher Karl Knudson zum Könige Schwedens erwählte (Juni 1448); auch Norwegen schwankte, ob es bei Dänemark beharren sollte, auf dessen Thron, nicht ohne Einwirkung der Hanse, am 28. September 1448 Graf Christian von Oldenburg, der Schwestersohn des Herzogs Adolf VIII. von Schleswig, berufen wurde. Begünstigt vom Glücke und einer dänischen Partei in Norwegen, erlangte der Ahnherr des jetzigen dänischen Herrscherhauses noch vor Ende des Jahres 1449 auch die auf kurze Zeit an Schweden gefallene Krone Norwegens, und erhob gleichzeitig die Fahne der Union, als Karl Knudsons Günst in Schweden schwand. Ein siebenjähriger Kampf zwischen Weiden, unter gefährvoller Störung des Seehandels durch die Piraten, hätte der Hanse die gewünschte Gelegenheit gewährt, durch Unterstützung des schwedischen Wahlkönigs die drohende Wiedervereinigung der drei Reiche zu hindern. Aber sie war zu viel mit

2. Kap. Ich selbst beschäftigt, mit den Birken in den Bundesstädten, im Kampfe mit See- und Landräubern, mit der Sorge für ihre Kaufhåse; Er verfolgte darum keine einige Politik, und traute den Pergamenten, welche erst nach langer Bemerkung t. J. 1455 ausgefertigt wurden. So mußte denn der ehrgeizige Schwache der dänischen Gewalt weniger, als der Untertane der schwedischen Geistlichkeit weichen, indem er im Februar 1457, gleich Erich, mit seinen Schätzen sein Reich verließ und nach Danzig sich begab, um jene mächtige Stadt, als Helferin des Polenkönigs gegen den Orden, mit dem Bundesgenossen des Lichters, dem Dänen, in Bezhde zu bringen. Gleich darauf erfolgte des Oldenburger's Krönung im Dom zu Upsala. — Rångst war inzwischen der Großneffe Margaretha's von der Oeffentlichkeit abgetreten, nachdem er bei Erledigung der nordischen Kronen nochmals so schadenfroh die östlichen Gewässer beunruhigte, daß der Hochmeister und Råbed bereits an Gewaltmaßregeln dachten. Nachsichtsvoll verschonte man anfangs den „armen König, der doch etwas haben mußte, wovon er sich nähre“; bald war es aber auch um den Rest seiner Herrlichkeit, um Gothland, geschehen, da er umsonst dem Hochmeister die Insel zum Kauf angeboten. Im Einverständnisse mit den Seestädten bedrängte ihn der neue König von Schweden, Karl Knudson, so weit, daß er, um Pfingsten 1449, sein Kellernest dem Könige Christian in die Hände spielte, und so auch Gothland unter die dänische Krone zurückbrachte. Gotth. Land und Däne war vereinigt. Ruhigeren Sinnes starb zehn Jahre später Erich der Pommer auf seiner einsamen Hofstatt zu Rügenwalde, von wo Margaretha's hohen Pläne den Knaben zu so verhängnißvollen Thronen berufen.

Ob wir der Hansa fernere politische Mißgriffe er-

zählen, müssen wir noch bei der Schilderung des Soest. 1. Kap.  
 brennens und der harten Kämpfe verweilen, welche der  
 Fürsten böse Politik und der Bürger gerechtfertigtes  
 Mißtrauen fast in allen Hansestädten zur Folge hatten.  
 Wie gefährdete sich die Hanse unter solchem Drange?

Westfalen und der Niederrheinlande böser Dämon, <sup>Unterdrückungs-</sup>  
 Dietrich von Mörs, Erzbischof von Köln (1414 — 1468), <sup>Pläne der Fürsten.</sup>  
 begann, tief verschuldet durch die Hussitenkriege, i. J. 1435  
 seine Unterthanen mit unerhörten Steuern zu belassen, und  
 zwang die angefehene Hansestadt Soest, deren Privilegien  
 er feierlich beschworen, nachdem alle gütlichen Mittel nicht  
 gesuchtet, und Bann wie Reichsacht sie bedrohte, als  
 erbunterthänig sich unter den Schutz des Herzogs  
 Adolf von Kleve, Grafen von der Mark, zu flüchten (1444).  
 Darauf, als die muthigen Bürger in derber Kürze dem  
 Kirchenfürsten abgesetzt, erhob sich auf fünf Jahre eine  
 gemeinsame Fehde, indem alle Nachbarfürsten und Herren, <sup>Soest's Abfall v. Köln.</sup>  
 die Theilnehmer jener Unterdrückungspläne, mit Dietrich  
 sich einigten. Selbst Dortmund, die Reiderin des  
 „Hauptes der Engern“, gesellte sich zu dessen Feinden;  
 und da aus alter Feindschaft die Bürger von Münster, Dönn-  
 brück, Baderborn und Lippestadt der werthen Nachbarin  
 beistanden, mußten wir unter so wüstem Verfall aller  
 Ordnung in Westfalen Dortmund wie Soest in gleich-  
 zeitigen hanfischen Conföderationen vermischen. Dennoch  
 aber erfahren wir, daß Lübeck und die wendischen Städte  
 den bittenden Soestern zwar nicht mit Seereemacht  
 halfen, wie Lübeck i. J. 1430 den Magdeburgern, als  
 Conföderirten, thaten, — was theils wegen der Entlegen-  
 heit und Unzugänglichkeit des Binnenortes am „Soester-  
 bächlein“, theils wegen des Grundsatzes, einem Gemein-  
 wesen, im Zwiste wegen Oberherrlichkeit und Ge-



7. Kap. richt, gegen den Landtsgebieter Hülfe zu versagen, unausführbar war — jedoch es an Hürschreiben und mündlicher Vertretung auf den häufigen anberaumten Tagesfahrten nicht mangeln ließen. Wie nun kein Mittel ausreichte, die trotzige Stadt zu zwingen, miethete endlich i. J. 1447 der fromme Kirchenfürst die hussitischen Ketz, Deutschlands noch fühlbare Geißel. Vor solchen Unholden erbehten die Herzen jedoch keineswegs, und nicht allein das mächtigere Goeß, auch das kleinere Eippstadt, schlug die stürmenden Böhmen, die Schänder alles Heiligen, blutig ab. Das Haupt der Engern, unermüdlich in Vergeltung böser Kriegskünste, beharrte in seiner Trennung vom Krummstabe, und übte auch als flevische Schutzstadt noch länger in Vertretung des benachbarten Sprengels seine hanstische Pflicht, bis es, durch das allgemeine Geschick, besonders durch den dreißigjährigen Krieg zur Unbedeutenheit herabgedrückt, selbst seiner glorreichen hanstischen Vorzeit vergaß.

Neue  
Conföderationen  
d. Städte.

Gehäufte Erfahrungen solchen „Uebersalles“ naher und ferner Städte durch Fürstengewalt, wie Kolbergs, das, mit seinem Domstifte im Hader wegen der Saline, unter Johann von Schlieffen, seinem wackeren patrizischen Bürgermeister, mit Beihülfe der Befreundeten von Danzig, Stargard und Stolp, i. J. 1444 den verrätherischen Anschlag des Herzogs, des Adels und des Klerus vereitelte, und, nach kurzem Frieden, unter dem Fluche der Kirche, die Fehde fortsetzte; wie die ängstliche Lage der vorpommerschen Vierstädte, welche auf der Hut vor ihren Herzögen und den Necklenburgern, i. J. 1446 ihre Eidgenossenschaft auf zehn Jahre erneuert, zwangen endlich den Hansabund zu kräftigeren Maßregeln, als die ältern Nachbarbündnisse bisher gewährten. Im Jahre 1449 hatte



eine Tagfahrt zu Bremen, hauptsächlich wegen der Irrun- 7. Kap.  
gen mit Burgund, Holland und England auf Johann  
anberaumt, beschlossen, eine neue Conföderation aufzurich-  
ten, diese Angelegenheit jedoch noch verschoben, um den  
neuen Hochmeister von Preußen inzwischen näher heranzu-  
ziehen. Einig war man jedoch darüber geworden, die  
frühere Satzung wegen grundloser Versäumung der Hanse-  
tage dahin zu erneuern, daß ausdrücklich als hanfsch-  
vollgültig anerkannte, und in den Genuß hanfscher Frei-  
heit zugelassene Städte, bei leichtfertigem Ausbleiben,  
„ohne merklliche Nothsachen“, eine Mark löthigen Goldes  
entrichten, und auf fünf Jahre der Hansa entbehren soll-  
ten. Aengstlicher wurden die Zustände, als mit Beginn  
d. J. 1450 von den „ehrbaren Freunden“ aus Magde- <sup>Verbin-</sup>  
burg, Braunschweig, Halle, Göttingen, Halberstadt und <sup>dung der</sup>  
sonst aus Sachsen mündliches Begehr einlief, „sonderlich <sup>Hansa u.</sup>  
wegen des Ueberfallens der Städte und gründlichen Ver- <sup>Nürnberg.</sup>  
derbs, so Fürsten und Herren täglich begannen,“ auf An-  
fang Februar eine Versammlung nach Lübeck auszuschreiben.  
Vor andern ward der Gefahr Nürnberg's erwähnt, welches  
schon seit Anfang des Jahrhunderts mit der Travestadt in  
Verkehr gestanden. Der Reichsstadt alter Melber, Mark-  
graf Albrecht (Achilles), hatte, als jene seine schmählischen  
Forderungen abgewiesen, ihr im Jahr 1449 einen Absage-  
brief geschickt, und 22 Fürsten, 38 Grafen und 3612  
Ritter waren solchem Beispiele gefolgt, so daß nur wie  
durch Wunder das tapfere Gemeinwesen sich behaupten zu  
können schien. Wohl mochte, in bedrängter Zeit, der  
Vorort der Hansa die Nothdurft einer Verbindung mit  
den ober- und mitteldeutschen Reichsstädten ermessen, und  
mahnte deshalb am 20. Januar 1450 die „ehrsamen  
Freunde“, ihre trefflichen Sendboten auf den 3. Februar

7. Nov. nach Lübeck abzuordnen. Aber entweder war die Ladefrist zu kurz, oder die Befinnung zu lau, so daß diese Tagesfahrt nicht zu Stande kam. Dagegen finden wir am Johannis 1450, nachdem die Nürnberger wacker, wie bei Willenreuth, sich gewehrt, und im grauenvoll verwüsteten Frankenlande endlich eine kaiserliche Kommission Frieden gestiftet, zu Bremen eine, wenigleich lange nicht vollständige Vertretung des Bundes mit Entwerfung einer Conföderation beschäftigt. Es fehlten die nordöstlichen Städte, die Preußen, welche freilich mit dem Adel sich anschickten, ihrem neuen schwachen Hochmeister, Ludwig von Erlichshausen, den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Es entsprach die Zahl der Sendboten keineswegs dem Ernste der Dinge, wenigleich die Conföderation vier und fünfzig Städte umschloß, von denen jedoch ein großer Theil ausgeblieben sein mochte. Außer den schon oft genannten eigentlichen Städtchen im Wendlande, in Pommern, an der Elbe und Weser, fünfzehn an der Zahl, unter denen Kiel und Stade, sind nur erwähnt; die bundeseifrigen „überheidischen“, sächsischen Binnenorte; von der Weser und aus Westfalen; Minden, Münster, Dortmund, Soest, Paderborn, Lemgo, Herford und Danabrück; vom Niederrhein Köln, beide Duisburg (Dorburg), Wesel, Emmerich; von Geldern, von der Pfalz und aus Friesland dagegen Nimwegen, Kiel, Roermonde, Solthommel, Buerhen, Arnheim, Harderwyk, Elburg, Deventer, Zwoll, Gröningen und Kampen. Von den brandenburgischen Städten war entweder keine erschienen, oder keine geladen. Die Eintheilung in drei Kreise mit denselben Hauptstädten, unter denselben Verpflichtungen, blieb bestehen; aber bündiger lauteten die Maßregeln zur Abwehr gegen ungerechte „Gewalt.“ Sollte die Hilfe

Neue  
Bundes-  
notul.

eines Kreises nicht ausreichen, um eine jährl. Stadt 7. Sep.  
 „wegen hanfscher Dilligenheit und des Schutzes der Kauf-  
 leute und Bauern“ vor Anfall der „Fürsten und Herren“  
 zu schützen, und diese mit großer Secretsmacht bereit  
 stehen — „wie ein Beispiel an den Böhmen jetzt  
 vor Augen“, — so sollten alle ihre gemeinsamen Kräfte  
 aufbieten. Die Verbundenen behielten die Erneuerung der  
 Conföderation nach sechs Jahren bevor, und wollten dahin  
 arbeiten, daß auch die kleineren hanfschen Gemeinwesen  
 in ihren Dritteln beiträten, mit Androhung ernstlicher  
 Maßregeln gegen Verweigern. Man schied jedoch leider, ohne  
 der rettenden Annäherung an die oberdeutschen  
 Schwesterstädte zu gedenken. —

Wie wenig Ernst in solchen Entschlüssen herrschte,  
 gab der nächste Hanfetag in Lübeck am 21. September <sup>Laubelt  
der  
Städte.</sup>  
 1450 zu erkennen, woselbst, ungeachtet sie „um große,  
 treffliche Nothsache des deutschen Kaufmanns, mehr als  
 vor Zeiten wichtig“, verschieben und mit der Pön des  
 jüngsten Bremer Tages bedroht waren; „ungeachtet sie die  
 Freihelten der Hanfa fort und fort gebrauchten“, zu großer  
 Entrüstung der Versammelten, dreißig Städte entweder  
 mit untriftigen Gründen sich entschuldigten, oder gar  
 ausblieben, „als achteten sie die Wohlfahrt der Hanfa  
 gar nicht, und scheuten, ohne wie andere Leib und Gut  
 daran zu wagen, geringe Arbeit und Kosten.“ Solche  
 Ungehorsamen waren zunächst aus Westfalen: Dortmund,  
 Soest, Baderborn, Lemgo, Münster, Minden, Herford,  
 wohl entschuldigt wegen des wirren Zustandes ihrer Pro-  
 vinz; vom Rhein Duisburg; aus friesschen Gebieten: El-  
 burg, Staveren; von den oberheibischen: Hildesheim,  
 Halberstadt, Hannover, Queblinburg, Aschersleben, Halle;  
 von den märkischen alle, namentlich Berlin, Frankfurt,



trauen der Bürger und der Gewaltthat der still-einver- <sup>7. Kap.</sup>  
standenen Fürsten, zumal in Pommern, hervorrief. War-  
tislaw IX., Herzog von Pommern-Bolgast, hatte als Erbe <sup>Bußland</sup>  
Barnims VIII., des Theilfürsten über Rügen, Stralsund und <sup>Pommer-</sup>  
<sup>ischer</sup>  
Bart (gestorben zu Stralsund am 19. Dezember 1451),  
der Stadt Stralsund zwar jene Fälle altüberkommener  
Freiheiten bestätigt, welche sie einzeln erworben und als  
Gesamtheit das „Goldene Privilegium“ zu be-  
nennen pflegte; war aber sogleich mit den Herzögen von  
Mecklenburg in einen beschwerlichen Krieg gerathen, indem  
er beim Antritt der reichen Erbschaft sich geweigert, das  
Vermächtniß des Verstorbenen zu Gunsten seiner Schwester  
Tochter, der Verlobten des jungen Heinrichs von Mecklen-  
burg, zu vollziehen. Darob hatte Otto Boge, Bürger- <sup>Otto</sup>  
meister von Stralsund, eines alten, reichen rathsherrlichen <sup>Boge von</sup>  
<sup>Stral-</sup>  
Geschlechts, der eifersüchtige Hüter der Freiheiten seiner  
Vaterstadt, voll jenes Mißtrauens der Gemeinwesen gegen  
die Landesherren, welches durch nahe und ferne Ereignisse  
gesteigert war, eine innere Partei, die er als gefügige Die-  
ner des Fürsten und als Gegner seiner kräftig-selbststän-  
digen Politik fürchtete, zum Entweichen gezwungen, und  
mit den Sendboten der nächsten pommerschen und wendi-  
schen Städte einen Stillstand mit den feindlichen Mecklen-  
burgern am 3. September 1452 verabredet, was den  
großenden Herzog nöthigte, den Frieden hinzunehmen, wie  
ihn die genannten Vermittler am 18. Januar 1453 „mit  
den Räthen beider Gegner“ aufgerichtet, und die Richte  
Barnims durch Auslieferung ihres Schmucks und eine be-  
deutenden Geldsumme zufrieden zu stellen. Aber die Zwies-  
tracht war dadurch nicht unterdrückt; Boge herrschte un-  
umschränkt in Stralsund, und berief, kundig des Großen,  
den der Herzog gegen ihn nicht verhehlte, „um

7. Kap. des Landes Besten willen“, in der Fastenzeit 1453 die Landschaft zur Berathung nach Stralsund. Ungeachtet des Gebotes Wartislavs, diesen Tag nicht zu besuchen, fanden sich die Sendboten der Städte nebst dem eingeseßenen Adel ein, und sah man auch Herrn Raven Barnekow, Landvoigt auf Rügen und vertrauten Diener des Herzogs, wie später von fürstlicher Seite behauptet wurde, als „Abgeordneten seines Herrn“, „unter dessen und der Stadt Geleit“, eintreten. Weil nun dem argwohnbollen Bürgermeister kund war, ein Theil der Bürgerschaft, unzufrieden mit jener gehässigen Verzehrungssteuer, der „Biese“, habe mit den Vasallen den Anschlag gemacht, den Herzog zur Nachtzeit durch ein Loch in der Mauer einzulassen, und mit solcher Hülfe den Rath zu ermorden, beschuldigte Otto Boge in offener Versammlung den Landesherrn des Verraths, und versagte ihm den Gehorsam. Wie der Landvoigt darauf muthvoll seinen Gebieter vertheidigte, ließ ihn der leidenschaftliche Mann, wie es heißt in der Kirche, dem Ort der Versammlung, durch die Stadtbliener greifen, und als geheimen Rundschafter des Fürsten und Werkzeug des Verraths der „guten Stadt“ ins Gefängniß legen. Nach überreitem Rechtsgange wurde Raven Barnekow, wie sein Anhang behauptete, keines Unrechts selbst auf der Folter geständig, nach Versicherung des städtischen Anwalts vor dem kaiserlichen Hofgericht dagegen als auf die Aussage Hans Listkows, des Wundmachers, überführt nach Stadtrecht, durch die Gerichtsvogte zum Tode verurtheilt, und, ungeachtet der Herzog seines angeschuldigten Dieners Ausbändigung gefordert haben soll, das grausame Urtheil am 8. März 1453 öffentlich vollzogen. Obwohl mit den Füßen hinter ein Pferd gespannt, und martervoll durch die Hauptstraßen der Stadt geschleift, unterließ der Halb-

totte dennoch nicht, die Unschuld seines „frommen Herrn“ 7. Kap. laut zu vertheidigen.“ — Wie weit Raven Barnekow jenen Plan kannte, die freie Stadt Stralsund durch „Ueberfall“ unter Wartislavs Fuß zu bringen, mögen wir nicht entscheiden, aber eben so wenig den Bürgermeister ungerechten Argwohns beschuldigen, da ja die Gemeinwesen auf allen Hansetagen vor „Ueberfall durch die Herren“ gewarnt wurden, und selbst die späteren Chronikanten bezeugen, daß Wartislav sich an jenem Versammlungstage mit seinem Gefolge ganz in der Nähe der Stadt befunden habe. — Dem Gefährlichen seinem Herrn zur Bestrafung zu überlassen, galt soviel, als ihn ungestraft frei zu geben. —

Nicht geschreckt durch den Grimm des Herzogs, erledigte sich Otto Voge aller verdächtigen Mitbürger, bis seine Strenge einen Aufstand auch der gemäßigten Partei herbeiführte, und er selbst mit seinen Freunden zur Flucht genöthigt wurde (23. Mai 1453), sei es aus Sorge vor dem Wankelmuth der Gemeinde, oder weil er den Aufruhr der Bürger unter den Gesichtspunkt eines hanfischen Vorfalles bringen wollte. Beide Rechtsvoigte fielen gleich darauf in die Gewalt des Herzogs und büßten Raven Barnekows Verurtheilung mit dem Leben; Otto Voge dagegen reisete unangefochten in hanfischen Städten umher, fand bei König Christian offenen Schutz, und endlich, dem Reccesse vom 3. 1418 gemäß, Vertretung durch die Hanse. Aber die Stralsunder verweigerten, sich der Hanse zu fügen, „so lange der Ausgewichene sich nicht mit dem Herzoge versöhnt habe,“ und ertrugen die Befehdung durch Ravens vier Söhne, welche, mit Vorschub des Herzogs, überall auf Güter und Person der Bürger fahndend, endlich, als ein Urtheil des Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg ihnen nicht genügte (1456), an das kaiserliche Kammergericht sich wandten, jedoch



7. Apr. des Landes Besten willen“, in der Fastenzeit 1453 die Landschaft zur Berathung nach Straßund. Ungeachtet des Gebotes Wartislavs, diesen Tag nicht zu besuchen, fanden sich die Sendboten der Städte nebst dem eingeseßenen Adel ein, und sah man auch Herrn Raten Barnekow, Landvoigt auf Rügen und vertrauten Diener des Herzogs, wie später von fürstlicher Seite behauptet wurde, als „Abgeordneten seines Herrn“, „unter dessen und der Stadt Geleit“, eintreten. Weil nun dem argwohnbollen Bürgermeister kund war, ein Theil der Bürgerschaft, unzufrieden mit jener gehässigen Verzehrungssteuer, der „Biese“, habe mit den Vasallen den Anschlag gemacht, den Herzog zur Nachtzeit durch ein Loch in der Mauer einzulassen, und mit solcher Hülfe den Rath zu ermorden, beschuldigte Otto Woge in offener Versammlung den Landesherrn des Verraths, und versagte ihm den Gehorsam. Wie der Landvoigt darauf muthvoll seinen Geleiter verteidigte, ließ ihn der leidenschaftliche Mann, wie es heißt in der Kirche, dem Ort der Versammlung, durch die Stadtdiener greifen, und als geheimen Rundschafter des Fürsten und Werkzeug des Verraths der „guten Stadt“ ins Gefängniß legen. Nach übereiltem Rechts gange wurde Raten Barnekow, wie sein Anhang behauptete, keines Unrechts selbst auf der Folter geständig, nach Versicherung des städtischen Anwalts vor dem kaiserlichen Hofgericht dagegen als auf die Aussage Hans Listkows, des Wundmachers, überführt nach Stadtrecht, durch die Gerichtsvogte zum Tode verurtheilt, und, ungeachtet der Herzog seines angeschuldigten Dieners Ausbändigung gefordert haben soll, das grausame Urtheil am 8. März 1453 öffentlich vollzogen. Obwohl mit den Füßen hinter ein Pferd gespannt, und martervoll durch die Hauptstraßen der Stadt geschleift, unterließ der Halb-

lebte dennoch nicht, die Unschuld seines „frommen Herrn“ 7. Kap. laut zu vertheidigen.“ — Wie weit Rabe Barnekow jenen Plan kannte, die freie Stadt Stralsund durch „Ueberfall“ unter Wartislavs Fuß zu bringen, mögen wir nicht entscheiden, aber eben so wenig den Bürgermeister ungerechten Argwohns beschuldigen, da ja die Gemeinwesen auf allen Hanseetagen vor „Ueberfall durch die Herren“ gewarnt wurden, und selbst die späteren Chronikanten bezeugen, daß Wartislav sich an jenem Versammlungstage mit seinem Gefolge ganz in der Nähe der Stadt befunden habe. — Den Gefährlichen seinem Herrn zur Bestrafung zu überlassen, galt soviel, als ihn ungestraft frei zu geben. —

Nicht geschreckt durch den Grimm des Herzogs, erledigte sich Otto Boge aller verdächtigen Mitbürger, bis seine Strenge einen Aufstand auch der gemäßigten Partei herbeiführte, und er selbst mit seinen Freunden zur Flucht genöthigt wurde (23. Mai 1453), sei es aus Sorge vor dem Wankelmuth der Gemeinde, oder weil er den Aufruhr der Bürger unter den Gesichtspunkt eines hanstischen Pönfalls bringen wollte. Beide Rechtsvoigte fielen gleich darauf in die Gewalt des Herzogs und büßten Raben Barnekows Verurtheilung mit dem Leben; Otto Boge dagegen reisete unangefochten in hanstischen Städten umher, fand bei König Christian offenen Schutz, und endlich, dem Recesse vom 3. 1418 gemäß, Vertretung durch die Hanse. Aber die Stralsunder verweigerten, sich der Hanse zu fügen, „so lange der Ausgewichene sich nicht mit dem Herzoge versöhnt habe,“ und ertrugen die Besetzung durch Rabens vier Söhne, welche, mit Vorschub des Herzogs, überall auf Güter und Person der Bürger fahndend, endlich, als ein Urtheil des Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg ihnen nicht genügte (1456), an das kaiserliche Kammergericht sich wandten, jedoch

7. ~~Rath~~ durch Kaiser Friedrichs Spruch vom 5. Mai 1457 angewiesen wurden, bei der Unvereinbarkeit der Aussagen, unter dem Herzoge Erich, als Commissarius, fernere Beweismittel zu beschaffen. Wie inzwischen Otto Boge durch eigenthümliche Umstände in seiner Vaterstadt, ja im Bürgermeisterstuhle wieder hergestellt wurde (1458), können wir erst begreifen, wenn wir die Zwischenbergänge im nahen Greifswald betrachtet haben. —

Zustand  
v. Greifswald.

Diese von Ursprung an ächt sassische Stadt, wunderbar rasch emporgeblüht, hatte, wie wir wissen, in hanßischen Dingen einen heißen Anlauf genommen, und als die fünfte unter wendischen Seestädten gegolten, jedoch, ihres lebhaften Verkehrs ungeachtet, seit dem Anfang des XV. Jahrhunderts in Bundeshändeln eine untergeordnete Rolle gespielt, mehr dem Gebote der Landesfürsten als dem hanßischen Interesse gefügig. Gegenüber jenen rauhen, leidenschaftlichen Thaten der anderen pommerischen Gemeinwesen offenbarte jedoch Greifswald ein schönes Streben, durch Pflege der Wissenschaft das verwilderte Geschlecht zu veredeln. Solchen Gedanken erfaßte zuerst der großgestante Bürgermeister, Heinrich Rubenow, alten und reichen Geschlechts, Doctor des römischen Rechts, welterfahren und angesehen bei dem Landesherrn, Wartislaw IX. Die nächste norddeutsche Universität, Rostock, i. J. 1419 unter dem Einflusse der Bewegung zur Zeit der Kirchenversammlungen gestiftet, kränkelte auch nach dem letzten Sühnakte der Stadt, unter bürgerlichen Unruhen; von den Lehrern jener Hochschule, die in Folge des Bannes der Kirchenversammlung zu Basel i. J. 1437 ausgewichen, war deshalb ein Theil im gastlichen Greifswald zurückgeblieben (1443), unzufrieden mit jenem kärglichen, getümmelvollen Gemeinwesen. Wohl mochten sie einen Kreis Lernbegieriger um sich versammeln, und leben

bliger hier das geistige Bedürfniß erwecken, neben der ausschließlichen Richtung auf Wohlfahrt durch Handel und Gewerbe, welche in hanfschen Orten auffallend den wissenschaftlichen Sinn beeinträchtigten. Gatten doch nur Köln und Erfurt, hanfsch oder der Kaufmannschaft überwiegend zugewandt, ehrsüchtig vor anderen Städten Deutschlands, ohne Vorstus durch Fürsten, Universitäten errichtet.

Stiftung  
der Un-  
versität  
Greifswald.

Auf solchen Erleb bei seinen Mitbürgern rechnend, welche seine Revision der Rathswillfür, obgleich sie die Aristokratie befehlte, dankbar angenommen, arbeitete der Doctor an der Ausführung des hohen Werkes, gewann auch den gleichgültigeren Landesherrn, sowie den Klerus, und erwirkte um hohe Summen zu Rom die Erlaubniß, nicht allein zur Errichtung eines vollständigen „Studium generale“, sondern, als Anhalt für dasselbe, auch eines Domstiftes. Unter löblichem Wettstreite von Hohen und Niedrigen, Geistlichen und Weltlichen, freilich ohne Betheuer des Adels, beschaffte der Unermüdlche die Mittel zur ersten Ausstattung, und ward am 17. October 1456 in feierlicher Versammlung die Universität eröffnet. Aber verhängnißvolle Herrättung des Landfriedens störte den Fortgang der neuen Schule, und bürgerliche Unruhen führten den verdienten Gründer zum tragischen Ende. Ulrich der Schöne, Wartislavs ältester Sohn und Nachfolger (April 1457), reizte in aufgeregter Zeit durch Antastung des Rechtsgefühl Greifswalds und Stralsunds, indem er die Bauern im beiderseitigen Pfandgebiete zur Jagdfrohnde zwang. Rubenow, Oberhaupt der Stadt und der Universität zugleich, zu einem Angriffe auf die Person des Fürsten und sein Gefolge hingerissen, sah alsbald den Hornentbrannten mit den Barnakowen, den Bluträchern des Landvolks, zur Beschädigung des fahrenden Kaufmanns vereint, und büßte

7. Nov. sein rasches Verfahren, indem ein Aufstand der unbesän-  
 digen Menge, bewirkt durch den beleidigten Herzog und  
 den Meid seiner Amtsgenossen, ihn mit vielen Studenten  
 zur Flucht nach Stralsund trieb (September 1457). Erichs  
 tückische Beschädigung der Stralsunder brachte aber gleich  
 darauf das demokratische Element, welches in Folge der  
 That Boge zeitweise geschwächt war, zum Aufschwunge;  
 wiederum erneuerten die Vierstädte ihr Schutz- und Trup-  
 pnbündniß, stritten mit Nachdruck gegen die herzogliche Par-  
 thei, und so durfte es geschehen, daß sowohl Rubenow, als  
 auch Otto Boge (Fastenzeit 1458) in ihre Ämter zurück-  
 kehrten. Darum dauerte denn vielfache Fehde im Lande  
 fort und lähmte die hanfsche Thätigkeit nach außen und  
 innen. Kolbergs tapfere und wachsame Bürger schlugen in  
 einer Winternacht d. J. 1462 die böhmischen Söldlinge  
 der Prälaten und die Ritterschaft, welche schon die Mauern  
 erstiegen, so entschlossen wie früher die Soester zurück;  
 Treptow und Greifenberg fehdeten gegeneinander, wie  
 Stargard und Stettin, beide hanfsch, aber die Stettiner  
 so unhanfsch feindselig der Nachbarstadt, daß sie ihr  
 die Kornausfuhr auf der Ihna, damals einem schiffbaren  
 Fluße, sperren wollten. Im nahen Preußen vollends war  
 der langverhaltene Kampf zwischen den Ordensgeblätigern  
 und ihren Ständen, den Städten und dem Adel, zum Aus-  
 bruch gekommen; als Kaiser Friedrich III. den organisirten  
 Bund des J. 1440 widerrufen (1453), überbrachte der  
 Stadtknecht von Thorn dem erschrockenen Meister den Ab-  
 sagesbrief, brachen die Empörten, besonders die Danziger,  
 binnen weniger Tage alle Ordensburgen, und huldigte  
 auch das Bürgerthum, welches allein unter deutscher  
 Herrschaft erwachsen und gediehen war, dem un deutschen  
 Könige, dem Polen Kasimir IV. (6. Mai 1454). Zwar

Aufstand  
 Preußi-  
 scher  
 Städte.

traten manche Städte, wie Königsberg, mißvergnügt mit der 7. Kap. Fremdherrschaft, zum Orden zurück; aber Danzig, die machtvollste, blieb hartnäckig bei dem Polen, zerstörte aus altem Melde die Jungstadt (Januar 1455) und vereitelte alle Versuche des Hochmeisters, die Zünfte gegen den Rath aufzuheben. Der Krieg dauerte mit seinen Verheerungen fort, ungeachtet der Orden sich an die Hanse gewandt und Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock und Wismars Sendboten (1458) zur Sühne mahnten. Deutsche Gesinnung erstarbte nur wieder im östlichen Landestheile, während die westliche Provinz, das patrizische Danzig mit Geld und Waffen an der Spitze, nebst Thorn und Kulm, Polens Herrschaft aufrecht erhielten, und blutig die niederen Gewerke unterdrückten, die, wie in Ahnung, wo am ersten bürgerliche Gleichheit zu hoffen stehe, wiederholt, besonders i. J. 1463, gegen den polnisch gesinnten Rath sich erhoben. Endlich vermittelte ein päpstlicher Legat die des dreizehnjährigen Krieges Mäden zu Thorn am 19. October 1466, und <sup>Frieden</sup> <sub>zu Thorn.</sub> spaltete sich die schönste germanische Erwerbung im Osten. Der Orden behielt nur Samland und Pomesanien mit Königsberg, wo deutsches Wesen lobreich fortwurzelte; Westpreußen dagegen fiel unter die Fremdherrschaft. Sene schönen deutschen Städte, ausgenommen allein Danzig, das belohnt durch Privilegien und reiche Schenkungen, als nordisches Venedig, aber mit häufig selbstsüchtiger Trennung von der „gemeinen Hanse“, zu einer hochwichtigen Stellung aufstieg, büßten, wie Thorn, Kulm, allmählig ihre ehrenvolle hanstische Bedeutung ein, in welcher Livlands Gemeinwesen, wenn auch nur mühsam, noch fast hundert Jahre beharrten.

Unter so verhängnißvollen Ereignissen, welche den Bund im innersten Zusammenhange schwächten, war wenigstens in

1. Kap. Pommerns Städten einige Ruhe erlangt worden, nachdem der Stifter der pommernschen Hochschule, weil er mit alt-deutscher Strenge heimische Gegner gezüchtigt, am letzten Tage des J. 1462 unter dem Beile eines mörderischen Rubeu gefallen. Um sich vor der Volkswrache zu sichern, lockten die Anstifter jener That um Ostern 1463 den Herzog in ihre Mauern, entgingen aber dem Lohne nicht; denn nach Entdeckung neuer Vordanschläge der Schuldbewußten gegen Rubenows Partei erlagen zwei Bürgermeister der Blutrache. — So grausame Genugthuung ward den Söhnen des Landvolgts, Hagen Barnekow, nicht zu Theil. Ruhelos processirend und beharrlich in ihrem Haß gegen Stralsund, erwirkte Jaroslaw, das Haupt des Geschlechts, zu Wienerisch-Neustadt (9. Mai 1465) eine Sentenz des kaiserlichen Kammergerichts, welche „die vom Sunde“, die, nicht ängstlich um Gegenbeweise bemüht, jenes Gericht, wie in der Regel alle größeren, hansischen Gemeinwesen, als parteilich gering achteten, zu einer kirchlichen Genugthuung für den Eingekerkerten, und zur Strafe von 500 M. löthigen Goldes verurtheilte; anders sie mit der Acht bedrohte. Unbekümmert um solches Erkenntniß, appellirten Rath und Bürgerschaft an den h. Stuhl, worauf Jaroslaw Barnekow am 3. Novbr. 1467 eine Mahnung des Kaisers an die benachbarten Könige, Fürsten, Bischöfe und auch an sechs wendische Seestädte ausbrachte, zu Gunsten der Barnekow auf die Güter der Ungehorsamen zu fahnden. Als auch dies Mittel nicht fruchtete, erging die Reichsacht über Stralsund, mit deren Vollziehung nahe und ferne Mächte, Herren und Edelleute, auch flebzehn Städte, größtentheils der Hansa anverwandt, beauftragt wurden (November 1469). Mehr wohl verständige Würdigung der Gefahr, in welcher Pommerns Unabhängigkeit vor dem Zugriffe des Kurfürsten von Branden-

Ende der  
Bogis-  
schen  
Händel  
in Stral-  
sund.



burg schwebte; als daß die Schwesterstädte und ferne oder 7. Kap.  
 un-deutsche Fürsten den Stralsundern gar wehe gethan,  
 vermochte die Stadt, unter Vermittlung Herzog Erichs  
 von Pommern und Wartislaw K., seines Bruders, sowie  
 der Vierstädte nebst Stettin, mit dem Geschlechte der Barne-  
 tow sich auszusöhnen. Ein Vertrag am 12. Juli 1469  
 auf einem Dorfe zwischen Greifswald und Wolgast zu Stande  
 gekommen, bedingte sehr glimpfliche Bestimmungen, kirchliche  
 Versöhnung des Hingerichteten nach Brauch der Zeit, Zahlung  
 „der Kosten, des Schadens und der Behrung“, welche die  
 Barnekows darangewandt, in unbedeutendem Betrage. Scheint  
 es doch, als wenn die Landesfürsten, der Kriegshülfe Stral-  
 sunds bedürftig, nachdem sie dessen kräftigen Beistand schon  
 bei Uckermünde erfahren, die Ausgleichung des Handels aus  
 ihrem Beutel bestritten. Ungekränkt und unangefochten starb  
 Otto Boge als Altbürgermeister i. J. 1475; die That vom  
 J. 1453 war, auch der Form nach, in der öffentlichen  
 Meinung des hanßischen Bürgerthums längst gerechtfertigt. —

Lenken im Osten und Süden, in Preußen, Pom- Sicht-  
barer  
Verfall d.  
gemeinen  
Hanfa.  
 mern und in der Mark Brandenburg, innere Zwistigkeiten  
 oder neue staatliche Ordnung, und, als Zeichen einer  
 neuen Zeit, auch die Centralisation einst getrennter In-  
 teressen um den Landesherrn, die bürgerlichen Kräfte von  
 der Hanfa ab in andere Kanäle; verminderte sich die Zahl  
 hanßisch-betheiligter Gemeinwesen, wie denn damals auch  
 Breslau und Krakau auf den Tagfahrten verschwinden (nach  
 1470); waren jene blühenden Gemeinwesen an der Süder-  
 see, Amsterdam, Dordrecht, Haarlem, und die von der Westsee,  
 wie Ribbelburg, dem gemeinen deutschen Kaufmanne feind-  
 lich gegenübergetreten; so vereinsamten, gleichzeitig mit der  
 Vereinigung der drei Kronen auf dem Haupte Christians  
 von Oldenburg, nachhaltige Unruhen und äußere Kämpfe

7. Kap. der nächsten und bedeutendsten Bundesstädte die Versammlung zu Lübeck in dem Grade, daß sie oft nur wendische Convente, nicht Tage der gemeinen Hanse erschienen.

<sup>Lüne-  
burgs  
angehör-  
sam.</sup> In Lüneburg tobte seit dem J. 1453 wüthender Haß zwischen der Gemeinde und der Geistlichkeit wegen der Salline, dann, unter kirchlichem Banne und hanstischer Verfluchung, zwischen dem vertriebenen alten Rathe und dem neuen (von 1453—1462); in Münster, das neben Dortmund hervorragte als Haupt der Hanse in Westfalen, während Soests, der flevischen Landstadt, innere Kraft, unbeschäftigt, sich selbst verzehrte, sehen wir seit 1454 Aufruhr zwischen Rath und Gemeinde, und die Sagung v. J. 1418

<sup>Bremen.</sup> verachtet; gegen Bremen endlich schien, nach kurzer Ruhe, Feindesgewalt, unabhängige Fehden nach allen Seiten, zu Land und zur See, und der Geist der Zwietracht verschworen, um das so streitbare Gemeinwesen zu erdrücken. Graf Gerhard von Oldenburg, der Bruder des neuernwählten Unionskönigs, und vor allen Zeitgenossen berühmte als unsühnbarer Feind friedlicher Ordnungen, haderte (s. 1458) um die Grafschaft Delmenhorst, welche Bremen in Schutz genommen, mit seinem jüngeren Bruder Moriz; wie in Holstein mit Christian, dem älteren. Harten Stößen, zumal der Schlacht auf der Bostelheide (September 1462), folgte eine kurze Sühne v. J. 1463; da empörte die Verpflichtung, welche drei Bürgermeister im geheimen übernommen, dem Oldenburger eine bedeutende Summe zu zahlen, und Verdacht der Untreue die Bürger in dem Grade, daß sie jene Herren einthürmten (1464), sie zum Abtrag der Schuld und zur Beschwörung einer Urfehde zwangen. Bald war wieder der Friede durch Gerhard gebrochen, und so reihte sich Strauß an Strauß, ohne jedoch den kriegerischen Muth der Weserstadt zu hindern, entschieden

**Antheil an der großen hauseischen Seefehde gegen England** 7. Kap.  
zu nehmen, mit deren Schilderung wir das vierte Buch  
beschließen werden.

Unter der Gesamteinwirkung so mißlicher Umstände<sup>Mißgriffe  
in Lübeck  
in Bezug  
auf die  
Union.</sup> mag es uns kaum befremden, daß die wendischen See-  
städte, fast allein mit der Leitung aller gemeinsamen In-  
teressen beladen, eine Folge von Mißgriffen und Thaten  
der Selbstverzichtung begingen, welche erst das Geschlecht  
der Söhne und Enkel bitter bereuen mußte.

Adolf VIII. Herzog von Schleswig und Graf von Hol-<sup>Außßer-  
ben der  
Schauen-  
burger  
Haupt-  
linie.</sup> stein, starb erblos am 4. December 1459, nachdem er zwar  
insofern seinen treuen Bundesfreunden, den Städten, sich  
dankebar erwiesen, daß er nicht mit dem Balern Gemeinschaft  
zum Ueberfall Lübeck's gemacht; jedoch unflug seines Landes  
und der Seestädte Zukunft berieth, indem er früh sich be-  
mühte, seinem Schwesterohne, Christian Grafen von Olden-  
burg, dem dritten Unionkönige, die Nachfolge im Herzog-  
thum und in der Grafschaft zu eröffnen. Mit Adolf VIII.  
erlosch die Hauptlinie des Geschlechts der Schauenburger,  
jener Gründer, Wohltäter und Förderer Hamburgs wie  
Lübeck's, und begann wiederum der verwickelte Handel zwischen  
Erb- und Lehenrechte, sowie unzweifelhafter Volksbe-  
fugnisse. Die abgezweigten Schauenburger, welche an der  
Weser und in der Grafschaft Pinneberg saßen, erhoben An-  
sprüche auf Holstein; die Oldenburger Brüder, Christian I.,  
Gerhard und Moriz, als Schwesteröhne des letzten  
Herzogs, auf Schleswig: sollte man nun jene so müß-  
felig vereinten Länder aus einander reißen? Da traten die  
„Stände“ ins Mittel, beriethen mit Hamburg, „wen sie  
zum Herren machen sollten“, und einigten sich in dem  
Schwure, einträchtig einen Herrn zu wählen. Ohne  
auf sein Recht als Lehnsherr über Schleswig zu drin-

7. Kap. gen, was ihm Holstein als Lehn des deutschen Reichs entfremdet haben würde, erkannte König Christian ein Wahlrecht der Stände an, und nach verschiedenen Zusammenkünften, unter offener Parteilung für die Schauenburger oder für den König, brachte Christian, nicht lang mit Erbietungen und Bestechung, jene Urkunde ausstellend (5. März 1460), welche die staatsrechtliche Vereinigung der Lande für alle Zukunft begründete, endlich nach Ausgleichung der Ansprüche seiner Brüder als Ritterben, es dahin, daß der Bischof von Schleswig von dem Rathe zu Ripen herab verkündete: „der Rath von Holstein“ (d. sind die Gesamtstände) habe um des besten willen des Landes zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erkoren den gnädigen Herren, den König Christian von Dänemark.“ Herbeigekommen empfing der Oldenburger (4. April 1460) die Huldigung der Mannen und Städte, während die Schauenburger, zu einer Tagesfahrt nach Lübeck entboten, zu spät jene ungünstige Wendung der Dinge erkannten, und, häßlich enttäuscht, sich für ihre Ansprüche mit 43,000 Mk. G. und der Zusicherung ihrer Herrschaft Ploneberg abfinden ließen (11. Mai 1460).

Der  
Union.  
König  
Christian  
Herzog v.  
Schles-  
wig, Graf  
v. Hol-  
stein.

Lübeck  
Aussch-  
lichtet.

Lübeck und die Seestädte, nicht vorher um ihre Einwilligung befragt, als habe es nie einen Friedensschluß von Stralsund gegeben, hatten müßig zugeesehen, daß ein Ereigniß sich vollzog, welches, selbst wenn Schwedens Krone bald wieder für die Union verloren ging, auf einem Haupte mehr Macht vereinigte, als die Walbomare jemals besaßen; Dänemark, Norwegen und Nordalbingien. Hätten die Lübecker, denen die Grenze des nordischen Reiches bis vor die eigene Thüre gerückt, die Saat der Dinge erkannt, und mit Sam-

burg, einß der wackeren Streitgenossen für den jungen Hel- <sup>7. Kap.</sup>  
 den Heinrich, die gerechte Sache der Erben Holsteins,  
 der Grafen von Schauenburg staatsflug umfaßt; so lag,  
 wenn auch nicht das Geschick des Nordens für kommende  
 Jahrhunderte, doch ein ehrenvolleres Ende der Hanse in  
 ihrer Hand. Jedoch statt des weiserfahrenen Italieners,  
 Aeneas Silvius de' Piccolomini, großen Ausspruch v. J.  
 1450 zu bewahrheiten, „Lübeck's Ansehen stände so  
 hoch, daß auf seinen Wink drei mächtige Reiche  
 des Nordens ihre Herrscher anzunehmen oder  
 zu verstoßen gewohnt seien“, betrieben sie eben, als  
 Christian seine Herrschaft über das nahe Nordalbingien grün-  
 dete, mit der Gesandtschaft desselben Piccolomini, jetzt Papst  
 Pius II., Kleinliche Dinge wegen der kirchlich ungehorsamen  
 Lüneburger, und fanden Genugthuung eitler Geschäftigkeit  
 darin, daß sie den Schauenburgern eine Hand voll Geld  
 ausgewirkt! Die spätere Chronik äußert sich dagegen:  
 „also wurden die Holsten Dänen und verschmähe-  
 ten ihre Erbherren und gaben sich mit gutem  
 Willen, ohne Schwertes Schlag, unter den König  
 von Dänemark, da ihre Ahnen und Vorfahren  
 manches Jahr gegen gewesen mit wehrender  
 Hand, und manchen Krieg geführt, daß sie keine  
 Dänen sein wollten, wobei ihnen die Städte  
 behülflich waren mit großem Volk und großen  
 Kosten.“ Aber nicht allein die Holsten hatten schmällich  
 frühere Drangsale vergessen; mehr noch die Seestädte, indem  
 sie die Kette für die Nachbarn fester schmiedeten und  
 dem Dänen helfen größer werden.

Denn wie Christian mit seinem Bruder häßlich zer- <sup>Herrere</sup>  
 fallen war, und unter desselben drückender Statthalterschaft <sup>grüßte</sup>  
 über Schleswig-Holstein der Adel „gegen Gewalt vor Recht“ <sup>der Gro-</sup>  
<sup>ßvater.</sup>

7. Kap. gen, was ihm Holstein als Lehn des deutschen Reichs entfremdet haben würde, erkannte König Christian ein Wahlrecht der Stände an, und nach verschiedenen Zusammenkünften, unter offener Parteilung für die Schauenburger oder für den König, brachte Christian, nicht farg mit Erbietungen und Bestechung, jene Urkunde ausstellend (5. März 1460), welche die staatsrechtliche Vereinigung der Lande für alle Zukunft begründete, endlich nach Ausgleichung der Ansprüche seiner Brüder als Miterben, es dahin, daß der Bischof von Schleswig von dem Rathhause zu Ripen herab verkündete: „der Rath von Holstein“ (d. sind die Gesamtstände) habe um des besten willen des Landes zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erkoren den gnädigen Herren, den König Christian von Dänemark.“ Herbeigekommen empfing der Oldenburger (4. April 1460) die Hulldigung der Rannen und Städte, während die Schauenburger, zu einer Tagesfahrt nach Lübeck entboten, zu spät jene ungünstige Wendung der Dinge erkannten, und, häßlich enttäuscht, sich für ihre Ansprüche mit 43,000 Rh. G. und der Zusicherung ihrer Herrschaft Pinneberg abfinden ließen (11. Mai 1460).

Der  
Union.  
König  
Christian  
Herzog v.  
Schles-  
wig, Graf  
v. Hol-  
stein.

Lübeck  
Aussich-  
tigkeit.

Lübeck und die Seestädte, nicht vorher um ihre Einwilligung befragt, als habe es nie einen Friedensschluß von Stralsund gegeben, hatten müßig zugeesehen, daß ein Ereigniß sich vollzog, welches, selbst wenn Schwedens Krone bald wieder für die Union verloren ging, auf einem Haupte mehr Macht vereinigte, als die Waldemare jemals besessen; Dänemark, Norwegen und Nordalbingen. Hätten die Lübecker, denen die Grenze des nordischen Reiches bis vor die eigene Thüre gerückt, die Saat der Dinge erkannt, und mit Ham-

burg, einft der wackeren Streikgenoffin für den jungen Sel-<sup>7. Kap.</sup>  
 den Heinrich, die gerechte Sache der Erben Holſteins,  
 der Grafen von Schauenburg ſtaatsklug umfaßt; ſo lag,  
 wenn auch nicht das Geſchick des Nordens für kommende  
 Jahrhunderte, doch ein ehrenvolleres Ende der Hanſa in  
 ihrer Hand. Jedoch ſtatt des welterfahrenen Italieners,  
 Aeneas Silvius de' Piccolomini, großen Ausſpruch v. J.  
 1450 zu bewahrheiten, „Lübeck's Anſehen ſtände ſo  
 hoch, daß auf ſeinen Wink drei mächtige Reiche  
 des Nordens ihre Herrſcher anzunehmen oder  
 zu verſtoßen gewohnt ſeien“, betrieben ſie eben, als  
 Chriſtian ſeine Herrſchaft über das nahe Nordalbingien grün-  
 dete, mit der Geſandtschaft deſſelben Piccolomini, jetzt Papſt  
 Pius II., Kleinliche Dinge wegen der kirchlich ungehörſamen  
 Lüneburger, und fanden Genugthuung eitler Geſchäftigkeit  
 darin, daß ſie den Schauenburgern eine Hand voll Geld  
 ausgewirkt! Die ſpättere Chronik äußert ſich dagegen:  
 „also wurden die Holſten Dänen und verſchmähe-  
 ten ihre Erbherren und gaben ſich mit gutem  
 Willen, ohne Schwerieſſchlag, unter den König  
 von Dänemark, da ihre Ahnen und Vorfahren  
 manches Jahr gegen gewieſen mit wehrender  
 Hand, und manchen Krieg geführt, daß ſie keine  
 Dänen ſein wollten, wobei ihnen die Städte  
 behülflich waren mit großem Volk und großen  
 Koſten.“ Aber nicht allein die Holſten hatten ſchmälich  
 frühere Drangſale vergeſſen; mehr noch die Seestädte, indem  
 ſie die Kette für die Nachbarn feſter ſchmiedeten und  
 dem Dänen helfen größer werden.

Denn wie Chriſtian mit ſeinem Bruder häßlich zer-<sup>Bernere  
 Riſgriffe  
 der Seen  
 Adde.</sup>  
 fallen war, und unter deſſelben brüderlicher Statthalterſchaft  
 über Schleſwig-Holſtein der Adel „gegen Gewalt vor Recht“



3. Kap. einen Bund geschlossen (um Ostern 1469) und den Lübeckern das Versprechen, ihm zu helfen, angeschlossen hatte, sagten diese ihm zwar Beistand zu; eben so wie der Adel einen Vertheidigungsbund mit den Ditmarschen eingegangen; kaum aber hatte Christians Einschreiten durch Dorothea, seine Gattin, den Bruder auf der Zusammenkunft zu Segeberg beseitigt (22. Jult), als Lübeck sich vom Könige „für erfahrenen Schaden“ die Stadt Kiel als Pfand zusichern, und von Christian selbst, dem gefeierten Gaste, im September 1469 einräumen ließ, zugleich ihre Vermittlung im neuen Streit des Königs mit den schwedischen Ständen verheißend. Wie im Jahr darauf Gerhard, unermüdllich das Herzogthum in Verwirrung zu stürzen, in seines Bruders Hand gefallen, und Christian, jetzt wieder Herr in Schleswig, nur noch die Eyderstedter Friesen als Rebellen zu strafen hatte, waren es die Waffen und Schiffe der Hamburger und Lübecker, welche hinzueilten, um jenes arme, freihheitsmuthige Völkchen erwürgen zu helfen! Und dennoch konnten die Bürger dem Unionskönige schon lange nicht trauen; hatten sie doch schon seit d. J. 1462 auch den Nachfolger des Balern in Verdacht, auf der frommen Wallfahrt zum Wunderblute nach Wilsnack ihre Stadt überfallen zu wollen, und sie deshalb die umsichtigsten Vorichtsmaßregeln nöthig gehabt!

Wiederum waren es Hamburger und Lübecker, welche, als die unzufriedenen Schweden im Jahre 1468 den lauernden Prätendenten Karl Knudson aus seinem finnländischen Schlosse zum drittenmal als König berufen, gelockt durch die Verpfändung Flensburgs (1470), dem zweideutigen Freund Werbungen in ihren Städten erlaubten, und selbst unmittelbare Hülfe boten, als Christian i. J. 1471 nach Schweden überschiffte, um den neuen

Reichsverweser nach Karls Tode (1470), Sten Sture, mit 7. Kap. Gewalt zu vertreiben. Gegen ihre Sendboten, welche vorher noch die Ausöhnung versuchen sollten, waren die Schweden wegen der Doppelzüngigkeit der Hanse so erbittert, daß sie dieselben gar nicht zuließen, und nur schwierig die Freilassung lübischer Kauffahrer gestatteten. Allein der Verlust der Schlacht am Brunkeberge unweit Stock-<sup>Christian</sup>holm (10. October) vereitelte die Rüstung, für welche die <sup>verliert</sup> Königin Dorothea selbst ihr Geschmeide in Lübeck verpfändet. Christian gab, zur geheimen doch nicht verdienten Genugthuung der Seestädte, jenes Königreich auf; die Seestädte, obwohl in äußerlich leidlichem Vernehmen mit dem unzufriedenen Herrscher, bereiteten sich gegen ungewisse Zukunft durch Verstärkung ihrer Mauern und Thore und Erhöhung ihrer Wälle. — Hamburgs Rath, welcher <sup>Hamburg</sup> dem neuen Grafen von Holstein Gulbigung und Geldes-<sup>und Chri-</sup>leistung verweigert, dagegen vorsichtig, mit Hinzulegung der Vierziger, die Formel, daß die Stadt den König als Herrn der Lande Schleswig, Holstein und Stormarn annehme und sich zu ihm halten wolle, festgestellt, hatte die feierliche Bestätigung aller Privilegien erhalten, und verhandelte darum mit dem ersten Dänenkönige oldenburgischen Stammes gleichfalls in erträglichem Verhältnisse. Weil die müßige, unkritische Reichskanzlei Kaiser Friedrichs III. Hamburg, gleich vielen unzweifelhaft mittelbaren Städten, in die Reichsmatrikel aufgenommen (i. J. 1471), wählten sich die Kurzsichtigen für alle Zukunft gegen Anfechtung ihres kaiserlichen Rechts geschützt.

## Achstes Kapitel.

Verhältniß der Hanse zu den großen Kaufhöfen; Gefährdete Stellung zu den russischen bis 1477. Das Komptor zu Bergen. Schilderung der Eigenthümlichkeit desselben. Streitigkeiten und Ausgleichungen mit Burgund und den Erüggelingen. Untergang des hanfischen Dinant. Begleichungen zu Frankreich, Spanien und Portugal. Geschichte des Stahlhofes zu London während des XV. Jahrhunderts, des Verkehrs mit England. Die Hanse im Kampfe der weißen und rothen Rose. Adins Abtrünnigkeit und Verhaftung. Ruhmvoller Krieg gegen König Edward V. bis auf den Frieden zu Utrecht im J. 1474. Verkehr mit Schottland. B. J. (1400) 1450 — 1474.

Wunderbar muß es dem aufmerksamen Betrachter erscheinen, daß der Bund, welcher in seiner politischen Haltung den nordischen Mächten gegenüber so wenig Klugheit und Energie an den Tag gelegt, und wichtige Bestandtheile entweder ganz eingebüßt hatte oder nur in loßerem Verbande noch umschloß, dennoch, anderwärts hin gewandt, nicht allein alle errungenen Vortheile festhielt, sondern gegen eine mächtige Krone des Westens sogar in offenem Kampfe erweiterte. Im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts möchten wir die Hanse einem Baume vergleichen, welcher, seiner Wurzeln beraubt und im Stamme von Verwitterung bedroht, dennoch in kräftigen Schößlingen aufgrünte. Oder fassen wir das Räthsel dahin auf, daß die Hanse, wenn auch in ihrer starren Gliederung zerfallen, dennoch durch zeitweises Zusammenhalten einzelner Glieder, geschwächten Reichen gegenüber, den gewohnten Nachdruck vergangener Jahre trügerisch vergegenwärtigte, oder daß endlich die Staaten noch nicht reif waren, der zubringlichen Fremden zu entbehren, zumal alte Verträge die Rechte derselben in Schutz nahmen?

Verhältniß der Hanse zu Rußland.

Zwar auf Rußland findet letztere Erklärung der Fortdauer hanfischer Ueberlegenheit während der ersten drei Viertel des XV. Jahrhunderts keine Anwendung; es war vielmehr die physische Uebermacht eines noch ganz barba-

rischen Staates, welcher am frühesten der Hanse sich er- 8. Kap.  
 ledigte. In gewohnter Weise, oftmals unterbrochen durch  
 die gewaltsamsten Störungen, hatte das hanfische Wesen  
 im Hofe von St. Peter zu Nowgorod, in Pleskow, viel-  
 leicht auch in Moskau, wohin die Kurikingen, der goldenen  
 Horde ausweichend, ihre Residenz verlegt, sich ergangen.  
 Noch bestand Nowgorod als unabhängiger Freistaat, mit  
 dessen störriger Bevölkerung die zähen Bürger von Riga,  
 Dorpat, Reval, Fellin, Pernau, Wenden, Wollmar, der  
 wendischen Seestädte, und der sächsisch-westfälischen Win-  
 nenorte den einträglichsten unmittelbaren Verkehr fortzusetzen  
 verstanden. Noch gab es keinen russischen Handel, und  
 darum holten entweder über Dorpat oder auf der Narwa,  
 auch wohl auf der Njewa, die Gäste das russische Gut in  
 die livländischen Häfen, oder empfingen dort die russischen  
 Händler. Aber kaum vergingen fünf Jahre ohne bösen  
 Zwist. — Im J. 1402 ward den Livländern eingeschärft,  
 falsche und verbotene Waaren nicht nach Moskau (?) zu  
 befördern; i. J. 1417 verbot der Hansetag die Reise nach  
 Naugard, und, im Falle gütliche Unterhandlung un-  
 fruchtbar, auch auf Pleskow bei Lebensstrafe. Folgenden  
 Jahres untersagte man den Livländern mit den Russen  
 ohne Sendboten aus Lübeck und Gothland zu verhan-  
 deln; „weil die Russen die Deutschen in Nowgorod nicht  
 leiden wollten, sollte auch in livländischen Städten bei  
 Strafe von hundert Mark kein Russe geduldet werden.“  
 Im J. 1423 hatte der Hansetag Kunde, die Moskowiter  
 hätten alle Deutschen in Eisen geschlagen und beraubt,  
 einen Russen in der Pforte des Kaufhofs aufgehängt, weil  
 er eines Deutschen Briefe aus dem Lande befördern  
 wollte. Die Ursache so barbarischen Verfahrens war, weil  
 die Russen i. J. 1422 ungewohnte Segelation versucht, und

8. Kap. ein Schiff, auf der See beschlagen, nach Wismar aufgebracht worden. Eine hanfische Botschaft erlangte im Februar 1424 (?), gegen Ausbändigung des bei Kreuzfuß in Wismar und anderswo als russisch anerkannten Gutes, daß die Gefangenen losgegeben und anderer Beschwerde abzustellen verheißen wurde. Im J. 1434 bewilligte man den Livländern einen Pfundzoll zur Deckung der Kosten einer Tagesfahrt; aber i. J. 1442 verlautete es wieder von Sperung des Hofes und Verhaftung der Deutschen. Im J. 1453 bekehrten die Livländer die Ausbändigung „aller etwa in Lübeck oder Gothland befindlichen russischen Briefe, um den Frieden zu verlängern“, und warnten vor Verfälschung der Lächer und des Flachswerks, welches man nach „Moskau“ führe; eingeschärft wurde die alte Satzung, bei Leibesstrafe mit den Russen nur baar um baar zu handeln. Der Ausbruch des Krieges der preussischen Städte gegen den Orden und die selbstständigen Fehden des Heermeisters von Livland, mußten die Unsicherheit des russischen Handels steigern, so daß die Livländer i. J. 1469 nach Lübeck meldeten, „die „Hanfschen“ hätten in Nowgorod ihre Kirche zugesprochen und sich aus der Residenz gänzlich fortbegeben.“ Dennoch waren sie wiedergekehrt, auch nachdem Iwan III., Wassiljewitsch (I.), die stolze Marfa, Wittwe des Possadnik Isaak Boredskii, die Vorkämpferin der Bürgerfreiheit Nowgorods, welche beim Targellonen Kasimir vergeblich Schutz gesucht, i. J. 1471 in zwei Schlachten überwältigt hatte. Zur Vertheidigung der Stadt bereit, mußte die kühne Frau der russischen Partei nachgeben, und einen Vertrag eingehen, welcher den Freistaat seiner bisher ungeschmälerten Selbstständigkeit beraubte. Gezählt waren die Tage des Kaufhofs von St. Peter, und dennoch wollte, mitten unter solchem Wirrwarr, die deutsche Gewinna-

sucht an der Wolchow. Gegen einen Feind im tiefsten <sup>a. Kap.</sup> Binnenlande hatte die Hanse keine Waffen, auch kein Zwangsmittel; die Sperre wie vor anderthalb Jahrhunderten erwies sich fruchtlos, obgleich die Nowgoroder, vom Meere ausgeschlossen, fast alles, dessen sie zu eigenem Bedarf und für ihr Gebiet aus dem Abendlande, besonders an gesalznen Fischen, Bier, Salz, Eisengeräthen und Luxusartikeln bedurften, durch die Hand der Deutschen empfangen. Denn strenger als anderswo war jede Concurrenz eines Watenhanfen auf den russischen Märkten verpönt; Dorpat war ein so wichtiger Verkehrsplatz für die Russen, daß daselbst schon i. J. 1437 zwei griechische Kirchen bestanden haben sollen. Ungeachtet nun Zwand III. Eroberungszüge einen veränderten Stand der Dinge an der Wolchow herbeiführen mußten, schienen doch die Deutschen selbst aus Westfalens entlegensten Winkeln keineswegs die Lust zu einem Geschäft zu verlieren, welches besonders wegen der nordischen Pelze, des überallbegehrten Haupttrunks von Herren, Doctoren, Bürgermeistern, Patriziern wie des gewöhnlichen Bürgers, wegen des Leders, Wachses, Hanfs, Talgs und anderer Erzeugnisse des Nordostens, und des reichen Absatzes ihres Gewerbestreißes dorthin, eine unererschöpfliche Quelle des Reichthums bot. Der Czar wollte jedoch eine fremde Berechtigung, den Widerspruch höherer Sittigung, in seiner leib-eigenen Stadt nicht länger dulden. —

Der Verkehr mit Schweden blieb unter den Wirren <sup>Verkehr mit Schweden.</sup> und Aufständen gegen die drei Unionskönige, und zumal als die Hanse ihren Vortheil in heimlicher Unterstützung der Gegner Christians fand, größtentheils in den Händen der Deutschen. Wenn sie auch dort keinen Kaufhof besaßen, und von dem im Frieden v. J. 1431 geforderten

8. Kap. Stapel zu Süderflöping sich keine Nachricht findet; gewährte ihnen doch das Gewohnheitsrecht, in den schwedischen Hauptorten, zu Stockholm, Kalmar und anderwärts den Rath zur Hälfte aus ihrer Mitte zu wählen, so wie der Besitz der baaren Mittel zur kaufmännischen Unternehmung, ein fleißiges Uebergewicht. — Hatte gleich Erichs, Christophs <sup>Mit Dänemark.</sup> und Christians I. stille und laute Abgunst gegen die Hanse allmählig manche Neuerung bräuchlich gemacht und sollte der Håringfang sich an Schonens Gestaden vermindert haben; so blieb doch die Bedeutung der Wittenlager, indem die schonische Küste, als Markt des bequemsten unmittelbaren Umtausches aller westlichen und östlichen Waaren und Naturerzeugnisse, so wie des binnenländischen Gewerbestrebes, jährlich eine unzählbare Menge hanfscher Kaufleute einmal dorthin gewöhnt hatte, und selbst der Kleinhandel (Hausirhandel) mit den nächsten dänischen Landschaften, der Wein- und Bierschank Erkleckliches abwarf. Unweit der Wittenlager erblühte als Wohnstätte verbürgerrechteter Deutscher besonders Elnbogen (Ralmö), wo noch i. J. 1452 die Kaufleute des sonst hanfsch-matten Stettins, nach Vorgang anderer Städte, ein Compagniehaus bauten und eine besondere Gilde aufrichteten, gleich wie nach alter Weise jährlich dort der lübische Obervoigt mit seinem „Richtschwerte“ eintraf. —

<sup>Der Kaufhof zu Bergen.</sup>

Auf keinem anderen Theile der Unionsstaaten lastete dagegen die kaufmännische Gewaltherrschaft stärker, und trat die gefühllose Selbstsucht der Hanse gebässiger hervor, als an Norwegens armen Küsten, im Kaufhofe zu Bergen, dessen Geschichte bis zu dieser Blütheperiode eines verträgnmäßig-gegründeten und behaupteten Despotismus, so wie dessen fremdartige Satzungen und abscheulichen Sitten zu schildern wir bis hieher verschoben haben. Bergen, im Besitz



eines vortrefflichen Hafens inmitten eines Kranzes hoher Berge u. Kap. belegen, sonst nicht eben vom Himmel begünstigt, indem es dort mehr Regentage als an einem andern Punkt norblischer Küsten giebt, hatte die Fremden schon früh als bequemster Stapelort norwegischer Erzeugnisse und der Produkte aus dem höchsten arktischen Norden zur Ansiedlung gelockt, namentlich Engländer und Schotten; doch hatten seit den Siegen in Waldemars III. und Hakons Tagen die Kauffahrer wendischer Seestädte nicht allein vorzüglich Platz gegriffen, und die übrigen Engländer vertrieben, sondern, fast immer auf dem Kriegsfuße stehend, wie sie denn mit aufgerichteten „Kastell“ einsegelten, durch heillose Künste jede natürliche, rechtliche Thätigkeit der Eingebornen todt gedrückt.

Während die hanfischen Kaufleute und ihre Gesellen unter gebildeten Verhältnissen der Fremde, wie in Brügge und London, gleich den Süddeutschen am „teutschen Hause in Venedig“, sich, wenn auch nicht geistig veredelten, doch feinere Formen und gefälligere Sitten aneigneten; wirkte der rauhe Himmel Bergens, die Rohheit der Fischer und sonstigen Anwohner jener Gegend dahin, die angeborene Verbheit, grobe Genußsucht, Rechthaberei, den schnöden Eigennuß, endlich den jähzornigen Sinn des heimischen sassischen Bürgerthums, in seinen residirenden Kaufleuten, Gesellen und „Schustern“ zur widerwärtigsten Erscheinung zu bringen. Am Kaufhose zu Bergen Sucht zu erhalten, blieb die schwerste Aufgabe der Hanfstage; aber schlimmer konnte es nicht in Hakons, des Gidams Waldemars, schimpflichster Zeit dort zugehen, als nach dem großen Kriege gegen Erich den Pommer. Noch jene schismatische Versammlung zu Lüneburg i. J. 1412 hatte gründlich zu reformiren gesucht, und gegen Auflass, Ver-

S. Kap. wundung bei Kaufmanns „Vergabberung“, Todschlag, Waffentragen ohne anerkannte Nothdurft, Strafgesetze erlassen; aber die Verwilderung der nächsten Jahre spottete aller Zügel. Im J. 1428 trennte sich, wie wir wissen, Bartholomäus Voet, ein Hauptmann der Rikendeeler, mit Vergunst des Orlogsführers, von der hanßischen Flotte, und schiffte mit seiner Gesellschaft auf „Eventüre“ gen Norwegen. Die Engländer, welche dort als Schüßlinge der Königin Philippa im Verkehr freier sich eingefunden und die Schußtergasse innehielten, mußten wohl merken, daß es von der Hanse auf ihr Verderben abgesehen sei; sie flohen beim ersten Anblick zu Schiffe; auch der Bischof von Bergen suchte die Sicherheit. Da stiegen denn ermutigt die Rikendeeler an's Land, nahmen was sie fanden, plünderten den Bischofshof kahl aus, selbst die „Bibliothek“ nicht vergebend, und beraubten auch die normännischen Schiffe, welche eben mit ihrem Sommerfange und anderem Gute eingelaufen. Solche Beute brachten sie in Wismar zu Markte, und besuchten dann unter demselben Freibeuterhauptmann die geplünderte Stadt schon gleich wieder nach Ostern 1429. Als, besser auf ihrer Gut, die Einwohner im Königs- und Bischofshofe sich zur Wehr setzten, und bereits auch das ganze Land aufgeboten hatten, zog sich Bartholomäus klüglich mit seinen 400 Genossen auf seine sieben Schiffe zurück, vermaß sich auf der See des Kampfs mit wohl hundert normännischen Fahrzeugen, und focht mit seinen Gefellen so verzweifelt, „daß sie die größeren Schiffe der Gegner enterten, dann mit den Ihrigen bemannten, und in dieser Weise die Kleineren in Grund segelten, die anderen zur Flucht zwangen. Gleich darauf verstärkt mit zehn Fahrzeugen ihrer „Gesellschaft“ kehrten sie auf Bergen zurück, fanden die Stadt leer von Bewohnern, plünderten

oder verbrannten alles, was sie fanden, auch die Zischerböte <sup>8. Kap.</sup> der fremden Normannen, und steckten dann das Königs- und Bischofs-Haus in Brand, wobei auch viele Häuser der Bürger und des Kaufmanns in Asche sanken. So hämischer, offenbar hanfisch verabredeter Ueberfall warf den Rest des Wohlstandes der Bergener nieder; auf so ungesegnetem Boden erhob sich die Macht der wendischen Seestädte, besonders unter Antheil der Wismarker. Die Eingeborenen entsagten allem Seeverkehr, auch der halbtausendjährigen Grönlandsfahrt; nach dem Frieden vom J. 1435 erhielten die Beraranten gegen Verpfändung ihrer Grundstücke von den Bergensfahrern Vorschüsse, die heimischen Nordlandsfahrer Waaren auf Borg, wodurch Beide rettungslos verschuldet, abhängig und fast Leibeigene der Gäste wurden. Aus ihrem verpfändeten Grundbesitz bei der Zahlungsunmöglichkeit verdrängt, mußten die Einen den Deutschen die Altstadt und die sogenannte Brücke, die bequemsten Plätze zum Seeverkehr, einräumen, und auf der anderen Seite des Meerbusens sich anbauen; die Anderen sich den Marktpreis durch ihre Gläubiger bestimmen lassen.

Viele Hunderte von Deutschen, Kaufleute, Gesellen, Schiffer, Schiffsknechte und „Schuster“, alle unverheirathete, rohe Gesellen, mit der Faust und dem Messer gleich bereit, bevölkerten unter den holden nächsten Unionskönigen, zumal nach Christophs erneuertem Privilegium v. J. 1445, als fast abgabenfrei Eingebürgerte, jenen Raum, bemächtigten sich der Hauptkirchen, und trosteten Königsrichtern und Beamten, geistlicher Autorität, auch wohl hanfischen Anordnungen, wie ihren eigenen Aldermännern. Im J. 1446 hatte der Rath von Lübeck vor König Christoph über die Neuerungen geklagt, welche sein Amtmann auf Bergen, Oluf Nielsen, sich erlaubte; der Vater verheiß

heim-  
suchung  
Bergens  
durch  
Seerän-  
der.

Der  
Kaufhof  
auf der  
Brücke.

8. Kap. Abstellung, stärkte aber insgeheim seinem Diener den Rücken; auch König Christian übersah es, daß sich jener, unter der Beunruhigung der nordischen Gewässer während des schwedischen Krieges, allerlei Zugriffe zu Schulden kommen ließ. Da riß den Deutschen in Bergen die Geduld. Eben als ein lübischer Rathsverwandter die zu Hadersleben erwirkte Erneuerung der Privilegien und eine königliche Ordonnanz zu hanftischen Gunsten an den Stiftshauptmann überbrachte, entzündete der Anblick eines von Oluf Nielsen beschirmten Freibeuters die leidenschaftliche Menge in dem Grade, daß sie die Waffen ergriff, die in die Freistätte des Munkolm-Klosters Geflohenen verfolgte, und den Bischof Thürolf (Torlef), welcher ihnen mit dem Kreuze entgegengegangen, den Stiftshauptmann, einige Domherren nebst sechzig Personen in dem in Brand gesteckten Heiligthum den Tod finden ließ!

Das königliche Ansehen Christians I. war durch jene zügellosen Haufen, welchen jedoch die Macht der Seestädte im Rücken stand, so herabgewürdigt, daß man von den Friedbrechern keine höhere Buße zu fordern wagte, als den Aufbau des Klosters und der Kirche auf Kosten des Komptors und die zu Rom leicht käufliche „Seelengeräthe“ für die erschlagenen Kleriker. Als darauf in den folgenden Jahren die adligen Sippen und Freunde der Ungesühnten gegen die Bergensfahrer auf eigene Hand sehdeten, wurden die aus ihrer Zahl ergriffenen als gemeine Seeräuber in Lübeck hingerichtet; so mußte denn endlich i. J. 1491 gegen eine

Olufsen. Summe von 2000 M. Dänisch auch der ritterliche Bluträcher, Axel Olufsen, aller Rechtsverfolgung für seinen erschlagenen Vater, Oluf Nielsen, mit einer Urfehde entsagen.

Aber in so schmachliche Abhängigkeit von den Deutschen hatten die Normannen, welche, früher das Schrecken

der deutschen und romanischen Welt, so lange noch im 2. Kap. XIII. und XIV. Jahrhundert ihren selbstständigen Handel beschützt, sich begeben, daß der Erzbischof von Drontheim dem Despotismus der Hansen das Wort redete, „durch ihre Niederlassung in Bergen sei Stadt und Land gegen Plünderung und Mordbrand sicher gestellt, und das drängende <sup>Gestalt d.</sup> Bedürfniß des Nordens vermittelt des Zwischenhandels der <sup>Kaufhofs.</sup> Nordlandsfahrer und des Kaufhofs erledigt.“ In Folge solcher Nachgiebigkeit der Krone und ihrer Diener, welche leider kein Mittel sahen, ohne Hungersnoth des Volks die Gäste zu beseitigen, vererbte sich das räuberische Monopol auf Geschlechter, und war um so weniger an Rettung der verdorbenen Stadt zu denken, als auch die Zahl der „Schuster“ sich vermehrte, sie in fünf Aemter getheilt und neben dem Komptor an der Brücke angeflebelt, auch die städtischen Handwerkszünfte herunterbrachten, und als willige Werkzeuge des „Kaufmanns“ zu jeder Gewalthat ihre Häufte boten. Die Schustergasse blieb das Asyl der frechsten Unthaten; ihre Bewohner schützten das gehässige Vorkaufsrecht auf dem Fischmarke, schwächerten dem Landbauer die Lebensmittel ab, um sie theurer den Bürgern zu verhöfeln, als Vergeltung dessen, was die nordischen Könige im Anfange des XIV. Jahrhunderts den ersten deutschen Gästen zugemuthet. Der nationale Sinn der Normannen erschlaffte mit der Zeit so weit, daß die Eingebornen, zumal lose Weiber, in einem ganzen Stadtviertel angeflebelt, mit ihrem Anhang den lustigsterigen Fremden zur Seite standen und die Entfittlichung des Einwohnergemisches ekelhaft beförderten. In wie gefährlicher Verbindung die Monopole des Kaufhofs zu Bergen mit den englischen Handelsfehden standen, und die Vertreibung des englischen Kaufmanns aus Bergen das Zeichen nicht unblutiger Verfolgung der Bewohner des

6. Kap. „Stahlhof“ war, wird später einleuchten. König Christian, wahrlich kein aufrichtiger Gönner der Hanse, mußte alle drückenden Privilegien derselben bestätigen und durfte i. J. 1469 den Außenhansen, namentlich den Holländern, nur erlauben, mit zwei Schiffen jährlich den Bergener Strand zu besuchen und nur im großen zu verkaufen. Um sicherer von der gesammten Nordlandsfahrt die Bölle erheben zu können, hatte schon Erich oder sein nächster Nachfolger den Fremden auch die Islandsfahrt verboten, und so, zur leichtern Ausbeutung für sich und noch mehr für die Hansen, allen Ertrag der arktischen Naturerzeugnisse auf den einzigen Stapel an der Brücke zu Bergen gebannt. Denn die südlichen Häfen, zu Stavanger, Lunsberg und Dpslo blieben unbedeutend. —

Schilderung des Kaufhofes in Bergen. Ueber jenes Komptoir besitzen wir genug ausführliche Kunde, um dessen eigenthümliches Treiben in einem Rahmen zu schildern. Guseisensfürung um den Meerbusen Waag belegen, schied die Stadt sich in die Brücke (Garpenbrücke zum Schimpf der Deutschen genannt), auf der rechten Seite des Golfs, und in den Ueberstrand auf der linken, landwärts ausgehnten. Die Bedeutung des Wortes „Garpen“ (Länse?) ist nicht klar; höhrend nannten die Dänen bei jenem Anfälle auf Stralsund im J. 1427 die Bürger „Garpen“. Die Brücke, die eigentliche hanßische Faktorei, mit der Schustergasse wie mit einer Vorstadt verbunden, bestand aus sogenannten Gärten (vom wendischen Grod, Gord, Gehäge, zunächst nicht Garten) in zwei Gemeindrn bei St. Martin und St. Marien; die erstere mit etwa 9, die letztere mit 13 Gärten. Jeder einzelne Garten, ein Stahlhof für sich, mit Schildern und Abzeichen, nicht mit dem deutschen Reichsadler verziert, der, zur Hälfte mit einem gekrönten Stockfische barock gepaart, sonst das Siegel des Kaufhofes

bildete, stand durch eine Ladebrücke mit dem tiefen Meeres- 8. Kap.  
 arm in Verbindung; lange Gebäude von Balken gefügt,  
 enthielten unten Buben und Gewölbe, im ersten Stockwerke  
 die Stuben und Kammern des residirenden Kaufmanns und  
 seiner Gesellen; oben die Küche. Hinten im Hofe befanden  
 sich tiefe Keller zur Bewahrung der Vorräthe, und darüber  
 der große „Schüttling“, der Versammlungssaal, fensterlos,  
 ohne gemauerten Rauchfang, so fremd blickte, wie die  
 Belagshäuser zu Bremen und Lübeck, wo mancher Bier-  
 trug verschüttet wurde, benannt. Ein Küchengarten, gewiß  
 nicht so klösterlich-heimlich und schmutz wie bei „Gos-  
 lane“, schloß das Gehöfte nach hinten. In jedem Hofe  
 wohnten mindestens zehn „Familien“, mit einem „Haus-  
 bonnen“, als Vorsteher der Zugehörigen, als Polizeirichter  
 über die Kaufgesellen und die „Jungen“. Zur Sommers-  
 zeit speiste die so uneigentliche „Familie“ für sich; im  
 traurigen Winter gemeinschaftlich im großen „Schüttling“,  
 aber an besondern Tischen. Ähnlich wie in London, Now-  
 gorod und Brügge waltete der Kaufmannsrath, aus zwei  
 Aldermännern und den Ahtzehnern bestehend, mit einem  
 Schreiber in Handhabung des Rechts zwischen den verschie-  
 denen Höfen, zur Aufrechterhaltung und Beschließung der  
 Statuten. Ihre Abschiede (Necessé) in Angelegenheiten  
 der Justiz waren ziemlich unabhängig; in wichtigeren merkan-  
 tilischen Dingen ging die Berufung vom Kaufmannsrath an das  
 Vergefahrercollegium zu Lübeck; in politischen an  
 die wendischen Convente und an den Hansetag. Die Alder-  
 männer und Ahtzehner hatten nach außen hin dieselbe Stel-  
 lung, wie an anderen Höfen, und bezogen zumal den Schoß.  
 In einem Hofe bei St. Marien befanden sich zusammen der  
 Weinkeller, der große Kaufmannssaal für den gesammten  
 „gemeinen Kaufmann“, Gerichtsstube und Gefängniß. Zur



8. Kap. Zeit der Blüthe des Komptors (von 1450 bis 1550) mochte die Komptorbevölkerung mit den „Schuftern“, welche, der älteste deutsche Bestandtheil, früher dem königlichen Amtmann zu Abgaben und Kriegsdiensten verpflichtet, jetzt zum Komptor gehörten, auf 3000 Menschen gestiegen sein; alle lebten unverheirathet, wegen hanßischer Besorgniß, „die Verbindung mit heimischen Frauen möchte die Zucht und die Bewahrung hanßischer Geheimnisse beeinträchtigen.“ Verheirathung und Niederlassung in Bergen folgte Ausstoßung aus der Hanse, ja harte Strafe; für solche Entbehrung fand das verßtändliche Völkchen leicht Entschädigung. Bewaffnete Wächter und bissige Hunde schirmten, wie bei St. Peter zu Nowgorod, das Eigenthum des Hofes, welchen kein Residirender Nachts verlassen durfte. Wie getümmelvoll es jedoch damals auf den abendlichen Gassen Bergens hergehen mochte, mögen wir aus den Händen trunkener Gefellen in Jean Barts Tagen, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, entnehmen. —

Der residirende Kaufmann war gewöhnlich, mit Ausnahme der Aldermänner, Faktor der Bergensfahrer in den Seestädten, namentlich in Lübeck, Bremen, Wismar, Hamburg, Rostock, und einigen westfrieschen, wie Deventer; nach zehn Jahren kehrte jeder in seine Heimath zurück, um Neuangekommenen auf der Stufenleiter vom Stuben- und Bootsjungen zum Gefellen und Meister Platz zu machen. In den einzelnen Gärten wohnten gewöhnlich die Angehörigen einer Hansestadt beisammen, wie denn die Bergensfahrer-Kompagnien einzelner Städte den Handel gemeinschaftlich betrieben. —

Ein Schoß von Ausfuhr- und Einfuhrgütern, über dessen Erhebung, wie anderwärts, streng gewacht wurde, bestritt neben den Strafgeldern, Bußen für verletzte Zucht,

die Gemeinkosten des Komptors; für die Miete der einzelnen Höfe, für die Speisung der Angehörigen, für den Lohn der Faktoren, auch für ihre Bewaffnung sorgten die einzelnen Seestädte. Gleichwohl stand nicht allen Gliedern der Hansa frei, nach Bergen zu handeln, sondern nur denjenigen, welche sich mit Unterhaltung des Kaufhofes <sup>die Spiele  
des Kaufhofes.</sup> tatsächlich betheiligten. — Das folgerechte Streben, den Zubrang an Menschen und Waaren zu beschränken, verbunden mit dem sonderbaren Günstgeschmack der Zeit, hatte jene abenteuerlicheucht, die wir schon während des XIII. Jahrhunderts unter dem Namen „Hänseln“ in der frühesten Stillehalle zu London und in Köln geübt fanden, zum Gesetz gemacht, welchem sich Neulinge, die „Stuben- und Bootslungen“, unweigerlich unterwerfen mußten, um von der niedrigsten Stufe über die Würde des Gesellen zum Meister oder Hauswirth aufzusteigen. „Spiele“ nannte man mit entseßlicher Laune diese dreizehn verschiedenen Arten des Märtyrertums, welche erfunden waren, theils zur Abschreckung, theils um den Muth und die Ausdauer der Lehrlinge zu erproben. Auch die Langeweile in der Zeit, als die Volkspoesie im Norden wie in Deutschland hinstarb, mußte auf so wunderliche Dinge verfallen. Die grausamsten Spiele waren die „Rauch-, Wasser- und Staupenspiele“; tolllauniges Gepränge und Possen, sinnverwirrende Grazenhaftigkeit, fast dantische Höllephantasten, in welche sie gehüllt wurden, mußten die Opfer noch stärker betäuben, als das reichliche Getränk, das man den Jüngern vor der Einweihung in die hantischen Mysterien aufnöthigte. Wir deuten nur an, daß vor dem Rauch-Spielen Nachts die älteren Genossen in der Schusterergasse die leeren Gefäße mit Haaren und allerhand beim Verbrennen scheußlich stinkenden Sachen füllten, unter groben Späßen von Schalks-

8. Kap. narren; dann in den Schütting zurückgeführt, zogen sie den Lehrling an einem Strick in die obere Oeffnung, in den „lappländischen Schloß“, hinauf, zündeten die stakenden Materien unten an, und legten dem von Qualen Gepeinigten gewisse Fragen zur Beantwortung vor. Ueberstand der Bejammernswerthe solchen Examen, so ward er herabgelassen, und im Hofe mit Wasserströmen erquält. Das „Wasserspiel“, um Pfingsten gehalten, bot zwar den Lehrlingen vorher freie Bewirthung, aber es folgte eine schmerzhafteste Stäupung, wenn er halb todt, den Bauch von Salzwasser aufgeschwellt, aus der dreimaligen Laufe emporkam. Das dritte „Hauptspiel“, welches einige Tage darauf gefeiert wurde, galt nicht minder als leib- und lebensgefährlich, ungeachtet die Scenerie heiterer und phantastischer scholnt, und, possenhast verkleidet und verbunkelt, der altgermanische Kampf des Jengs mit dem Winter, die Reifahrt hindurch schimmert. Dennoch aber vermiffen wir in der weitläuftigen Schilderung aus dem XVII. Jahrhundert alle Einheit des Charakters und Kostüms, und finden dieses Spiel zu überladen mit barockem, theatralem Beiwerk, mit schulmäßigen Pennalismus späterer Zeit, als daß die Ursprünglichkeit desselben aus unserer Periode sich erkennen ließe. Wir begnügen uns deshalb, nur anzudeuten, daß die Fahrt in den matsgrünen Wald die älteste poetische Einkleidung, das unbarmherzige Auspeitschen dagegen die Hauptsache war. Als die Hanse längst alle Bedeutung verloren, dauerte jene Unsitte auf dem zusammengeschrunpften Kaufhofe der drei „hanseatischen“ Städte noch fort, und erreichte das System des „Hänseln“ seine höchste Ausbildung, besonders in den „Nemtern“ der Schuster, welche an Ungeschlachtheit ihrer Spiele die Kaufleute übertrafen, bis ein Dänenkönig, Christian V. (1671), als Landesgebieter auch dem „Hänseln“ ein Ende machte. —

Was die Art des Verkehrs in Bergen, wie auch in <sup>8. Kap.</sup> Drontheim und in südlichen Häfen Norwegens angeht, so <sup>Art des</sup> bemerken wir, daß besonders unentbehrliche Lebensmittel aus <sup>Verkaufs</sup> den wendischen Seestädten, auch aus Emden, Deventer und <sup>in Ber-</sup> Kampen eingeführt, und, wie Getreide, Malz, Mehl, Bier, <sup>gen.</sup> Meth gegen Berger- und Stock-Fisch ausgetauscht wurden. Das Geld als Verkehrsmittel war nicht überall, nicht zu allen Zeiten und für alle Waaren ausgeschlossen; wie man denn Leinwand, Wollentücher, Salz, Metallwaaren, seine Lebensbedürfnisse aus deutschen Gewerbsorten oder vom flandrischen Stapel baar bezahlte, und außer den genannten Nordlandsfahrer-Produkten auch Felle, Pelzwerk, Fettwaaren, endlich, als die Wälder Deutschlands zum Schiffsbau und sonstigen Bedarf nicht mehr ausreichten, Balken, Bretter, Raftbäume, Theer, Asche und Harz in Handel kamen.

Unter dem Aufwande aller Kraft der wendischen Seestädte, das Komptor in Bergen zu behaupten, dem Wettseifer, die Fremden, wie noch im J. 1471 die Holländer, auszuschließen, und die hanssischen Satzungen zu überwachen, zog sich das Ansehn jenes wichtigen Verkehrsortes bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts ungeschmälert hin, und erstand die Altstadt nach einer Feuersbrunst im Jahre 1476 schöner auch in ihren kirchlichen Gebäuden.

Wie Aeneas Sylvius de' Piccolomini um die Mitte des XV. Jahrhunderts von Deutschland im allgemeinen sagt, Macht und Reichthum müßten bei den Deutschen am meisten zu finden sein, da um des „Kaufschages willen“ der meiste Theil des Volks weit und breit die Länder durchwandere, mögen wir daraus den Schluß auf die Lebhaftigkeit des <sup>innen-</sup> Binnenverkehrs ziehen, welchen Kaiser Friedrichs III. Rath, <sup>verkehr.</sup> weiland des baselschen Concils Kanzler, überwiegend kennen

8. Kap. gelernt. So gefährvoll und von der Laune der Landesherren und des Adels abhängig der Landhandel blieb und immer des bewaffneten Geleits bedurfte; so zogen sich doch von allen Hauptstädten Mitteldeutschlands nicht allein nach den Seestädten, sondern auch der Küste entlang von Osten nach Westen, von Livlands und Rußlands Grenzen bis nach Brabant und Flandern etappenmäßige Handelsstraßen, und förderten den Umsag hanfischer Einfuhr des Weins, Biers, des binnenländischen Gewerbefleißes, zumal in Wollen- und Leinenwaaren und Metallgeschirren. Den Verkehr der Breslauer nach den wendischen und preussischen Städten kennen wir; wenigleich die Hauptstadt Schlesiens, wie Krakau, nach der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts mehr den Markt zu Venedig oder südöstlichere Stapelorte besuchten; andere mitteldeutsche Verbindungspunkte mit den Seehäfen, zumal mit Lübeck, waren Nürnberg, schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts, Erfurt und Frankfurt; Magdeburgs und Kölns weit verbreiteten Strom- und Landhandel hier nicht in Anschlag gebracht. Leipzig gewann erst später seinen Rang als „Messort“; die märkischen Städte dagegen traten in ihrer Bedeutung immer mehr zurück. —

Kaufhof  
in Flandern. Neue Anfechtungen des Kaufhofes zu Brügge unter dem dritten und dem letzten burgundischen Herzoge beschäftigten die hanfische Diplomatie vielfach, führten aber noch immer zur Genugthuung des zähen und mittelreichen deutschen Kaufmannes, während die Städte Seelands und Hollands in gespanntem Verhältnisse, als Gutenhanfen in dänischen Urkunden im J. 1471 betrachtet, höchstens auf dem Fuße eines unsicheren Waffenstillstandes beharrten. Von offener Fehde mit den Flämingen erzählt nur die Geschichte Bremens, daß noch immer seinen eigenen Gang liebte; bewundern müssen wir dagegen die Nachgiebigkeit

und das Verhältniß der Gleichberechtigung, welches so hoch 8. Kap. fahrende Herren, wie Philipp der Gütige und Karl der Kühne, den Osterlingen, als einzelnen Kommunen gegenüber, fort und fort beihätigten. Als nach dem J. 1449 in Folge der gewöhnlichen Herwürfnisse die „Osterlingischen Kaufleute“ wiederum mit Verlegung ihres Marktes droheten, und i. J. 1451, ungeachtet der Bemühungen der Genuesen, Florentiner und Lucchesen, auf Beschluß des Hansatages Antwerpen als Stapel für die theuren Waaren, Middelburg für die geringeren Güter, als Fettwaaren, Asche, Theer, Reis und Holz, auserkoren; auch bereits bei Versendung des „Sohns“ gedachten, ihre bleibende Residenz an der Schelde aufzuschlagen; bewirkten gütliche Erbietungen der Brüggelinge und Bremens Widerspruch noch einen Aufschub. Wie aber die Verhandlungen auch von Seiten der herzoglichen Gesandten nicht fruchteten, selbst ihr Antrag, die Sache unmittelbar an den Landesherrn und die „vier Stände“ (Städte) zu bringen, zogen die Kaufleute wirklich auf Utrecht ab, was denn die Folge hatte, daß der Herzog sich zu wiederholter Beschickung des Hansetages herabließ, ihrerseits die Hansen neue Bedingungen stellten, Ersatz des Schadens forderten, und endlich durchdrangen. Brügge erneuerte am 10. Januar 1456 die Privilegien des Komptors, und gelobte die Zahlung von 2000 Pfund binnen zehn Jahren. So leichten Kaufes möchte das Haupt von Flandern nicht davon gekommen sein, hätte das ausgewanderte Komptor nicht den Ausbruch bürgerlicher Kriege im Stift Utrecht befürchtet. Nachdem auch der Herzog mit den „vier Ständen der Grafschaft Flandern“ die Aufrechterhaltung der hanßischen Freiheiten verbürgt, und etliche Städte deputirt waren, den „Kaufmann feierlich wieder einzuführen“, man schließlich für die Zukunft

S. Kay. in Antwerpen neue Fäden fester geknüpft; stellten sich im J. 1457 die Sendboten Lübeck, Köln, Wismar, Hamburg und Bremens in Utrecht ein, geleiteten, von vierhundert Brüggeelingen zu Pferde eingeholt, „solemniter“ die Auswanderer zurück, versöhnten sich mit den Flämingen auf Festschmäusen, und bestätigten den Älterleuten ihre Ämter. Zwar sehen wir die Stadt unter den Wirren, welche bald nach Herzog Karls Regierungsanfang (1467), in den nächsten Landen anhuben, und unter der Störung des Seeverkehrs in Folge der Kämpfe zwischen den Häusern York und Lancaster, bemüht, ihre Gäste aus dem Osten durch mancherlei Vergünstigungen für deren Geschäft, im Weinkauf u. s. w., festzuhalten, und erbaten auch ihre Vermittlung, den mit ihrem osterlingischen Komptor innig verbundenen Stahlhof zu London, so wie die Osterlinge selbst mit Englands Könige, Edward IV., auszuöhnen. Dennoch verschlimmerten sich die öffentlichen Zustände der Art, daß die Aldermänner schon i. J. 1470 daran verzweifelten, dem Kaufmann länger in Flandern schützen zu können, zumal die Ordnung auch unter den Gliedern aufrecht zu erhalten, deren manche, wie die Friesen, Göttingen, Bremen, Wesel, Danzig, am ungefügigsten Köln, sich des Schusses weigerten. So drohete auch diese Handelsblüthe zu welken. — Wie furchtbar gewaltsam schon in Philipps des Guten Tagen Bürgerthum und Fürstengewalt aneinander gerathen, lehrt der Untergang des gewerbsleißigen, reichen, in England als hanfisch anerkannten Ortes Dinant. Hineingezerrt in die Fehde, welche der Herzog mit Frankreichs Hülfe zu Gunsten des Bischofs von Lüttich gegen dieses tropige und starke Gemeinwesen geführt, ward Dinant im August des J. 1466 von mitleidlosen Feinden zerstört und dem Boden gleichgemacht. Der Rest des Kaufmanns-

Unter-  
gang Di-  
nant's.



landes, jense aller Welt bewährten „Grapen und Kannen-<sup>8. Kap.</sup>gleßer“, im benachbarten Fuh angeflebelt, hatten auch aus dieser nicht in England privilegierten Stadt hanßische Rechte genießen zu dürfen, und erlangten i. J. 1471, nach Verhandlungen mit dem Komptor zu Brügge, sowie mit den Städten, das Gewünschte auf 20 Jahre, um dann als hanßisch völlig zu verschwinden. —

In Frankreichs nördlichen und westlichen Häfen<sup>Verkehr m. Frankr.</sup> wurden, des „Werthes der Produkte und des zuvorkommenden Verhaltens jener Krone wegen“, unsere Osterlinge ein gedeihlicheres Geschäft getrieben haben, hätte nicht die über ein Jahrhundert lang zwischen den Plantagenets und den Valois fortbrennende Nationalfehde die „Franzfahrt“<sup>Franzfahrt.</sup> so oft und so schwerlich unterbrochen, und nach 1450 auch die Zwistigkeit zwischen England und den Hanßen vor flüßiger Unternehmung abgeschreckt. Außer allgemeinen Schutzbriefen besaß die Hanse Privilegien des Herzogs Johann von Bretagne für den Handel nach Nantes (1430), König Ludwig XI. für Rochelle (1463), Harfleur, Honfleur, Dieppe und Cherbourg (1464). Noch behauptete das Komptor zu Brügge, wie über allen Verkehr die Enge von Kalais hinaus, eine lästige Beaufsichtigung der Verbindung mit Frankreich, besonders mit Bordeaux, wo seit 1426 und 1436 hanßische Kaufleute sich niedergelassen und gern sich des Zwanges erledigt hätten, in Brügge Schoß zu zahlen und ihre Einfuhr auszulapeln. Jener Zwang, den zuerst die aberkühnigen Holländer und Seeländer abwarfen, und dann auch die Kölner zu beseitigen suchten, ja von welchem sie i. J. 1471 ganz unhanßisch sich durch den Hohen Rath Flanderns freisprechen ließen, ward ein Grund mehr zum Verfall des Kaufhofes zu Brügge.

So oft in hanßischen Akten der Handelsverbindung

8. Kap. mit Spanien gedacht und die ansehnliche „Waischiffahrt“  
 mit Spa- erwähnt wird; ermangeln die Angaben doch aller Sicher-  
 nen, Por- heit und alles geschichtlichen Zusammenhanges. Wir kennen  
 tugal, den Anlaß nicht, in Folge dessen i. J. 1441 vom Hansatag  
 zu Lübeck dem Komptor zu Brügge geboten wurde, den  
 Spaniern, „wegen des Schadens, welchen sie den Hanstischen  
 zugefügt, alle Commercia in den Niederlanden abzuschnei-  
 den.“ Den Strauß, welchen i. J. 1458 Schiffe von Lübeck,  
 mit Wein und Salz aus der „Wat“ nach Livland befrach-  
 tet, so ehrenvoll bestanden, erzählen wir in anderer Ver-  
 bindung; bei dem gewaltigen Drange der spanischen Nation  
 nach Seerabenteuer, Entdeckung und Handel durften Aus-  
 länder kaum unter König Heinrich IV. (1454—1474),  
 welcher im J. 1472 sich mit den Hansern versöhnt haben  
 soll, Förderliches erwarten; wie viel weniger nun gar in  
 Isabellas und Ferdinands Zeitalter! — Dasselbe gilt von  
 Portugal, wiewohl merkwürdig ist, daß König Alfons V.,  
 der Eroberer von Ceuta und Tanger, der Vater des kühnen  
 Entdeckers der Westküste von Afrika, des Infanten Hein-  
 rich, auf Anlaß eines „deutschen Schusters niederländi-  
 schen Namens“, verschiedenen romanischen Nationen,  
 auch Deutschen und Engländern, Privilegien zur Ansied-  
 lung in Lissabon unter annehmbaren Bedingungen er-  
 theilte (1452).

Verhält-  
 nisse zu  
 Eng-  
 land.

Am zahlreichsten und ausführlichsten sind die Urkun-  
 den über die wechselvollen, und doch immer wieder auf das  
 Alte zurückgebrachten Verhältnisse der Hanser zu England,  
 bei denen wir, als dem Gegenbilde der schwächlichen Politik  
 der Seestädte in den nordischen Untonsbündeln, mit mehr  
 Genugthuung als auf verwandten Gebieten unserer Dar-  
 stellung verweilen wollen.

Eine der Zeitfolge etwas vorgeisende Schilderung hat

den Leser mit der Einrichtung des Stablhofs, mit den <sup>8. Kap.</sup> Gesetzen und Sitten seiner mönchisch-keiteren Genossenschaft bekannt gemacht; eben so wissen wir, daß der Kampf mit den Vitalienbrüdern in der Ost- und Nordsee, sowie Ver-  
 raubung friedlicher Kauffahrer unter dem beifälligen Vor-  
 wande, die See säubern zu müssen, eine Reihe sehr ernst-  
 licher Briefe, Vollmachten König Heinrichs IV., von Tage-  
 fahrten und Gesandtschaften, Schadenberechnungen, Repres-  
 salien Seitens der Seestädte, der Aldermänner des brüggischen  
 Komptors, endlich des Hochmeisters von Preußen nach sich  
 gezogen hatte, bis der beleidigte Herrscher dennoch der Un-  
 bilden, welche zumal in Preußen und in Norwegen seinen  
 Unterthanen zugesügt waren, vergaß, und sein heldenmüthiger  
 Sohn, „Prinz Heinz“, der Gast im rheinischen Wein-  
 hause, als der fünfte Heinrich i. J. 1413 die Privilegien  
 seiner Vorfahren bis Edward I. hinauf (1303), bestätigte.  
 Solcher Störungen ungeachtet, welche auch in den nächsten  
 Jahren nicht ausblieben, hatte der rechtliche Sinn der eng-  
 lischen Staatsregierung, anderseits die Behutsamkeit und  
 Ehrlichkeit der Stablhofsbewohner, das verbrüteste gün-  
 stige Verhältniß wieder sicher gestellt, und aller Hader des  
 neidischen Kaufmannes des Inlandes nur dazu gedient, den  
 Gästen gegen geringe Opfer neue Anerkennung zu verschaf-  
 fen. Auch der Mayor von London, wie König Heinrich V.,  
 hatten die Gäste gegen unbräuchliche Steuern und Bölle,  
 welche die Sheriffs, als Pächter der städtischen Einkünfte,  
 jenen zumutheten (i. J. 1418, 1422), geschützt; da bräuten  
 um die Mitte des XV. Jahrhunderts böse Wetterwolken  
 herauf.

Noch König Heinrich VI., als unmündiges Kind im <sup>König  
Heinrich  
VI.</sup> J. 1422 seinem ruhmreichen Vater gefolgt, ließ sich die  
 Guldigungen der Hanzen gern gefallen, als er, zu Paris

2. Kap. mit der wankenden französischen Krone geschmückt, im Februar 1432 in seine Stadt London einzog. Hinter der prächtig kostümirten Gesellschaft der höchsten Gilt-Behörden zogen, abgesondert von den Kaufleuten anderer Nationen, die Aldermänner und Kaufleute der Osterlinge, bewaffnet, nach ihrer Weise ausstaffirt, und hatten auch Theil an dem sonstigen, sinnigen Schaugepränge. Aber unter den Verlusten in Frankreich, und der Spaltung im Rathe des sanftmüthigen, gerechten, doch schwachen Königs erwachte immer ungestümer der Handelsneid des englischen Kaufmannes, welcher schon i. J. 1423 dem Parlamente bewegliche Klagen vorgebracht, wie vertragswidrig ihre Genossen in den hanstischen Hafenstädten, zu Greifswald, Elbing und anderwärts, bedrängt, wie schmachvoll zumal in Danzig ihre constituirte Gesellschaft durch Bürgermeister und Rath mishandelt wurden. So wohl begründete Beschwerden, falls man auf den Wortlaut früherer Tractate blicke, steigerten die Unbilden, den Mordbrand und Raub, welchen englische Kaufleute i. J. 1428 und 1429 durch die Eifendeeler unter Bartholomes Voets Führung erduldet hatten, indem sie, aus Bergen verjagt, wohl erkannten, wenn sie solche Gewaltthat zurechnen durften. Obenein hatte König Erich, obgleich seine Gemahlin Philippa ihre Landsleute begünstigte, aus allgemeiner Handelspolitik die ganze Nordlandsfahrt über Bergen hinaus, und besonders die Islandsfahrt, verboten, und schlen jetzt dem kaufmännischen Abenteuer der Engländer, namentlich zu Linn und in anderen östlichen Hafenorten, wie das deutsche Meer bis in die Polargegenden hinauf, so auch die Ostsee ganz versperrt, während ihre Bedrücker mitten unter ihnen der herrlichsten Privilegien genossen, nach dem neuen Vergleiche mit Londons Mayor, Sheriffs und Aldermen v. J. 1427 wiederum

Klagen  
des engl.  
Kaufmanns  
über die  
Oster-  
linge.

von unbräuchlichen „Zöllen“ für Wein, Salz, Häring, Weiz, u. dergl. und sonstigem „Lonnengut“ losgesprochen, und im Jahre 1431 durch einen Befehl des Königs neuer Beschwerden entfreit waren. Zwar hatte dann Erich der Pommer, bei noch dauernder Fehde mit den Seestädten, i. J. 1432 den Engländern einen Stapelplatz zu Northarne (Bergen) unter hanfischen Freiheiten zugewiesen, und König Heinrich VI. solche Gunst ausrufen lassen; allein der bald darauf erfolgte Frieden mit der Hanse (1435) lehrte die Unausführbarkeit solcher Zugeständnisse. Kein Wunder deshalb, daß die so offenbar Zurückgesetzten noch i. J. 1432 an das Haus der Gemeinen sich wandten, aber vergeblich für erlittenen Schaden Ersatz von den Stadhofsabwohnern fordernten. So sicher ihrer Stellung verbündeten sich die Osterlinge im J. 1434 enger mit dem Hochmeister, welcher die Engländer eben wiederum aus seinen Städten verwies; sie verboten gemeinschaftlich den Verkauf aller in England gefertigten Tücher bei hoher Strafe, und gedachten die Ausfuhr nach England zu beschränken. Dennoch aber mochten so harte Maßregeln bedenklich erscheinen, weshalb noch i. J. 1434 eine große hanfische Gesandtschaft, bestehend aus dem Bürgermeister von Köln, Herrn Eberhard Hardebusch, dem von Lübeck, Hamburg und Danzig, nach London abgeordnet wurde. Ihrer reformatorischen Thätigkeit haben wir schon oben bei der Schilderung des Stadhofes und in dessen Statuten erwähnt. Ihrer politischen Mission beinahe erledigt, erfuhren sie ungeflüme Anklagen von Seiten des englischen Kaufmanns, und folgten deshalb nicht ungern <sup>unter-  
handlung-</sup> der Verlegung der Tagesfahrt nach Brügge, weil in London die Pest ausbrach. Schon waren die Hanfen, kühner wegen eben siegreich geschlossenen Friedens mit Erich, im Begriff, ihre Kaufleute aus England abzurufen, als der König jenen

8. Kap. **Sendboten** die Wiederanknüpfung gütlicher Mittel erleichterte, und jene i. J. 1437 sich wieder nach London begaben. Da brachte denn, als Fürwirth der englische Handelsstand die Abschaffung aller hanasischen Privilegien begehrte, in demselben Jahre Heinrich Beaufort, Bischof von Winchester und „Kardinal von England“, einen für die Fremden höchst günstigen Vertrag zu Stande. Der hohe Kirchenfürst, königlichen Geblüts, mit dem deutschen Wesen wohl vertraut, da er als päpstlicher Legat i. J. 1427 den unglücklichen Kreuzzug gegen die Hussiten persönlich geleitet hatte, erwies sich den Hanse als gewichtiger Gönner, indem er im königlichen Geheimen Rathe die Forderung der Engländer als „widerrechtlich“ bezeichnete und die Unentbehrlichkeit des deutschen Handels ins Licht stellte. Einen so einflußreichen Freund warm zu halten, schenken die Bevollmächtigten der Osterlinge und der Aldermänner des Stadthofs keine Kosten; ihre Dankbarkeit macht es wohl erklärlich, daß zehn Tage nach dem Abschluß (22. März 1437) dem Kardinal ein stattliches Wohnhaus dicht neben ihrer Residenz übertragen wurde.

Aber immer schwerer hielt es, den königlichen Vergamenten gegen die Erbitterung der Einheimischen Geltung zu verschaffen, da diese vollständige Gegenseitigkeit beanspruchten, und selbst das Parlament den König, welcher i. J. 1439 allein die „gehorsamen deutschen Kaufleute“ von lästiger Beschränkung des fremden Verkehrs frei gemacht, wegen neuer Beschwerden der Engländer an vielen Orten, bevollmächtigte: „bis zur Erledigung derselben sämtliche Freiheiten zu cassiren.“

Schwan-  
ken der  
Regie-  
rung.

Die Staatsregierung, alles Ansehens beim Volk verlustig, zumal als der Waffengewinn glorreicher Lage in Frankreich auf wenige Städte zusammenschrumpfte, wechselte

in ihren Maßregeln, erteilte bald selbst Kaperbriefe gegen S. Rep. die Hanse, um nach der herrschenden Ansicht der Repressalien für Verlust Einzelner durch einzelne Städte an der Gesamtheit der Hansa sich zu entschädigen, und nahm sie wieder zurück, indem sie den unentbehrlichen Gästen erneutes Geleit „für sich und ihre Waaren“ zusicherte. Weil man in England irriger Weise den Bund in Verdacht hatte, er gestatte den Genuß hanstischer Freiheiten auch Wutenshanen, — während wir doch Zeugniß besitzen, wie selbst Bundesglieder die Uebung solcher Privilegien genommen wurde, so oft sie den Besuch von Tagfahrten oder den conföderationsmäßigen Schuß versäumt, — verlangte die Regierung von der statlichen Gesandtschaft des Lübecker Tages v. J. 1447, den Bürgermeistern von Lübeck, Köln, Hamburg und Danzig, das Verzeichniß sämtlicher Hansaglieder. Dem scheint jedoch nicht gewillfahrt worden sein, da die Hansa selbst so streng über Eingriffe der Wutenshanen wachte, auch wohl durch ungefähre Angaben die Zukunft nicht beeinträchtigen mochte.

Stieg nun unter tragischem Wechsel der Männer, <sup>Eval-</sup> welche um die Herrschaft für den unfähigen König hader- <sup>tung in</sup> <sup>d. Hanse.</sup> <sup>Kölns</sup> <sup>Abfall.</sup> ten, die Unzufriedenheit des störrigen Volkes, blieben die Maßregeln der Regierung widerspruchsvoll; so bildete sich gleichzeitig im Schoße der Hansa ein bedenklicher Zwiespalt weiter aus. Köln, von früherer machtvoller Stellung als See-<sup>stadt</sup> herabgestiegen, hatte längst dem wendischen Vororte seinen Vorrang bestritten, lehnte sich deshalb gegen dessen herrische Politik auf, und hoffte wiederum den alleinigen Besitz der Elbhalles und ihrer Freiheiten. Aus solchem Grunde näherten sich die „Herren von Köln“ dem königlichen Hause, welches eben des Herzogs von Gloucester und des Cardinals, seiner festesten Stützen, beraubt (1447) und dem schleichen-



den Ehrgeiz Richards von York bloßgestellt war. Zwei Jahre vorher hatte sich König Heinrich VI., der Sprosse von Lancaster, mit der schönen, unglücklichen Margaretha, der Tochter Henrich von Anjou, vermählt, jener „königlichen Bettlerin“, welche den Thron von England nur mit der Geringschätzung, bald auch mit dem Haß des Volks erkaufen konnte, weil sie, ohne Mitgift, noch die Schmälerung des französischen Besitzes verschuldete. In so unerfreulicher Stellung, als Gattin eines ganz unselbstständigen Mannes, suchte Margaretha Parteilinteressen um sich zu vereinigen, der mißgestimmten Nation und dem lauernden York gegenüber, und fand die Kaufherren vom Gürzenich, die im Süden Frankreichs wie mit Lothringen in lebhaftem Verkehr standen, bereit, durch Geldspendung der „rothen Rose von Lancaster“ zu helfen. Die eigentlichen Osterlinge dagegen, die Lübeder mit den wendischen und den preussischen Städten, fuhrn in ihrem Privilegientroße fort. Als i. J. 1449 eine ansehnliche Botschaft des Königs auf dem anberaumten Tage sich einfand, verschob der Rath von Lübeck die Unterhandlungen, weil die Preußen und andere nachtheiligte Gemeinwesen ausgeblieben. Müßsam angebahnte Friedensversuche und der Beschluß, die Verhandlungen nach Deventer zu verlegen, störte wiederum der wilde Ungeßüm der Engländer, indem Freibeuter einiger Hafenstädte, in See gegangen, um den Schiffen mit der Braut König Jacobs II. von Schottland, Maria von Geldern, aufzulauern, statt ihrer eine hantische Rauffahrerflotte von 108 Schiffen(?), welche, mit Salz und anderen Waaren nach der Ostsee, besonders nach Preußen und Livland, unter Geleit des Königs unterwegs war, aufbrachten, unter dem Vorwande, „als bedürfe sie Feindesgut mit ihrer Flagge“, und entfreiten nur Schiffe aus holländischen und friesischen

Offene  
Feindschaft.

Häfen. Unausbleibliche Folge solchen Friedensbruchs war, <sup>8. Kap.</sup> daß die Hansen, den Reichsadler im Wappen, zahlreiche Repressalien brauchten, und zunächst die Bergenfahrer von Lübeck, die Schutzherrn der Ostsee, ein großes, englisches mit Tuch befrachtetes Fahrzeug nach Bergen führten, jedoch die Beute an König Christian als Schiedsrichter abtraten, „weil sie in „seinen Gewässern“ gewonnen sei.“ Voll steigender Erbitterung, bei der Kunde, die Fürsten suchten aller Orten durch Ueberfall die Städte unter ihren Fuß zu beugen, legten die Lübecker einen königlichen Botschafter, welcher durch ihr Gebiet zum Hochmeister reiste, sammt den ihn begleitenden englischen Kaufleuten in Haft (1449). —

Während so offenkundiger Verletzung des Völkerrechts, <sup>Kampf beider Rosen.</sup> von beiden Seiten sank England tiefer in den Strudel bürgerlicher Unruhen. Der Herzog von Suffolk ward erbarmungslos niedergemetzelt, und im Aufstande Jack Kades, des tollen Plebejers, den Richard von der weißen Rose angestiftet, London durch Brand, Plünderung und Blutgerichte geschreckt. Gefährlich genug mochte es um das Bischofsthron und den Stahlhof stehen, als selbst der Tower seine Schützlinge nicht vor der Wuth der Rebellen barg. Darauf erhob Richard mit den Nevills, zumal mit Richard von Warwick, kühner sein Haupt, und ward, nach erneuten Gewaltthaten und fruchtlosen Sühneversuchen, im März 1454 zum Protector erkoren, als Heinrich VI., der Vater Edwards von Wales, entschieden leibliche und geistige Unfähigkeit an den Tag legte. Wie konnte die Hanse, in sich gespalten, erneuten Verträgen trauen?

Während im Septbr. 1450 zu Lübeck ernsthaft getagt, und neue Hucht, so wie Strafe gegen die ausgebliebenen Städte, berathen wurde, auch Oidermann und Schreiber des

2. Kap. **Stahlhofes**, in der Versammlung gegenwärtig, Englands jüngste Zustände berichtet haben mochten, trat der innere Zwiespalt der Hanse sichtlich hervor. Die entschlossenen Anhänger Lübeck's einigten sich, wie gleichfalls von Burgund im Streit wegen des Kaufhofs von Brügge verlangt war, die Bürgerschaft für ihre Privilegien auch den englischen Kommunen, wie York, Boston, Bristol, Lynn, Norwich und Gibeſwicke abzufordern, und auf solchen Grund, gleichzeitig mit den schwierigen Angelegenheiten Brügges, Vollmachtsträger nach Bremen, Utrecht oder Deventer zu senden. Nur die Kölner mit ihrem Anhang widersprachen so verlegendem Mißtrauen in des Königs Wort und Siegel, bewirkten jedoch mit anderen Sendboten, daß der Rath von Lübeck den Königsboten, gegen Gelübde, nicht aus der Stadt zu weichen, freigab, was dieser mit seinen Schicksalsgenossen zu heimlicher Flucht mißbrauchte.

Köln und  
Pancaster.

So gelang den Kölnern ihre Sonderpolitik, und verstanden sie die Lübecker so planmäßig bei Heinrich VI. zu verläumdern, daß auf der Rheinstadt geschmeidige Zuschrift vom September 1452 der König im Januar 1453 „ihren Gravitäten, Bürgermeistern und Rathsherren der h. Stadt Köln“, sehr gnädig antwortete, seinen Unwillen über die „Frechheit und den Uebermuth“ der Lübecker nicht verhehlte, und, täglich gedrängt durch die Bewohner des Stahlhofs, die Hoffnung aussprach, „auch ohne Lübeck und der Seestädte Bethelligung, mit der sich abtrennenden Partei der Kölner die uralte Verbindung seiner Krone mit den Hanſen wieder aufzurichten.“ Bei so offenem Spalt verbot der Vorort mit den nächsten, namentlich mit den preußischen Städten, die Fahrt nach England, bemannte Kriegsschiffe mit heutigeligen Söldnern, und fehlte mehrere Jahre, bis der König, in Folge seiner zweiten Genesung

des Protector's erliebigt, „auf Witten einiger Hansestädte“, S. Kay.  
im März 1456 mit Lübeck und den Preußen einen Still-  
stand auf acht Jahre einging.

Während solcher Fehde hatten die Kölner, die Hüter <sup>Unfiche-  
ter Waf-  
senflü-  
ßend.</sup>  
des Stahlhofes, der nicht angefochten zu sein scheint, das  
gnädige Königspaar in vielfacher Trauer gesehen, besonders  
wie nach der ersten Schlacht bei St. Albans, der frühesten  
Ausfaat der Blutschuld (22. Mai 1455), manches erlauchte  
Opfer in den benachbarten Tower wanderte. —

Die ersten drei Jahre des Stillstandes vergingen unter  
Argwohn und Furcht. Wie jeder Tag den Ausbruch der  
Parteiwuth zwischen beiden Hosen erwarten ließ, warnte  
(Februar 1457) der Kaufmannsrath den Bürger des Stahl-  
hofes, „auf seiner Kammer Garnisch von Kopf bis zu Fuß,  
mit stählerner Armbrust und Zubehör oder an dessen Stelle  
eine „Büchse“ bereit zu halten, bei Strafe von 20 Schillingen,  
falls man das Bischofsthor vertheidigen müßte.“ —  
Zunächst kam eine Kränkung der Osterlinge seawärts. Ri-  
chard, Graf von Warwick, Liebling der Yorkisten, eben durch  
Yorks Einfluß zum Statthalter von Kalais und Admiral  
in der „Engen See“ ernannt, glaubte ein hanfisches Kauf-  
fahrergeschwader von 18 großen Schiffen, welches, mit  
Wein und Salz aus der Bat für Livland befrachtet, die  
Straße von Kalais passirte, als französisch zu erkennen,  
und griff dasselbe, unbekümmert um seinen Irrthum, am  
Morgen des 29. Mai 1458 mit zwölf Schiffen verschiedenen  
Ranges an. Aber die Hansen, meist Lübecker, setzten sich  
trefflich zur Wehre, so daß ein englischer Augenzeuge be-  
richtet, „seit vierzig Jahren sei keine so heiße Schlacht auf  
der See gewesen, und fürwahr, wir wurden wohl und tüchtig  
geschlagen.“ Nach sechsstündigem Gefechte zog sich Warwick  
mit großem Verluste, doch mit sechs erbeuteten leicht be-

8. Kap. <sup>Eleg der  
Osterlin,  
ge gegen  
Warwick.</sup> mannten Rauffahrern, nach Kalais zurück, und hatte, das  
hanfische Schiffsvolk bis auf die Führer entlassend, die  
reiche Beute bereits verschleudert, ehe auf Klage Lübeck's  
der gutwillige, machtlose König den Frießbrecher auf den  
31. Juli 1458 nach Rochester zur Verantwortung vor seinen  
Rath beschied.

Wechsel  
des  
Kampfes  
beider  
Rosen. Zwar bestätigte Heinrich noch i. J. 1458 die Privilegien  
der Hanfa; aber die grauenvolle Verwirrung der nächsten Jahre  
lockerte alle Bande der Ordnung, indem die unselige Par-  
teitung zwischen beiden Rosen durch alle Stände drang.  
Im Juli 1460 brachte die Entschlossenheit des volksthüm-  
lichen Grafen Warwick die weiße Rose zur zeitweisen Herr-  
schaft, indem er Londons sich bemächtigte, und der unglück-  
liche König, getrennt von Gattin und Sohn, in seine Gewalt  
gefallen war. Nochmals verzögerte Margaretha, Siegerin  
bei Wakefield (30. December 1460), den Sturz ihres Han-  
ses, steigerte aber auch das Rachegefühl, indem sie den ge-  
hassten Vork, jetzt den offenkundigen Nebenbuhler um den  
entwürdigten Thron, enthaupten ließ. Die zweite Schlacht bei  
St. Albans, der Sieg über Edward von March, den Sohn des  
Er mordeten, befreite den gefangenen König nur auf wenige  
Wochen, weil jener Edward, der neue „Herzog von York“,  
unter der Herstreunung des zuchtlosen königlichen Heeres mit  
Warwick vereinigt, in die schwankend gestützte Hauptstadt  
einzog (25. Febr. 1461), und am 4. März zu Westminster  
den Thron bestieg. Die weiße Rose (Edward IV.), am  
29. Juni 1461 gekrönt, bestätigte am 6. November dessel-  
ben Jahres die Privilegien der Hanfa, welche klüglich durch  
solche Wechsel sich hindurch gewunden, unterdessen Marga-  
retha umherirrte, überall Ritter für das heilige Recht ihres  
Gemahls und Sohnes suchte, jedoch den „Lord der Inseln“,  
Grafen von Ross, nicht gewann, welcher seeräuberisch oder

aus Hunsrück für York, an der hantischen Schifffahrt 8. Kap. seinen Vorthell suchte.

Unter dem Höhenstande der politischen und sittlichen <sup>Sall der  
rothen  
Rose.</sup> Verwilderung des englischen Volks, während der „Königsmacher“ (Warwick) alle Pläne Margarethas vereitelte, ke mit ihrem Edward nach romanhaften Gefahren im April 1463 nach Flandern entkommen, unsühnbaren Groll gegen den Verderber, sowie bange Hoffnung für die rothe Rose, auf dem kleinen Vatererbe zu St. Rihel in den Ardennen barg; ihr verrathener Gemahl dagegen aus sicherer Zuflucht in Warwicks Hand gegeben, wie ein gemeiner Verräther in London zur Schau gestellt, in den Tower gesperrt wurde; fanden natürlich die gehassten Privilegien der Fremdlinge nicht Raum. Wen sollte die vereinzelte Gesellschaft im Stahlhose als rechtmäßigen Herrscher anerkennen, da die Parlamente haltungslos schwankten? Wie sollte sie der schlimmsten Verwicklung sich entziehen, da einzelne Städte, geheim und offen, eine der beiden Rosen begünstigten, und die Unterstützung kölnischer Kaufherren im Herbst des J. 1462 Margarethen zum Abenteuer nach dem Norden zurückgeführt? Obenein war, wie wir sehen, gleichzeitig der engere Bund der wendischen Städte fast gesprengt, oder dessen politische Kraft und Einsicht durch Christian I., den neuen Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, eingeschlafert. Fast einem Wunder gleich dauerte dennoch der kleine Handelsstaat an der Themse fort! Noch im Februar 1461 hatten die deutschen Kaufleute, gegen Anerkennung der Unverbindlichkeit, die städtische Behörde freiwillig mit Geld zur Vertheidigung Heinrichs VI. unterstützt; wenige Monate darauf wußten sie von Edward IV., dem Verdränger Lancasters, die allgemeine Bestätigung ihrer Freiheiten zu erwirken, deren Erlöschen jedoch gebrohet



a. Kap. wurde, falls die Hanse sich Feindliches gegen Vork zu Schulden kommen ließen. An gerechtem Argwohne der Theilnahme für Lancaster konnte es nicht fehlen, da der Krieg sich längere Zeit an der schottischen Küste hinzog, und die ruhelose Margaretha ihre Verbindung mit den deutschen Kaufhöfen in Brügge und mit Köln und den französischen Häfen benutzte, ihren Freunden Kriegsmaterial und Schiffe zu senden. Darum herrschte denn im Meere zwischen Norwegen und Schottland, in der Westsee bis nach Flandern und Kalais hinein, Unsicherheit, wie zur Zeit der Völkerräuber; alle alten Läden erwachten und Lübeck berechnete den Verlust binnen weniger Jahre auf 70 Schiffe, im Werthe von 200,000 L. St.! Sieben Bergensfahrer hatte der „Lord der Inseln“, Vork's geheimer Bundesgenosse, aufgebracht; 44 Robert Chan, ein berühmter englischer Freibeuter, und neunzehn der Graf von Warwick! Unterhandlungen, völkerrechtliche Verhältnisse herzustellen, scheiterten, wie zu Hamburg, an der Störrigkeit der Gemüther und an Zufälligkeiten; die Kölner mußten wohl ihre Hoffnung, durch Heinrich VI. ausschließlichen Besitz des Stablhofs zu gewinnen, aufgeben, wie sie im Sommer 1465 den „heiligen König“ schwachvoll in den Tower geschleppt sahen. Sie lenkten darum ein, gaben dem Vork Geld, und betrieben neue Unterhandlungen. Wenn auch die Vereinbarung ausblieb, da Lübeck, Bremen, Rostock und Wismar Ersatz ihres ungeheuren Schadens begehrten, und das Parlament solches Ansuchen verwarf, „weil der Partei des vorigen Königs so schlimme Dinge zur Last stelen“, fuhr Edward, im geheim mit Geld unterstützt, dennoch fort, „den sämtlichen Hanse, welche die Gildhalle der Deutschen besäßen“, wiederholt, wie i. J. 1466, ihre Privilegien zu bestätigen, zum schweren Verdruss der Einheimischen,

Verlust  
der Lü-  
beker.



bis die unglaublich wirren und selbst der Mitwelt un- <sup>8. Kap.</sup> greifbaren Ereignisse des J. 1469 über den Stahlhof die endliche Katastrophe herbeiführten.

Der üppige, leichtsinnige York, in Folge seiner Heirath <sup>Katastro-</sup> mit den bisherigen Freunden, den Nevills, zumal mit dem <sup>phie des</sup> „Königsmacher“, zerfallen, sah auch seinen Bruder Georg von Clarence, aus Neid über den Einfluß der Schwäger auf den König, dem Grafen von Warwick sich zugesellen. Volksaufstände brachen in Yorkshire aus, und der Sorglose gerieth, bei äußerlich ehrerbietiger Begegnung, persönlich in die Gewalt seiner Gegner. So sah der König von der rothen Rose im Tower, der von der weißen in York (Sommer 1469), obgleich dann einmal wieder öffentlich gezeigt, um das Volk aus dumpfer Gleichgültigkeit aufzuwecken. Dann flohen, nach kurzer scheinbarer Versöhnung, Warwick und Clarence, der Anstiftung einer Empörung in Lincolnshire beschuldigt und ihrer Schuld bewußt, aus dem Hafen von Dartmouth nach Kalais, als Edward die verführten Haufen bei Erpingham geschlagen (12. März 1470).

Alle diese Dinge, in wenige Monate zusammenge- drängt, stürzten die Jahrhunderte lang befestigten hanfischen Verhältnisse. Noch am 10. Mai 1469 hatte Edward IV. die Freiheiten der Gildhalle, doch nur bis auf den letzten August l. J., verlängert und neue Gesandten zu Unter- handlungen mit den Städten bevollmächtigt. Während er darauf in der Gast der Nevills lag, verfolgte der königliche Geheim Rath zu London eine schon seit dem Herbst 1468 schwebende Streitsache englischer Kaufleute gegen die Oster- linge, verurtheilte sie in schwere Buße, zu „Arrest mit Leib und Leben“, unterdessen der Hansetag zu Lübeck, von solchen Vorgängen unterrichtet, schon am 1. Mai beschlossen, „alle

2. Kap. „Hanſſen“ heimlich aus England zurückzurufen. Den Grimm der Engländer ſteigerte die Kunde, „König Chriſtian von Dänemark habe auf Anſtiften der Hanſen mehrte von Linn nach Preußen beſtimmte reiche Ladungen mit Tuch im Grunde aufgebracht, weil jüngſt die Kaufleute derſelben Stadt, auf verbotener Fahrt nach Island gelandet, den dortigen dänischen Voigt erſchlagen, das königliche Eigenthum geplündert, und die Anſiedlungen am Strande verheert hätten.“ Da traf denn ſchmähliche Mißhandlung, Beraubung, ſogar Erwürgung die geſaßten Oſterlinge, welche nicht zeitig genug die Flucht ergriffen; doch ward der Stahlhof nicht erbroschen, indem die geſchmiedigen, heimtückiſchen Kölner, ſich loſſagend von den Seestädten, die Gildehalle als ihr Eigenthum beanspruchten, und ohne Rückſicht auf gedrohte Verhänſung, aller Privilegien, Briefe, Waſſen, Gelder, Siegel und des Silbergeräthes des verödeten Kaufhofs ſich bemächtigten! Schon auf der Verſammlung vom Mai 1469 waren die Kölner ausgeblieben, unter dem Vorwande, „Lübeck ſei nicht ermächtigt, ſie zur Tageleiſtung zu fordern.“

Bei der Unmöglichkeit, gerechter Klage Gehör zu verſchaffen, griffen die Oſterlinge, von denen Danzig durch ſeine Siege über den Orden die höchſte kriegeriſche Bedeutung errungen, zur Selbſthülfe gegen das treuloſe England. Zuvor ward aber Köln aus der Hanſa geſtoßen, dann aller Verkehr mit England, auch der Verkauf des engliſchen Tuchs, verboten, ein von Frankreich angetragenes Bündniß angenommen, und der Waffenſtillſtand mit den Holländern weiter erſtreckt. Nächſtdem vereinigten ſich Kaufleute und Schiffer, erwirkten auch von Herzog Karl von Burgund, dem stillen Gegner ſeines Schwagers York, Kaperbriefe und griffen, gleichzeitig mit Hülfungen der Hamburger, Bremer und Lübecker gegen oſtfrieſiſche Räuber, ſo nach-

drücklich zu, daß die Furcht vor den Drlogschiffen der 8. Nov.  
 „Ostrelins“ bis in den tiefen Westen ausging. So streit-  
 baren Muth vernahm mit pochendem Herzen Margaretha  
 von Anjou auf ihrem einsamen Ardennenschloß, noch nicht  
 wissend, daß Warwick und Edward von York in tödtlichem  
 Hasse eben geschieden, und daß der alte Verderber ihres  
 Hauses nach dem Hoflager Ludwigs XL. unterwegs sei. Jetzt  
 schien ihr die Zeit gekommen, die Hand zur Aufrichtung  
 des Schildes von Lancaster zu legen. Im Juni 1470  
 tagte die Hanse zu Lübeck, als ein Schreiben „Marga-  
 rethas, Königin von England, und Edwards, des  
 Kronerben,“ aus St. Michel vom 1. Mai datirt, „an ihre  
 hochgeliebten Freunde, die Bevollmächtigten der deutschen  
 Hanse“, einlief, worin sie „Ihre Weisheiten des friedlichen,  
 gesegneten Verkehrs erinnerte, welcher 40 Jahre hindurch  
 zu Zeiten ihres frommen Ehemannes und Vaters, des Un-  
 überwindlichsten Heinrichs VI., nach Verdienst bestanden.“  
 „Aber nachdem jener Tyrann, der Graf von March (York)  
 und der sich so nennende Graf von Warwick, aus unerfätt-  
 licher Herrschbegier das Königthum an sich gerissen, ihren  
 Herrn mit unerhörter Kränkung verfolgten, und alle Edlen  
 hinnordeten, hätte ihr Geiz und Frevelmuth auch gegen  
 die Hanse, als alte Freunde jener Krone, zu wüthen be-  
 gonnen. Deshalb nun fordere sie, die das Gränkwollere  
 von jenen erlitten, mit Anrufung des Heilands, die Bürger,  
 welche mit Macht, Reichthum, Waffen, Kriegss-  
 schiffen und allem Bedarf versehen seien, zum ge-  
 meinschaftlichen Nachwerke auf, und hâte dieselben, zu  
 solchem Zwecke baldmöglichst ihren Altermann und Schreiber  
 zu Brügge, wo auch sie ihre Räthe habe, zu beschicken,  
 mit dem Gelübde, für wirksame Hülfe ihnen alle alten  
 Rechte zu gewährleisten, zu mehren, und im Glücke die

Marga-  
 retha u.  
 d. Oster-  
 linge.

8. Kap. ehrbare und ansehnliche Bundesgenossenschaft treu zu bewahren.“

Eine Abrede in Brügge kennen wir nicht, wohl aber erblicken wir noch im Sommer 1470 die Osterlinge in der Westsee und bei einem Haare den „Tyrannen“, Grafen von March, als ihre Beute. Vorher traten jedoch neue Wendungen des Glücks und in den Gemüthern der Menschen ein. Ludwig XI., dem Hause Lancaster wegen Burgunds nicht eben zugethan, hatte den Warwick und Clarence mit Auszeichnung am Hofe zu Amboise empfangen, und erfaßte den Plan, zur Stärkung seiner Krone den Lancaster aus dem Tower wieder auf den Thron zu heben. Dazu bedurfte es eines Meisterstücks seelenbezaubernder Diplomatie, der Verehnigung Margarethas mit jenem Warwick, der ihr seit Jahren so namenlosen Schmerz bereitet hatte. Aber mütterliche Liebe und Ehrgeiz begegneten der Machbegier auf halbem Wege; die verlassene Frau, an den Hof geladen und mit Pomp als Königin empfangen, versöhnte sich mit ihrem Todfeinde, und vermählte, um das Band unauflöslicher zu schürzen, ihren Edward mit Warwicks Tochter Anna. Unterstützt von Frankreich mit Schiffen und einem Heere muthiger Abenteurer, ungehindert durch die Klüftungen seines Feindes Burgund, landete Warwick an der Küste von Cornwall (13. September 1470) und überraschte den trägen, leichtsinnigen König unweit Nottingham, daß derselbe, die bodenlose Untreue seiner geschworenen Anhänger erkennend, nach Lynn, dem nächsten Hafenorte, jagte, und sich mit seinem Bruder, Richard von Glocester, einigem Hofgefolge und etwa 800 Mann in ein englisches Fahrzeug und zwei holländische Lastschiffe warf (3. October). Während der Vorf durch Dunkel und Unthätigkeit, ohne einen Schwertstreich, die Krone verlor, zog Warwick, als Wiederhersteller

des frommen Königs Heinrich, am 6. October in London <sup>8. Kap.</sup>  
 ein, und führte den Pulver, „zum Spotte fremder Nationen“, <sup>Heinrich VI. her-</sup>  
 nach der Deutung der frohlockenden Lancastrier dagegen <sup>gestellt.</sup>  
 „durch Gottes unmittelbare Dazwischenkunft“, aus dem  
 Tower mit der Krone auf dem Haupte nach St. Paul  
 (13. October). Der Graf und seine Brüder, Lord Mon-  
 tague und der Erzbischof von York, bemächtigten sich natür-  
 lich alles Einflusses; Ludwig XI. triumphirte über so schnel-  
 les Gelingen, und zwischen Freude und Bangigkeit erwar-  
 tete Margaretha, in Paris mit überschwenglichen Ehren  
 aufgenommen, den Augenblick, um mit ihrem Edward Eng-  
 lands unheimlichen Boden zu betreten.

Unter so plötzlicher Wendung der Dinge hatten die  
 Kölner, im Besitze der Barschaften des Stahlschloß, Dank  
 suchend für alte Verdienste, dem Throne Lancasters sich  
 genähert, und durch eine Urkunde vom 29. Decbr. 1470 den  
 ausschließlichen Genuß aller Rechte an der Gildehalle <sup>Kölner</sup>  
 der Deutschen auf fünf Jahre, schon vom 10. October, <sup>doppelte</sup>  
 dem Tage der Befreiung Heinrichs an, zugesichert erhalten. <sup>Untrene.</sup>  
 Gleich frech verletzte die Rheinstadt im nächsten Jahre die  
 hanfsche Majestät, indem sie, wie gemeldet, sich durch Flan-  
 derns Hohen Rath vom Schoß des Stapels zu Brügge frei  
 machte. —

Edward von York war inzwischen auf ärmlichen Schif-  
 fen, ohne Geld, auf die hohe See entronnen, und steuerte  
 auf Holland, das Gebiet Burgunds, als plötzlich ein Ge-  
 schwader von Osterlingen, 7 — 8 Schiffe, welche entweder  
 die Städte zu nachdrücklicher Föhrung der Fehde mit Eng-  
 land ausgesandt, oder feste hanfsche Abenteurer bemannt  
 hatten, auf die angstvollen Flüchtlinge Jagd machte. Yorks  
 Schrecken war nicht ohne Grund; unter seiner Zulassung  
 hatte ja die Hanse die schmälichsen Unbilden erfahren; es

S. Kap. blieb darum kein Mittel, als auf den nächsten Strand dicht bei Alkmar zu treiben, während der Ebbe Anker zu werfen, und bei rückkehrender Fluth den Hafen zu gewinnen. Aber die Osterlinge, erhit auf ihre Beute, thaten dasselbe, und so steckte Edward IV., Richard von Glocester, nachmals der grauenvolle König Richard III., die noch lebenden Häupter der Yorkisten, im Sumpfe, wie von hungrigen Wölfen umlagert. War nicht zufällig Louis de Bruges, Herr von Grothuyfen, Ritter des Guldenen Vlieses und Statthalter Burgunds in Holland und Seeland, zu Alkmar anwesend, so führten die hanfischen Kriegsschiffe die weiße Rose mit sich fort, und hätte Englands Geschichte sich geändert. Aber der Statthalter, unterrichtet von der Noth des Schwagers seines Herzogs, gebot sogleich den Osterlingen, die „Ströme“ Burgunds zu achten, holte in Person den Erschrockenen mit seinen 800 Begleitern ans Land, der mit seiner ganzen Gesellschaft so arm war, daß er sich den Rarderpelz vom Leibe ziehen mußte, um den holländischen Schiffspatron zu belohnen. Verdrossen gingen die Osterlinge unter Segel und fanden bald andere Beute; Edward dagegen ward zu Karl auf Schloß St. Paul geführt und vermochte durch sein Hülfsgesuch den bestürzten Schwager, welcher jetzt den Lancaster in England besetzt und mit Ludwig XI., dem Gegner seines Hauses, verbündet sah, nur zu der krummen Politik, öffentlich sich gegen den Vertriebenen zu erklären, im geheim dagegen ihm 50,000 Andreasgulden, zu leihen, und ihm im Freihafen von Veere in Seeland drei große Fahrzeuge auszurüsten. Sonderbar schlug jetzt auch die Politik der Osterlinge um. Die Städte, welche Margarethas und Heinrichs Sache zu begünstigen geschienen, wurden irre, als der Lancaster ausschließlich die abtrünnigen Adlner bevorzugte; darum finden wir denn, daß 14

Edward  
IV. u. d.  
Oster-  
linge.

wohlgerüstete und bewaffnete Schiffe der Osterlinge sich <sup>Kap. 8.</sup> durch Burgund heimlich für York bedingen ließen, mit dem <sup>Osterlinge für York.</sup> Gelübde, demselben auch 14 Tage nach seiner Landung zu dienen. „Solche Hülfe“, sagt Philipp de Comines, damals der klügste Staatsmann, „war nach Zeitumständen sehr beträchtlich.“

Margaretha und Edward, Prinz von Wales, waren mit ihren französischen Helfern an Frankreichs Küsten durch Frühlingstürme noch zurückgehalten. Da landete Edward von York mit seinen Osterlingen, „den haßlichen Deutschen und plumpen Holländern“, in der Mündung des Humber (14. März 1471), täuschte durch die Maske der Ehrerbietung gegen Heinrich das stumpfe Volk, verband sich mit dem falschen Clarence und nähete mit überlegenen Streitkräften der Hauptstadt, während Warwick bei Coventry ihm auswich. Noch am Morgen des 11. April hatte der Erzbischof von York den mitleidwerthen König mit der Krone in Londons Straßen gezeigt; Nachmittags ließ er, im Einverständniß mit den reichsten Kaufleuten, Edwards Gläubigern, die weiße Rose ein; und am Ostersonntage, 14. April, färbten Warwick und Montague mit ihrem Blute das Feld von Barnet. Der unglückliche Heinrich war wieder zu seinem Gebetbuche in den Tower gewandert, und Edward trug seine Krone, als Margaretha, am Tage von Barnet in Plymouth gelandet, aus der Verzweiflung über jene Unglückskunde sich starkmüthig aufraffte. Doch ohne die Vereinigung mit dem Grafen Pembroke in Wales abwarten zu können, sahen die Lancastrier bei Tewkesbury (4. Mai) das zahlreiche Heer der weißen Rose vor sich; ihr Lager ward überwältigt und Margaretha fiel mit dem Sohne in die Hand der Brüder von York! Farblos erblick, nach der Ermordung des hochgemutheten Edwards, die rothe Rose;



8. May. aber nochmals versuchte ein muthiges Häuflein von Abenteurern, unter denen wir die letzte Anstrengung der köl-  
 nischen Partei der Osterlinge wahrnehmen, ihre Sache  
 zugleich mit dem Hause Lancaster<sup>zu Gun-  
 sten Lan-  
 casters</sup> gen. Edward war noch nicht nach London zurückgekehrt,  
 als der Bastard, Thomas von Falconberg, bisher Warwicks  
 Unteradmiral in der Engen See, ein „junger verzweifelter  
 Gesell“, mit seinem Schiffsvolke, das mit Osterlingen, Fran-  
 zosen und allerlei wüstem Gefindel, wie es in friedloser Zeit  
 im Kanal und in der Westsee räuberisch umherschweifte,  
 sich verstärkt hatte, an der Küste von Kent landete, die un-  
 ruhige Bevölkerung zur Befreiung des „guten Heinrichs“  
 aufrief, und von Essex und Kent her gegen London schickte,  
 während er selbst, mit seinem Geschwader in die Themse  
 eingelaufen, bei Blackwell unterhalb der City ausstieg. Am  
 14. Mai 1471 fiel der wilde Haufe stürmend, mit Kano-  
 nen, Handröhren und Armbrüsten, besonders Bischofsthore,  
 wo die lancastrisch-geantanten Kölner als Vertheidiger erwar-  
 tet werden konnten, so wie Aldgate und Londonbrücke an;  
 vor anderen zeichnete sich durch verwegene Tapferkeit aus  
 des Bastards „Kapitän“, Spizing, vermuthlich ein Nie-  
 derdeutscher, sprengte Aldgate und drang ein Stück weit in  
 die Stadt ein. Aber die Bürger kannten bereits die Nie-  
 derlage bei Tewksbury, sammelten sich unter ihrem Mayor,  
 und besonders Robert Basset, Alderman, stürzte mit den  
 Insassen seiner „Ward“ so entschlossen auf Kapitän Spizing's  
 schlecht geordnete Haufen, daß sie Aldgate wieder verließen,  
 unter Verlust zurückwichen, wodurch ermuthigt andere Bür-  
 ger auch den Bastard von der Südseite und die stürmen-  
 den Rotten vom hart beschädigten Bischofsthore blutig heim-  
 schickten. Der Bastard entrann zu seinen Schiffen bei Black-  
 well, und suchte die See, wo er, geächtet und vogelfrei, noch

das ganze Jahr hindurch mit seinen wilden Gefellen das S. Kap. Schrecken der Kauffahrer blieb, Portugals reichste „Karacken“ aufbrachte, bis er endlich bei Southampton ergriffen, und mit seinem Kopfe Londonbrücke verziert wurde.

Aber was zu spät der Anhang der rothen Rose zur Rettung Heinrichs wagte, brachte dem Schuldlosen den Tod. Am Abend des Himmelfahrtfestes (22. Mai 1471) trug man die Leiche des „heiligen Königs“, unehrerbietig auf offener Bahre, am Stahlhofe vorüber, nach St. Paul. Des Vatten und Sohnes beraubt, saß Margaretha im „Tower“; während ihre Schwiegertochter Anna dem Manne ihre Hand reichte, welcher die „Welt in eine Neglig“ verwandeln mochte.

Als nun König Edward IV. am Pfingstfeste von seinem Fensterzuge durch Kent und Essex zurückgekehrt war, und auch Kapitän Spixings Kopf von Aldgates Zinnen herabgrünzte: mußte zwar in London jede Sympathie für die rothe Rose verstummen; begannen aber erst die Osterlinge ihren großen Krieg gegen den York. Denn unerwartet bestätigte auch Edward den selbstsüchtigen, verhassten Kölnern den Besitz des Stahlhofes für die nächsten Jahre, Offener Krieg gegen Ed. ward IV. (6. Juli 1471 und 18. Februar 1472) und reizte die Osterlinge zur Rache, wenn auch sein Geheimer Rath das Bedürfniß baldiger Herstellung des Vertrages mit den mächtigen Seestädten nicht verkannte. Besonders auf Betrieb der nahe betheiligten Kaufhöfe zu Brügge und Bergen wurden deshalb stätliche Königsboten wiederholt bevollmächtigt; die Unterhandlungen zogen sich aber bis ins vierte Jahr hin, indem jeder Theil der am härtesten gekränkte zu sein vorgab. Dazwischen nun waren es besonders Bremen, Hamburg und Danzig, welche die Fehde im Auftrage der Hanse am nachdrücklichsten betrieben. Orlogschiffe, von

B. Kap. Bürgermeister, Rath und Gemeinde in unglaublich praktisch-einfacher Weise mit „Kettern und Knechten“ bemannt, indem man den Unternehmern als Entschädigung den Genuss eines Pfundgeldes auf der untern Weser überließ, flachen im Sommer 1472 in See, landeten an der englischen Küste und verübten Raub, Brand und Mord bis auf dreißig bis vierzig (englische) Meilen ins Innere! So oft sie Schiffe kaperten, hingen sie die Engländer an den Sprittmasten auf und machten den englischen Kaufmann so müde, daß selbst Privatleute, fast verschämmt, die Unterhandlungen aufgriffen, und der Secretär des Komptors von Brügge neue Vollmachten des Königs für seine Unterhändler ankündigte, welche zum 1. Mai 1473, da Litrecht und Wänster nicht sicher, nach Hamburg geladen wurden.

Die Thaten Paul Beneke's von Danzig. Das Beste verrichtete inzwischen Paul Beneke, „ein harter Seebogel“ aus Danzig. An die Stelle eines verdrissenen Rathsherrn, der im Jahr 1472 wenig mit seinen Kettern auf dem mächtigen Orlogschiffe St. Johann, das kurz vorher den Engländern genommen war, ausgerichtet, lag der „preussische Held“ um Pfingsten 1473 vor Sluis auf Eventüre; da beluden im „Swyn“ zwei Lombarden eine große „Galee“ mit vielem köstlichen Gute für England, nahmen hohe Summen von den Kaufleuten, und vermaßen sich, unter Burgunds rothem Kreuze die Fracht als Freundesgut sicher über See zu führen. Geschütz und welfches Kriegsvolk hatten die Prahler genug an Bord. Aber Paul Beneke segelte die Galee, „welche wie eine Burg daher schwamm,“ kühnlich an, erhielt auf seine Anfrage vom welfchen Patrone schønße Antwort, begann, mit ungünstigem Erfolge, den ungleichen Kampf. Wir dürfen hier die homerische Schilderung unseres patriotisch-erkriegten Gewährsmanns nicht aufnehmen, und erwähnen nur,

daß die „preussischen“ Schiffer und „Reiter“, denen <sup>8. Kap.</sup> Pauls Vorwürfe „den Kopf warm gemacht“, von neuem an die „Walen“ setzten, enterkten, und grimmig alles zu erwürgen anflingen. Dann führte, den flehenden Walen Gnade schenkend, die Kriegsmannschaft die reiche Waale nicht nach Danzig, „wo der Rath als Rheeder zu unterschreiben zugegriffen haben“ würde, sondern sie theilte, mit Beileit des Bischofs von Bremen und des Raths von Stade, schon auf der Elbe. Solche wiederholte Verluste des englischen Handelsstandes, vor welchen selbst Karls von Burgund Drohung nicht schrakte, beförderten denn die Friedensgedanken. Am 25. Juni 1473 — Paul Beneke hatte zu Anfang dieses Monats seinen letzten Strauß ausgeführt — trug König Edward einen Waffenstillstand bis zum 6. October an; darauf entsagte Lübeck für diese Frist aller Gewalt. Schon am 6. October 1473 befugte ein Parlamentsbeschuß den König, die alten freundlichen Verhältnisse mit den Hanse wieder herzustellen, ward die Zusammenkunft der Schlußbevollmächtigten nach Utrecht anberaumt, und dort, nachdem Parlament und König schon am 26. December 1473 die hanseischen Privilegien bestätigt, der langersehnte Friedensvertrag am 29. Februar 1474 <sup>Friede zu Utrecht.</sup> unterzeichnet. Es waren aber zehn Städte, welche die Hanse bei so ehrenvollem Geschäfte vertraten: die Bürgermeister, Rechtsgelehrten und Rathsschreiber von Lübeck, Hamburg, Bremen, Dortmund, Münster, Braunschweig, Magdeburg, Danzig, Deventer und Nymwegen. Von den vielen Actibeln desselben erwähnen wir zunächst, daß als Genugthuung und Schadenersatz unseren Städten das Eigenthum des Stahlhofs mit allen weltläufigen Besitztümern im jetzigen ganzen Ausfange, so wie ähnliche Gebäude in Lynn und Boston, und die bedeutende Summe von 15,000 £. St.

8. Kap. durch Abrechnung an den Königszöllen zugewiesen wurden, die Schadloshaltung einzelner Gefährten nicht veranschlagt. König Edward versicherte, in Zukunft eine verhaufete Stadt nicht länger als Bundesglied anzuerkennen, und gab so die betrogenen Kölner preis, deren Sendboten wir deshalb zu Utrecht nicht fanden. Die einst so hochmüthigen „Herren von Köln“, zur Zeit des burgundischen Krieges so bebrängt, daß sie von allen „Vassalen“ den zwanzigsten Pfennig als Vermögenssteuer forderten, beschickten vergeblich den Hanse- tag zu Lübeck, Pfingsten 1476; vergeblich bat selbst Kaiser Friedrich III. für die Verhaufeten. Erst als sie im September 1476 auf dem Tage zu Bremen gelobt, in allem zu gehorsamen, alles zurückzustellen, was sie an Geld, Kleinoden, Briefen und Waffen im Stadhofe an sich genommen, und das Fehlende zu ersetzen, erwirkten sie, wie wir später noch berühren werden, die Wiederaufnahme, und unterm 6. November einen empfehlenden Rundschaftsbrief an den König. Wohl gewannen die gestraften Kölner ihre Räumlichkeiten im Stadhofe, aber nie ihre ehemalige Bedeutung wieder.

Als i. J. 1477 der Stadtrath von London die Umfangsmauer der City erneuerte, stellten die Deutschen nach Pflicht und Recht kunstreich das Bischofsthor wieder her, indem sie dasselbe mit Bildsäulen der Helden aus der gemeinsamen angelsächsischen Zeit schmückten, und übten ihr Vertheidigungsrecht auf Bischofsgate ehrenhaft noch drei Menschenalter hindurch.

Utrechter  
Freie.

Aus der Reihe alter Freiheiten und günstiger Erklärungen derselben, welche die Utrechter Verhandlungen feststellten, heben wir hervor: Exemption der Deutschen vom Admiraltätsgerichte, die Verheißung der Krone, die hanseischen Freiheiten, so oft die Hanse es begehrte, in allen

englischen Häfen bekannt zu machen; die gemischten <sup>S. Kap.</sup> Schwurgerichte, Schutz gegen Langsamkeit oder Plackerei der Zollbeamten, strengere Aufsicht auf die Anfertigung englischer Tücher; endlich mit ausdrücklicher Bestätigung aller seit den frühesten Tagen verbrieften Privilegien, die Ratification des Vertrags nicht allein vom Könige und seinem Geheimen Rathe, sondern auch vom Parlament und von der Stadt London: wogegen, bald darauf zu Lübeck versammelt, die Sendboten „der ganzen deutschen Hanse“ ihre Ratificationsurkunde auswechselten. Was unsere Kaufleute dem englischen Volke für die unschätzbare Vergünstigung gewährten, lautete in der Utrechter Urkunde prächtig genug, und bedingte den Unterthanen des Königs freien Verkehr in allen hanfischen Häfen und in Preußen, gegen Erlegung der bräuchlichen Bölle, „wie es vor hundert Jahren üblich gewesen.“ Aber gerade die Allgemeinheit der Ausdrücke, bei Dunkelheit im Einzelnen, und die Absicht der hanfischen Diplomatie, specielle Befugnisse durchaus nicht zu verlautbaren, führte die Dinge auf den früheren unleidlichen Zustand zurück, und erst die Tage Elisabeths, ihrer Seehelden und ihrer großartigen Nationalpolitik, halfen den Britten zur thatsächlichen Anerkennung der Gegenseitigkeit, und zerrissen dann, als der altersschwache Bund dagegen sich sträubte, die vergilbten Pergamentbriefe aus der Zeit der Plantagenets. — Schot- <sup>Verhältnis zu Schottland.</sup> tische Handelsbestrebungen werden, bei der Dürftigkeit der Ausfuhr des armen Landes, kaum hier und da in unseren Städten bemerkt; schottische Schiffer waren darum weniger willkommene Gäste, besonders in Brügge, vielmehr als unleidliche Störenfriede und verrufene Seeräuber gemieden. Wie man von Seiten einzelner Städte mit den königlichen Stuarts verfuhr, haben wir an Bremen einen Be-

8. Kap. weiß. Freibeuter jener Stadt hatten i. J. 1445 schottische Schiffe aufgebracht, die Mannschaft erschlagen. König Jacob II. schickte klagend seine vornehmsten Hofdiener, und erwirkte vor dem Schiedsgerichte der Seestädte, als Preis der Sühne, für Kosten und Behrung, von Bremen ein kleines Fahrzeug, genannt die Rose, mit drei Ankern und vollständiger Takelage, dazu vierzig Last Bier, während er den Bremern für ihre Verluste 6000 Nobel entrichten mußte. Der deutschen Bürgerwelt galt ein König von Schottland gar wenig; „mochte doch“, nach Aeneas Sylvius Aeußerung, „ein Stuart wünschen, so herrlich zu wohnen, als Nürnbergs gewöhnliche Bürger.“ —

Fassen wir, am Schluß der Blütheperiode der Hanse, alles zusammen, was wir kurz vorher von der Politik der wendischen Städte und des Vororts, den Unionskönigen gegenüber, gesagt haben: so vergleichen wir den Bund einem Januskopfe. Das eine Gesicht, dem Norden zugewandt, trägt so bange, rücksichtsvolle, dienstbeflissene Blicke, wie eines unfähigen Diplomaten, welcher seiner Sache nicht traut; das zweite dagegen blickt auf die übrige Welt mit dem Ausdrucke trotziger Rechthaberei, herrischen Uebermuths und stets bereiter Schlagfertigkeit. — Im mittleren Drittel des XV. Jahrhunderts waren die Hanjen stärker als die Hanse.

---



## Neuntes Kapitel.

Bild der hanfischen Städte im allgemeinen, der Seestädte insbesondere. Macht und Volksmenge. Baukunst, Malerei, Kirchen und Rathhäuser. Kirchliches. Gesellschaftliches Leben und Sitten. Kunsthöfe und Bildestuben. Die Patrizier. Ratsgräventhum, Havagovengesellschaften und Schützengilden. Leben der Handwerker. Spiele und öffentliche Lust. Unkette, Robott. Mangel an gelehrter Bildung. Volkspoesie. — Schiffswesen und Allgemeines über kaufmännischen Betrieb.

(Zwischen 1400 — 1600.)

Die innige Verbindung, in welcher länger als drei Jahrhunderte hindurch die bürgerliche Bevölkerung der Nord- und Ostseeküste in Folge hanfischer Freizügigkeit und beliebigen Heimathwechsels, der Handelspolitik, gemeinschaftlicher Rechtsverfassung und kirchlicher Interessen gestanden, hatte zunächst im Aeußeren eine so unverkennbare Gleichförmigkeit der Städte zur Folge gehabt, daß wir von der Marwa und Embach, von Gothlands Felsen bis nach Dünkirchen hin und an den Strömen tief ins Binnenland hinein, immer wieder dasselbe Bild zu sehen glauben. So verschieden die Himmelsstriche, unterscheiden sich, wie wir aus Braun's Städtebuch und dem späteren Merian ersehen, an Bauart wenig Norpat, Riga, Wibb von Danzig, Stralsund, Lübeck, Deventer, Kampen und Brügge; überall hinter jenen trostigen Gräben, Mauern, Thürmen, Ringeln dieselben hochgiebeligen, spitzdachigen Häuser von gebrannten Ziegeln, in demselben regellosen Gewirre enger Gassen, dieselben Spitzthürme, — nicht die modernen durchsichtigen zwiebelköpfigen Gauen —, himmelanstiegend über prachtvoller Wölbung; denselben Geschmaack der Rathhäuser, Junkerhöfe und Bildestuben; in allen Winkeln, vor allen Pforten die gleiche Menge von Kapellen, Kalands-, Siechen- und Pesthäusern, Armenpfliganstalten, kurz die ganze mannigfaltige steinerne Pracht, in welcher noch heute Danzig, Lübeck, Brügge,

9. Kap. <sup>Bollst.</sup> zum Theil Münster und L'horn dastehen. Im Umfange <sup>jahl.</sup> jener alten, überall noch kennbaren Mauern und Gräben wogte im Ganzen eine zahlreichere Bevölkerung, als heut zu Tage. Lübeck's Einwohnerzahl war wohl über achtzig Tausend, trotz aller Verheerung durch die Seuchen. Hamburg dagegen stieg, auf und abschwankend, auch in der blühendsten Periode nicht über 21,000 Seelen. Welcher gemeinschaftliche Seereesmacht betrug i. J. 1420 achthundert Wappner zu Pferde, 2000 Mann zu Fuß und gegen 1000 Schützen. Wir wissen, wie die Zahl der Kriegsschiffe innerhalb eines halben Jahrhunderts sich vervierfacht hatte. Lübeck preiset der Italiener, „als alle Städte im Norden überragend an hohem Gebäu, prächtigen Kirchen“; wie staunte schon i. J. 1438 ein seltner Gast, der Metropolit von Moskau, welcher zum Concil Eugen's IV. nach Florenz ziehend, Lübeck und bekannte Städte berührte, über die Herrlichkeit der Bauwerke, den Stolz der Bürgerschaft und das blühende Leben! Von Danzig erzählt Aeneas Sylvius, „es sei so streitbar zu Wasser und zu Lande, daß wohl 50,000 Krieger ins Feld rückten! Unverächtlich fand der Welfsche Lüneburg, Rostock, Hildesheim, Braunschweig, besonders lobreich Bremen und Magdeburg. Stralsund und Greifswald waren dichter bebaut, aber wohl kaum volkreicher als gegenwärtig (17,000 und 13,000); Soest zählte dagegen über 30,000 E. vor der kölnischen Fehde. Andere Städte, wie Magdeburg, Königsberg, Bremen, zumal Riga, Hamburg, sind dagegen an Seelenzahl bedeutend gestiegen.

<sup>Kirchli-</sup> Der Baustil der Kirchen glich sich überall, soweit <sup>ch. d. d. m.</sup> überhaupt zwei deutsche Kirchen gleich gedacht werden können. Hohe, nadel förmige Thürme, bald, wie in Lübeck und Bremen, zwei gleiche auf einer Kirche, bald nur

ein einzelner, verkündeten weit auf die See hinaus dem 9. Kap. Kauffahrer das winkende Ziel. Die berühmtesten Münster an den Gestaden der Osterlinge bis zur Weser hin waren der „Thum“ und die St. Olavs-Pfarrkirche zu Reval; der Dom zu Dorpat auf herrschender Höhe; St. Peter zu Riga; die ungeheure „Pfarrkirche“ zu Danzig; die St. Maria-Stiftskirche zu Kolberg, unter dem breitgespreizten Dache fünf Schiffe überspannend; die Stiftskirche und die von St. Jacobi in Stettin; die äußerlich einfache, aber in Doppeltkreuz gefällig gegliederte St. Nicolai in Stralsund; die Königin aller, die St. Marienkirche zu Lübeck, der an Umfang nur der Danziger „Pfarr“ gleich kam, erstere dagegen an Höhe des Gewölbes und an Bierlichkeit der Außenwände, wie an Reichthum und Pracht alter Denkmäler alle an unserm Gestade übertraf. Wir möchten behaupten, daß die kirchlichen Gebäude auch minder wichtiger Städte des hanfsichen Binnenlandes, wie Stargard, selbst da, wo, wie in Braunschweig, Soest, ein anderes Material, der Bruchstein, geboten wurde, an Größe und Höhe vor den mitteldeutschen sich auszeichnen.

Auf den innern Schmuck der Gotteshäuser durch Bildwerke und Malereien beschränkte sich die wetteifernde Liebe des XV. Jahrhunderts zur Sculptur und zu der zeichnenden Kunst, wenn diese nicht später Anwendung auch auf die Rathshallen und die Junkerhöfe fanden. Von der Pracht der Glasmalerei hat sich zwar am stürmischen Strande wenig erhalten, wie denn die wolkenhöhnenden Nadelthürme fast überall gebrochen oder gebeugt sind. Abgesehen von Köln, zeigt nicht allein Danzigs Pfarr- und die St. Marienkirche zu Lübeck, und Soests „Olde Kerke“ großartige und sinnige Meisterstücke niedersächsischer Malerei vor den Holbeins; auch in unbefuchteren Städten,

9. Kap. wie zu Kolberg und anderwärts, birgt der Staub der Jahrhunderte merkwürdige Holztafeln. Von der freischaffenden Bildnerei, neben der ornamentalen, finden wir nur wenig Erzeugnisse, etwa den künftgewappneten Holand vor Bremens Rathhaus; dagegen lehrt, wie der kirchliche Stil, so die Fülle der in Erz gebildeten Grabsteine und der zierlichen Chorstühle das Vorhandensein einer viel geschäftigen hantischen Kunst. —

Besefti-  
gung der  
Städte.

Nächst Gott diente die Baukunst in unseren Städten der bürgerlichen Freiheit, also den Werken zur Vertheidigung. Besonders das XV. Jahrhundert, als man vor dem „Ueberfall“ durch die Fürsten auf der Hut war, schuf jene gewaltigen Thürme, Zwinger und Doppelthore, die zu vernichten, wie den riesigen runden, der Engelsburg ähnlichen, Thurm an Moskows Südseite, die mechanischen Mittel der Neuzeit kaum ausreichten. Als Muster solcher Truppfesten konnte das Holstenthor in Lübeck, so wie das hohe Thor in Danzig dienen; berühmt waren auch Rigas, Bremens und Stralsunds Schutzwehren, ehe die neuere Fortifikationskunst sie beseitigte.

Rath-  
häuser.

Dann widmete sich, zur Ehre des Gemeinwesens und seiner Vertretung, die hantische Architektur den Bauten der Rathhäuser, „Lövinge, Lauben“, der Hallen für Gemeindeversammlung, worin wir, in einem abweichenden, wir möchten sagen, dem Raurischen verwandten, Geschmacks, Würdiges geleistet sehen. Vor andern ragte nach Verdienst Lübecks Rathhaus hervor, in seiner Verlängerung an der östlichen Seite des Marktes bald nach der Fehde mit Erich dem Pommer (um 1442) beendet. Wir wagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß der Marktplatz zu Lübeck, eingefast von der hochragenden Marienkirche und den verschiedenartig, doch harmonisch gebauten

Flügeln des Rathhauses an den weltberühmten St. Mark-<sup>9. Kap.</sup>cusplatz in Venedig erinnert. Abgesehen von der Pyramidalform statt der Kuppel, und daß Rathhaus und Rathspfarckirche an der Trave sich nicht in Lagunen abspiegeln, vergegenwärtigen uns die zierlich durchbrochenen Giebelwände, die schlanken Thürmchen, die leichten Arkaden, Schwibbogen der Kanzlei, die durchsichtigen Hallen, die hohe bedeckte Treppe ein fremdartiges Raster, und fehlt es auch nicht an alter edler Bildnerel. Drinnen an den Wänden hat frühe Malerkunst, in Verbindung mit volksthümlicher Spruchpoesie, des Gemeinwesens Alter und Schicksale, sowie die Wechselersfolge kaufmännischen Lebens allegorisch dargestellt; ergeht manche launige Rahnung an bürgerliche Zucht und thut die lübische Weisheit ihren Mund auf. Ueber der „Audienz“, im oberen Gechoß des Rathhauses, prangte in alterthümlichem Ernste der „große Hansesaal“, in welchem man noch in später Zeit die ins Gevierte gestellten Bänke erblickte, auf denen die Sendboten zur Tagesfahrt sich reiheten. Tief darunter breiteten die Räume des Weinkellers sich aus; ein besonderes Gewölbe war als Ehrenplatz kriegerischer Orlogführer und Schiffspatrone zu traulicher Besprechung und heiterem Gelage vorbehalten. Dem Capitol von Lübeck möchte an gothisch-maurischer Schönheit das altstädtische Rathhaus (Kaufhaus) mit der St. Autorskapelle von Braunschweig sich anschließen; bekannt sind Stralsunds ehemals goldglänzender Rathspalast, ein Denkmal fleghafter Lage, Bremens und Danzigs zum Theil umgebauten, oder neu verzierten Kapitele; von pommerischen jenseits der Oder galt das von Kolberg als besonders zierlich.

Die gesellige Lust der gegliederten Stände hatte überall <sup>Früher</sup> für heitere Tummelplätze gesorgt, welche jedoch fast gänzlich <sup>höfe u.</sup>

2. Kap. verschwunden sind, bis auf den berühmten Artushof in Danzig, dessen hoher gothischer Saal, geschmückt mit geschichtlichen Bildern aus alter Zeit, mit allegorischen Darstellungen und mancherlei Kunstwerk, jetzt anderem Zwecke gewidmet ist. Von dem ursprünglichen Gebrauche der Artushöfe, Junterhöfe, Schwarzenhäupterhäuser, Gildestuben, „Gemeindegärten“ reden wir weiter unten; hier bemerken wir noch, daß der im Stahlhofe residirende Kaufmann aus seiner Heimath die Liebe für die Malerei an die Elbe verpflanzte, und seine Große Halle mit berühmten allegorischen Bildern von der Meisterhand Hans Holbeins d. J. ausgeschmückt hat.

**Häuser.**

Für den häuslichen Bedarf war der hanfsiche Bürger, selbst der Großhändler und reiche Patrizier, sehr genügsam. Im Gewirre von unregelmäßigen, engen Straßen, Gassen, Höfen und Sadgassen, wie bürgerliche Laune, Willkür und Nothstand sie entstehen ließ, wohnte der Kaufmann in thurm hohen steinernen Häusern, die mit buntgläsernen Ziegeln gleichsam gestülpten Giebel sämtlich nach der Straße gerichtet. Eine lange Reihe solcher, oft fast kirchenähnlicher, nur im untern Geschoß mit hohen Fenstern versehener Giebelhäuser nahm sich in ihrer Mannigfaltigkeit höchst stattlich aus. Prachtexemplare dieser Bauart, welche dem westfälischen Bauernhause ursprünglich entlehnt ist, bewahren, außer Lübeck, noch Wismar, Stralsund (wo jedoch der Wulflame Prachtbau mit buntbemalter Arkade längst verschwunden ist), Greifswald; besonders reich verzierte, aber aus dem XVI. Jahrhundert, Danzig und Münster. Im unteren Geschoße, hinter trüben, runden, dicken Glasscheiben der schmalen Fenster, waltete, mit wenigen engen Gemächern begnügt, der ablige Rathsherr, der vornehme Kaufmann; eine tiefe hohe „Diele“, so geräumig,

daß man darin mit Wagen und Pferden umwenden konnte, 9. Kap. nahm den übrigen Raum ein, in welchem der Kaufmann sein Gewerbe trieb, Waaren aufhäufte, mit Weib und Kind, mit Knecht und Magd patriarchalisch verkehrte. Die oberen Räume im Giebel, mit schmalen Läden versehen, dienten zur Aufbewahrung von Vorräthen mancherlei Art, da die Kaufherren in der Regel mit allen Artikeln zugleich handelten, mit Eisen, Geräthen, Fischen, Salz, Getreide, Malz, Wolle, Honig, Luch, Linnen, Wein, Bier, auch an vielen Orten, wie zu Hamburg, reihenweis brauten. An Sinnbildern und besonderen Abzeichen scheint es den hanfsischen Häusern gefehlt zu haben; rohgearbeitete „Steinwangen“, mit heiligen Emblemen oder der runenartigen „Hausmarke“, erblickte man neben Steinbänken häufig vor den Thüren. Der geselligen Freude des rastlos thätigen Kaufmanns, der „ehrbaren“ Lade, öffneten sich die Gildestube, die Junkerhöfe, die Gassen des Rathhauses. —

Auf Markt und Gassen sah man, bei aller Mannig- <sup>Wasser-  
künste.</sup>faltigkeit sonstiger Erscheinungen, nur wenig der eigentlichen Bier Bestimmtes. Die Lust an „Schönen Brunnen“ und Wasserkästen, von Stein und Erz, welche aus Italien nach Süd- und Mitteldeutschland, etwa bis Erfurt, sich verbreitet hatte, kannte man im Norden nicht. Die Anlage von Springbrunnen verbot die flache Lage; die Nothdurft des Trinkwassers dagegen, so wichtig in engummauerten Städten, verstand man durch „Wasserkünste“, Treibwerke mancher Art, wie in Lübeck, Stralsund und Bremen zu erledigen. Dennoch gewährte den Gassen unserer Städte eine getüm- <sup>Gassen.</sup>melvolle Lebendigkeit, daß alle Handwerke bei einander wohnten, und in schöner Jahreszeit im Freien hämmerten, pochten, hantierten. Selbst der „Bödeker“ (Fassbinder) und der Kupferschmied, der Schuster und Schneider trug sein Arbeits-



9. Kap. geräth lustig ins Freie, oder auf gebrechliche Gerüste; am Markte, wie zu Lübeck, hatten die Goldschmiede ihre blinkenden, durchsichtigen Buden; Wechsler und Schreiber, Dintesaß und Federköcher am Gürtel, saßen öffentlich aus, und nur die Wollenweber, überall dicht neben einander wohnend, betrieben verdrüsslich in engen Stuben ihr emsiges, aber lohnendes Tagewerk. Fassen wir die gegebenen Züge zu einem Ganzen: die engen, winklig bebauten, durch Vorsprünge, Lauben, Kellereingänge, Wangensteine, Buden, Scharnen beschränkten, durch eiserne Ketten überall sperrbaren Straßen; auf ihnen die Sautierung aller Art Gewerbe eines werththätigen Volkes; so gewinnen wir ein Bild, das zwar unserer politischen Ordnung Sohn spricht, das aber, ameisenartig lebendig, ergötzlich und malerisch, für ein freies Bürgerthum allein charakteristisch war. —

Lebens-  
weise.

So einfach und genügsam im allgemeinen die Lebensart unseres arbeitseligen Bürgerthums, machten bei feierlichem Anlaß auf der einen Seite bauerischer Prunk aller Stände, auf der andern tobende, raffinirte Genußsucht, Völlerei und tolllauniger Witz in Vergnügungen sich geltend, und bilden, oft uns unbegreiflich, die hervorsteckendsten Eigenthümlichkeiten des mittelalttrigen Lebens. Die

Trachten.

Kleidertrachten wechselten mannigfaltig, besonders in Folge der Gedehaftigkeit junger Kaufgesellen und Kunstosler, welche von Flanderns Märkten, aus Burgunds üppigen Städten oder von der Kriegsfahrt heimkehrten. Konser- vativer auch in Betracht der Kleidung und des Schmuckes verhielten sich die eigentlichen Patrizien, die Rathsherren und Vollbürger. Der „Herren Hauptzier“, die ihnen niemand nachahmen durfte, bestand seit alten Tagen in der langen „Schaube“ von Luch, welche mit „Buntwerk“, d. i. den feineren Pelzarten, Marder, Grauwert, fremdem Fuchs, Bo-

bel, gefüttert war. Im Anfang des XV. Jahrhunderts, ehe 9. Kap.  
 noch Hüte oder barettartige Kopfbedeckungen aufkamen,  
 muß der Anblick dieser ernstern, den Kopf mit der „Vogel“  
 (Kapuze) verhüllten, Gestalten, in ihren schleppenden Pelz-  
 röcken sich seltsam genug ausgenommen haben, und solche Tracht  
 weder schön noch bequem gewesen sein. Aber die „Herren“  
 hielten ob dieser Auszeichnung so eifersüchtig, daß die Bremer  
 Rathsgeschlechter schon vor der ersten Hälfte des XIII. Jahr-  
 hunderts eine Urkunde fälschten, vermöge welcher ihnen,  
 „den ruhmvollen Genossen Gottfrieds von Bouillon im <sup>Brant d.</sup>  
 ersten Kreuzzuge (!)“, Kaiser Heinrich (i. J. 1111) gestattete, <sup>Raths-</sup>  
 „Buntwerk und Gold (goldene Ketten) zu tragen.“ — Nichts  
 verdroß zur Zeit jener kurzen, gewaltsamen Buntsherrschaften  
 die Herren mehr, als wenn sie die Tribunen, ihre  
 Verdränger, in der Pelzschaupe einherstolzieren oder gar,  
 wie zum Hohn ihres Vorrangs, schmutzige Gantierung im  
 Ehrenkleide treiben sahen. Darum schritten sie stets mit  
 bedächtiger Würde einher, und Herr Evert von Sudbessen,  
 Stralsunds Gesandter am Hofe Erichs zu Nykjöping (im  
 J. 1430), konnte sich die besondere Gunst des Herrschers  
 erwerben, als er, mit anderen Sendboten nach der Wahl-  
 zeit zum Besuch des Lustgartens vor der Stadt eingeladen,  
 wohlgemuth durch die Pfützen dem Pferde des Königs nach-  
 hüpfte, während andere Sendboten, ihre Kleider nicht zu  
 verderben, verlegen ihrer Diener harrten. „Ei, was stehen  
 wir hier,“ rief er, „soll die Königliche Majestät allein  
 reiten? Meine Herren von Stralsund sind wohl reich genug,  
 daß sie mir einen neuen Rock können wieder geben.“ —

Zwar finden wir das anmuthige deutsche Volksmärchen  
 vom Melchior von Bremen, „welcher seinen Speisesaal mit  
 harten Thälern pflastern ließ“, in beglaubigter Geschichte  
 nicht wieder; daß es aber hanskisch erdacht sei, lehrt die

9. Kap. Erzählung vom reichen Wulf Wulflam von Stralsund, welcher „auf einer silbernen Schaubank saß; Teppiche bedeckten die Wände seiner Zimmer; als er Hochzeit hielt, ließ er, als gälte es der Krönung des römischen Königs, die Straße vor seinem Hause bis zur Rathspfarre mit lundischem Tuche bedecken, und feierte sein Beilager unter der Musik der herzoglichen Spielleute.“ Da mögen denn beim Schmause die „achtzig Schüsseln“ nicht gefehlt haben, welche die „lübische Ordnung von Brutlachten“, aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammend, den Bürgern als höchsten Aufwand vergönnet. —

Aufwand  
bei Han-  
satagen.

Der „Unrath“, den hanstische Sendboten auf Tagesfahrten trieben, um würdig ihre Stadt zu vertreten, hatte wohl zunächst die Folge, daß ärmere oder kügere Gemeinwesen, der Ersparniß wegen, die Beschickung verabsäumten. Die „Herren“, unter denen wir um Mitte des XV. Jahrhunderts zuerst Doktoren der Rechte, zu Köln, Erfurt oder zu Leipzig graduirte Gelehrte, finden, zogen mit vielen Pferden, Kammernwagen und vielem Gefolge den oft weiten Weg, und prunkten überall zu Ehren und auf Kosten ihrer Stadt. Da mußte der Spielgräv, welcher vor den Herbergen mit seinen Gesellen sich einstellte und mit Zinken, Pfeifen, Trommeten und Kesselpauken die Gäste bewillkommnete, nach Würde belohnt werden, und durfte im Rathskeller und bei öffentlichen Lustbarkeiten keiner zurückbleiben. Die Stadt, in welcher die Versammlung berufen war, „löste die Fremden zwar nicht aus der Herberge“, wohl aber bewirthete sie bei Eröffnung dieselben mit „süßem Wein und leckerem Confecte.“ — Im händlichen Leben blieb noch lange die urväterliche Einfachheit, und wechselten die silbernen, selbst die „zinnernen“ Löffel und Trinkgeschirre, mit gar häuerlichem Geräthe, gleich wie es bis ins

XVII., ja bis ins XVIII. Jahrhundert in den Stuben unserer 9. Kap. Altvordern ziemlich kahl und ärmlich aussah. —

Eine löblichere Art des Brunks bei Rathsherrn, Junkern und reichen Kaufleuten war mit Waffen, Harnisch, und mit starken Kleppern, deren mancher Bürgermeister von Lübeck und Stralsund drei bis vier „auf der Streu hielt“, theils um beim Kriegsaufgebot zu glänzen, theils um vor anderen Genossen in Aufzügen und auf Ritterspielen sich hervorzuthun, an welchen es selbst das XVI. Jahrhundert beim Besuch fürstlicher Personen nicht <sup>Ritterspiel in d. Städten.</sup> fehlen ließ. Nicht selten kam es dabei zu wüsten Händeln, wenn die Wirth, unartig genug, ihre abligen Gäste auf den Sand setzten. So in Reval beim Eintritt des neuen Meisters, Hermann von Brüggenei, genannt Hasenkamp, im J. 1586. Als nach der Gasterei auf dem Rathhause „einer vom Adel“ und ein „Kaufgeselle“, wahrscheinlich aus der Gesellschaft der „schwarzen Hölle“, dem Fürsten zu Ehren auf dem Markte ein Rennspiel übten, und der Bürger den Edelmann herunterstach, verdroß solcher Unglück den Adel dermaßen, daß man nach bösen Worten „vom Beber rüdte“, des Meisters Friedegebot nicht beachtete, dieser vergeblich „seinen Hut vom Kopfe, das Brod vom Tische unter das rumorische Volk warf“, bis denn der Bürgermeister, nachdem er Gildenstuben und Bierhäuser hastig verschließen lassen, den morbdrohenden Aufruhr stillte. — Zu Lübeck im J. 1478 machten fürstliche und ritterliche Gäste das halbschreckende Kunststück, erwärmt vom Gelage im Löwenstale (Löving), vollgerüstet bei Fackelschein zu turnieren, und darauf im Harnisch zu tanzen, nachdem sie ihre schweren Hengste „die hohen Stufen hinauf getrieben“. —

Mit dem Verlauf des XV. Jahrhunderts, welches die

9. May. Scheidewand der Stände schroffer aufgeführt, trennten sich <sup>Erren-  
nung all-  
gemeiner  
Luftbar-  
keiten.</sup> auch bei sonst gemeinsamer öffentlicher Luft die Patrizier und Rathsverwandten von den mittleren und niederen Volksschichten. An die Stelle der fröhlichen Raifahrten früherer Jahrhunderte war das exklusive Raigräventhum getreten, und verwischten sich innig zusammengehörige Vorstellungen, indem die Kaufleute, „seßhaften“ Krämer, und die „Fahren- den“ (Landkrämer) ihre abgesonderten „Papagoyenge- sellschaften“, die faustfertigen Handwerker dagegen ihre Schützenbrüderschaften bildeten, beide jedoch zeitgemäß mit kirchlichen und den Interessen des gemeinen Lebens durchdrungen. Schon gegen Ende des XIV. Jahrhunderts hatte das Raifest den Charakter einer allgemeinen „Waffen- musterung“, den namentlich preussische Städte durch den Flugen Meister Winrich überkommen, eingebüßt; statt dessen finden wir in allen hanfschen Städten von Livland bis nach Schleswig und nach Flandern, bis tief in Mitteldeutsch- land hinein, das Raigräventhum als die Hauptluftbar- keit der Rathsfähigen. Der Reihenfolge nach mußte derjenige Rathsherr, welcher den Raikranz im vorigen Jahr empfangen, bei Beginn des Raimonats oder um Pfingsten, begleitet vom ganzen, geharnischten Rathe „auf dem besten Rosse“, unter Ruß und wehendem Stadtbanner, in Feld und Wald hinaus, um den „Rai einzuführen“, oder „einzureiten“. Wohlhabende Bürger, die Adlerleute des Gewandhauses, welche einen Klepper und blinkenden Harnisch besaßen, ver- mehrten den stattlichen Zug, den ein schöner Knabe im besten Schmucke gleichfalls zu Pferde eröffnete, von Raths- dienern geführt. Was draußen im Walde, der Bedeutung des Kampfes gemäß, geschah, wissen wir nicht; wohl aber trug auf der Rückkehr jener Knabe einen blumendurchwirkten Laubkranz als Siegeszeichen auf einer Stange, oder über

die Schultern geschlungen, und geleiteten die Bürgermeister 9. Kap. den neuen Maigräben, alles Gefolge mit grünen Zweigen geschmückt. Mit Weib und Kind und ganzer Sippschaft der Rathsfähigen am Nachmittage und Abende auf dem grünen bekränzten Rathhause oder im Artushofe vereinigt, verbrachte man den Tag bei einfacher Bewirthung des Maigräben mit Bier und Ingwertuchen, später auch mit Wein und leckeren Gerichten, unter Spiel und Tanz. Dieses Gastgebot war eine von den mancherlei „Rösten“, mit <sup>Rösten d. Rath.</sup> welchen ein junger Rathsherr sich bei seinen Genossen abfinden mußte, ein „Einkauf“ in den Rathsstuhl und dessen nießbare Aemter, welcher den Neuling veranlaßte, seines Aufwandes möglichst in seiner Amtsführung sich zu erholen, und dadurch häßliche Klagen „gemeiner Bürgerschaft“ hervorrief, die nicht mit Unrecht argwöhnte, „der Stadt Sackel müsse das Gelage der Herren bestreiten.“ Seinem Ursprunge nach ein sinnvoller Ehrenvorzug vor anderen Mitbürgern, ward das Maigräbenthum, wegen des unerläßlichen Aufwandes, zeitig eine Last, so daß schon im J. 1474 zu Straßund ein Rathsherr, dem vorjahrs der Kranz gebracht war, durch eine Reise auswich, aber als Flüchtling heimgeboten, der alten Beliebung nachkommen und obenein 60 M. Buße erlegen mußte. Schon im J. 1514 ließen sich die Aldermänner des Gewandhauses von Straßund vom Maigräbenthume befreien. —

Um mit dem Patriziat fertig zu werden, erwähnen wir noch, daß der i. J. 1487 vom Kaiser Friedrich III. bestätigten „abligen“ Gesellschaft der Birkenbrüder, — deren frommen Zusammenkünfte zu St. Katharina wir kennen, und deren Feste, bei abliger Gespreiztheit, der städtische Spielgräve und der „Schalksnarr“ nicht fehlten, — in allen Städten bald strengere, bald minder abgeschlossene,

9. Kap. erste Gilden zur Seite standen. So namentlich in Danzig, mit patrizischen Vorrechten unter Einfluß des polnischen Adels; weniger in Königsberg und Elbing, obgleich auch dort als alleinbefugte Gäste der Junkerhöfe unterschieden; in livländischen Städten, besonders in Riga und Reval, mehr kaufmännisch als die „löbliche Gesellschaft der Schwarzenhäupter“ hervortretend, und in noch nachweisbaren „Schwarzenhäupterhäusern“ flüßberechtigt; so auch in Bremens Rathskeller und „Schütting“. Selbst in rheinisch-westfälischen Gemeinwesen, so wachsam die Zünfte, — mit Ausnahme Dortmunds, wo eine Rieherzeche in wahrer Bedeutung sich als „Gesellschaft auf dem Weinhaufe“ begriff, — hatte ein Junkerthum sich anmaßungsvoll von der Gemeinde losgelöst, wie die Salz-Junker zu Soest auf ihrer „Rumenei.“ Am Rhein und in westlichen Städten, wo, wie zu Köln, noch im vorigen Jahrhunderte an wohlgesehene Gäste bekannte Silbermünzen mit der Handschrift: „Bibite cum hilaritate“, als „Rathszeichen“ zum Besuch des Rathsweinhauses gereicht wurden, war Wein das Getränk der bevorzugten Bechelten; Bier dagegen überall in wendischen und benachbarten Seestädten, wie die Trinkordnungen beweisen, welche, in guter Laune verfaßt, ehrbareucht und Sitte überwachen sollten, Völlerei und Unflätereidagegen, als gemeinsame Unarten aller Stände des damaligen Deutschlands, nicht bannen konnten. Selbst Lübeds berühmter Rathskeller war ursprünglich nur „mit Hamburger Seebier belegt“, bis den Bierzapfen „Mosel-, Rhein- und spanischer Wein“ verdrängte. Denn der hanstische Norden galt als Heimathland Gambrins, „Erzkönigs und Erdenfers des Bierbrauens“, und Limbeds Name war überall in solcher Ehre, daß z. B. Hamburgs „Emesle hus“ zu prunkenden Banquetten

Junker-  
gesell-  
schaften  
in ande-  
ren Städ-  
ten.



bei Anwesenheit von Königen dienen durfte. Gelegentlich aus dem Mißfallen eines fürstlichen Gastes in Lübeck (1478) erfahren wir, daß „ehrbare“ (patrizische) Frauen ihre Schleierklappe benutzten, um unerkannt im Rathskeller sich götlich zu thun. —

Als zweite bürgerliche Sonderheit schlossen sich gesellig die eigentlichen Kaufleute, die Seefahrer, auch die Landfahrer zusammen, und bildeten, abgesehen von der Waffenübung, welche vom Leben des reisigen Kaufmanns untrennbar, und neben ihren mehr kommerziellen „Gilden“, die Papagohengesellschaften, überwiegend zum fröhlichen Lebensgenuß, freilich nie auch ohne den kirchlichen Anhalt. Die Stadt Wismar verstand noch im J. 1375, alle Bedeutungen des Festes zu vereinigen, wie denn hier ein Patriziat sich nicht recht aufschwingen konnte. Um Pfingsten jährlich versammelte sich die Papagohengesellschaft, die „bedderen Lüde“ (biedern), mit dem Rathe im Kompagniehaufe, zog, zwei Rathsdienner voran mit dem geschmückten Knaben, den alten „Vogelkönig“ zwischen den Bürgermeistern, den Ratgräben zwischen den Schaffnern, hinaus vor das lübische Thor, und am Abend nach dem Schließen mit Frauen und Jungfrauen zum Tanz nach dem Rosengarten, dergleichen der deutsche Bürger, wie an des Rheins milden Geländen, so auch an der vandalschen See und beim eisigen Reval haben mußte. Nach so harmlos poetischem Genuß gab der König, welcher den grünen Pfittich, den der deutsche Weltfahrer früh kennen gelernt, mit der Armbrust von der Stange geschossen, seine „Röste“ (i. J. 1379 nur eine Lonne Bier mit Kuchen), und wurde durch die Rathsherrn, die Könige und den alten Ratgräben der künftige Ratgräbe erwählt. — Später ging der Name Papagohengesellschaft allein auf die Kaufleute über, ohne das kirchliche Gepräge zu verlieren, das sich besonders als „Lobten“

9. Kap. Beliebung“ in gesellschaftlichen Vigilien und Seelmessen Fund that. — Solche Gilden, welche alljährlich den „Papagoyenbaum“ aufrichteten, gab es bald in allen österlingischen Städten, sicher auch im Westen. Vom Ursprünglicheren hatte die „Landfahrercompagnie“ zu Kostock sich schon weiter entfernt, ein Verein von Krämern, welche seit 1466 den Kostocker Pfingstmarkt besuchten. Als fromme Brüderschaft zu Ehren der h. Dreifaltigkeit bei den Dominikanern gestiftet, „weil sie wegen ihres unfläthen Wandels und gefährlicher Reisen oft den Gottesdienst versäumten und deshalb treuer Vorbitter bei Gott besonders nöthig hätten“, gewannen die andächtigen Gesellen bald päpstlichen Ablass, eifrige Messpriester und Mitglieder aus allen Landen und Ständen. Sie besaßen ein eigenes Gelags- und Schießhaus, das sie am Pfingstabend reich mit Laub und Blumen schmückten, den glücklichen Schützen dagegen, welcher beim Papagoyenschießen der Armbrust noch bis 1580 sich bediente, mit einem Ringe oder silbernen Wecher beehrten. —

So knüpfte der norddeutsche Kaufmann, überall heimisch, überall auch die gewohnten Bande zur Lust und männerehrenden Geselligkeit. Wie die verschiedenen „Fahrer“ daheim ihre Gildehäuser, ihre Messaltäre, — auch, als Bürger indgemein, ihre Kalande hatten, in welchen sie zur gesellschaftlichen Zeit besonders fromm der verstorbenen Brüder gedachten, hinterdrein aber, nach dem Vorbilde ihrer Seelsorger, Tage und Nächte hindurch schmauseten und zechten („Kalanderten“); — fanden sie, als Seefahrer von der Fastenzeit bis nach Martini außerlandes, die Landfahrer auf den Wegen von Nowgorod bis Brügge noch länger, überall auch die gesellige Lust des Bogelschießens und derben Sinnengenuß. —

Wenden wir auf die dritte Gliederung des hanstischen

Staats, auf die Handwerker, so war ihnen zwar fast <sup>9. Kap.</sup> überall mißlungen, gesetzlichen Theil am Regimente <sup>D. Hand-</sup> zu nehmen; gleichwohl aber hatte ihre persönliche Stellung <sup>werker.</sup> Günstiges vor den meisten unhanfischen Orten voraus. Die fliegende Partei erkannte die Unentbehrlichkeit der Zünfter, welche draußen der Hanse Lob und Nutzen durch fleißige, mustergültige Arbeit förderten, daheim die Mauern der Vaterstadt, die Wege des Kaufmanns durch ihre Käufe schirmten. Denn das innere Aufgebot bestand ja zumelst aus Zünftern, welche darum als recht eigentliche Schützen und Schützer mit ihren Waffen sorgsam sich übten, und ihre Bruderschaften bildeten, die, verbunden mit kirchlicher Andacht zu erwählten Heiligen, wie dem h. Sebastian, dem h. Franciscus, bald als älteste „Totenbeliebung“, bald als auserlesene „Bürgerwehr“ erschienen, bald am fröhlichen Pfingstschießen, unter ehrenvollem Wettstreit um die ausgesteckten Kleinode, sich bethätigten, und im Freien, oder auf ihren Schießplätzen, in den „Gemeindegärten“, bei Bier und anderen guten Dingen sich und ihre Weiber erlustigten. Diese Tage trugen wohl früh den allgemeinen Charakter eines Volksfestes, und traten an die Stelle jener wunderlichen, halb romantischen Gral- und Grölspiele, in denen Magdeburgs und Braunschweigs gemischte Bevölkerung sinnbetäubend sich ergötzt hatte. Erst eine spätere Zeit verpflanzte den Gebrauch des „Glückstopfes“ aus dem inneren Deutschland in den Norden; auch die großen, in alle Nachbarschaft ausgeschriebenen „Schützenhöfe“, die Frei- und Gefellenschießen, sind mehr im südlichen Niedersachsen, in Westfalen, in Schwung gekommen. Oft diente ein zur rechten Zeit vom Rathe hanfischer Städte den Zünften angesagtes Preisschießen, Unzufriedene, Verdroßene mit den regierenden Herren aus-

9. Kap. zuspöhen. So zumal die streitbaren, unruhigen „Gaffeln“ in Köln, denen i. J. 1496 „ein weiser Rath“ den festesten friesischen Dörsen als Kleinod aussetzte. Traulich schmauften die Schützen und viele vornehme Bürger gemeinsam, als einer von der Gesellschaft vom „Güldenem Horn“, aus der Goldschmiedegaffel, den Vogel abgeschossen. — In allen Hansestädten überhaupt bedingten Bürgerehre und Waffenfähigkeit sich so gegenseitig, daß in Wahrheit z. B. die Danziger noch spät an ihrem neuen Schießhause die Inschrift setzen konnten: „Der so zu Danzig will ein guter Bürger heißen, Muß beyds auf Kaufmannschaft und Waffen sich befleißigen.“

Freiheiten der  
Handwerker.

Wenn auch in politischer Beziehung die Seestädte ihre Handwerkszünfte unter Vormundschaft hielten, und die „Morgensprachherren“ deren Versammlung überwachten; so gönnten sie ihnen doch wohlthätige, gewerbliche Freiheit, und unternahmen in gewerbepolizeilichen Dingen, ohne Berathung der Alderleute, ungern Veränderung der Rollen. Man duldete in der Zeit politischen Argwohns sogar, daß die Genossen einzelner Zünfte aus allen benachbarten Gemeinwesen Gewerksparlamente abhielten, wie die Mäcker von Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg i. J. 1507 zu Wismar, und die Schmiede derselben wendischen Städte anderswo; auch die Schneider zu Rostock, nach dem bekannten Schwanke Lyll Culenspiegels von Köln. War die gesellige Lust der Handwerker auf ihren Gildebäusern sogar etwas Gebotenes, — wie es z. B. in einer alten Rolle der Schröder (Schneider) hieß: „alle die hier arbeiten um Lohn, sollen hier trinken auf Pfingsten mit der Gesellschaft; am Tage nach der Malzeit, wenn die Glocke zwölf schlägt, soll ein jeder Geselle zu dem Hause sein, mit einer jungen Frauen, die ehren-

Gewerksparlament.

Buntpiele.

werth ist, bei Strafe eines Pfundes Wachs"; — so weit- 9. Kap.  
eiferten bei gewissen festlichen Anlässen die Gefellen mancher  
Zünfte in Erinnerung der tollsten Laune. Die Schuhknechte  
und Schneider zu Lübeck, wie anders die Schmiede, tanzten  
um Pfingsten unter wunderlicher Geberde den gefährlichen,  
altgermanischen Schwerittanz, als Meister in scharfen  
Waffen, die sie nie ablegten; anderwärts führten die Meh-  
ger, wie in Königsberg, vor Fastnacht den buntgeschmückten  
Ochsen um, oder trugen eine mehrer hundert Ellen lange  
Bratwurst mit schmachtstem Gefüllsel, an bunten Bän-  
dern reihenweis über den Achseln; als Seitenstück die  
Bäcker eine ebenso riesenhafte Bregel. Auf den „Rösten“  
der Vier großen Ämter in Lübeck ging es gar herrlich her,  
und wartete der Spielgräbe mit „Trummen und Pfeifen“  
auf, gleich wie bei den Gelagen des löblichen Schonenfahrer-  
kollegiums und den abligen auf der Clausburg. „Dop-  
peln“ (Würfeln) war überall verboten; eine unserer Städte  
eigenthümliche Belustigung bot, wie hie und da an der  
Ostsee ein Mittel ding zwischen Willard und Kegelschub noch  
steht, die „Pilkentafel.“ —

Aber dem helleren Bilde des Volkslebens hanftischer Städte müssen wir Züge gegenüberstellen, welche den rauhen Sinn, die leider nothwendige Grausamkeit der lübischen Themiß, die Gewöhnung und Lust des Volks an ungeschlach-  
ten, barbarischen Dingen, endlich fast gänzlichen Mangel an jedem feineren, sittlichen Gefühle darthun. Die peynlichen Gerichte der lübischen Städte übertrafen an unmenschlichen Strafurtheilen alle deutschen Schwestern, die selbst nach der Carolina Braun erregen. Der Scharfrichter mit seinen „Schobanden“ (Henkersknechten), — denen bis in das späte Reformationszeitalter das Begraben aller ehr-  
lichen Bürgerleichen, denen nicht Bestattung in Kirchen

Dunkle  
Seiten d.  
Volks-  
lebens.

Peinliche  
Gerichte.

9. Kap. zuſtand, ganz unbefangen oblag, als wenn ihr verachtetes Geſchäft noch Theil habe an der tiefmittelalttrigen Würde des Frohnen, des Richters, oder des Frelichöffen weſtfälſcher Gerichte, — hatte in Lübeck ein gar einträgliches Amt. Denn in wendischen Seestädten lautete auch für geringe Verbrechen der Spruch auf Tod. Sie köpften nicht allein ſelbſt mit dem Schwerte, oder „mit der Diele“ (dem Fallbeile), radbreckten, hängten, verbrannten, ſtäupten, oder folterten kunſtmäßig die Verſtockten, geleiteten die Verurtheilten an den Raaf (Pranger) oder zum Steintragen, und ſchoren unehrlichen Frauen das Haar, um es an den Pranger zu nageln; ſie ſotzen auch, nach altem lübischen Brauch, den Falſchmünzer in Del, und „költen“, zur längeren Qual des hochſtrafbarſten Verbrechers, das ſiedende Gebrodel mit kaltem Waſſer „up“! Sie begruben arme Weibsbilder, die an geringfügigen Dingen ſich vergriffen, lebendig, da ſie ihres Geſchlechts wegen nicht an den Galgen gehängt werden konnten; ſie vollzogen die, unbegreiflich aller Zucht und Ehrbarkeit hohnſprechende Strafe für des Ehebruchs Ueberführung in einer ſo ſcheußlichen Mactheit, daß, ſänden wir nicht ausdrücklich dieſelbe in ſpäteren ſchwediſchen Geſezbüchern wieder, wir jenen Artikel des lübischen Strafrechts für einen „Schreckenberger“ halten möchten. Wurde zwar nicht, wie in faſt allen Städten des deutſchen und romanischen Mittelalters, das edelhafte Unweſen der Frauenhäuſer vom Rathe mit ſo naiver Väterlichkeit begünſtigt und geſchützt, ſo bildete man es doch in großen und kleinen Orten auf das Unbefangenſte. In Lübeck blieben nur einige Hauptgaſſen ausgenommen, in welchen (ſeit 1478) feile Weiber nicht wohnen durften; ſonſt war den „Amphen“-Häuſern, wie man ſie zum Beweiſe fremden Urſprungs nannte (1460), die weite

Duſung  
d. öffent-  
lichen Un-  
zucht.

übrige Stadt unverboden. Sa Rostocker Speculanten führten 9. May. so schändliche Waare auch wohl auf die schonischen Wittenlager über See!

Um so widerwärtiger gemahnt uns dergleichen öffent- <sup>Wider-  
sprüche.</sup> liche Sittenlosigkeit, als gleichzeitig ein verschämthuernder Buntgeist Unehlichgeborene nicht allein aus dem Handwerksverbände, sondern selbst aus dem Genuße hanfischer Vorrechte ausschließen wollte; daß man zu Lübeck von gefallenen Mädchen das „Sinkengeld“ als Buße einzog, und anderseits doch wieder so aller ehrbaren Sitte absagte, daß man dem jungen Brautpaare als unschwer zu deutendes Symbol einen lebendigen Hahn ins Bett reichte. Unzüchtigkeit erging sich ohne Scheu am hellen Tage; die Kleidung junger Gesellen, kurz abgeschnittene Wämser und beleidigende Nacktheit gewährte keinen Anstoß, während man wiederum bei der „Brutlacht“ junger Wittwen einen „höhnenden Grael“ vor der Thüre erhob, und eine gewisse Sittenstrenge darin affectirte, daß vor der Hochzeit der Bräutigam unter lärmender Ruff auf einem bestimmten, vierkantigen Steine ausstehen (den Steingahnd thun) mußte, um seinen und der Braut guten Keumund zu erhärten. —

Ohne Anmuth, ohne Wit, ganz ungeschlacht und <sup>Sat-  
nachts-  
lust.</sup> gemüthberhärtend waren in unseren Städten großentheils auch die Fastnachtslustbarkeiten. Zwar mochte das Schautheufellaufen etwas ähnliches sein, wie der „Scheupart“ in Nürnberg; aber was war unerfreulicher anzusehen, als wenn in Stralsund der „Ragentriller“ mit der angenagelten Rabe kämpfte, die er „todtbeißen“ mußte, um vom Bürgermeister den Ritterschlag zu erhalten (!), oder wenn in Köln und Stralsund arme Blinde auf dem Markte, in beschlossnem Raume, das vom Rathe preisgegebene Schwein schlügen, wobei denn der Jubel aufs höchste stieg, wenn die



2. Kap. Behauerungswürdigen mit ihren Leulen, statt dem Schweine, sich einander zu Leibe gingen.

Rüssen theils so düstere Erscheinungen, die uns, wie das „Fahrecht“ und unzähliges Andere, in den lübschen Reichthümerthümern begegnen, theils so barbarischer, wilder Gesinnung, so ungeschlachte Rohheit, Völlerei, Mißhandlung Schwächerer, und jene arge Versündigung an der Menschwürde, die im hanfischen Volksleben, auf dem Kaufhose zu Bergen und sonst überall sich darstellt; zum Schluß berechnen, daß der spätere Geist des deutschen Kaufmannsstaates keinen Einfluß auf Veredlung der Sitte, auf Erhebung des Gemüths ausübte; schlagen wir selbst, als prunkende Werkheiligkeit, nicht zu hoch an, daß der hanfische Kaufherr, nachdem er in schnöder Gewinnsucht, zur Verarmung ganzer Völker und zur Unterdrückung aller Concurrency, Reichthümer aufgehäuft, halb zur Sübne, halb aus Ehrgeiz und auch des ständischen Vortheils willen, jene Zahl von Wohlthätigkeitsanstalten, die „Reichen Hospitäler“, Bicarten, Hospaltäre, Seelbäder, Mariengärten, Almosenspenden und Armenhäuser in allen unseren Gerstädten stiftete; so leuchtet vollends ein, daß Wissenschaft, wahre Humanität und Künste, so fern sie nicht der äußeren Nothdurft oder der bürgerlichen Eitelkeit dienten, ihre Wohnstätte nicht vorzüglich in Hansastädten aufschlugen. Das lübsche Recht und die lübsche Bürgerverfassung, im XIII. Jahrhundert Wohlthaten für das unterdrückte Geschlecht, erwiesen sich, in ihrer Fortbildung stehen geblieben oder starr festgehalten, im XV. und XVI. Jahrhundert als schwachvolle Keffeln. Zwar hatten Lübeck, Braunschweig und andere Gemeinwesen, dem Clerus zum Trost, früh Schulen errichtet; diese beschränkten sich jedoch nur auf die trivialsten Lehrgegenstände, wenn auch das hanfische Latein

Verhältniß  
mit han-  
fischer  
Kultur  
zur Hu-  
manität.

vielen Kaufleuten geläufig sein mußte. Zwar vernahmen wir, <sup>9. Kap.</sup> daß Köln, Rostock, Greifswald, Hamburg und Stettin Universitäten oder höhere Bildungsanstalten stifteten; es waren aber die Gründer zur Zeit entweder im hanfischen Eifer erkalte, oder dem praktischen Bedürfnisse zugewandt, welches besonders Kenntniß des römischen Rechts verlangte. Endlich führten jene Bildungsanstalten, Köln nicht hieher gerechnet, bis auf die Reformation ein nur kränkliches Dasein, und die gelehrten Rechtsfreunde, Syndici, die Doctoren der Rechte, im allgemeinen vom Kaufmann auf Contanten ungern gesehen, hatten ihre Welt- <sup>Rechts- gelehrte und Aerzte.</sup> heit gewiß im Auslande geschöpft. Aerzte und Apotheker erwähnt schon das XII. Jahrhundert, aber sie waren wohl nie in Salerno oder in Montpellier gewesen, und ergänzten sich, wie in Bremen (1499) noch unter einer Rolle mit ihr begriffen, aus der stolzen Gunst der „Barbiere und Bader“, die in Lübeck wegen der Befugniß des Aderlassens, Schröpfens und Haarascherens beim Reichskammergericht zu Speier 91 Jahr mit einander processirten und endlich, „tapfer verblutet und geschoren durch ihre Anwälte,“ ein Urtheil „der Richterledigung“ heimbrachten.

Von anderen Geistesbestrebungen mochte die Geschichtsschreibung, wie in Lübeck, Bremen, Braunschweig und in den preussischen Ordenslanden, einige Gunst erfahren. Doch ging kaum die Fortsetzung der lüblischen Rathschronik über den engeren Kreis der Stadtgeschichte hinaus, und wenn sie auch die Handl der Tärken, der Kirche und der fernern romanischen Staaten einschaltete, hatte sie keineswegs die Geschichte der hanfischen Städte in ihrer großartigen Zusammenhangtheit begriffen. Dem Mangel einer deutschen Geschichtsschreibung, — von der lateinischen reden wir nicht — welche die lebendigen Bände des Volkslebens aufst, begegnete in unseren Handelsstädten das „historische

9. Kap. **Volkslied**'' niedersächsischen Idioms. Wir finden in den  
 Boefle in  
 den  
 hanse-  
 städten, wendischen Handelsorten keine kunstfertigen Meistersän-  
 ger, keine Singschulen; die Liebe zur altdeutschen Sage  
 oder zur romantischen Boefle war erstorben; das Harte-Boß  
 im Flandernfahrer-Hause zu Hamburg bewahrt die letzte  
 Spur jener Lust an fremder Dichtung. Ueberhaupt zeich-  
 nete sich die Elbstadt vor den hanftischen Schwestern durch  
 geistiges Streben aus, wie wir denn den Hamburger Dom-  
 dechanten, Albert Eranz, Doctor der Theologie und des  
 canonischen Rechts (gest. 1517), nächst dem älteren H. Cor-  
 nerus als geistig hervorragendsten Bürger osterlingischer  
 Städte jener Zeit begrüßen. — Das historische Lied wählte  
 jedoch nicht, wie bei den Eidgenossen, als episches Ganze,  
 die ruhmreichen Kämpfe der Hanfa zum Gegenstande; die  
 behagliche Volksmuse suchte Befriedigung in verben, morali-  
 schen Kernsprüchen, zumal in der reimweisen Ueberlieferung  
 spöttischer Ereignisse und, wie wir schon gesehen, in fo-  
 mischer Verherrlichung einzelner Abenteurer und Räuber.  
 Von sogenannten „Mysterien und Passionspielen“ ist aus jener  
 Zeit nichts überkommen; dagegen haben die Schwänke Till  
 Eulenspiegels, reimlos und frei erzählt, unserem hanft-  
 schen Norden so ausschließlich angehört, wie der Pfaff  
 vom Rahlenberge, Reidhart Ruch und Marculf den Ober-  
 deutschen, und hat des Schalks Geburtsort, Knechtlingen im  
 Elm bei Braunschweig, so wie sein Grabstein zu Rölln  
 eine tiefe Bedeutung, mangelt gleich, auffallend, ein platt-  
 deutscher, also heimischer, Druck seiner Geschichte. —  
 Dahin müssen wir schließlich noch erwähnen, daß die ur-  
 alte germanische Thierfabel so recht innerlich der prakti-  
 schen Lebensansicht der hanftischen Bevölkerung zusagte, und  
 daß nicht allein der unübertroffene Weltspiegel, wie ihn  
 zuerst Willem die Ratoc im flämischen Deutsch kunstreich

aneinander gefügt, den Niedersachsen früh ergözte, sondern <sup>2. Kap.</sup> die Uebersetzung des Meister Reinhart als „Reinke de <sup>Reincke</sup> <sup>Buch.</sup> Voss“, sei es durch Henrik van Almar, oder durch Nicolaus Baumann, als schönstes Gemeingut niederdeutscher Bunge gilt und gegolten hat. —

Zur Vervollständigung des Bildes, welches wir aus der gleichmäßigen Blüthenperiode der Hanse entwarfen, müssen wir zum Schluß noch Einzelnes über die Verkehrsmittel und über das hansische Schiff hinzufügen. —

Der kaufmännische Briefwechsel war nur kurz, platt- <sup>Mittel</sup> <sup>des han-</sup> <sup>fischen</sup> <sup>Ver-</sup> <sup>kehrs.</sup> deutsch, und wurde durch mündliche Mittheilung, auf Treu und Glauben, vereinfacht. Postverbindung mangelte dem deutschen Reiche vor dem ersten Versuche R. Maximilians I.; laufende Boten scheinen von Lübeck und Hamburg nach Flandern und anderwärts unterhalten zu sein; am liebsten war man selbst zur Stelle, und deshalb immer unterwegs. Kunstausdrücke der italienischen Buchhaltung kannte der Hansemann noch nicht, wenn er auch genau genug seine „Rechnung aufmachte.“ Von der Art des Verkehrs auf den vier großen Kaufhöfen und auf Schonen ist gesprochen: ein allgemeiner hansischer Münzfuß schien entbehrlich; doch haben die nächstbelegenen wendischen Seestädte, zuerst Lübeck und Hamburg, dann auch mit Lüneburg und Wismar schon im Jahre 1412, wie mehrmals später, Münzvereine geschlossen, während am Rhein der kölnische, in Preußen und Livland ein besonderer Fuß galt. Wechsler und Goldschmiede erleichterten die Auswechslung fremder Münzen. Das Wechselgeschäft konnte nicht ganz unbekannt sein; doch noch Bankwesen und Papiergeld, so wie die Zahlung nach Warren edlen Metalles, das nur aus Böhmen, Ungarn, dem Harz, Silber besonders aus dem Erzgebirge, in unsere Prägstätten gelangte. An

a. Kap. Gleichheit von Maß und Gewicht ward überwiegend nur im Bezug auf Färingstonnen, zinnerne Kannen und Laffen gedacht. In den Niederlanden scheint man die ersten Affecuranzanstalten, doch ohne Nachahmung an andern Verkehrsorten, erfunden zu haben. Das See- und Schiffsrecht zu handhaben und zu bessern, blieb eine Hauptaufgabe der Hansestage. —

Schiffsbau.

Die Größe der Handelsfahrzeuge hatte im XV. Jahrhundert ungemein zugenommen; schon seit d. J. 1412 baute man bis auf 120 Lasten Tragbarkeit. Die Bauart blieb noch dieselbe; über tiefen Raum erhoben sich ungeheuerlich und thurmgleich die Kastele. Die Anwendung des Bugspriets mit seinen Vortheilen lehrt schon die englische Seefahrt; das „Gäuslein“ oder die „Bussole“ leitete die Pfade des hanfischen Schiffers auf der Ost- und Nordsee schon vor den Engländern. Ein merkwürdiges Zeichen der Ueberlegenheit ist, daß die niederdeutsche Bezeichnung für alle 32 Striche der Windrose in die Sprache aller schiffsfahrenden, westlichen und nördlichen Nationen überging.

Die Namen der Schiffe, welche sich noch nicht bestimmt gattungsweise unterscheiden lassen, wie im XVI. Jahrhunderte, der Blüthezeit hanfischen Schiffbaues, waren noch immer nach Engeln, Heiligen; eine Ausnahme macht die „Bunte Kuh aus Flandern“, welche über dreißig Jahre hindurch die See besuhr. Gemeinhin führten jetzt schon die einzelnen Städte ihr Wappenbild an ihren Fahrzeugen. Aber ohne eine allgemeine Flagge war die „Flote“ der Osterlinge, keines Volkskammes, sondern kaum eines Ungeads von Städten, von aller Welt gefürchtet. —

## **F ü n f t e s   B u c h .**

**Vom Utrechter Frieden bis zur Auflösung der „Gemeinen Hanse“  
und der Anbahnung des „hanseatischen“ Bundes.**

**Vom J. 1474—1669.**

---

### **Erstes Kapitel.**

**Thellweises Sinken der Hanse beim Verfall ihrer Ehre. Kaufhof zu London. Verhältniß der Hanse zu K. Christian I. und zu K. Johanns Anfängen. Silbeshemer Fehde und politisches Verhalten der Städte zum Reich. Drohende Veränderungen in Flandern und den Niederlanden. Maximilian, Herzog von Burgund und römischer König. Fall des Kaufhauses zu Romgorod. Islands Gefahr. Der Heermeister Wolter von Plettenberg. Unionshandel. Wechselvolle Fehde der wendischen Städte gegen König Hans. Friede zu Ralswiek, J. 1512. Tod K. Hans. Christian II. Vom J. 1474—1513.**

Nachdem unsere Erzählung die „Gemeine Hanse“ auf hoher Fluth begleitet und getreu alle Anfechtungen, Unwetter und Abenteuer der Fahrt, ihre Erfolge ausführlich berichtet; das Leben der kühnen, klugen Gesellschaft mit seinem Glanze und seinen Schattenseiten geschildert hat; kommen wir zu der Zeit, in welcher die Stürme verhängnisvoller auf einander folgen, tödtliche Meeresstillen und Gegenwinde die Muthigsten ermüden; Selbstvertrauen und Einheit das Völkchen verläßt, und endlich das weiland so stolze, hochgeordnete, so tapfere Schiff auf Untiefen hängen bleibt und als werthloses Wrack den Wellen preisgegeben wird. —

**1. Kap.** **Plan der Erzählung.** Indem wir überall schrittweise die Thatfachen darlegten, welche auf so klägliches Ende hinwirkten, unterlassen wir, von vorn herein die Ursachen des Verfalls r ä s o n n i r e n d zusammenzustellen. Wie es ergötzlicher und gemüth-erhebender war, den allmäligen Aufschwung des deutschen Kaufmannsstandes, seine Sieghaftigkeit zu vergegenwärtigen, werden wir, fertig mit der Schilderung des letzten Widerstandskampfes einer so gewaltigen Natur, die Lebensgeschichte des Siechens, der peinlichen letzten Lebenshoffnung möglichst abzukürzen bemüht sein. —

**Der Stahlhof bis 1617.** Im Behagen des Ueberwinders richtete der Kaufmann nach dem Vollzuge des Utrechter Friedens in seinem lieben Eigenthume sich ein, dem stattlichen Stahlhofe, mit allem, was als Erweiterung im Lauf der Jahrhunderte zur ursprünglichen Schildhalle erworben war. Aber schwer hielt es, durch Ausgleichung mit den königlichen Böllen zum Genuß der ausbedungenen Entschädigungssumme zu gelangen; unter dem tragischen Wechsel der Dynastien auf Englands Throne blieb wohl ein Theil jener Schuld ungetilgt. Die gedemüthigten Kölner, gedrängt, ihren Frieden mit den übrigen Hansestädten herzustellen, beschickten bittend den Tag zu Lübeck, Pfingsten 1476, erreichten aber, nach vergeblicher Verwendung des Kaisers Friedrich, erst auf der Versammlung zu Bremen (September 1476) eine nähere Verständigung. Ungeachtet die Hanse dem Könige die Wiederaufnahme der Verstoßenen noch in demselben Jahre gemeldet, konnte doch erst ein Vergleich i. J. 1478 den Zwist wegen der von Köln wieder zu erstattenden Gelder und Stahlhofgeräthe erledigen.

**Sorgen des Komp. tot.** Zur Einheit mahnte die grimmige Gewaltthat, welche englische Kaufleute aus Bristol und Hull sich in Island an den Hanzen erlaubt, und ähnliche Unbilden, welche die



Bremen an Englands nächsten Küsten erfuhren, und mach- 1. Kap.  
 ten die Oberleitung Lübeds um so wünschenswerther, wel-  
 ches in Folge eines hanfischen Beschlusses die Originalien  
 der Freibriefe zu sich forderte. Strenge Anordnungen zum  
 Schutze der königlichen Zölle genügten indessen kaum in  
 einer Zeit, als nach König Edwards Tode (1483), nach  
 der Ermordung seiner Söhne und dem Falle des scheußli-  
 chen Richard III. (1483) unter Heinrich VII., des ersten  
 Tudors, kraftvoller Regierung die Handelsseifersucht der  
 Engländer heftiger ausbrach. Schon vor der Schlacht bei  
 Stoke (1488), in welcher deutsche Landsknechte, geführt  
 von Martin Swart, fliehender einem Opferlinge, dem Tudor  
 lange den Sieg zweifelhaft machten, erließ K. Heinrich VII.  
 ein sehr beschränkendes Verbot wegen der Ausfuhr unge-  
 schorener Lächer; ein Vergleich zu Gunsten der Hanfen hat  
 gewiß stille Opfer nöthig gemacht (1491). Als darauf  
 des Tudors Spannung mit König Maximilian I. die Sper-  
 rung alles Verkehrs nach Flandern und den burgundischen  
 Häfen dem englischen „Abventurer“, zum Vortheil des  
 hanfischen Zwischenhandels, allen Genuß jenes Kaufschages  
 raubte, steigerte sich die Erbitterung der Tuchbereiter,  
 Gewandhändler und Krämer zu London und ihrer brod-  
 losen Arbeiter, im Frühling 1493 bis zum Versuche,  
 den Stahlhof zu stürmen; nur mit Mühe gelang es den  
 Kaufleuten, die Eindringlinge wieder hinauszumwerfen, sich  
 zu vertheidigen, bis der Mayor von London mit Be-  
 waffneten herbeikam und die Urheber des Tumultes in  
 den Tower führte. Allerlei innere Unordnungen, Verfall  
 der strengen Zucht der jungen Gesellen; Ueppigkeit und  
 unkluger Prunk; ja Fälle solchen Ungehorsames, daß selbst  
 ein Alderman der Gansa entsagte und unter englischen  
 Schutz sich begab, machten neue Statuten wie i. J. 1506

1. Kap. unerläßlich, und führten auch wohl zu dem Beschlusse, die Hallen durch Kunstwerke zu geben, den Aufenthalt in der Residenz durch gesellige Freuden zu verschönern, um auch durch solche Mittel die mündlichen Bewohner zu fesseln und für Genüsse in der verführerischen Stadt zu entschädigen. Neue Bestätigung der alten Rechte und Freiheiten des „Kaufmanns von Almannien“ und frohlichere Stimmung des englischen Volkes leitete die behutsameren Fremdlinge in Heinrichs VIII. launenvolle und tyrannische Regierung, in eine Periode, in welcher die Folgen der größten Begebenheit der Handelsgeschichte, der Entdeckung Amerikas, vor allem dasjenige Volk umbilden mußte, welches am schnellsten jene Erweiterung des mercantillischen wie des geistigen Daseins begriff. —

Aufstand  
der wendischen  
Städte.

Während es noch so heiter am Kaufhose bei der Thymse aussah, war über die wendischen Seestädte vielfaches Drangsal hereingebrochen, wankte das mühsam gestützte Gebäude in Brüche, und sank der Hof des h. Peter zu Nowgorod in Trümmern. Die schwächliche hanfsche Ertrandspolitik, welche besonders Herr Heinrich Rastorp dem Vororte empfahl, konnte nicht länger behauptet werden. Gehorsam dem Gebote des Kaisers, obgleich, wie still einverstanden, Nachbarkürsten, wie der schlimme Gerhard von Oldenburg, Bremens und Hamburgs schadensfroher Gegner die Sicherheit der Meerstraßen verhöhnten, schickte die Reichsstadt Lübeck 600 stattlich gepanzert und gewaffneter Reiter, mehr als ihren matrikelmäßigen Anschlag, zum Reichsheere (Sommer 1475), um den vermessenen Karl von Burgund von der Bezwingung von Neuss abzuhalten. Solche Treue versöhnte den Kaiser, der, im geheim durch König Christian I., seinen Gast, erbittert, sonst den hochfahrenden Städten Uebels gönnte.

Reichs-  
händler.

Hamburg, zum Reichstuge eingeladen, gedachte gleich ehrs- <sup>1. Kap.</sup>  
eifrig seiner Reichspflicht zu genügen, ward aber durch  
des König-Herzogs tödtliche Verwundung darin beirrt.  
So böser Argwohn ob vieler Fürsten Praktik beschlich die  
Gemüther, daß Hamburg eifriger an Wall und Graben  
baute, Lübeck sein inneres Holstendor vollendete, und daß  
i. J. 1477 auf einer Tagesfahrt zu Bremen, Lübeck, Ham-  
burg, Lüneburg mit den sächsischen und westfälischen Stäb-  
ten, vierzehn an der Zahl, einen engeren Bund auf sechs  
Jahre gegen Ueberfall abschlossen. Köln scheint darin <sup>Köln im</sup>  
aufgenommen, und verglich sich auch wegen seines selbst- <sup>Bunde.</sup>  
ständigen Versuches, vom Stapel- und Schoszwange in  
Brügge sich zu entfreen, immer abgefondert von der oster-  
lingischen Politik, und den abfälligen Friesen und Hollän-  
dern näher getreten, eben da nach dem Talle Herzog Karls  
des Kühnen (1477) der junge habsburgische Feld, Mari-  
milian, als Gemal der burgundischen Erbin Maria, eine  
Neuzeit für die Niederlande, leider nicht zu Gunsten  
einer deutschen See- und Handelsmacht, her-  
aufzuführen begann. So unruhig die flandrischen, seelän-  
dischen, holländischen Städte beim Wechsel der Herrschaft,  
fanden hanftliche Sendboten dennoch Mittel, den Stillstand  
mit jenen gefährlichen Nebenbuhlern wenigstens zu erstrecken  
(1477), und gewannen durch den Habsburger im Jahre  
1480 und 1481 Bestätigung ihrer Rechte. Als jedoch <sup>Verfall</sup>  
die Brüggelinge, des burgundischen Zwanges ledig und <sup>Brügges.</sup>  
begierig nach der alten Freiheit, angeflacht durch Frank-  
reichs Ludwig XI., den Wöner der Hanfa, gegen Maximi-  
milian sich empörten, den Vormund ihrer Landeserbin,  
den erwählten römischen König, gar in gefängliche  
Gast legten (Februar d. J. 1488), und ein Reichsrachekrieg,  
nebst den wildesten innern Wirren, wie nur jemals die

1. Kap. Niederlande zerrütteten; mußte der Handel aus dem morderfüllten Brügge sich verziehen, und finden wir, auch in Folge der Auflösung innerer Ordnung am Kaufhose zu Brügge, während der Hafen von Sluys ein Staubstaat geworden, die frühern Häden des hanfischen Verkehrs in Antwerpen wieder aufgenommen. Maximilian, der inzwischen den deutschen Kaiserthron bestiegen, und Mariens Sohn, Erzherzog Philipp, seit dem J. 1494 Regent der burgundischen Provinzen, knüpfte dann, bei sichtbarem Verfall des havenlosen Brügges, vermittelt seiner Heirath (1496) mit der Erbin Spaniens und der neuentdeckten Welt, den Aufblühen Antwerpens. Großmarkt an das herrlich erblühende Antwerpen; dessen Großhändler, rasch in den Umschwung des neuen oceanischen Verkehrs eingegangen, und mit Lissabon in unmittelbare Verbindung getreten Venedigs halbtausendjähriges Monopol mit Asiens köstlichen Waaren zerschnitten, zumal auch ihre machtlosen deutschen Gäste und deren altmodisch-beschränkten Handelsgeist bald verspotteten. Jener verhängnißvolle Ehebund trennte endlich in seinen Folgen das erweiterte Niederdeutschland für immer von der gemeinsamen Mutter. —

Die Ostsee- linge zur Zeit der Entdeckung Amerikas. Die andere Halbscheib der Erdkugel war entdeckt und in ihrer unermesslichen Wichtigkeit für den Weltverkehr bereits errathen, während unsere Hanse, im Ostseebecken und im deutschen Meere eingesperrt und festgehalten mit zäher Kraft danach rang, den Lohn mittelalteriger Mühen, die bescheidene, ärmliche Beute des skandinavischen Nordens sich nicht entziehen zu lassen. —

Christian I. letzte Politik. Gegen sein Lebensende hatte König Christian I. immer klarer mit dem Gedanken sich vertraut gemacht, die deutschen Handelsgesellschaften in seinen Landen aufzuheben, oder den fremden Kaufmann wenigstens zu zwingen, in

die dänische Hilfe zu treten. Die ertraglose **Schonen-**<sup>1. Kap.</sup>fahrt war wegen erhöhter Zollforderung schon i. J. 1479 unterblieben; damit die wendischen Seestädte nicht des Unionskönigs rebellische Unterthanen in Schweden unterstützten, erwirkte Christian vermittelt des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg einen kaiserlichen Befehl an jene, mit den Schweden allen Verkehr abzubrechen, und ein Burschreiben zu demselben Zweck an den König von Polen und den Meister von Livland, um auch Danzig, Riga, Reval, Dorpat und „anderen Städten“ gleiche Fesseln anzulegen. Schwedens Untergang als eines selbstständigen Staates war beschlossen, auch die Bevölkerung seiner Hauptstädte bedroht, wiederum in der Hälfte ihres Rathes, „zum großen Schimpf und Nachtheil des gemeinen Mannes“, Fremde dulden zu müssen, was der Reichsverweser jüngst (1470) abgeschafft; Holstein und Stormarn, mit Einverleibung der „herrenlosen“ Ditmarschen, zu einem Herzogthum erhoben (im Jahre 1474), verstärkten die Einheit der Herrschaft Christians; der Adel in demselben, mit Beirath unserer Städte, seiner ehemaligen Bundesfreunde, war gedemüthigt: da bereitete der Tod am 22. Mai 1481 alle so tief angelegte Entwürfe.

Aber Christians I. Pläne überkam sein Sohn Hans,<sup>2. Hans, Unionskönig.</sup> schon seit 1474 „Erwählter König von Dänemark, von Schweden und Erbe von Norwegen“. Schien zwar die Gefahr vermindert, indem Hans Schleswig-Holstein mit seinem Bruder Friedrich theilte (1482), gewiß zur Genugthuung der zu Kiel bei dieser Staatshandlung gegenwärtigen Sendboten; so trat doch auch Schweden der Wahl-Handveste bei (1483), und war die erdrückende Union wieder vereinigt, während die deutschen Nachbarn, als seien alle heiligen Sagen verfallen, frechen Raub, selbst das

1. Kap. **Strandrecht** wieder übten. Herzog Magnus von Mecklenburg, im Zwist mit den Rostockern wegen der beabsichtigten Erhebung der St. Jacobskirche in ein Domstift, hegte sich zwar durch schändliche Mißhandlung Schiffbrüchiger den Bund der sechs Seestädte auf den Leib (1483); aber zugleich schwächten die mörderischen Thaten der Rostocker, welche, bange für ihre Freiheit, am Tage der Einweihung des Domstifts (14. Januar 1487), sogar den Propst erschlugen und die Hochschule zur Auswanderung zwangen, den engeren Zusammenhalt der wendischen Conföderation vom Jahre 1486, in welche auch Sten Sture, schwedischer Reichsvorsteher, als neues Haupt des unzufriedenen Volks, Aufnahme gefunden.

**Hansische Thaten in Sachsen.** War der wendische Städtebund unter schwankenden Dingen gelockert; der Hansetag zu Lübeck im Juni 1487 genöthigt, gegen Rostock die Strafe der Verhänfung bei Gewalt gegen den Rath zu erneuen; hatten gleichzeitig die pommerischen und mecklenburgischen Städte an Bogislaw X. den entschlossensten Vertreter neuer Fürstenpolitik zu bekämpfen; so offenbarten gleichzeitig die Gemeinwesen des oberheidischen Viertels die kräftigste hansische Haltung. Hildesheim, vom habgierigen Bischof Barthold von Landsberg durch die Anmuthung einer Bierziese beunruhigt, sah sich von dessen Helfer, Herzog Wilhelm von Braunschweig, mit der Sperrung aller Landstraßen bedroht (Januar 1485), und wandte sich, da solcher Fall ein unzweifelhaft hansischer, zunächst als Quartierstadt zum Beistande an Braunschweig, welches seit dem „Großen Briefe“ vom J. 1445 entschieden demokratische Bestandtheile ge-

Hildesheim  
beunruhigt  
bedr.

Dem hansischen Brauche getreu, versuchten, zu Braunschweig beisammen, als nächstgeseffene Schwesterngemeinden,

Soßler, Göttingen, Hannover, Nordheim, Einbeck und 1. Nov.  
 Braunschweig, — das einst so mächtige Galle vermiffen  
 wir in so ehrenhafter Sache; im Bürgerzwiste, durch den  
 Erzbischof Ernst von Sachfen i. J. 1479 hanfischer Be-  
 fähigung beraubt, mußte es jedem Bündnisse entfagen, —  
 gütige Mittel. Als solche nichts verfingen, verbanden fich  
 fämmtliche Zufammengehörigen, Soßlar, Magdeburg, Braun-  
 fchweig, Lüneburg, Hildesheim, Göttingen, Stendal,  
 Hannover und die „andern“, mit einigen Bifchöfen und  
 Grafen Weßfalens zu einer Abwehr- und Angriffsliga  
 (Auguft 1485), und thaten dem Belfen und feinem Schütz-  
 linge, dem Kirchenfürften, in zwei Jahren fo namhaften  
 Schaden, daß den Hildesheimern alle Freiheiten ungeschmäl-  
 lert gelaffen werden mußten. — Jona Dant hat dann Hil-  
 desheim, im Auftrage des Bundes, in den J. 1492—  
 1494 die Braunschweiger gegen die Herzoge wacker fchrit-  
 ten geholfen. —

Aber was am Harz im einzelnen gewonnen war,  
 ging auswärtö hundertfach, ja taufendfach verloren.  
 So hoch mögen wir nicht anfhlagen, daß Roftock, als  
 aufrührifche Stadt nur im geheim von der Hanfa unter-  
 füpft, im Sommer 1487 den Herzog Magnus und beffen  
 Bundesgenoffen gegen „Bürgertrag“, den Pommer  
 Bogislaw X., vor feinen Thoren und in feiner Hafen-  
 fefte Warnemünde faß; daß die wichtige wendifche See-  
 ftadt nur durch Lübeds muthigen Entfchluß vor Verfenkung  
 ihres Hafens bewahrt wurde, während Stralfund, einge-  
 fhüchtert, fich still verhielt, aber dennoch das Maß fürft-  
 lichen Jorns bald voll machte; daß endlich im J. 1491  
 Roftock, unter blutiger Reaction, zu feinem Nachtheile  
 mit dem Landesherrn verfühnt wurde. Bald erreichte  
 ein entfeßlicher Schlag den nordöftlichen Kaufhof und



1. Kay. entzog der Hansa eine Quelle jahrhundertlanger Verelkerung.

Livland u. d. Hof zu Nowgorod u. den Roskowiten bedroht. Wir wissen, daß Iwan (III.) Wassiljewitsch (I.), der Czar von Moskau, i. J. 1471 Nowgorod zuerst unter seine Gewalt gebeugt, aber den deutschen Gästen, so hart sie beschädigt sein mochten, den Verkehr noch gestiftet. Im J. 1477 hatte noch Bernhard von der Borg, Heermeister in Livland, mit zahlreichem Volke die nächsten russischen Provinzen geschreckt, und die Vorstadt von Pleskow ausgebrannt; aber warnend verkündete der Chronist von Lübeck den nahen Fall durch der Roskowiter Uebermacht (1477). Denn gleichzeitig war wiederum unfluger Hader auch im livländischen Ordensstaate ausgebrochen; wie früher zwischen der Geistlichkeit und den Rittern, jetzt auch um den Besitz der Stadt Riga und des Bischofsstuhls Dorpat. Rigas Erzbischof war i. J. 1479 unterlegen; aber dem lauernden Czaren die Möglichkeit gezeigt, auch Herr seiner Geslabe und Bezwingen der uneinigen Anstiedler zu werden. Ein Fall Nowgorods. zweiter Zug, im J. 1479 (1478) unternommen, hatte bereits der Volksherrschaft an der Wolchow ein blutiges Ende gebracht; eine fremde „schändliche“ Bevölkerung wohnte, statt der einheimischen, deutschen, welche asiatischen Brauchs mit Weib und Kind über unwirthliche Gegenden zerstreut war, in den verödeten Gassen; die große Glocke verstummte auf immer, welche sonst die Bürger des Freistaats zur Versammlung gerufen. —

Darauf hatten russische Kriegsvölker die Süßigkeit der Beute im Gebiete von Narwa, ja in dem von Kellin geschmeckt, weshalb schon i. J. 1481 die sechs Seestädte sich gedrungen fühlten, den livländischen Gemeinwesen durch eine Handelsabgabe für die Fahrt nach jener Küste Beistand zu leisten. Im Jahre 1488 gingen Sendboten der

Hansa, welche zur Befreiung der russischen Kaufleute <sup>1. Kap.</sup> ein Pfundgeld zu Reval angeordnet, sobald sie im J. 1487 von Dorpat die Kunde erhalten, „die alten Freiheiten des Hofes von Nowgorod seien unter Kreuzhaffung auf 20 Jahr bestätigt“, nach Livland, um vorsorglich neuen Zwist zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu schlichten. Denn dieser, blind gegen alle Zeichen der Zeit, hatte im J. 1483 einen zwanzigjährigen Stillstand mit Iwan III. geschlossen, war aber dessen ungeachtet bei Trepden seinen geistlichen und bürgerlichen Gegnern, den „Nigischen“, unterlegen. Seit dem J. 1492 erhob sich, Narwa gegenüber, mit hohen und dicken Thürmen Iwanowgorod, — „die russische Narwa“, um die äußerste Vorhut deutscher Sittigung im Nordost todt zu ängstigen.

Am 5. Juni 1494 tagte die Hansa wieder einmal <sup>Friede mit Aug. land.</sup> zahlreich, der Angabe nach 72 Städte (?), in Bremen über allerlei laufende Geschäfte, verbot vorsichtig die Segelation nach den Orkney- und Faröerinseln, untersagte den Bergern die Fälschung des Stoffsches, und war überwiegend aufmerksam auf die flandrisch-englischen Wirren, weshalb man Hamburgs berühmten Doctor Albert Gromb, den ersten hanfischen Syndikus, abordnete, zugleich um mit dem Admiral Karls VIII. Königs von Frankreich, des Gönners der Hansa seit seinem Regierungsantritt, wegen der Sicherheit der See zu vereinbaren. „Unter Friede“ galt mit den Moskowiten; aus Lübeck waren vornehme Großhändler, selbst ein Brömse, ein Warendorp, ein Plestow, ein Stiten <sup>Ueberfall des Kaufhofs zu Nowgorod.</sup> am Hofe zu St. Peter. Da überfiel der Zar am Laurentzstage (10. August) oder am Lambertustage (17. September) „ganz ungewarnt, wider alle Billigkeit“, alle deutschen Kaufleute, welche zu „Naugarden lagen“, ließ sie greifen, „ihnen Hosen und Schuhe ausziehen, und sie in

1 Ray. faule Thürme werfen.“ Hof und Kirche zu St. Peter wurden durch die Czarischen Beamten geschlossen, hanfische Waaren, welche man auf viele hunderttausend Goldgulden anschlug, so wie die sämmtlichen Hof- und Kirchengeräthschaften, die Glocken und silbernen Kleinodien, ja die Braupfanne von St. Peter und die zinnernen Kannen, wanderten nach Moskau. Deutsche Nachrichten wissen von 49 ansehnlichen Kaufleuten, welche so unverschuldet die Strafe gemeiner Verbrecher betraf, und nennen nicht allein Seestädte, wie Lübeck, Hamburg, Greifswald, Reval und Dorpat, und, als seeverkehrend, Lüneburg als Heimath der Unglücklichen, sondern auch Münster, Dortmund, Unna, das winzige Bredersfelde bei Bremen, Duisburg, Eimbeck und Duderstadt. War ja doch aus alter Zeit der westfälische Verkehr nach Livlands Städten, den Häfen Nowgorods, während Kriegsgetümmel zwischen Schweden und Russen die Nawa und Narwa versperrte, so lebhaft betrieben worden daß man noch im XVIII. Jahrhundert zu Riga vornehme Wirstuben von „Münster“ und von „Soest“ benannte. —

Anlaß d.  
That?  
Dänemark?

Hanfische Nachrichten behaupten ferner, die Ursache eines so abscheulichen Vertragbruchs sei beleidigter russischer Nationalstolz gewesen. Die „Revalschen“ hätten kurz vorher einen Russen als Falschmünzer nach lübischen Rechte zu Tode gesotten, einen zweiten, der bei einer „Strenge“ (?) auf unnatürlicher That beschlagen war, nach „geistlichem“ Rechte verbrannt, und nicht allein dem drohenden Czaren die Auslieferung so strenger Richter verweigert, „da Stände und Städte sich verpflichtet, lieber alle Noth zu erleiden, als sich in solche Dienstbarkeit der Russen zu begeben“; sondern auch verlauten lassen, „den Czaren selbst in dieser Art zu bestrafen, falls sie ihn bei gleichen Lastern ertappten.“

Geben wir auch persönliche Gereiztheit des Czaren <sup>1. Ray.</sup> zu; so mochten Habsucht und despotisches Gelüste, keine fremde Berechtigung, nur gleichmäßige Knechtung in Nowgorod zu dulden, an jener That Theil haben; endlich aber auch bestimmte politische Gründe. Die Seestädte unterstützten die schwedischen Reichsvorsteher in ihren Kriegen gegen Dänemark und gegen die Russen; Czar und Unionkönig waren in gleichem Interesse; deshalb hatten Ivan und Hans am 3. Novbr. 1493 einen geheimen Vertrag geschlossen, sich gegenseitig gegen ihre Feinde, namentlich gegen Sten Sture, „den schwedischen Thronräuber“, und dessen Helfer, unzweifelhaft die Hansen, beizustehen; wie denn Lübeck später die Dänen öffentlich beschuldigte, das Verderben des Kaufhofs von St. Peter eingeleitet zu haben. —

Nicht gering war das Schrecken, als die Städte den Fall von Nowgorod vernahmen. Eine Gesandtschaft, welche mit Fagen sich in das unheimliche Reich gewagt, „um wenigstens die Freiheit der Gefangenen und die Herausgabe ihrer Güter zu bewirken“, richtete nichts aus; im dritten Jahre endlich erledigten neue Unterhandlungen den Rest der ausgeplünderten Unglücklichen, bis auf die Geißeln, ihres Kerkers (1497). Indessen keiner dieser Nowgorodfahrer sollte die Heimath wieder erblicken. Am 29. August 1497 zu Reval von ihren Freunden „mit Pfeisen und Trummen“ an Bord geleitet, kamen alle am 14. September im Ungewitter jämmerlich um. — Zu Wiedererneuerung der Freiheiten des Hofes war für jetzt keine Aussicht, obgleich noch zwei <sup>Stück</sup> <sup>Stand des</sup> Häuser, das Gothische und Deutsche, geblieben zu sein scheinen; eine dritte Gesandtschaft im J. 1498 mied das wilde Kriegsgetümmel und unterhandelte in Narwa vergeblich mit den Russen, welche noch immer die Auslieferung jener Richter forderten, die unseligen hanfischen <sup>russischen</sup> <sup>Verlehrs.</sup>

1. Nov. Weiseln in Moskau mit dem Tode bedrohten, unbefriedigt, daß man hantlicher Setts alle gefangenen Russen längst freigegeben, und selbst zu Reval und Dorpat den Moskawiten eigene Kirchen einräumen wollte. — Als Folge so leidiger Dinge merkten die Seestädte alsbald Abnahme des Verkehrs überhaupt, besonders aber, wie Stralsund, Verfall des Tuchhandels.

Mit so großartigem Beispiel mongolischer Regierungsgesetze beschenkte vor 370 Jahren das noch junge Sparenthum die deutsche Welt, und begann systematisch das freiere, deutsche Wesen in seinen äußersten Ausströmungen zu bekämpfen, während unsere Bürger kühnlich das heilsame Werk begrüßten, dessen Grund König Maximilian I. schaffenden Geistes auf dem Wormser Reichstage gelegt hatte. Am 7. August 1495 wurde der „Ewige Landfrieden“ und die Errichtung des „Reichskammergerichts“ verkündet, drei hundert Jahre nach der „Sanctionierung des Faustrechts“ durch den Ritterskaiser Friedrich Rothbart! Widerspruch gleich dem Wesen eines großen Theils des Adels und der Fürsten jener Reichsgesetzgebung noch zu schneidend, um schnelle Geltung zu erlangen, und genoß erst der Spätenkel einige Frucht derselben; so mußte doch die „Gemeine Hanse“ noch mehr an binneländischen Kräften verlieren, indem bei strafferer landesfürstlicher Ordnung freiere Gemeinwesen nicht mehr Relz und Bedürfnis fühlten, durch Anschluß an den Bund sich selbst sicher zu stellen. —

Ein hohes Glück für Livland war, daß auf den halbtunglosen Meister Johann Freitag von Loringhofen schon im Juli 1494 der preiswürdige Ritter aus Westfalen Wolter von Plattenberg folgte, welcher die in Parteiung zerplütterten Kräfte der deutschen Kolonisation zu-

EWIGER  
Land-  
frieden  
und das  
Reichs-  
kammer-  
gericht.

Wolter  
von Platten-  
berg,  
Meister  
in Liv-  
land.

sammendrängte, und, ohne Stütze vom Hochmeister von Preu- <sup>1. Nov.</sup>  
 ßen, vom römischen Könige und von den deutschen Fürsten  
 zu erlangen, endlich im J. 1498 vom Hansatage zu Lübeck  
 nur auf Hülfe vertröstet, die letzten Siegestage der deut-  
 schen Bildung über die Barbarei des Ostens herbeiführte.  
 J. J. 1501, als die Gebiete von Narwa und Dorpat durch <sup>Siege ge-  
 gen die  
 Russen.</sup>  
 neue verheerende Einfälle der Russen gelitten, war offener  
 Krieg unvermeidlich, und überwand (Anfang Septembers)  
 bei Maholm in Estland das Ordensbanner den zehn-  
 fach stärkeren Feind, vornemlich in Folge trefflicher Mann-  
 zucht und Bewaffnung, so wie des Gebrauchs der Feuer-  
 gewehre. Schon bereit zur Belagerung Pleskows, wurde  
 das Ritterheer durch Mangel und Krankheit zurückgerufen,  
 und sah den erbitterten Czaren noch im Spätherbst inner-  
 halb der deutschen Grenze. Gegenseitige Verwüstungszüge  
 wechselten im nächsten Jahre, bis im Sommer 1502 der  
 Meister zum entscheidenden Schlage alles, auch die Bischöfe,  
 begeisterte, mit 15,000 M. südwärts von Pleskow rückte,  
 und am See Smolin den an Zahl sechsfach über-  
 legenen Russen durch unübertroffene Tapferkeit, zumal der  
 „eisernen“ Landsknechte, den glanzvollsten Sieg abrang  
 (13. September). Ein Frieden, welchen Iwan III., seine  
 Rache verschleibend, im nächsten Herbst (1503) abschloß,  
 sicherte, später erneuert, für ein halbes Jahrhundert die  
 Ruhe zwischen Estland und Rußland. Iwan starb im J.  
 1505, und erst sein Enkel, Iwan Wassiljewitsch II., nahm,  
 gestärkt durch europäische Waffenkünste, und durch Unter-  
 jochung entlegener Länder, den Kampf gegen die, innerlich  
 umgestaltete, sich selbst verrathende, verlassene deutsche Kolon-  
 isation wieder auf. — Der hochgelobte Meister hatte zu  
 seinen Thaten keine andere Hülfe, als theure Söldner  
 aus dem Reiche gezogen; ja Danzigs selbstsüchtige Kauf-

1. Kap. Herren scheuten nicht den schändlichen Gewinn, dem grimmigen Feinde der Deutschen Schießbedarf zuzuführen!

Theil-  
nahmlo-  
sigkeit d.  
deutschen  
Reichs.

Ein Antheil am Schatz des „gnadenreichen guldernen Jahres“, welchen Herr Bolter i. J. 1506 zu Rom gegen die „ungehuren, vorbobgen“, fegerischen und „afgessneden“ Ruffen, ihre „ungläubigen Beipslichter“, die „Tatarn“, erwirkt, mag nicht eben viel erbracht haben, wenn auch ein gelehrter Doctor mit Briefen in niederdeutschen Landen umherzog, und solche zumal „hochgeachteten Gliedmaßen der Gesellschaft von der Hanse“, wie den Bürgern von Soest überreichte. —

Siegten unter Plettenbergs Führung, bei schmählicher Theilnahmlosigkeit des Reichs, noch Bestandtheile der hanfischen Welt so ruhmvoll; so mußte fast gleichzeitig ein freiheitsmuthiges deutsches Völkchen ohne die bundesverpflichteten Seestädte gegen den gemeinsamen Feind den Todeskampf bestehen.

Die Dita-  
marschen  
und die  
Dänen-  
könige  
oldenburg-  
ischen  
Stammes.

Nach schleppenden, trugvollen Unterhandlungen mit Sten Sture, dem schwedischen Reichsverweser, hatte König Hans, ungeduldig, mit Hülfe der „Großen Garde“, einer heimatlosen deutschen Landsknechtsgesellschaft, welche, die Geißel der Völker und Werkzeuge fürstlicher Willkür, aus Maximilians I. und Brundäbergs Schule hervorgegangen war, im J. 1497 die schwedische Nation zur Anerkennung seiner als gesalbten Königs gebeugt, da die Seestädte mit ihrer dem Sture angelobten Hülfe sich nicht blicken ließen, wie wohl sie anderseits den Verkehr mit des Unionskönigs „Rebellen“ nicht aufgaben, und ihren Rauffahrern Orlogschiffe beigesellten. So war die Union wieder hergestellt, als dem durch mancherlei wirre Gedanken geplagten Könige einfiel, in Verbindung mit seinem lauernden Bruder, Herzog Friedrich, die Ditmarschen unter seinen Fuß zu bringen.



König Christian I. hatte den gleichgültigen Kaiser Friedrich III. 1. Kap. vermocht, das neue Herzogthum Holstein mit den „herrenlosen trogigen Bauern dabraußen an der Nordsee“ auszustatten (1474). Sene altfreien tapferen Bauerschaften erkannten aber seit Kaiser Friedrich Rothbarts Tagen den Erzbischof von Bremen als „Herrn“, und waren im XV. Jahrhundert, nach wilden, geschlossenen Thaten, in einen wohlgeordneten, entschieden adelshfeindlichen Staat zusammengetreten. Den Werth eines unabhängigen, so tapferen Volksstammes im Rücken der Unionslande, ermaß der hanstische Vorort. Als Bundesfreunde seit 1468 unterließen daher die Lübecker nicht allein, die kaiserlichen Gebothbriefe den erschrockenen Nachbarn zu insinuiren, sondern brachten auch das träge Reichsoberhaupt durch die Vorstellungen „vom unbeugsamen Rechte“ der Ditmarschen und von der Gefahr, „die reichsfreie Stadt könne bei befürchtetem Blutvergießen vom Reiche abgedrungen werden“, auf andere Gedanken. Am kräftigsten aber half den Ditmarschen die Berufung an den Papst, so daß König Christian, nach mancherlei Wendungen, mit Titel und Wappen sich begnügte und auch über diesen Plänen hinwegstarb.

Seine Söhne, König Hans und Herzog Friedrich, fühlten sich nicht gedrungen, ungeachtet der Kaiser im J. 1481 den Handel vor sein Gericht entbot, den Titel abzulegen, weil keine Zurücknahme des Lehns erfolgt war. In ihrer Unsicherheit hatten deshalb die Ditmarschen im Jahr 1493 das zehnjährige Bündniß mit Lübeck erneuert, auch die Städte Lüneburg und Hamburg hinzugewonnen. Da entspann sich im J. 1496 wegen des eben entstandenen hanstischen Fischlagers auf Helgoland ein Streit mit Herzog Friedrich als Grundherrschaft, betheiligten sich die Ditmarschen hastig an der Fehde und beschworen in Folge ihrer festen

1. Nov. Angriffe, nachdem die Städte vergeblich Vermittlung geboten, im Winter des Jahres 1499 — 1500 ein schweres Unwetter über sich, „die gehassten Bauern“, herbei, eben als ihre Brüder, die hochalemannischen Eidgenossen, dem römischen König Maximilian einen schimpflichen Frieden abgenöthigt. Zum Mißgeschick verscherzten unsere Nordfachsen durch unbesonnene Hitze auch die Freundschaft der Hamburger, so daß diese der „Großen Garde“, welche die Brüder Hans und Friedrich gemiethet, um die Dänemarschen zu zwingen, den Elbpaß bei Eicklingen öffneten. Schlimmer noch war, daß auch Lübeck und die anderen Städte, auf dem Tage von Segeberg, (4. September 1499) vom Unionkönige gekirrt, ihres zehnjährigen Bundes schwächlich vergaßen. Zwar nahm der römische König die Bedroheten in Schutz; aber seine Briefe fanden keinen Eingang. Da schirmte Gott und die eigene Mannhaftigkeit den kleinen Haufen. Er vernichtete am 17. Februar 1500 bei Hemmingstedt die morddrohende „Große Garde“ — faumt der Hälfte des anderen fürstlichen und adligen Heeres, und brachte mit übergroßer Beute den „Danebrog“ in des nahen Kirchspiels Gotteshaus.

Sieg der  
Dänemar-  
schen über  
die Lü-  
cken und  
Holsten.

Dem Gebote Maximilians, daß in ihrer Stadt offen zu lesen war, „nicht die Waffen gegen die Schützlinge des Reichs zu ergreifen“, hatten die Lübecker nicht ungern gehoramt; jetzt nun kränkten sie den reglosen König durch ihre schadenfrohe Fastnachtstlust, eilten aber mit den Hamburgern herbei, als Hans, geschreckt durch die Künden aus Schweden, ihre Vermittlung suchte und mit den „Bauern“ Stillstand auf unbestimmte Zeit einging. —

Abfall v.  
Schwe-  
den.

Denn auf die Kunde des ungeheuren Mißgeschicks bei Hemmingstedt gährte es alsbald in Schweden; vergeblich schiffte Hans hinüber; Sten Sture, wiederum Reichsvor-

sicher, belagerte Stockholm, und machte sogar des Königs <sup>1. Kap.</sup> Gemahlin auf dem dortigen Schlosse zu seiner Gefangenen (Mai 1502).

Ungezügelter als früher forderte der so mannigfach getäuschte Unionkönig jetzt von den Seestädten allen Bruch des Verkehrs mit seinen Rebellen, und legte hanfische Schiffe mit Beschlagnahme; worauf die Wendischen mit ihren Kriegsschiffen nicht allein die freie Fahrt schützten, und den Dänen das Gleiche in ihren Häfen vergalteten, sondern den Schweden unbedingten Kriegs- und Lebensmittel zuführten.

Des Kardinals Raimund Peraudi, päpstlichen Ablaßverkündigers in Deutschland, Versuch, bei seiner feierlichen Anwesenheit zu Lübeck (Ostern 1503) Frieden zu vermitteln, hatte mindestens zur Folge, daß die Seestädte gegen Zuspätkommen des Schadenersatzes, welchen auch seinerseits Herzog Friedrich, des Königs abgünstiger tüchtiger Bruder, verbürgte, friedlicheres Verhalten angelobten; und daß König Hans den nach Segeberg geladenen Herren von Lübeck das Beste zusagte, falls sie sich für Freilassung der gefangenen Königin verwenden. Dienstfertig nach Stockholm geeilt, erhielten die Lübschen Rathsherren die Zusage vom Reichs-<sup>Schwan-  
kenbe-  
Verhält-  
nisse zw.  
schen dem  
Könige  
und den  
Städten.</sup> vorsteher, jedoch mit ausdrücklicher Randmachung, „nicht aus Furcht vor irgend einer geistlichen und weltlichen Macht, sondern nur der Stadt Lübeck zu Ehren die Gefangene frei zu geben“. Aber statt freundlicher Gefinnung und Dankbarkeit erfuhren die Sendboten, als sie die Königin nach Kopenhagen ehrenbietig zurückgeleitet, schändliche und verächtliche Behandlung, was denn die beteiligten Städte trieb, sich auf einer im August 1503 nach Lübeck anberaumten Tagesfahrt enger zu conföderiren. Da zeigte sich, wie auffallend selbst der hochgelehrtesten Städte Stellung zu den Landesfürsten sich geändert hatte. Bogislaw X., Herzog des

1. Kap. vereinten Pommernlandes, war aus seiner berühmten Pilger-  
Stralsund und Herzog Bogislaw von Pommern. fahrt zum h. Grabe und durch das Reich mit einer Welt  
 von Plänen heimgekehrt, um seinen durch ständische Rechte  
 aufgelösten Fürstenstaat nach süd- und mitteldeutschen Vor-  
 bildern einzurichten (1498). Schon in mancherlei Händeln  
 wegen Zollerhöhung und anderer Neuerung, welche seine  
 „meißnischen Räte“, gewöhnt an die zahmen Zustände  
 ihrer Heimath, dem lebhaften Herren eingerebet; auch der  
 störrigen Stettiner mächtig, die ihm eine Erweiterung seines  
 Schlosses oberhalb ihrer Stadt nicht gönnen wollten (1503);  
 im Unfrieden mit Danzig, dessen abgesagten Befehlern er  
 den Rücken stärkte; gedachte Bogislaw auch mit den Stral-  
 fundern „Abrechnung“ zu halten, zumal sie gegen des  
 Landesherren Bundesfreund, den Unionkönig, hanfsche Ver-  
 bindlichkeiten eingegangen. Darum wollte er hanfschen  
 Sendboten nach Stralsund nicht Geleit geben, weshalb  
 diese in Moskau mit den Danzigern sich vereinbarten. Dann  
 vertheilte er, entschlossen seinen Bürgern ihre „ertrognen  
 Freiheiten abzubringen“, seine Vasallen und Landsknechts-  
 haufen ringsum in den Nachbarorten, und fahndete ohne  
 Absage auf allen Straßen auf Gut und Person der Stral-  
 fundern (Januar 1504). Aber diese, durch solche That aller  
 Verbindlichkeit gegen den wortbrüchigen Fürsten erleidigt,  
 kündigten ihm am 17. Januar Fehde an und schritten  
 ergrimmt zur Abwehr. Der alte Bund mit den Vier-  
 städten war freilich dahin; Anklam verspießbürgert;  
 Demmin verarmt durch Feuerabrunst; Greifswald,  
 höfisch, dem Fürsten zu Willen; aber noch herrschte Ver-  
 trauen auf die anderen wendischen Seestädte. Ohne sich  
 deshalb vom Altbürgermeister Babel Dseborn zügeln zu  
 lassen, rückte der stürmische Haufen junger Bürger, „wie  
 ein gereizter Immenschwarm“, mit Trummen und

Bungen, in der Nacht bis dicht vor Bart, Bogislav's X. <sup>1. Ray.</sup>  
 Hoflager, trieb den Landesherrn zur eiligen Flucht, fiel  
 dann in die Insel Rügen verwüstend ein, und brachte bald  
 den Starrsinnigen und seine hochfahrenden weisnischen  
 Räte zur Erkenntniß. So kam denn schon am 3. März <sup>Sieg der</sup>  
 1504 durch besonnene Vermittler zu Rostock ein Vertrag <sup>Strals-</sup>  
 zu Stande, welcher keineswegs auf Kleinmuth und Nie-<sup>under.</sup>  
 derlage der Bürger deutete. Ihnen blieb das Münzrecht,  
 der Besitz erworbener Lehnansprüche, — doch sollten sie  
 ohne des Fürsten Willebrufe nicht neue Lehnsgüter an sich  
 bringen, — Freiheit vom Zoll zu Dammgarten, und das  
 Zugrecht der Urtheile nach Lübeck in Klagen Einzelner  
 gegen Einzelne; in allgemeinen Sachen des Rath's und der  
 Stadt wollten sie vor dem fürstlichen Gerichte zu Rechte  
 stehen, endlich wegen der Befehdung gegen den Landesherrn  
 bei dessen Eintritt in die Stadt „um Entschuldigung bit-  
 ten.“ — Aber Groll und Mißmuth waltete fortan zwischen  
 dem Landesherrn und den Stralsundern, und vererbte sich,  
 verhängnißvoll für ganz Deutschland, auf spätere  
 Geschlechter.

Inzwischen war Sten Sture gestorben (13. December <sup>Schwedischer</sup>  
 1503), und dessen Sohn, Svante Sture, an seine Stelle <sup>Krieg.</sup>  
 getreten, ohne das gespannte Verhältniß zu König Hans  
 zu lösen. Vielmehr hatten die Hansen, getäuscht in allen  
 gütlichen Mitteln, und i. J. 1505 mit dem herrischen Ge-  
 bote angegangen, „sich entweder der schwedischen Handlung  
 ganz zu enthalten oder für offenbare Feinde geschätzt zu  
 werden“, in Lübeck (Juni 1506) eine neue Conföderations-  
 notul mit den wichtigsten Städten des lübischen, braun-  
 schweigischen und kölnischen Viertels aufgezeichnet, nach der  
 Bremier verständigen Warnung auf Bündniß mit Für-  
 sten, als unzuverlässig, verzichtend. Dagegen brachte König

1. Kap. Hans, in rathloser Verlegenheit, beim Papste den kirchlichen Bann, beim römischen Könige einen Achtbrief des Reichs über „die ungehorsamen schwedischen Stände“ aus (October 1566), was das Verbot alles Verkehrs der Seestädte mit den Mecklern zur Folge haben mußte. Gleichwohl ermaßen die Hansen, unter so unmittelbarer Störung alles Handels, daß doch der dänische der einträglichere sei; nach Segeberg zum Könige entboten, einigten sie sich vorläufig, und schlossen dann am 7. Juli 1567 zu Rysbøping auf Vermittlung der Könige Ludwig XII. von Frankreich und Jacob IV. von Schottland, die Seendoten Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stralsund und Danzig, unter Bestätigung aller ihrer Freiheiten, mit König Hans dahin ab: die Schweden mit „Zufuhr und Ausfuhr“ nicht zu stärken, auch keine schwedischen Güter zu verladen, sondern allerwärts, selbst in Livland beschlagen zu lassen; ja selbst zu dulden, daß ihre Rauffahrer vor dänischen „Anstlegern“ die Segel striehen, ihre Seebriefe zeigen müßten, um Ladung an „Liran, Butter, Seehundspeck, Werk, Häuten als nicht schwedische“, sondern russische (?) und livländische Ausfuhr nachzuweisen! Diese schwachvollen Bestimmungen sollten so lange dauern, bis Svante Sture sich unterworfen, und erwarben den halbtungslosen Seestädten die pergamentene Bestätigung aller ihrer Privilegien.

Ueelnig-  
leit des  
Bundes.  
Danzig. Bereits schien hanstischer Stolz so weit gebrochen, daß man daran dachte, einen „sonderlichen Schutzherrn“ zu wählen. Freilich löseten sich immer mehr altüberkommene hanstische Verpflichtungen. Die preussischen Städte, — unter denen Danzig, das Haupt am höchsten tragend, i. J. 1487 gleiche Zollbegünstigung bei Helsingör forderte, als die wendischen Orte, welche doch seit Jahr-

hundertern mit ihrem Blute solches Vorrecht bezahlten, und <sup>1. Kap.</sup> zum enger Lübeck's unmittelbaren Verkehr mit Holland zu begünstigen fortfuhr, — erwirkten, ihren Bundeschoß nicht zu Lübeck, sondern in ihren eigenen Landen zusammenlegen zu dürfen, weigerten sich auch, ihre westlichen Einfuhrgüter in Brügge, zwischen welchem und Antwerpen die Residenz des Kaufmanns seit Erzherzog und König Philipps Tagen (1498, 1500) hin und her schwante, aufzustapeln; ja es drohete mit den Danzigern offener Bruch.

Mannigfacher Mißbrauch, welchen inzwischen König Hans in Folge des Untersuchungsrechts seinen „Ausliegern“ erlaubte; die frechste Verraubung unverdächtiger Schifffahrt, wie selbst durch schottische Freibeuter im Hafen von Stralsund; Plackereien und Schmälerung ihres Verkehrs, weil die Verbindung mit Schweden gehemmt war, machten den Seestädten den Vertrag von Nyköpung bald leid. Sie brachten Repräsentanten, und klagten endlich über unleidlichen Zwang und dänische Gewaltthat beim „Erwählten römischen Kaiser“. Ungeachtet Maximilian eben in der Stille den <sup>Maximilian I.</sup> berüchtigten Bund zu Kameryd gegen die erste Handels- <sup>und Lübeck.</sup> Stadt der Christenheit, gegen die Republik Venedig abgeschlossen; stand er nicht an, unter d. 20. Februar 1509 zum Schutz des schwedischen Handels den Städten „Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg, Kolberg, Greifswald, Stettin, Ramin (!), Königsberg, Riga, Dorpat, Reval und „sonst allen anderen bei der Ostsee“ bei harter Wöth zu gebieten, dem Könige von Dänemark in seiner vertragsbrüchigen und ungerechten Besetzung Lübeck's nicht zu helfen, sondern dieses vielmehr zu schützen.“ Der hanseatische Krieg, schon das Jahr 1508 hindurch mittelbar, und nicht unblutig geführt, schien um so allgemeiner aufzulobern zu müssen, als der schwedische Reichsrath, geschreckt



1. Kap. durch die gewaltige Rüstung, im August 1509 mit König Hans übereinkam, ihm eine jährliche Geldrente zu bewilligen, und sich sogar bereit erklärte, allen Verkehr Schwedens mit den Seestädten im Falle einer Fehde Dänemarks mit Lübeck abzubrechen. Denn der Unionskönig wollte des Kaisers Gebot nicht dahin gelten lassen, daß dasselbe die frühere Verpflichtung der Hansen aufhob; „keine Gemeinschaft mit den Schweden oder keine Privilegien“, war der Spruch des Hochfahrenden. Darum Bund der Seestädte mit Schweden. legte er den Hansen neue Hölle auf, beschränkte auf Schwedens Bitten die Nichtigewalt ihrer Volgte, und trieb sie so weit, daß sie eine förmliche Conföderation mit dem Reichsvorsther eingingen. Im Herbst 1509 segelte die hanstische Orlogsslotte, 15 Schiffe an der Zahl, einige von 300 Tonnen Lastbarkeit, nach Stockholm, und bekräftigten dort Lübecks Bürgermeister und Admiral im Reichsrathe, unter dem Ausdruck der wüthendsten Dänenfeindschaft von Seiten der Schweden, den Schutz- und Trugbund. Zwar sahen die Lübecker bald die verheerenden Dänen vor ihrer Stadt, Offener Krieg. aber ihr „eiserner Heinrich“, ein plattes Fahrzeug mit einem Verdecke und einer großen Zahl von gegossenen und geschmiedeten Kanonen besetzt, schützte die Trave, und ihre Flotte behauptete die See. Um so widerwärtiger waren dem erhabten Herrscher solche Dinge, weil sein Bruder, Herzog Friedrich, kaltblütig alle Waffengemeinschaft ablehnte, „als mit den Lübeckern über Partelloßigkeit übereingekommen“, und den König sogar nöthigte, auch für seinen Antheil am Herzogthum jener für Lübeck so günstigen Neutralität beizutreten. —

3. 3. 1510 rüsteten die wendischen Seestädte, — die Preußen hatten sich durch Königs Sigismund von Polen — „als alten Beschützer der Hanse“ — Bund mit den Dänen

schrecken lassen, — Hamburg, eben wiederum auf dem Reichs- <sup>1. Kap.</sup>  
tage zu Augsburg „als von Alters reichsfrei“ anerkannt, blieb  
rückhaltig, Greifswald wie Stettin waren willenlos, ja ersteres  
leistete den Holländern, Freunden Dänemarks, in seinem Ha-  
fen Vorschub gegen die Stralsunder, — nicht weniger als 31  
große Kriegsschiffe mit 5000 M.; die Stralsunder allein drei  
wohlversehene mit zwei Barken; Kolbergs Patrizier unter-  
nahmen, ehrenfrig unter Hans Schlieffen, mehrere Kreuzzüge  
auf eigene Hand. So wurden denn die dänischen Inseln,  
wie Bornholm, furchtbar heimgesucht, erlitten aber auch  
hanfsische Kauffahrer unsäglichen Schaden.

Sehen wir Hamburg, als wäre die Sache ihm ganz  
fremd, müßig stehen; die Danziger im gewinnreichen Be-  
triebe der hanfsch-verbotenen Fahrt nach dänischen Häfen;  
so schien neben der Eintracht auch die entschlossene Wehr-  
haftigkeit aus den Osterlingen gewichen. Bezahlte Lands-  
knechte fochten auf hanfschen Schiffen, und selbst Stral-  
sunds berufenen Schiffsführer hüpften ihr Lob ein. Dennoch  
hatte das Jahr 1510 den Seestädten noch Ehre genug ge-  
bracht. Als nun König Hans den Friedenstag zu Rends-  
burg verwarf, auf die Hülfe der Holländer und Westfriesen  
bauend; riefen die Lübecker nochmals alle Schwesterstädte  
zum Kampfe auf, fanden aber nur Wiswar, Rostock und  
Stralsund willig, von denen wiederum Wismar, wegen  
Mangels an Wachsamkeit und Kriegsordnung, schmähllichen  
Nachtheil erlitt. Denn Lübeck und Rostock hatten des  
dänischen Großadmirals Anfall muthig abgewiesen; Stral-  
sund seine Landgüter auf Rügen, welche die Dänen, mit  
Bogislavs Bewilligung, heimsuchten, wenigstens  
mannhaft vertheidigt; Wismar dagegen vernachlässigte, als  
herrsche die größte Sicherheit an der Küste, so heillos alle  
Abwehrmaßregeln, daß es, von zwanzig dänischen Kriegs-

Verfall  
han-  
fscher  
Kriegs-  
sucht.

1. Kap. schiffen überfallen, seine Rauffahrer im Hafen, seine Vorstädte durch Brand einäschete.

Be-  
sehn-  
de  
See-  
kriegs-  
erfolge.

Wie darauf die große hanßsche Flotte, im Juli auf-  
gesegelt, hinter Jasmund auf die langsamen, bequemen  
Hannern vergeblich gelauert, und am 9. August 1511 un-  
weit Bornholm eine Seeschlacht bis in die tiefe Nacht  
bestanden hatte; kreuzten die Lübschen ostwärts, und trafen  
unweit Gela, im Danziger Fahrwasser, ein Geschwader von  
250 holländischen Schiffen, welche sie zwar theils ver-  
scheuchten, theils in den Grund bohrten, theils als gute  
Beute gewannen (besonders Ladungen von Kupfer aus Un-  
garn, welches Augsburgs fürstliche Großhändler, die „Zug-  
ger“, auf der Weichsel herabgeführt), aber bei einem Haar  
mit Danzig, der mächtigsten Ostseestadt nächst der an der  
Trave, in offene Fehde gerietzen. Andere Bundesgenos-  
sen, die Stralsunder, mußten ihre Saumseligkeit empfindlich  
büßen, indem die Dänen sie bei Bornholm überwältigten,  
während die Lübecker in einem zweiten Seegefecht, bei Gela  
(14. August 1511), den Dänen das Admiralschiff, den  
„Engel“, abnahmen, und nicht ohne neuen Ruhm heim-  
kehrten. —

Wohl jedoch der Vorort die Last des Krieges fast  
allein trug, und die während der langen Unsicherheit der  
See und der dreijährigen Fehde durch Freibeuter erlittenen  
Verluste allein auf eine Million G. geschätzt wurden;  
zumal Schweden sich stille verhielt und der gehasste Nie-  
derländer inzwischen sich des Ostseehandels bemäch-  
tigte; thaten die Lübecker den ersten Schritt zur Güte. In  
Flensburg vorläufig über die Bedingungen übereingekom-  
men (November 1511), unterhandelte man weiter, und  
schloß, als Svante Sture am 2. Januar 1512 gestorben  
und Schweden Waffenstillstand wünschte, am 23. April 1512

Grieden  
zu Mal-  
möe.

zu Ralmoe den zumal von Lübeds Rath und Kaufmann-1. Kap. schaft ersehnten Frieden ab.

Nochmals hatten die fünf wendischen Städte die Erneuerung aller alten Privilegien und herkömmlichen Rechte erkämpft, versprachen dagegen nur bis zum Frieden allen Verkehr mit Schweden abzubrechen, und stellten endlich dem Könige eine (nie eingelöste) Schuldschreibung auf 30,000 G. aus, wogegen dieser den Lübedern auch Herabsetzung des Holzes in Schweden auf die Hälfte, sobald er dessen mächtig sei, angelobte.

Wohl durften die wenigen hanfischen Gemeinwesen, welche die gefährlichsten Dinge durch Klugheit und Waffen zu so gutem Ende geführt, voll Selbstgefühls auf ihr Werk blicken, und nach erschöpfendem Kriege eine neue Blüthe ihres Wohlstandes erwarten. Aber König Hans, häufig mehr ein gutmüthiger Volterer und erhiteter launenhafter Schreier, als ein überlegender, nachdrücklicher Feind, starb schon am 20. Februar 1513, nachdem <sup>Tod des Königs Hans.</sup> er, „welcher sein Lebenlang fruchtlos gegen die Hansa gekämpft“, seinen Sohn Christian (II.) auf dem Sterbebette ermahnt, „mit den deutschen Seestädten Friede und Freundschaft zu halten.“

Die Zeichen einer grundveränderten Zeit standen überall lesbar, als Christian II., in einer neuen Schule, nicht ohne Reiz zu blutigen Thaten, erwachsen, um Bestätigung der hanfischen Privilegien angegangen wurde. —

## Zweites Kapitel.

Einfluß äußerer Verhältnisse auf die Hanse. Kaiser, Reich, Fürsten. Neuer Handel. Die süddeutschen Kaufleute. Verfall des Komptors von Brügge. Der Stahlhof bis 1530. Unsicheres Abkommen mit den Russen. König Christian II. erste Pläne gegen die Städte. Versuche zur Hebung des dänischen Selbsthandels. Schlappe Politik der Seestädte. Unterwerfung Schwedens unter Dänemark. Christian II. Ausführung seiner Absichten gegen die Hanse. Gustav Wasa. Der Krieg der Seestädte gegen den Unionskönig. Fall Christians (1523) und dessen Folgen. König Friedrich I. Umbau beider Könige. Wasa und Friedrich I. national-ökonomische Thätigkeit. Erhaltung der Freundschaft. W. J. 1500 — 1531.

Veränderungen  
in der Po-  
litik.

Während die wendischen Seestädte, lau oder gar nicht unterstützt von ihren Bundeschwestern, im Frieden von Ralmö die Fortdauer hanfscher Uebermacht im skandinavischen Norden noch erkämpft hatten, aber erschöpft auf ihre Rechte und ihre alte Politik sich beschränkten; war, unbemerkt von ihnen, die Welt ringsum eine andere geworden. Kaiser Maximilian, der Gesetzgeber, lag, geschwächten Ansehns bei den deutschen Ständen, in wechselvollen Kriegen, immer tiefer in die europäische Verwicklung verflochten, welche die unredliche Liga zu Kameryl zur Theilung der Republik Venedig herbeigerufen; darum ließ er die jüngsten Reichssatzungen wegen des Ewigen Landfriedens und des Kammergerichts offen verhöhnen. Die oberdeutschen Reichsstädte sahen sich durch die Fürsten auf Reichstagen und bei Besetzung des Kammergerichts in die untergeordneteste Stellung zurückgedrängt, und ermangelten alles Einmuths und großen Sinnes. Die kaiserliche Handelspolitik, wenn es ja eine gab, beförderte den engherzigsten Krämerneid; so forderte der Reichsfiscal von den Handelsorten, welche in der Matrikel schon hoch genug angeschlagen worden, ungeheure Böen wegen der verbotenen „großen Handelsgesellschaften“, die sich als Folge des Umschwungs aller Verkehrsverhältnisse im unermesslichen Drange der Neugestaltung gebildet. Wohl hörte man Aeußerungen des Kaufmanns auf Städtetagen, „wolle man sie wie Leib-

eigene behandeln, so thäten sie besser, nach Venedig, nach 2. Kap. der Schweiz auszuwandern, wo man ehrliche Kaufmannschaft nicht beschränke.“ — Schon sann wiederum die „geschlossene“ Landesherrlichkeit auf Nachstellung gegen altgefreite Städte, und drückte zumal die bevorrechteten Landstädte herab, indem die Fürsten über feile Landsknechtsgesellschaften und über zerstörende Geschütze geboten; der Adel, wie die belobten Verlichinger und andere Felben seines Schlages, warf den fahrenden Mann auf des Kaisers Straße nieder und sehdete offen, wie Sickingen selbst gegen Worms, den Sitz der Reichsthemis. In vielen Gemeinwesen war wiederum, bei steigender Geldnoth, der Kampf zwischen Rathsfähigen und Zünften heiß entbrannt, und überhaupt herrschte in allen Ständen ein Unbehagen am Bestehenden, ein Mißvergnügen, ja eine so allgemeine Gährung, daß selbst schon unter dem geknechteten Landvolke die Vorzeichen jenes furchtbaren Bauernkrieges sich meldeten.

Ebenso gingen Norddeutschlands landesherrlichen Städte, <sup>Zustand des han-  
sischen  
innen-  
landes.</sup> in früheren Jahrhunderten, und noch im Anfange des XV., sprudelnde Quellen hanstischer Wohlhabenheit, unter Besteuerung, Gesetzgebung, unter dem Verbote der Berufung an auswärtige Schöppenstühle, unter Ausdehnung der fürstlichen Regalien, Münzbeschränkung, polizeilicher Aufsicht, ihrer politischen Unbedeutenheit mit raschen Schritten entgegen. Wohl waltete in ihnen größere Ordnung, aber auch ertöbende Willkür von oben herab. — Wenn kurz vorher prahlerisch noch von 72 bis 73 Schwestern der Hanse geredet wurde, sank die Zahl tatsächlicher Bundesglieder weit unter die Hälfte herab. So betrachtete der Tag von Lübeck im Jahre 1518 folgende Städte als „abgedankt und abgeschnitten“: Stendal, Salzwedel, Berlin, Brandenburg, Frankfurt a. d. O., Breslau, Krakau, Halle,

2. Kap. Nischersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Helmstädt, Uelzen, Kiel und Nordheim; Stettin, „das seit 48 Jahren die Versammlungen nicht mehr besucht“, ward bei neuer Anmeldung glimpflich bedeutet, „daß es der Hercoop so gar unterworfen“; obgleich nicht mehr zu Tagfahrten geladen, sollte der dortige hanfsische Kaufmann nichts desto weniger der Handelsfreiheiten genießen. Waren doch selbst die trostigen Stralsunder so weit vom Herzoge Bogislaw X. und den helfenden Mittständen eingeeengt, daß sie für ihre, dem Fürsten im nordischen Kriege zugesügten, Unbilden vermöge des Greifswalder Recesses Buße zahlen (1512), und auf das höchste Gericht in mehreren Dörfern verzichten mußten. Auch die Lübecker begannen ihre Saiten gegen den sonst nicht besonders beachteten Pommerfürsten herabzuspannen und verpflichteten sich sogar, „seine Städte nicht wider ihn zu unterstützen“, entsagten also dem hanfsischen Schutzrechte.

Verfall in Preußen und anderen Städten. Auf Preußens Städten lastete, Danzig ausgenommen, unter der letzten Hochmeister Versuchen, die polnische Lehnsherrschaft abzuschütteln, eine so gedrückte Stimmung, daß Braunsberg nicht weiter geladen wurde, „weil es keinen Kaufmann habe.“ Frischerer Geist war noch in Westfalens Städten zu finden, aber, unter dem Wachsthum des wunderbar glücklichen Hauses Cleve-Berg und Mark, an kräftige Unterstützung der äußeren hanfsischen Politik nicht zu denken. Bremen lag mitten im Gebränge unfriedlicher Nachbarn, zumal jetzt der Grafen von Ostfriesland; Hamburg, durch den dritten Bürgerrecess vom J. 1483 mühsam aus wildem Aufruhr errettet, befolgte, obwohl bei blühendem Handel, seit der Vereinigung Holsteins mit Dänemark, eine überaus rücksichtsvolle Staatsklugheit, wie im Ditmarschen und im letzten hanfsischen Kriege. Nur Lüneburg und Braunschweig, wie Magdeburg, nährten noch mit Wärme größert



hanstische Interessen. Die Elbstadt, obgleich in überseeischer <sup>2. Kap.</sup> Ausfuhr von Getreide, Bier, Wollen- und Leinenwaaren durch Hamburgs Elbstapel gehemmt, bildete daheim seit 1425 eine ansehnliche Kaufmannscompagnie, welche sich, wie in einer Seestadt, in Flandernfahrer, Lübeckfahrer, Preußenfahrer und Breslaufahrer unterschied, und eine gewichtige Stimme auch auf Hansetagen ausübte. —

Des deutschen Reichs und Volks, (noch ehe es durch <sup>Das Reich u. die Entdeckung Amerikas.</sup> die kirchliche Bewegung überwiegend in Anspruch genommen wurde,) Gleichgültigkeit und fast Theilnahmeslosigkeit an den ungeheuren Dingen, die den bisherigen Welthandel in den ersten Jahrzehenden des XVI. Jahrhunderts umschwangen, wird uns schon durch die Ungunst der inneren Umstände erklärlich, mehr jedoch durch des verwelkten Hauses Habsburg Entfremdung von allen deutschen Interessen. Wem lag mehr der heilige Beruf ob, das deutsche, in zahllose, spröde Gliederung zerbrochene, zerfetzte Volk, bei seinem Reichthum an äußeren wie inneren Mitteln, würdig auf den Schauplatz des oceanischen Handels zu führen, der immer großartiger sich erweiterte, als dem Sohn und dem Enkel Maximilians, den Erben der herrlichen niederdeutschen Lande, des burgundischen Kreises, der spanischen Königreiche und des neuentdeckten In- <sup>Habsburg und Deutsch-land.</sup>diens? Allein weder Philipp, noch der junge Karl, den als Erben so unermesslicher Reiche Gent am 24. Februar v. J. 1500 geboren werden sah, hatte ein Herz für unser Volk; letzterer, wechselnd als Niederländer oder Spanier sich fühlend, vollendete den Akt der Ausschließung unseres Vaterlandes vom Genuße seiner natürlichsten Vorthelle, indem er die politische und nationale Trennung des meerge säumten burgundischen Kreises von der gemeinsamen Mutter sanctionirte. Was blieb nun den Zeitgenossen Martin Be-

2. Kap. hatms, in welchem wir Geistesverwandtschaft mit dem Genueser Kolombo nicht verkennen, oder des Ambrosius Dalsinger, des deutschen Cortez, wie nirgend eine bedeutende berechtigte Macht ihren Unternehmungen die schützende Hand bot, übrig, als sich in ihren altmodischen, bald auch durch kirchliche und Veränderung des Geschmacks entwertheten Kram zurückzuziehen? als eigenständig alle Kraft daran zu setzen, das Monopol des „Stodfisches und Häringss“, dessen Deutschlands mehr als halbe, protestantische Bevölkerung weniger bedurfte, wie auch des Wachses zur kirchlichen Pracht und des Pelzwerks, bei der Nachahmung spanischer, italienischer Moden, festzuhalten? den Verkauf roher Erzeugnisse des Nordens zu behaupten, und in seinem Binnensee herumzuplättschern, während andere Nationen die neue Welt ausschließlich theilten, und mit verändertem Handelsbetriebe die Röstlichkeiten beider Indien, als Bedürfnis einer verselberten Genussucht, in unendlicher Fülle jenen ordinären und hausbackenen Verkehrsgegenständen der Hanse höhnend zur Seite stellten? Aber nicht allein, daß die wendischen Seestädte müßig blieben, wie die Schätze der Welt feil waren; schnöder Krämergeist und die kirchliche Kunstpolitik, begnügt mit kleineren Vortheilen, verhinderte selbst den klugen und kühnen oberdeutschen Kaufmann, in zweiter Hand mit dem oceanischen Geschäft sich zu betheiligen.

Ursache  
Aren-  
nung der  
Seestädte  
von Ober-  
deutsch-  
land.

Der Erweiterung der Erbkunde und des merkantilischen Geschäftskreises spähend gefolgt, hatten die Welser von Augsburg, im Besitz fürstlicher Kapitalien, schon sieben Jahre nach Vasco de Gama's Umschiffung von Afrika beim Könige Emanuel von Portugal um Freibriefe angehalten, und im Jahre 1503 für Ausfuhr aller indischen Waaren und für Einfuhr, bei freiem Schiffsbau in Portugals Häfen und

bei Zollerlaß, ein Privilegium, das nur den Besuch der <sup>2. Kap.</sup> neuentdeckten Länder ausschloß, nicht bloß für sich und <sup>Die</sup> die Genossenschaft von Augsburg, sondern auch für andere <sup>Augs-</sup> deutsche (oberdeutsche) Handelsgesellschaften erwirkt. Auf <sup>burger</sup> solche Vergünstigung fußend, hatten die Welser i. J. 1504 <sup>Handels-</sup> mit dem portugiesischen Factor in Antwerpen angeknüpft <sup>unter-</sup> und im J. 1506 mit den Fuggern, sowie mit nürnbergischen, florentinischen und preussischen Häusern, drei Schiffe <sup>nehmungs-</sup> um 66,000 Ducaten in Antwerpen (?) ausgerüstet, welche, <sup>gen.</sup> auf Maximilians Verwendung, mit der portugiesischen Flotte nach Kalikut in Ostindien gesegelt, bei ihrer Rückkehr einen reinen Gewinn von 175 vom Hundert abwarfen! Aber bald mangelte so frischem Unternehmungsgeiste aller staatliche Schutz, alle Aufmunterung. Friedlands Häfen standen zu kurze Zeit unter sächsischer Herrschaft, um etwa dem atlantischen Handel sich zu öffnen. Kleinherzog, neidisch verboten die Osterlinge jede Handelsgemeinschaft mit den Oberdeutschen, und schifften lieber gefährvoll als Pilger nach St. Jago, schlugen als „maritime Klopffechter“ unterwegs mit aller Welt sich herum, als daß sie den Spuren der Westländer in die neue Welt nachgingen. Immer noch wären, bei den unleugbaren Fortschritten hanßischer Seefahrerkunst, bei der kriegerischen Tapferkeit unserer Bevölkerung, wenn auch nicht Entdeckungs- und Eroberungs-, ~~noch Handels-~~ pläne über den Ocean ausführbar gewesen, hätte das Geldkapital und der feinere kaufmännische Sinn süd- und mitteldeutscher Städte in den Häfen der Ostsee und den westlichen vereint angelegt werden können. Aber mehr in der Erbitterung des gemeinen Zünftlers, als in folgerechter Uebung der hanßischen „Navigationsakte“, schlossen die wendischen Städte den oberdeutschen Antheil selbst an Schiffsbefrachtung aus, welche nicht „gebräuchlich“ war,

2. Kap. daß sie jene Kupferladungen als gute Beute erklärten, welche die Fugger aus Ungarn über Krakau und die Weichsel, freilich auf holländischen Schiffen, ausgeführt hatten (im J. 1511). Ja auf dem Hansetage desselben Jahres zu Lübeck wurde festgesetzt, daß Augsburger, Nürnberger und Hochdeutsche überhaupt binnen gewisser Frist ihre stromwärts verladenen Güter aus den Hansestädten schaffen sollten! Und doch bekamen die Osterlinge wiederum Lust, den Oberdeutschen nach Lissabon nachzugehen, und erlangten vom großgefinnten Könige Emanuel im J. 1517, daß jenes Privilegium v. J. 1503 auf sie ausgedehnt, ja daß sie wegen der Wichtigkeit ihrer Einfuhrartikel noch bevorzugt wurden. Ihre anspruchsvollere Kolonialpolitik verstand nur die Handelsverbindungen jener Oberländer über den Ocean zu verdrängen, nicht, unter heimlicher Sorge, dauernd jene Begünstigung auszubenten. Freilich ward der schwerfällige Mechanismus des Verkehrs durch persönlichen Ankauf oder Eintausch von Rohwaaren, die bequeme Residenz an den Komptoren zum Spott gegen die gegliederte Beweglichkeit des modernen Handels, welcher anders geschulte Naturen verlangte, als die Absperrung des Londoner Stahlhofes oder die Hängelung in Bergen heranbildete. —

So mußte denn, als Maximilian I. nach dem Tode seines Sohnes Philipp im J. 1506 die Vormundschaft für seinen Enkel Karl von Gent übernommen, auch die Residenz der Osterlinge in Brügge, schon lange durch ungesetzliches Verfahren von allen Seiten erschüttert, zur Unbedeutenheit herabsinken, ehe man noch in Antwerpen festen Fuß gefaßt. Maximilian's Fürsorge für den dortigen deutschen Kaufmann ließ es bei müßigen Fürschreiben bewenden. Jahrelang stritt man auf Hansatagen, ob der Stapel zu Brügge noch haltbar, der Swyn noch zu beschiffen sei? Lübeck und Köln

Verfall  
d. Komptors in  
Brügge.

waten für die Beibehaltung jenes Kaufhauses, Magdeburg <sup>2. Kap.</sup> und gewerbefleißige Binnenorte dagegen. Man verschob, unter dem schwunghaftesten Betriebe des oceanischen Handels von anderen Seiten, die Entscheidung so lange, bis die Osterlinge auch das Uebergewicht in der Ostsee verloren, die Holländer auf höchster Gluth daherschifften, und das neue Komptor in Antwerpen in ein nur kümmerliches Dasein trat. —

In England allein hatte die halbtausendjährige Gewöhnung des hanßischen Verkehrs so tiefe Wurzeln in der Gesellschaft gefaßt, daß sie die rollende Brandung der Tage Heinrichs VIII. überstand. <sup>Bestand der Verhältnisse in England.</sup> Zwar konnte im J. 1517 der Haß des Volks gegen ausschweifende Fremde nur durch die Kanonen des Towers und durch königliche Truppen beschwichtigt werden; doch fuhr der König und sein Kardinal Wolsey in Begünstigung der Hansa fort; so vorsorglich sonst beide die im Jahre 1506 als Körperschaft anerkannten Merchant adventurers schützten. Der nachmals hochberühmte Thomas More, zur Zeit noch Untersheriff in London, war ein besonders thätiges Werkzeug kaufmännischer Interessen für das Ausland, und wenn auch i. J. 1522 Heinrich VIII. zu Gunsten der einheimischen Wollenfabrikanten die Ausfuhr ungeschorener Lächer verbot, und im J. 1527 diese Maßregel auf Flandern noch verschärfte; so hob der Nachtheil solcher Beschlüsse der Hansa Bedeutung für Heinrichs kirchlichen Angelegenheiten wieder auf. Eben damals, als die religiöse Bewegung zuerst nach England überschlug, erblickten wir den Stadhof in jener behaglichen, heiteren Einrichtung und prachtvollen Ausstattung, die wir früher schon angedeutet. In mehrten Geschossen ragte die Nordseite des weittläufigen Baues, spärlich mit Fenstern, aber mit dem Reichsadler versehen, empor; drei Pforten, jede mit

2. Kap. einer lateinischen Inschrift moralischen oder hanfisch zucht-  
polizeilichen Inhalts, zum Theil von der Muse des Ritters  
Thomas Morus, führten in den lebensvollen Raum. An  
den Wänden der mit Silber- und Zinngeschirr reichausge-  
statteten „Größen Halle“ hatte Hans Holbein der J., des  
Kanzlers Schübling seit er in England weilte (1526), seine  
Meisterschaft verewigt, in jenen zwei berühmten Gemälden,  
dem „Triumphe des Reichthums und der Armut“, sinn-  
vollen Allegorien, die besonders geeignet schienen, eine Kauf-  
halle zu schmücken. Damals stand auch das „rheinische  
Weinhaus“ in vornehmer Gunst. So besonnen aber wie-  
den, selbst unter dem Höhenstande reformatorischer Bewegung  
in Sachsen, unsere, des Neuen begehrliche, Kaufleute jeg-  
lichen Anstoß, daß als Thomas Morus auf Befehl des noch  
strengkatholischen Königs und des Cardinals im J. 1526  
alle Kammern des Stahlhofs nach verbotenen Büchern durch-  
suchte, er nichts als unschuldige Druckschriften vorfand.

Anknüp-  
fung mit  
den Auf-  
sen.

War in Folge des langjährigen Bedürfnisses und recht-  
licher Abkünfte hier noch die hanfische Wohlfahrt gesichert,  
im skandinavischen Norden durch politische Zähheit und  
gewaffneten Widerstand von Seiten der wendischen Städte  
die Handels Herrschaft noch verbürgt; die Concurrenz  
der Fremden, wie der armen, unfähigen Landeseingebornen  
nirgend fürchtbar; so sehen wir, in altväterlicher Selbstbe-  
schränkung auf dem bisher behaupteten Raume, die Leiter  
des Bundes, statt nach den Gold- und Gewürzküsten  
zu streben, daran nicht verzagt, mit den Moskowitern  
wieder anzuknüpfen. Wir finden nemlich eine Erneuerung  
der Skrae von Nowgorod mit der etwas zweifelhaften  
Jahreszahl 1514, aus deren Einleitung erhellt, „daß, nach  
vergeblichen Unterhandlungen der Hanfa, die Sendboten von  
Dorpat und Reval, in Folge eines Fürschreibens König

Maximilians, mit dem — prahlerischen — Vorgeben von 2. Kap. 73 (!) Städten bevollmächtigt zu sein, das Komptor zu Nowgorod wieder aufrichteten.“ Aber da Lübeck und die wendischen Orte keinen Vortheil von so unsicherem Werke erwarteten, auch den laugeknnnten libländischen Städten die ausschließlich bezweckten Vortheile nicht zugestanden, unterblieb aller russischer Verkehr vermittelt eines hanftischen Kaufhofes, und lernen wir aus dem Entwurfe der Strae nur, daß man im Mechanismus des Handels innerhalb dreier Jahrhunderte um nichts weiter gekommen. Wir bemerken, daß jene Sonderhanfen ihrem Erneuerungsentwurfe der Strae vier Quartiere, ein sächsisches, westfälisches, wendisches und libländisches, zu Grunde legten, daß sie den „schwarzen Häuptern“ ihrer Gemeinwesen die Ehre eines Voigtes und seiner Beisitzer zuerkannten, und alles bizarre Gerümpel der Vergangenheit wieder aufschmückten. Russische Sprachlehre und Sprachjungen genossen besonderen Schutzes. —

So flammerte die „conservative“ Handelspolitik unserer Städte am Alten sich fest, während ringsum alles nach Neugestaltung rang; sie freuten sich ihrer unbestreitbaren Uebermacht im Norden: da drohete auch hier das Alte unter ihren Füßen zu versinken. —

König Christian II., jetzt in der Blüthe des männ-<sup>König Christian II.</sup>lichen Alters, schon bei des Vaters Lebzeiten als Nachfolger in Dänemark und Norwegen anerkannt, von ungewöhnlichen Gaben, doch einer Handlungsweise, welche Gewalt und Blut nicht scheute, galt es der Erringung großer Zwecke, saß seit 1513 auf dem nordischen Throne. Durch längere Verwaltung Norwegens mit Regierungsgeschäften vertraut gemacht, während solcher aber auch mit bitterem Hasse gegen die übermüthigen Fremden, jene deutschen



2. Kap. „Schuster“, erfüllt, welche ihm in seiner Stadt Bergen sogar einst das Thor ihrer Gasse verschlossen, hatte er als Statthalter jenes Königreichs Unhanfischen schon manche Vergünstigung eingeräumt, auch den unterdrückten Bürgern aufzuhelfen versucht. Dessen ungeachtet aber bestätigte er am 24. Juni 1513 ohne Schwierigkeit die hanfischen Privilegien, nur unter der Bedingung, daß Norwegens Häfen den Holländern, so wie überhaupt allen Fremden offen sein, und die wendischen Städte mitwirken sollten, Schweden zur Erfüllung des vorjährigen Vertrages zu vermögen. Andere Bestimmungen sicherten ihnen einige Wochen später die bräuchlichen Rechte in ihren Kompagniehäusern zu Kopenhagen und Malmö, auf den Bittenlagern zu, mit Veränderung unwichtiger Punkte, auch die Freiheiten des Komptors auf Bergen; doch sollte Island von ihnen gemieden werden. Aber so behagliche Hoffnung auf die Zukunft veräußerte sich bald. Einerseits unterhielten die Lübecker lebhaften Verkehr mit Schweden, anderseits begann der König die Gäste strenger an die geschriebenen Befugnisse zu weisen, legte, die Kosten der langwierigen Kriege gegen Schweden zu decken, im J. 1515 eine zeitweise Abgabe auf alle dänische Ein- und Ausfuhr, lehnte es ab, die Hansen von solcher Last zu befreien, „die ja auch die Eingeborenen tragen müßten.“ So zogen sich verdrüssliche Erörterungen hin, bis die Sendboten der wendischen Städte im October 1516 deutlicher erkannten, daß sie es mit einem schlimmeren, folgerechteren Gegner zu thun hätten, als je König Hans oder einer seiner Vorfahren gewesen. Zumal beunruhigte sie Christians II. Verbindung mit den verhassten Holländern, seit er sich (August 1515) mit Isabella, der Schwester des Erzherzogs Karl, vermählt hatte, und die schon früher bemerkliche holländische Partei am dänischen

Störung  
der han-  
fischen  
Verhält-  
nisse.

Hofe einen neuen Halt bekam. Sigbrit Willem's, die Mutter <sup>2. Frau</sup> der schönen Geliebten des Königs, Dybcke (Läuschen), wuchs an Ansehen, und lenkte den politisch-umsichtigen Herrscher in einer Richtung vorwärts, welche gleichmäßig darauf ausging, die Union herzustellen, als die Macht des Adels und des Klerus zu brechen, endlich sein verarmtes Volk auch von den Fesseln zu befreien, welche die Hansa demselben seit Jahrhunderten aufgelegt hatte. Um das Handelsmonopol der Fremden zu vernichten, boten sich zunächst <sup>Concurrenz der Holländer.</sup> wiederum die Niederländer als großartige Concurrenten, und erschienen, nach der Verschwägerung ihres Gebieters Karl mit dem dänischen Könige, nicht allein zahlreicher in den nordischen Häfen, sondern wurden auch, ohne besondere Privilegien, zum fleißigen Verkehr ermuntert. Ebenso blieben Engländer, und besonders Schotten, seit dem Jahre 1509 in Bergen zum Besuch berechtigt, auf winkende Handelsvorteile, die namentlich den ersteren durch frühere Verträge zugesichert waren. Selbst Rußland schien die Hand zu bieten, um gemeinsame Gegner mit Hülfe der Dänen unschädlich zu machen, wie denn Wassiljei Swanowitsch mit Christian im J. 1515 einen Kriegsbund gegen die Schweden schloß, und im J. 1517 den Dänen gleiche Handelsfreiheit wie den Hansischen zusicherte. Gleichzeitig bemüht, <sup>Christ. II. selbst ständige Handelspolitik.</sup> seine eigenen Unterthanen, deren Kaufmannschaft bisher unselbstständig, bedeutungslos und selbst im Kleinhandel durch die Fremden verkümmert gewesen, zur Concurrenz anzufachen, bereitete Christian eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen vor, die zum Zwecke hatten, den unfugten, aber bräuchlichen hansischen Landhandel ganz zu unterdrücken, und den unmittelbaren Verkehr nicht allein der Bauern, welche längst ihre Produkte auf eigenen Fahrzeugen nach deutschen Häfen zu führen liebten, sondern

2. Kap. auch des Klerus und des Adels mit den Ausländern zu verbieten.

Den ersten Rang unter den dänischen neuen Stapelplätzen dachte der König, unermülich und ungeduldig zugleich in Erkennung nationalökonomischer Vortheile für seinen Bürgerstand, der Residenz Kopenhagen zu. Er verlegte deshalb im J. 1517 den Sundzoll von Helsingör unter ihre Mauern, begnadigte fremde Niederlassungen, namentlich der Holländer und Russen, mit großen Privilegien, versuchte sogar die Zugger von Augsburg, wenigstens ihr Kapital, zur Uebersiedlung zu locken. Dennoch mißlang der Plan, seine Hauptstadt zur Nebenbuhlerin Lübeds zu erheben, da die unmittelbare Verbindung mit den Russen gleich beim ersten Versuche scheiterte, die Oberdeutschen den Zuständen nicht trauten, und Eingeborne sowohl der nöthigen Geldmittel als des Unternehmungsgelstes entbehrten.

Nichtsdestoweniger fürchteten die deutschen Seestädte des unruhigen Königs Absichten, war auch von offenem Bruch der Privilegien noch nicht die Rede, wenn gleich, z. B. in Bergen, eine so energische Zucht über die Ansiedler geübt wurde, daß bei Unruhen in Folge der Abschaffung herkömmlicher Mißbräuche der königliche Lehnsmann auf Bergenhus wasagen durfte, den Räubersführer vor der Kaufmannsstube aufhängen zu lassen. Die bange Politik der Rathsaristokratie, unermülich in fruchtlosen Klagen, mied jedoch eine neue Fehde, da die Nachwehen der letzten noch zu fühlbar waren; bis eine unerhörte Gewalthat, die Wegnahme eines Schiffs des schwedischen Reichsvorstehers Sten Sture durch ein dänisches Fahrzeug auf der Trave (November 1516), auch den Ruhigsten das Blut in den Kopf trieb. Nochmals ließen die Lübeder sich durch die Andeutung beschwichtigen, „sie hätten ja ihr Ver-

sprechen, die Fahrt nach Schweden zu unterlassen, auch nicht <sup>2. May.</sup> gehalten;“ aber die Schweden, längst beunruhigt durch die <sup>Ausbruch</sup> innere dänische Partei, griffen zu den Waffen und vermittel- <sup>des schwedischen</sup> <sup>Krieges.</sup> ten alle Versuche Christians II., im Lande sich festzusetzen. Dieser hatte gehofft, durch das Verbot des Verkehrs seiner Unterthanen nach den Ostseehäfen die Städte zur Aufgabe ihres Handels nach Schweden zu zwingen, und, als die Nothdurft seiner Lande solche Maßnahmen nicht dauern ließ, durch rücksichtslos freibeuternde Kreuzer die hanstische Schifffahrt beschädigt, was jedoch nur für kurze Frist, bis Pfingsten 1519, eine Hemmung der Zufuhr nach Schweden bewirkte. Der Segeberger Vergleich, durch Herzog Friedrich am 28. Juni 1519 vermittelt, bedingte zwar wiederum, gegen Christians Verheißung, alle hanstischen Privilegien zu bewahren, die Verpflichtung Lübeck's, ein Jahr hindurch die schwedische Segelation zu unterlassen; aber beide Theile meinten es nicht ehrlich. Zumal fühlten die Osterlinge die Schmach, ihre Kauffahrer durch dänische Kriegsschiffe willkürlich untersuchen zu lassen, und anderseits erlaubte sich der König ohne Scheu, den fremden Kaufmann mit neuen Steuern zu beladen, weil all sein Sinnen und Trachten auf die Bezwingung seiner Rebellen gerichtet war.

Durch solche Unbilden, namentlich auch durch scham- <sup>Gustav</sup> <sup>Wasa in</sup> <sup>Lübeck.</sup> lose Münzverfälschung, schien das Maß der hanstischen Geduld schon bis zum Rande gefüllt und hatte der wendische Städtetag in Lübeck bereits im Sinne, allen Verkehr mit Dänemark abubrechen, als Christian II. vom Rathe zu Lübeck dreist die Auslieferung Gustav Eriksons (Wasa's) forderte, welcher, im J. 1518 unredlicher Weise als Gefangener nach Dänemark abgeführt, von dort in der Verkleidung eines Ochsentreibers entronnen war und großmüthige Aufnahme bei lübischen Bürgern gefunden hatte. Die Reichs-

2. Kap. Stadt, empört über das Anfluren des dänischen Gesandten, „eine Hausfuchung halten zu dürfen,“ zeigte diesmal den Muth, in schneidender Weise zu widersprechen, und scherte, in Gegenwart des Dänen, dem schändlich betrogenen Flüchtlinge ihren Schutz zu.

Aber dem feurigen Eiferer für seiner Landsleute Unabhängigkeit ließ es nur acht Monate Ruhe in der geistlichen deutschen Stadt; den Lübeckern seiner Dankverpflichtung geständig schlich sich Gustav Wasa im Frühling 1520 auf einem Warnemünder Boote nach Schwedens Küste hinüber, das schon großen Theils in Christians Gewalt gerathen war.

Bankel-  
muth Lü-  
beds.

Gefast auf alle Fälle und unbeirrt durch des Unionskönigs günstiges Erbieten, welcher vor Schwedens Unterwerfung den offenen Bruch mit der Hanse mied, hatte Lübeck den Bund mit den Ditmarschen erneut und beriet auf wiederholten wendischen Tagesfahrten bereits gemeinsame Beschlüsse; aber dennoch ließ sich die Rathsaristokratie, (an deren Spitze wir den altadligen Bürgermeister Nicolaus Brömse finden,) energischer Thaten unfähig, wiederum durch Herzog Friedrich gewinnen (13. Mai 1520), bis nächste Ostern den Schweden jede Hülfe und jede Zufuhr zu versagen, wogegen die Segelation nach Dänemark, Norwegen, Livland und sonst nach Ost und West auf „Certificate“ unbehindert sein, und ungewöhnliche Belastung der Schifffahrt, Hölle an ungebräuchlichen Orten beseitigt werden sollten. Dessen ungeachtet erwirkte erst die Drohung einer Kriegserklärung, daß ein Vergleich vorläufig durch die Königin in Abwesenheit Christians II. besiegelt wurde, kraft dessen Lübeck, aus unkluger Friedensliebe, Schweden, dessen Selbstständigkeit die Geleiterstellung der Hanse im Norden

Zweiter  
Gegeber-  
ger Wer-  
gleich.

bedingte, und das in seiner Todesnoth grade <sup>2. Kap.</sup> jetzt des nachdrücklichsten Beistandes bedurfte, dem Eroberer preis gab. Denn Christian II. hatte inzwischen mit einem zahlreichen Heere fremder Söldlinge den Reichsverweser in mehreren Schlachten geschlagen; Sten Sture war umgekommen; der Herrentag zu Upsala hatte (7. März 1520) den Unionskönig gegen allgemeine Amnestie und Verheißung der alten Privilegien anerkannt; auch der Bauernstand unterlag in der blutigen Charfreitagsschlacht; nur Stockholm behauptete sich noch, und wurde, verthei- <sup>Schweden wie- der um- terwor- fen.</sup> digt durch eine hanstische Flotte, die Nationalsache oben erhalten haben. Aber wenn auch einzelne hanstische Bürger die darben- de Hauptstadt fest mit Zufuhr und Kriegsmitteln unterstützten, zeigte doch der Kaufmann kein Mitgefühl beim unausbleiblichen Untergange des bundesverwandten Reichs, und so capitulirte der Reichsrath, huldigte die Bürgerschaft, 8. Septbr. 1520, und erneuerte sich die nordische Union.

Auf dem Gipfel seiner Macht, Gebieter der drei Reiche und Nordalbingiens, mit Deutschlands glanzvollsten Fürstenhäusern, ja mit dem neuen Kaiser Karl V. durch Bluts- bande verknüpft, mit den Staaten Europas, auch mit dem Moskowiter, befreundet; wie sollte der kühne Christian II. nicht jetzt dazu schreiten, die hanstische Handelshegemonie und die politische Existenz der Hansa, welche gleichzeitig fast überall gefährdet war, und deren Rechtmäßigkeit das junge Reichsoberhaupt in Bezug auf die Güldne Bulle eben in Frage gestellt, vollends zu brechen? Wir kennen die innere Schwäche des Bundes, die Abneigung rheinisch-westfälischer, <sup>Neue Ger- manenpläne</sup> wie preussisch-livländischer Städte gegen den wendischen Vorort, <sup>ne Chris- tian II.</sup> dessen unzeitig schroffer ausgebildete Kolonialpolitik so manche Glieder dem Vereine entfremdet hatte; wir kennen die Gesinnungen der benachbarten Fürsten gegen den Kauf-

2. Kap. mannsstaat, und erfahren obenein, daß während Schwedens  
 Bezwingung besonders die welfischen Fürsten, Christoph, der  
 gewissenlose Erzbischof von Bremen, dessen Bruder, Heinrich d.  
 J., zu Wolfenbüttel, ungesegneten Andenkens, der Administra-  
 tor von Minden, die Herzoge von Pommern, von Mecklenburg,  
 der Graf von Oldenburg, endlich selbst Friedrich, der gleichna-  
 mliche Freund Lübeds, am 1. Juni 1520 zu Hannover mit Chri-  
 stian II. einen Bund zu gegenseitiger Unterstützung geschlossen  
 hatten. In seinem Uebermuth scheute der Unionskönig nicht  
 länger, seinen Haß gegen Lübed offen zu bekennen. Beim Ein-  
 zuge in Stockholm soll er einem lübischen Kaufmanne zuge-  
 rufen haben: „Jetzt im Besitz der einen lübischen Pforte,  
 werde er zur andern (Gottorp) auch trachten;“ als seine  
 Rätthe ihn wegen seiner drei Kronen glücklich priesen, äußerte  
 er, „so lange er nicht Lübed unter seiner Ge-  
 walt habe, könne er sich seiner Lande nicht recht  
 erfreuen; Schwedens Eroberung wäre unmöglich gewe-  
 sen, hätte er diese Stadt nicht mit großen Versprechungen  
 für sich gewonnen.“ So feindseligen Worten folgten ange-  
 messene Thaten: Verhaftung und Beraubung sämmtlicher  
 hanfscher Kaufleute, die er in Stockholm vorfand; Ver-  
 weigerung, den letzten Segeberger Decree zu bestätigen; aus-  
 gedehntes Verbot des fremden Landfahrerhandels, wie  
 früher in Dänemark; endlich, um ein Gegengewicht gegen die  
 Hansa zu bilden, der Plan, die dänischen und schwedischen  
 Kaufleute nach den Grundsätzen der hanfschen  
 Körperschaft in einer dänisch-schwedischen Handels-  
 Compagnie zu vereinigen. Hatte der Unionskönig für  
 so großartige Zwecke selbst der deutschen Bevölkerung in  
 seinen Hauptstädten, namentlich in Ralmoe und Stockholm,  
 wo wir das Uebergewicht der Fremden im Magistrat herge-  
 stellt sehen, sich in so weit versichern können, daß diese sich

Christian  
 II. gegen  
 die  
 Städte.



lästiger hanfischer Aufsicht zu erledigen strebten; so mußte <sup>2. Kap.</sup> solcher Plan doch schon unter der vorläufigen Berathung scheitern, weil Christians wortbrüchige, unselige That vom 8—10. November 1520, das Blutgericht zu Stockholm über 90 vornehme Schweden, die entsetzliche Art, „wie er St. Martins Gans gebraten“; endlich der unleidliche Druck seiner Regierung allen Segen seiner Waffen verstellten. Gustav Wasa, der Hacheengel des schwedischen Volks, <sup>Gustav Wasa.</sup> begann mit den Thalbauern den Freiheitskampf, machte die glänzendsten Fortschritte, eroberte nach der Schlacht bei Westerås (29. April 1521) Uppsala, und rüstete sich schon im Juni, unter zahlreichem Zulauf und mit Unterstützung seiner Freunde von Lübeck, zu Stockholms Umlagerung. Hier war es merkwürdig jene deutsche Kinderheit in der Gemeinde, welche am standhaftesten für den Unionskönig und gegen das schwedische National-, wie gegen das hanfische Interesse focht.

Alle jene oben angedeuteten Maßnahmen Christians, den Hanscn das nordische Monopol zu entreißen, hatten endlich ihre volle Wirkung auf den Vorort ausgeübt. Als auf der Tagesfahrt zu Lübeck (9. Mai 1521), deren auflösende Folgen wir später hervorheben werden, die Stadt auf kräftige Beschlüsse drang, war es wiederum Köln, welches, schwachköpfig oder mißgünstig, auf „Handhabung der Städte durch kaiserliche Majestät vertröstete.“ Dem Verbote des Verkehrs mit Dänemark widersehten sich, durch Lübeck's herrische Forderung, „den Ostseehandel an die alten Stapelplätze auf der Trave, Elbe und in Brügge zu binden und den Livländern und Preußen, mit Ausnahme der privilegirten Danziger, den Sund zur Segelation nach den Niederlanden zu verschließen,“ seit langem verlegt, besonders die letztgenannten Bundesglieder;

2. Kap. selbst Lüneburg wollte seinen Salzhandel der allgemeinen Sache auch nicht vorläufig aufopfern.

Lübeck  
Thätig.  
seit gegen  
Christian  
II.

Dennoch ermaß Lübeck, allein auf die Beihülfe der wendischen Seestädte angewiesen, die Nothwendigkeit des Krieges, ermuthigt durch des Wasa Waffenerfolge, und noch erbitterter, als ihrem Sendboten auf seine Anfrage wegen der Schonensfahrt ein fast spöttischer Bescheid zu Theil wurde, zumal sie gleichzeitig Christians türkische Absichten beim Hofe seines kaiserlichen Schwagers erfuhren. Auf einem Besuche bei Karl V. in Gent hatte der Unionskönig am 21. Juli 1521 die Belehnungsurkunde als Herzog von Holstein in einer Abfassung erlangt, welche darauf hindeutete, er wolle die seit Jahrhunderten verjährten, bei den letzten Hohenstaufen und dem zweiten Habsburger entweder erschlichenen, oder von ihnen widerrechtlich ertheilten Ansprüche auf das reichsfreie Lübeck zur Geltung erheben. Gling doch sogar das verbürgte Gerücht, der hinterlistige Däne sei den jungen unfundigen Kaiser mit der Bitte angegangen, „ihm ein klein Städtlein an der deutschen Seite, Lübeck genannt, zur freundlichen Gabe zu schenken, damit er, wenn er einmal nach Deutschland hinüberfahren wollte, einen Ort zur Einkehr besäße.“ Der Unbefangene, Spanier oder Burgunder, hatte jedoch, durch die Vorstellung des Bürgermeisters von Köln (?), „Lübeck sei kein Städtlein, sondern eine von den Vier Städten des Reichs und ein Haupt der Hanse“, enttäuscht, das Gesuch des Schwagers rund abgeschlagen. Unzufrieden schied deshalb Christian vom kaiserlichen Hofe, obgleich, auf seine Klage über die Hansastadt, Karl den Lübeckern die Unterstützung der schwedischen Rebellen und das Bündniß mit den Ditmarschen untersagt (August 1521), und Reichs-

Christian  
u. Kaiser  
Karl V.

Bevollmächtigte zur Beilegung der dänisch-lübischen Irrun- 2. Kap.  
gen ernannt hatte; die Lübecker dagegen, höchlich beun-  
ruhigt über des Königs Versuch, „seine vermeinte Gerech-  
tigkeit zur Verminderung des h. Reiches geltend zu machen,“  
erklärten sich der kaiserlichen Commission gehorsam, be-  
wirkten durch die Klagen ihrer Sendboten über das unred-  
liche Verfahren Christians die Rücknahme jener kaiserlichen  
Mandate (November 1521), rüsteten sich jedoch nichtsdesto-  
weniger zur Fehde. Denn die dänische Feindseligkeit, die  
Beschädigung aller Schifffahrt, dauerte, der kaiserlichen Com-  
mission zum Troste, fort, weshalb denn auf dem Convente  
im Septbr. 1521 sogar der kleinmüthige Vorschlag gehört,  
aber von Bremen hintertrieben wurde, den dänischen Ge-  
waltplänen gegenüber zeitweise einen fürstlichen Schutz-  
herrn anzunehmen. — Mit neuer Thatkraft durchdrungen, <sup>Danzig</sup>  
warb Lübeck's Rath diplomatisch eifrig um Bundesgenossen <sup>zum Bun-</sup>  
an der Ostsee, und fand zwar die Städte geneigt, die dä- <sup>de ge-</sup>  
nische Zufuhr einzustellen, konnte jedoch nur das eine, <sup>wonnen.</sup>  
wenn auch an Macht dem Vororte fast gleiche, Danzig,  
ungeachtet mehrjähriger Gespanntheit, zum Kriegsbund her-  
anziehen. Denn auch diese Stadt, unter polnischer Ober-  
herrschaft, hatte vielfach über Handelsflörung durch den  
dänischen König zu klagen, weil auch sie die abfälligen  
Schweden seit langen Jahren begünstigte und unterstützte.  
Dänische Landsknechtshaufen waren in dem Heere gewesen,  
welches der Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf  
Albrecht von Brandenburg, im J. 1520 gegen Danzig ge-  
führt, um in seiner Fehde gegen den lästigen Oberlehns-  
herrn, den Polenkönig Sigismund, jenes der Ordensherr-  
schaft abholde Gemeinwesen zu zwingen. Kaum hatte Dan-  
zig, nach Abschluß des Waffenstillstandes v. 7. April 1521,  
diese Gefahr glücklich überstanden, als neue empfindliche

2. Kap. Maßregeln des Unionskönigs den kraftvollen Freistaat an der Weichsel zur Vergeltung herausforderten, und die Bürger deshalb um so bereitwilliger stimmten, den verjähren Hader mit Lübeck zu vergessen. Am 15. März 1522 schlossen sie, noch vor ausdrücklicher Billigung ihres Königs, ein energisches Schutz- und Trugbündniß gegen Christian II., unter besonderer Hervorhebung, Schweden nicht seinem Schicksale zu überlassen. — Danzigs Machtverhältniß zu Lübeck stellte bei Festsetzung der Waffenhülfe sich wie 10 zu 12 heraus; es verhiess 2000 Seeleute, und zwar „lauter Deutsche“, wenn die Trarrestadt deren 2400 aufbrächte.

Fort-  
schritt  
S. 20.  
mit  
Hülfe der  
See-  
städte. Gustav Wasa, als Schwedens Reichsverweser zu Wadstena am 24. August 1521 anerkannt, bereits Herr des Landes bis auf Stockholm, Kalmar und Åbo, genoss zunächst die erste Frucht dieses Bündnisses. Christians trefflicher Admiral, Severin Norby, fuhr fort, durch glückliche Fahrten den Widerstand des umlagerten Stockholm zu stärken; ohne eine hanssische Flotte war ihm nichts anzuhaben. Zwar hatte der geschmeidige Wasa schon seit dem Anfange des J. 1522 von Lübecker Bürgern, „seinen Vätern, Brüdern, Freunden und lieben Nachbarn“, unter Versprechen treulicher Vergeltung, Hülfe an Geschütz und Kriegsleuten erbeten, und wiederholt im Frühlinge durch Briefe und Abgeordnete den Rath von Lübeck, „seine günstigen Freunde“, unter Warnung vor den Plänen des „Tyrannen“ und Verheißung „milder Privilegien und zu Allem, was ihnen profitlich sein könne“, um baares Geld, Schiffe und Volk inständigst ersucht; aber erst jetzt rüstete der Rath zehn stattliche Kriegsfahrzeuge, deren Mannschaft, im Juni 1522 bei Soederköping gelandet, dem ritterlichen Freiheitskämpfen begeistert gelobte, „mit ihm zu leben und zu sterben“. So durch hanssischen Beistand und, auf seine

Bitte, im Herbst 1522, durch neue Orlogschiffe verstärkt, 2. Kap. konnte der Reichsverweser den kühnen Severin Norby vom Entsatze Stockholms zurückscheuchen, wenngleich er sich beklagte, vom lübischen Admiral, — welcher vielleicht geheime Weisung hatte, entscheidende Schläge zu meiden, um den Werth der lübischen Bundesgenossenschaft zu erhöhen, — nicht aufopfernd genug unterstützt zu sein. Freilich kam der Reichsvorsteher auch durch baare Vorschüsse immer tiefer in die Schuld der Städte, deren Gewerbefleiß wie ihrem Handel die Verbindung mit Schweden zu bedeutendem Vortheile gereichte. Selbst Christians schlechtes Geld, die „Klippinge“, mit denen Schweden überfüllt war, wußte die hanfsche Klugheit zum Gewinn zu wenden.

Unter solchen Umständen, dem tatsächlichen, doch <sup>Unter-</sup> noch nicht erklärten Kriege der Seestädte gegen Däne-<sup>handlung-</sup>mark, zeigte der lübischen Diplomatie sich die Hoffnung, <sup>gen mit</sup> ihren sonst schon freundlichen Nachbarn, Herzog Friedrich von Schleswig und Holstein, zum Bundesgenossen zu bekommen. Aber obgleich längst in Zwist mit dem hoch-<sup>drich von</sup> fahrenden Ressen, sah der Dheim, eine lauernde, vorsichtig berechnende Natur, seine Zeit noch nicht reif; er näherte sich in Unterhandlungen den Lübeckern nur um so mehr, je zweifelhafter die Lage des Königs sich gestaltete. Denn die kaiserlichen Vermittlungsversuche, gescheitert an Christians ungebürlichen Forderungen, hatten nicht allein die Folge, daß das Reichsregiment zu Nürnberg den Lübeckern, als Gliedern des römischen Reichs, seine Hülfe verhiess, sondern daß auch Karl die Stadt auf des Reichs Beistand vertribete, falls Christian sich nicht gütlicher Verhandlung bequeme (April 1522). Im Innern voll Wuth <sup>Christians II.</sup> über den Schwager, doch eingeschüchtert durch Basas Fort-<sup>ragt.</sup> schritte und die hanfsche Kriegsbereitschaft, neben welcher

2. Kap. am 16. Juni 1522 vom Borort aus an alle westlichen, niederländischen Städte das gemeffene Gebot erging, „sich als Unterthanen des Reichs alles Verkehrs mit Dänemark zu enthalten“, zeigte der Titularunionskönig, im Bewußtsein seiner Gefahr, ohne sichere Bundesgenossen, einem großen Theile des dänischen Adels verhaßt wegen mannigfacher Schmälerung seiner Vorrechte, der Geistlichkeit wegen Hinneigung zur kirchlichen Neuerung verdächtig, zu späte Geneigtheit, kaiserliche Vermittlung anzunehmen. Lübeck verwarf alle fürstlichen Unterhandlungen zu Renssel und Rendsburg (Juni 1522). —

Ohne Rückhalt auf den Fürstenbund von Hannover, gedachte Christian darauf, die Stände Holsteins für den Plan zu gewinnen, um vom Herzogthume aus einen kühnen Schlag auf die gehaßte Stadt an der Trave zu führen; allein jener Adel, durch Herzog Friedrich mit der Gerichtsbarkeit über Hand und Hals ausgestattet, wich nicht von einem so gutwilligen Patrone, und der Däne mußte den Bordisholmer Vergleich vom 13. August 1522 noch für etwas Gutes erkennen, kraft welches, scheinbar versöhnt, der Dheim bei ausbrechendem Kriege ganz Schleswig-Holstein für neutral erklärte.

Ernst Lübeck's d. Kriegs- u. gegen das Reich Keineswegs brachten ungünstige Zwischenereignisse, wie die Verbrennung der lüblischen, gegen Dänemark gerüsteten Orlogsflootte zu Travemünde (23. Juni 1522) und das kaiserliche Mandat vom 27. Juni, „bei Strafe der Nicht Feindliches gegen Christian, so lange das Reichsregiment die Sache betriebe, zu unternehmen,“ eine Sinnesänderung der Seestädte hervor. Dem Reichsregimente zu Nürnberg schrieb der Borort: „gleich wie ein Schaf unter den Wölfen läge Lübeck an des Reichs Enden; billig sollte es Hülfe vom Reiche erwar-

ten, dem der König (von Dänemark) keines Ober-<sup>2. Kap.</sup>rechts geständig sei, und nur, wie seine Vorfahren, auf Verderb der Stadt könne; würde sie statt dessen mit der Axt belegt, so könne leicht die Gemeinde aufrührerisch gegen den Rath werden; wolle man nicht, wie Basel und andere Städte, vom Reiche abkommen, so müsse man den Krieg auf sich nehmen.“ — Eine neue Flotte von 13 Orlogschiffen war schon am 3. August in See; zudringliche Friedenspolitik der Nachbarkönige konnte nicht länger unser Bürgerthum beirren, welches, gelenkt durch die schwächliche Staatsweisheit seiner Aristokratie, aus Scheu vor neuer Fehde seit zehn Jahren beleidigenden Hohn und empfindlichen Schaden erduldet.

Die ersten Kriegserfolge der Flotte, welche Lübeck,<sup>Offener Seerrieg.</sup> Rostock, Wismar und Stralsund, überall unter den Impulsen neugekräftigter Demokratie, ausgesendet, und in Verbindung mit den Schweden, war Bornholms Verheerung, Landung auf Seeland, Bedrohung Kopenhagens und Verbrennung Helsingörs. Nach vergeblichen Versuchen auf Schonen einigte sich das hanfsche Geschwader mit den 10 Kriegsschiffen der Danziger, welche Eberhard Ferber, Bürgermeister und Haupt einer drückenden Junkerschaft, führte; kehrte jedoch, nach längerer Berathung, zur Herbstzeit in die Häfen zurück, weil Severin Norby inzwischen zum Schutze Seelands herbegeeilt.

So unbedeutend solche Waffenthaten, blenten sie doch<sup>Fall d. Chri- stians.</sup> dazu, den Fall der Union rascher zu befördern. Des bösen Oheims Zeit schien gekommen; Herzog Friedrich neigte sich endlich auf dem Stralsunder Tage (Ausgang December 1522) zum Kriegsbunde gegen Christian, und faßte den Gedanken ins Auge, welchen Lübeck nach-



2. Kap. brüßlich anregte, mit Entsehung des Ressen sich auf den dänischen Thron zu schwingen. Zu solchem Ziele lockte auch das geheime Einverständniß mit Jütland, dessen Adel aufs höchste erbittert war gegen den „Bauernfreund“, der die Ritterschaft mit Steuern, Handelsbeschränkung verlege, und dessen Klerus, auch in seinem materiellen Behagen gestört, den „Kecher“ haßte, welcher beide Stände mit Vernichtung bedrohte. Bischöfe und Adel, zu Wiborg zum Widerstande gegen den Tyrannen verschworen, leiteten Unterhandlung mit Herzog Friedrich ein, und kündigten dem beunruhigten Herrscher am 20. Januar 1523 den Gehorsam auf. Befahend ging Friedrich auf die ihm angetragene dänische Krone ein (Ende Januar 1523), während die jütischen Reichsräthe dem hantischen Vororte den Umschlag der Dinge kund thaten, und, unter Erbietung der alten Privilegien, den Schuß Jütlands gegen des Königs Wassengewalt forderten. Natürlich drängte jetzt Herzog Friedrich auch zum Abschluß mit den Städten, und erlangte am 3. Februar 1523 ein „ewiges Schutzbündniß für seine Herzogthümer, wogegen, der dänischen Krone, wie seiner Hamburger, sicher, der friedsame Nachbar der Seestädten, falls er in Dänemark zur glücklichen Erhöhung käme,“ Aufrechterhaltung ihrer Freibriefe verhiess. Sollte die Union mit Schweden gütlich nicht erzielt werden können, so verwahrten sich die Städte vor der Anmuthung, gegen dasselbe Ernst zu gebrauchen, oder der Segelation dorthin zu entsagen. —

Bund  
der Seestädte  
mit Friedrich.

Im gläubigen Vertrauen auf des neuen Königs Dankbarkeit schwur Lübeck's abliges Bürgerhaupt, Namens der Seestädte, „für ihn, den persönlich anwesenden, und für seine Kinder Macht und Vermögen daran zu setzen, so lange ein Stein auf dem andern stände“ (8. Februar 1523).

Ein lässliches Manifest verkündete dem Kaiser und dem 2. Kap.  
 Reiche, „wie die Stadt nach langer Geduld und vielfachen  
 Bitten, in Anbetracht ihrer Eide und Pflichten gegen das  
 h. Reich und in Beherzigung ihres unvermeidlichen Scha-  
 dens an Leib, Ehre und Gut, die Waffen ergriffen habe,  
 um den muthwilligen Beschädiger und des römischen Reichs  
 Anfechter auch als Friedbrecher zu verfolgen.“ — Jetzt  
 mußte Christians Schicksal unhemmbar sich erfüllen. Allen  
 alten Feinden des Unionskönigthums und den eigenen  
 abfälligen Unterthanen gegenüber, schien er, der einst so  
 skrupellose Blutrichter, aller Thatkraft entblößt, und suchte  
 nur durch Nachgiebigkeit, Bitten und Unterhandlungen,  
 durch Zerstörung seines bisher so leidenschaftlich betriebenen  
 Werkes, weltliche und geistliche Feinde zu entwaffnen, statt  
 energisch die Mittel anzuwenden, die ihm zumal im geneig-  
 ten Bürger- und Bauernstande sich darboten. Aber  
 die Tüthen verwarfen sein Erbieten, ihnen vor dem Kaiser  
 als Oberrichter (!) zu Recht zu stehen; der Dohm ertheilte  
 keine Antwort, begab sich dagegen nach Wiborg, und empfing<sup>Friedrich</sup>  
 am 26. März die Guldigung des Adels, dem er den letzten<sup>König.</sup>  
 Rest altdänischer Volksfreiheit aufopferte. Anfang April  
 gewann Prinz Christian, Friedrichs Sohn, ohne Wider-  
 stand die Insel Bühnen, während jener des Neffen Antheil  
 an Schleswig-Holstein bezwang und der Ankunft der han-  
 sischen Seemacht harrete.

Früher entschlossen, in Kopenhagen jeden Angriff  
 abzuwarten, verlor Christian mit jedem Tage an Muth  
 und Vertrauen, und bereitete sich vor, als fürchte er, in  
 der Gegner Gewalt gerathen, die persönliche Rache für  
 Stockholm, nach den Niederlanden zum kaiserlichen Schwa-  
 ger zu fliehen, nur die Hauptstadt und Ralmö besetzt zu-  
 rücklassend. Welcher Bürger schwuren Treue, welche sie

2. Kap. redlich gehalten. Am 13. April 1523 bestieg Christian mit Weib und Kindern, seinen Rätben und ansehnlichem Gefolge das Admiralschiff, welches auch das Archiv, den Schatz und die Kofsbarkellen barg; und räumte, unter den widerspruchsvollen Gefühlen der Bewunderung und des Abscheus, welche die gerechte Nachwelt für den „Volksfreund, den umsichtigen Staatswirth und den Heiler des Adels“ mit den Zurückgebliebenen zu theilen nicht unterlassen kann, den Boden seines ungetreuen Königreichs. —

Flucht  
Christians II  
aus  
Stockholm.

Um dem Entflohenen unmöglich zu machen, mit der Hülfe des Kaisers und seiner fürstlichen Verwandten in Dänemark wieder Fuß zu fassen, vereinigte sich im Mai die Flotte von Lübeck, Rostock, Stralsund und Danzig, unterwarf Seeland und umlagerte Kopenhagen und Malmö, während der neue König Schonen und, ohne Widerstand, auch Norwegen gewann. Aber noch vermittelte, zwar von Stockholm ausgeschlossen, von Wisby aus Severin Norby, unerschütterlich treu, die letzten Stützpunkte der Herrschaft des Vertriebenen, bis Kalmars Bürger dem Wasa die Thore öffneten (27. Mai 1523), und auch Stockholms deutsche  
 Eroberung der  
 Reichs-Gemeinde und deutsche Besatzung, von Mangel geplagt, an Unterhandlung dachten, und nach eingeholter Genehmigung des Königs, nicht dem gefaßten Wasa, der zu Strengnäs am 6. Juni zum König erwählt war, sondern den lübschen Rathsherren, Berend Bomhöver und Hermann Plönies, am 20. Juni die Schlüssel der Stadt überreichten. Hinrich Slaghöck, der Statthalter, sprach bei dieser Handlung: „Wir geben der kaiserlichen Stadt Lübeck das Reich und die Stadt, und nicht dem Schelmen Gustav Erikson, der da steht.“ — So durch seine hanfschen Bundesfreunde Stockholms mächtig, zog der neue König am 23. Juni in die verödete Hauptstadt ein; bald fiel auch Kalmarsschloß

und Abo; am Ende des Jahres 1523 war kein bewaffneter 2. Kap. Feind mehr auf schwedischem Boden.

Dagegen behauptete noch Kopenhagen, durch kühne „Vitalienbrüder“ versorgt, so wie Ralmor das Recht Christi-  
 tians. Der Anschlag, durch versenkte Fahrzeuge den Hafen  
 zu sperren, war, wie im J. 1428, erfolglos geblieben, und  
 die Furcht der Belagerer wuchs, als im Herbst die Kunde  
 erscholl, der Vertriebene habe nach einer Versammlung seiner  
 Freunde zu Köln (August) ein mächtiges Heer Landsknechte  
 aufgebracht und bedrohe von der Mark Brandenburg aus  
 mit Hülfe des Kurfürsten Joachim, der Belfen, ja des  
 Hochmeisters von Preußen, zunächst Holstein und die Stadt  
 an der Trave. Jedoch unerwartet zerstreute sich die äng-  
 stigende Wetterwolke, indem der Geldvorrath, Erlös der  
 Kleinodien der Königin, und Vorschüsse der Verwandten  
 nicht zur Besoldung der theuren Knechte ausreichten, diese  
 theils schon in Franken, andere in der Brlegnis auseinander-  
 der Hefen, und Christian, jetzt ein „Bettler“, in Perleberg  
 nebst seinem kurfürstlichen Schwager mit Gefahr den auf-  
 gebrachten Söldnern entrann. Da mußte denn, ohne Hoff-  
 nung auf Entsatz, auch Kopenhagens standhafter Befehl-  
 haber an Vertrag denken, zog unter ehrenvollen Bedin-  
 gungen ab, und zu Anfang des Jahres 1524 empfing König  
 Friedrich I. in der dänischen wie in der schonischen Haupt-  
 stadt die Huldigung. Wisbys Fest zu Händen des kühnen  
 Admirals blieb jetzt bedeutungslos, wengleich Severin  
 Norby über die hanfsische Kauffahrt „ein fast göttliches  
 Strafgericht“ übte, und durch großartige Seeräuberei be-  
 sonders unter Danzigs kirchlich wie politisch aufgeregter  
 Bürgerschaft böses Blut verursachte. Des Admirals Be-  
 kämpfung glaubten die Städte den nordischen Herrschern  
 überlassen zu können, und erfüllten sich, im Vertrauen auf

Bereite-  
 lung der  
 Landan-  
 griffe  
 Chris-  
 tians.

2. Kap. die Dankbarkeit Friedrichs und des Wasa, mit dem stolzen Bewußtsein: „zwei Könige gemacht, und den dritten vertrieben zu haben.“ —

Dankbar-  
keit der  
Könige?

Aber diese Hoffnung, in welcher die wendischen Städte und Danzig, ohne jede Theilnahme westlicher und binneländischer Bundesglieder, die ungeheuersten Anstrengungen ertragen, erwies sich bald als voreilig. Gustav Wasa, der schuldspflichtigste Schützling Lübeds, hatte als Reichsverweser selbst während der Hitze des unentschiedenen Kampfes im J. 1522 klug geögert, die Handelsprivilegien, wie sie ihm ausgedehntesten Umfangs vorgelegt wurden, zu bestätigen. Als nach empfindlicher Mahnung und lauten Vorwürfen der Schläue, jetzt zum Könige erwählt, nicht länger ausweichen konnte, sogar befürchten mußte, die Lübeder würden an den Dänen als „Unionskönig“ sich wenden, unterzeichneten er und der Reichsrath am 10. Juni 1523 sträubend „die unerträglichen Bedingungen.“ Wegen der mannigfachen Dienste und der Gunst, welche der Rath von Lübed und dessen Bürger ihnen und dem Reiche früher und namentlich während der Noth vor dem grausamen Könige Christian erwiesen, versprachen sie zur Vergeltung denen von Lübed und Danzig jeden Beistand, unentgeltliche Rückgabe der etwa noch vorhandenen, geraubten Güter, und bestätigten beiden Städten und allen ihren Verwandten, welchen Lübed den Mitgenuß vergönne, die vermehrten alten Privilegien und Rechte; Handels- und Zollfreiheiten zunächst in den vier Haupthäfen Stockholm, Kalmar, Söderköping und Åbo; Ausschluß aller Fremden von Verkehr und Bürgerrecht in den schwedischen Orten; Beschränkung des schwedischen Activhandels auf Lübed und Danzig, und der Segelation innerhalb der Ostsee, nicht über den Sund und Belt hinaus.“

Privilegium für  
Schweden.

So war das hanfliche Monopol in Schweden, 2. Kap. welches an der Nordsee nur die kleine Stadt Lódese besaß, gesetzlich befestigt, und sogar noch, auf Verlangen, der Vermehrung fähig erklärt; so war Lübeck, in der Ausübung des Rechts, anderen Städten den Mitgenuss der Freiheiten zu gewähren oder zu entziehen, so hoch gestellt, daß der lübsche Chronikant ausrufen durfte: „Gustav sei zuerst ein Engel gewesen.“ „Daß er leider zu bald ein Teufel geworden,“ verschuldete die Maßlosigkeit der Bedingungen, welche, zur Erödung jeder möglichen Handelselbstständigkeit des Reichs, Lübeck in Lagen, als andere Länder im Seeverkehr hoch sich aufschwangen und eine andere Staatswirthschaft erwacht war, ausschließlich für sich zu fordern wagte.

König und Reichsrath siegelten, mit geheimer Be-<sup>Handel</sup>rechti-<sup>um</sup>gung zum Bruch. Sie bedurften der Seestädte,<sup>Goth-</sup> welchen sie, wie einzelnen Bürgern, hoch verschuldet waren. So lange diese Severin Norbys Seeräuberei noch fürchteten, der mit weitaussehenden Plänen doch den Gedanken verband, Gothland jedenfalls der Krone Dänemark zu erhalten und deshalb an dem Wasa seinen unzweideutigsten Segner hatte, drängten die Gläubiger nicht auf Bezahlung; deshalb ging der Vorsichtige, den Bankapsel mit dem Dänen meldend, nur säumig an das Kriegsunternehmen, und unterwarf, mit Lübeck's Hülfe an Volk und Schiffen, Ende Juni 1524 die Insel und das kläglich herabgejuntene Wisby, mit Ausnahme des Schlosses, welches der Admiral dem dänischen Könige, falls er hülfe, mit dem Besitze von ganz Gothland angetragen. Nach einer Zusammenkunft erst der Gesandten zu Tönköping, dann beider Könige zu Malmoë, drohete offener Krieg, bis die Sendboten von Lübeck, Hamburg, Danzig, Lüneburg, Rostock, Stralsund und Wismar

2. Kap. auf einer Tagesfahrt zu Kalmar zu Schiedsrichtern erforen, am 1. September 1524 demjenigen den vorläufigen Besitz der Insel zuerkannten, welcher Wisby'schloß am gleichen Tage inne habe — nach ihrer Voraussetzung Friedrich; — ferner dem Wasa Entschädigung seiner Kosten verbürgten, für sich selbst aber am besten sorgten, indem sie alles im Schlosse vorfindbare Raubgut den rechtmäßigen Eigenthümern zusprachen. Voll Born verließ der getäuschte Schwede Kalmoes Rathhaus; die Seestädte dagegen sahen befriedigt ihren Lohn durch Friedrich I. sichergestellt, indem dieser ihnen alle in Norwegen, namentlich in Bergen hergebrachten Freiheiten, sowie die dänischen und schonischen Privilegien bestätigte (11. September 1524). Sieben Städte, Privilegien für Dänemark und Norwegen. außer den eigentlich wendischen auch Hamburg, Lüneburg und Danzig, erhielten den Vollgenuß; Lübeck dasselbe Ausschließungs- oder Zulassungsrecht des Mitgenusses der anderen Hanseglieber. Thatsächlich niedergelegt ward jede Schranke, welche der kluge Vorgänger der hanßischen Gewinnsucht entgegengestellt; freie Sundfahrt blieb, aber auf Certificate der Schiffer, nicht zollpflichtige Güter unprivilegirter Städte zu führen; schließlich war eine beschränkte Gegenseitigkeit für die Dänen in den deutschen Häfen vorbehalten. —

Aber Friedrich, im geheim schon erfreut, daß der engeren Bundesgenossen ausschließliche Nutzung der Privilegien neue Unzufriedenheit im Schoße der Hanse und deren Auflösung zur Folge haben müsse, gedachte schon damals den Lübeckern nicht ohne Gegengewicht die Herrschaft der Ostsee zu lassen, namentlich nicht die Holländer, wie Lübeck sich schmeichelte, ganz zu verdrängen. Ungestülzte Berücksichtigung ihrer Lage, die Unentbehrlichkeit des Verkehrs in den Niederlanden, deren



kaiserlicher Gebieter bereits der Hanse wegen Vertreibung <sup>2. Kap.</sup>  
 seines Schwagers grollte, gleichwie der Doctor von Witten-  
 berg seine Stimme für Christian erhob, und, politischer Be-  
 trachtung unfähig, die Lübecker als „Gottesdiene und Versün-  
 digter an göttlicher Majestät“ abkanzerte; vermochten den Vor-  
 ort, vorläufig die schlimmen Nebenbuhler in ihrem Ver-  
 kehrsgebiete zu dulden. Schon auf der Hamburger Tage-  
 fahrt, April 1524, wohin auch König Heinrich VIII. von  
 England zwei vornehme Glieder seines Geheimen Rathes  
 abgeordnet hatte, um zu Christians Gunsten etwas zu ver-  
 suchen: hatte man sich in der niederländischen Frage einander  
 genähert; im Vertrage vom Sommer desselben Jahres ge-  
 lobten dann die Niederländer dem Könige Friedrich und <sup>Nachgie-  
bigkeit  
gegen die  
Hollän-  
der.</sup>  
 den Osterlingen, jede Verbindung mit Christian II. aufzu-  
 geben, und gestattete widerstrebend Lübeck, nicht ohne den  
 Einfluß der Danziger, unter ausbedingter Gegenseitigkeit,  
 den Westlingen zum erstenmale die Fahrt durch den  
 Sund und die Concurrency in der Ostsee. Allez jenen doch  
 noch Schweden verschlossen!

Aber bald bereuten die wendischen Seestädte solche  
 Nachgiebigkeit, forderten jedoch vergeblich vom Könige Frie-  
 drich die Aufhebung des staatlich ratificirten Vertrags. Der  
 Burgunder Hof ward nemlich verdächtig, den kühnen Frei-  
 beuter Klaus Knipf Hof unterstützt zu haben, welcher,  
 wenn auch von Christian und Margaretha, der Statthalterin  
 Karls über Burgund, öffentlich verläugnet, dennoch von  
 ihm und Isabellen förmlich befallt, die Nordsee beun- <sup>Seeräu-  
ber für  
Chris-  
tian.</sup>  
 ruhigte, und sogar Bergen mit Beschießung ängstigte.  
 Der junge, frische Seeheld, Stieffsohn Jürgen Rods (Ryn-  
 ters), Bürgermeister von Ralmoe und treuen Anhängers  
 des „bürgerfreundlichen“ Königs, hatte, um Fasten 1525  
 zu Vere mit vier Schiffen ausgesegelt, den Hansen großen

2. Kap. Schaden gethan, war aber, noch spät gefeiert durch das Volkslied, im October 1525 auf der Osterems von den Hamburgern gefangen und zu Hamburg mitleidslos enthauptet worden; ein Schicksal, dem Martin Becklin, eben so ein Günstling der hanßschen Muse, der gefährlichste und listigste Ausflieger an Norwegens Küste, nur dadurch entging (1526), daß ihn der Patron eines lübschen Kaufahrers im Gefecht mit seinem Rohr durch den Kopf schoß. — Die Spannung zwischen König Friedrich und den Lübeckern wegen der geduldeten Holländer minderte sich zeitweise, als ersterer, gegen den rastlosen Severin Norby hanßischer Hülfe bedürftig, ihnen am 17. März 1526 als vorläufige Entschädigung, statt des geforderten Gothlands, die Insel Bornholm pfandweise eintäumte. Dennoch legte der Vorort, beharrlich in der Ansicht, die Holländer in seinem Seegebiete nicht zu leiden, die Besorgniß vor Unbath des Königs dem Hansatage zu Lübeck (Juni 1525) vor, und forderte Mitwirkung, wenigstens Ersatz der Kosten für den Fall des Krieges, von den nur allgemein theilhaftigen Bundesstädten. Auch Danzig trat solcher Forderung entschieden bei; aber Bremen, wie die anderen Städte, gab nichtsagende Antworten, und rief zur friedlichen Ausgleichung mit dem „frommen“ Könige. Selbst Danzig, geschwächt durch bürgerlichen Hader, und bald wegen der preussischen Bitte bei Kalsterbode, so wie wegen abweichender Handelspolitik in der holländischen Sache mit Lübeck im Streite, brohete Abfall von dem engeren Vereine, den der wendische Vorort mühsam geschürzt zu haben wähnte. Solche Zerfahrenheit entging nicht dem Dänen, welcher, statt den Hansen Dank zu schulden, vielmehr öffentlich sich das Verdienst beimaß, „durch Uebernahme der Krone in seinen alten Tagen die Städte vor

Lübeck l.  
pfandwe.  
s. Born-  
holm.

Zerfah-  
renheit d.  
Bundes.

Christians hartem unchristlichen Vornehmen gerettet zu haben! Gleich darauf, Gothlands nach Unterwerfung Eber-  
 rin Norbys mächtig, verweigerte er die vertragmäßige Ein-  
 räumung der Insel an Lübeck, und vermochte sie dahin,  
 nach vierjährigem Genuße der gothländischen Einkünfte mit  
 dem Pfandbesitz Bornholms auf, später erstreckte, 50 Jahre  
 sich abfinden zu lassen (September 1525). —

Noch schmerzlicher störte gleichzeitig Gustav Wasa, <sup>undant</sup>  
 müde selbst der Mittlerstellung Lübecks in seinen Händeln <sup>Bo-  
 cas.</sup> mit Dänemark, das hanstische Bewußtsein, durch den Ver-  
 trag vom 10. Juni 1523 wenigstens die Privilegien in  
 Schweden gesichert zu haben. Denn in Lübeck selbst schlossen  
 des Königs Gesandten am 17. August 1525 mit Holland,  
 Seeland, Brabant und Westfriesland, namentlich mit den  
 Städten Antwerpen, Herzogenbosch, Dordrecht, Haarlem,  
 Delft, Leyden, Amsterdam, Riddelburg und Bütphen, also  
 grade mit den furchtbarsten Gegnern der wendischen Städte,  
 ein vorläufiges Handelsbündniß, welches der König nicht  
 allein unbefangen guthieß und, 27. April 1526, mit dem  
 Reichsrathe bestätigte, sondern, ohne alle Rücksicht auf einen  
 Bruch mit Lübeck, schon um Michaeli 1525 dem versam-  
 melten Marktvölke die Ankunft holländischer Kauffahrer als <sup>Hollän-  
 disch-  
 schwed.  
 Verkehr.</sup> „fröhliche Botschaft“ verkündigte. Unerkannt einer der treff-  
 lichsten Nationalökonomcn seines Jahrhunderts, be-  
 stimmte Gustav die bequemsten Häfen seines Reichs, Stock-  
 holm, Kalmar, Söderköping, Ny-Åbo, Viborg und Åbo,  
 zu Stapelplätzen und verbieth Zollfreiheit besonders für Salz-  
 einfuhr. Die Dinge gediehen, unter kleinen Abänderungen,  
 bis zur Ratification des Kaisers; wenn auch der Niederländer  
 Besuch an Schwedens Küste nicht sehr zahlreich war, blieb  
 doch auch diese, hanstisch bisher vorbehaltenene  
 Bahn weitgreifenden Unternehmungen geöffnet.

2. Kap. Schaden gethan, war aber, noch spät gefeiert durch das Volkslied, im October 1525 auf der Osterems von den Hamburgern gefangen und zu Hamburg mittheilslos enthauptet worden; ein Schicksal, dem Martin Becklin, eben so ein Günstling der hanßischen Muse, der gefährlichste und listigste Auslieger an Norwegens Küste, nur dadurch entging (1526), daß ihn der Patron eines lübschen Kaufmanns im Gefecht mit seinem Rohr durch den Kopf schoß. — Die Spannung zwischen König Friedrich und den Lübeckern wegen der gebuldeten Holländer minderte sich zeitweise, als ersterer, gegen den rastlosen Severin Norby hanßischer Hülfe bedürftig, ihnen am 17. März 1525 als vorläufige Entschädigung, statt des geforderten Gothlands, die Insel Bornholm pfandweise eintäumte. Dennoch legte der Vorort, beharrlich in der Ansicht, die Holländer in seinem Seegebiete nicht zu leiden, die Besorgniß vor Ueband des Königs dem Hansatage zu Lübeck (Juni 1525) vor, und forderte Mitwirkung, wenigstens Ersatz der Kosten für den Fall des Krieges, von den nur allgemein theilhaftigen Bundesstädten. Auch Danzig trat solcher Forderung entschieden bei; aber Bremen, wie die anderen Städte, gab nichtsagende Antworten, und richtete zur friedlichen Ausgleichung mit dem „frommen“ Könige. Selbst Danzig, geschwächt durch bürgerlichen Haber, und bald wegen der preussischen Bitte bei Kalsterbode, so wie wegen abweichender Handelspolitik in der holländischen Sache mit Lübeck im Streite, drohete Abfall von dem engeren Vereine, den der wendische Vorort mühsam geschnitten zu haben wähnte. Solche Verfahrenheit entging nicht dem Dänen, welcher, statt den Hansen Dank zu schulden, vielmehr öffentlich sich das Verdienst beimaß, „durch Uebnahme der Krone in seinen alten Tagen die Städte vor

Lübeck i.  
pfandwe-  
ise Born-  
holm.

Bersah-  
renheit d.  
Bundes.

Christians hartem unchristlichen Vornehmen gerettet zu haben! Gleich darauf, Gotthlands nach Unterwerfung Severin Norbys mächtig, verweigerte er die vertragmäßige Einräumung der Insel an Lübeck, und vermochte sie dahin, nach vierjährigem Genuße der gotthländischen Einkünfte mit dem Pfandbesitz Bornholms aus, später erstreckte, 50 Jahre sich abfinden zu lassen (September 1525). —

Noch schmerzlicher störte gleichzeitig Gustav Wasa, <sup>undant</sup> müde selbst der Mittlerstellung Lübecks in seinen Händeln <sup>Wasa</sup> mit Dänemark, das hanstische Bewußtsein, durch den Vertrag vom 10. Juni 1523 wenigstens die Privilegien in Schweden gesichert zu haben. Denn in Lübeck selbst schlossen des Königs Gesandten am 17. August 1525 mit Holland, Seeland, Brabant und Westfriesland, namentlich mit den Städten Antwerpen, Herzogenbosch, Dordrecht, Haarlem, Delft, Leyden, Amsterdam, Riddelburg und Zutphen, also grade mit den furchtbarsten Gegnern der wendischen Städte, ein vorläufiges Handelsbündniß, welches der König nicht allein unbefangen guthieß und, 27. April 1526, mit dem Reichsrathe bestätigte, sondern, ohne alle Rücksicht auf einen Bruch mit Lübeck, schon um Michaeli 1525 dem versammelten Marktwolle die Ankunft holländischer Kauffahrer als „fröhliche Botschaft“ verkündigte. Anerkannt einer der treff- <sup>Holländisch-schwed. Verträge</sup> lichsten Nationalökonomien seines Jahrhunderts, bestimmte Gustav die bequemsten Häfen seines Reichs, Stockholm, Kalmar, Söderköping, Ny-Årdese, Wiborg und Åbo, zu Stapelplätzen und verließ Zollfreiheit besonders für Salzeinfuhr. Die Dinge gediehen, unter kleinen Abänderungen, bis zur Ratification des Kaisers; wenn auch der Niederländer Besuch an Schwedens Küste nicht sehr zahlreich war, blieb doch auch diese, hanstisch bisher vorbehaltene Bahn weitgreifenden Unternehmungen geöffnet.

2. Kap.

G. Wasa  
als Na-  
tional-  
ökon-  
omie.

Erschöpft durch ihre bisherigen Siege, ohne zuverlässige Bundesgenossen, bald auch in ihrem Regimente bedroht durch die Stürme der Reformation, mußte Lübeck's Rathsaristokratie diesen, nach historischem Rechte so unredlichen, nach Natur- und Völkerrecht so verzeihlichen Vertragsbruch geschehen lassen. Was der Wasa ferner ersann, die Städte seines Reichs zu heben, Kaufmannschaft und Gewerbefleiß zu fördern, deuten wir nur an. Land- und Bergbau erblüheten; deutsche Einwanderer machten, zum Schaden der Seestädte, ihre lohnendere Handtierung auf schwedischem Boden heimisch. Stockholm und Ny-Åbøse, zu Stapelplätzen des schwedischen Aktivhandels für Ost- und Nordsee auswählt, sollten, um des Sundes und Belts nicht zu bedürfen, nach dem Plane vom J. 1526, durch die Gotthelf und die bekannten Binnenseen verbunden, also schon damals der staunenswerthe Götha Kanal gegraben werden. Unüberwindliche Naturhindernisse, anderseits das Ungeschick der unvorbereiteten schwedischen Bürger widersehten sich jedoch dem Riesengedanken des schöpferischen Königs. Wiederholte Zwangsmaßregeln im Stil des Orients konnten Stockholm, welches durch die Drangsale der letzten Jahre bis auf einige hundert Steuerpflichtige vermindert war, aus den Landstädten zwar bevölkern, aber nicht mit fähiger Kaufmannschaft und mit Geldkräften versehen. Die beleidigte deutsche Gemeinde zog größtentheils nach der Heimath zurück; und am Ende erkannte der König nur eine Frucht seines Strebens, daß die deutsche Absonderung in seiner Residenz sich verlor und Stockholm eine rein schwedische Stadt wurde. Åbøse zweitens, als Ny-Åbøse unter den Schutz von Elfsborg an das Meer verlegt, mit Kirchen und Marktgerechtigkeit auf Kosten der Umgegend, mit Geschütz, Wall und Graben ausgerüstet, mit Privile-

Stock-  
holm und  
Ny-  
Åbøse.

glen reich bedacht, blieb, aller ersinnlichen Aufmerksamkeit 2. Kap. des Königs ungeachtet, eine bedeutungslose Landstadt, bis dort ein späteres Jahrhundert die Handelsstadt **Gotthenburg** erschuf. Eddekes „bäuerischen Krämer fielen wie ein Haufen Schweine schnüffelnd über einkommende Waaren her, und veranlaßten dadurch den fremden Kaufmann, den Preis zu steigern; den obersten Platz errang unter ihnen der kleinste Verstand, wenn er nur den besten Braten und das meiste Bier aufzutischen vermochte.“ (Worte Wasas v. J. 1537.) —

Wenn nun gleich die Schüler so weit hinter ihren <sup>Gustav Wasas</sup> hanfischen Lehrmeistern zurückblieben, that doch des <sup>feindliche handelspolit.</sup> Wasa unermüdliche kommerzielle Thätigkeit, im Zusammen- greifen mit anderen handelspolizeilichen Maßregeln, dem hanfischen Interesse empfindlichen Abbruch. Verbot des Landhandels, Erschwerung des Aufenthalts der Fremden, willkürliche Preisbestimmungen für Gegenstände der Ausfuhr und Einfuhr, Zwang zum Verkaufe, Schoss statt der Zollfreiheit, Plackereien der Zöllner, der Zwangsumlauf schlechter Münze, Hinderung der Ausfuhr des Silbers, Verhöhnung auch der billigsten Zugeständnisse, reihten sich aneinander. Ohne Scheu äußerte der König auf dem Reichstage v. J. 1526, „man müsse die Fremden der unbeschränkten Freiheit entsetzen; die schwedischen Häfen allen Schiffen öffnen;“ im nächsten Jahre berieth man, „die hanfischen Freiheiten, als dem Reiche zum größten Verderben, ohne Weiteres zu verkürzen.“

Nur ein Band gab es, an welchem Låbed seinen „Wasallen“, der ihm so mächtig über den Kopf gewachsen, noch gängen konnte: die nicht erlebte Schuldfor- derung!

Ernstlich arbeitete der Wasa schon seit dem J. 1523



**2. Kap.** auch daran, solcher Kessel sich zu entfreen; aber die Kriegs-  
**D. schwe-** noth des armen Landes nöthigte den Schuldner, wiederum  
**dische** mit freundlichen Worten Nachsicht zu fordern. Wie er  
**Schuld.** sich allmählig sicherer fühlte, änderte er die Sprache, suchte  
 mit Landeßerzeugnissen, die er hoch tarirte, — selbst Hafel-  
 nüsse finden sich darunter, — die Schuld abzutragen, socht  
 auch wohl die Wichtigkeit der früher als redlich anerkannten  
 Summe an. So verstrichen Jahre, bis auf scharfe schrift-  
 liche und mündliche Mahnung der Lübecker man sich im  
 J. 1529 über die Tilgung des Rückstands „gemeiner Schuld“  
 binnen vier Jahren einigte. Hand in Hand mit solcher  
 Schuldbregultrung ging aber das offene Ansinnen des Königs,  
 das Privilegium v. J. 1523 auf Lübeck und Danzig allein  
 zu beschränken. Seiner Verpflichtung nachzukommen, da  
 im J. 1529 nichts abgetragen war, und Mahubriefe nicht  
 ausblieben, vermochte der König zuerst den Herrentag zu  
 Upsala zu dem Beschlusse, die nächst-größte Glocke jeder  
 Stadtkirche, dann die gleiche Versammlung zu Derebro,  
 auch die Glocken der Landkirchen zur Schuldtilgung einzu-  
 ziehen. So konnte denn i. J. 1532 die Hauptschuld auf  
 etwa 11,000 R. S. gemindert werden.

Unter solcher Erleichterung seiner Bürde forderte der  
 König ungestümer die Beschränkung der hanfischen Privi-  
 legien, erklärte, „es sei gegen seinen Eid und seine Pflicht,  
 den Städten den Gebrauch ihrer Freiheiten länger zu gön-  
 nen,“ und drohete den auf ihrem Rechte beharrlichen, „auf  
 dem nächsten Herrentage (1531) werde er das Privilegium  
 gänzlich abstellen.“ Kein Wunder, daß die Mißstimmung  
 der Lübecker aufs höchste sich steigerte, und sie zu sagen  
 pflegten: „das ist der Dank dafür, daß wir einen  
 Ochsentreiber zum Könige gemacht!“

Konnten Lübecks Herren, deren Politik der Energie

in der Benutzung des Augenblicks ermangelt und welche <sup>2. Kap.</sup>  
 vor der tatsächlichen Hülfsleistung tatsächliche Gegenbürg- <sup>Verän-</sup>  
 schaft zu fordern versäumt hatten, von Dänemark Günstigeres <sup>derte</sup>  
 erwarten? Friedrich hatte den holländischen Handelsvertrag <sup>Stim-</sup>  
 im J. 1526 ratificirt und suchte jetzt auch „den lieben <sup>mung in</sup>  
 Jakob Rugger“ und dessen Brudersöhne, jenen gefaßten <sup>Däne-</sup>  
 oberdeutschen Nebenbuhler, unter lockenden Erbietungen her-  
 beizuziehen. — Nur in Norwegen blieb das hanßische Monopol  
 unangetaftet, wenigstens nicht mit großen Maßregeln ange-  
 fochten. Zu Bergen hatten im J. 1523, wahrscheinlich in  
 Folge der Parteilung für und gegen Christlan II., die Kauf-  
 leute vom Komptor, in Verbindung mit den Schuftern,  
 unter Raub und Mord einen Sieg über die Bürger und  
 alle dort ansässigen Fremden, Dänen, Norweger, Schotten  
 und Holländer, davongetragen, und weiland Christlans ge-  
 strengen Lehnsmann auf Bergenhus, den Holländer Jürgen <sup>neben-</sup>  
 Hanßen Skriver, gezwungen, zu seinem Könige nach Hol- <sup>muth in</sup>  
 land zu fliehen. Sein Nachfolger im Interesse Friedrichs,  
 Vincenz Lunge, besaß nicht Willenskraft genug, die den  
 heimischen Bürgern heilsame Handveste des Reichsraths v.  
 24. Nov. 1524 zu behaupten. Die residirenden Kaufleute,  
 unbekümmert um jenes Grundgesetz, verschleuchten die Schot-  
 ten gewaltsam, schürzten den Bund mit den „Schuftern“  
 fester, welche sich teuf vom städtischen Rathe losgesagt und  
 dem königlichen Lehnsmann die Kriegspflicht verweigerten;  
 die „Kontorischen“ legten bei der Brücke ein Blockhaus an, um  
 die Nordlandsfahrt der Bürger zu hindern, verschanzten ihre  
 „Gärten“ durch eine hohe Steinmauer und bemächtigten sich,  
 eifrige Förderer der Reformation, zum ausschließlichen Besitze  
 der „Schufter“ der St. Halwardskirche, wie sie für sich selbst,  
 die Bürger verdrängend, die Martins- und Marlenkirche  
 mit deutschen Predigern besetzten (1528). Erst Gode Wille,

2. König Vincenz Lunge's Nachfolger, vermochte die Uebergriffe der Kontorischen etwas zu zügeln, mußte ihnen jedoch die angemessenen Kirchen lassen. Vorsichtig begann er nach Friedrich's Plan, die Bürgerschaft von Bergen durch Kommunalverfassung zu heben, und erbaute aus den Trümmern eingerissener Kirchen Schloß Bergenhus fest (1530—1531), dem Anscheine nach, um die Stadt gegen Christians Freibeuter zu schützen, aber in Wahrheit, zur Bezähmung der übermüthigen Fremdlinge. — Inzwischen sorgte Friedrich umfichtsvoll für das Aufkommen auch der dänischen Städte, namentlich Kopenhagens und Ralmoes, indem er ihnen eine deutsche Gemeindeverfassung verlieh, sie mit eingezogenem kirchlichen Gute bereicherte, und endlich, des Privilegiums vom Jahre 1524 ungeachtet, die hinderliche deutsche Kompagnie in seiner Hauptstadt aufhob. Ihrer besonderen Rechte beraubt, mußten die Gäste unbedingt der städtischen Gerichtsbarkeit sich fügen. Aehnliche Beschränkung, ohne Scheu vor den hanseatischen Freiheiten, ordnete er auch in Ralmoe und anderwärts an, während seine Beamten selbst die uralten Rechte der Hansen auf Schonen zu fränken angewiesen waren.

Indem Friedrich darauf im J. 1530, ohne Beachtung der Klagen Lübeck's, in wenig veränderter Gestalt auch Christians Verbot gegen den Hausrhandel erneuerte; es anderseits den Seestädten kein Ernst war, die Redensart, jene von den Dänen ausbedungener Gegenseitigkeit zur Wahrheit zu machen; Bornholms Bauernschaften, ein Pfandstück der lüblischen Aristokratie, über so jämmerliche Beschöpfung ächzten, daß „sie lieber unter Türken als unter der deutschen, christlichen Reichsstadt stehen mochten“; war es nicht befremdend, daß das freundliche Verhältniß zwischen den Seestädten und Dänemark um 1530 ebenso erkaltete, als

Friedrich's  
Sorge  
für seine  
Städte.

Spannung  
zwischen  
dem L. v.  
Dänemark  
und den  
Seestädten.

das zwischen ersteren und Schweden. Unterhandlungen, um <sup>2. Kap.</sup> etwa die Handelsbefugnisse der Niederländer auf die „Watterlande“ zu beschränken, wurden als erfolglos nicht einmal versucht. Was hatte Lübeck gewonnen, daß es, mit Erschöpfung seiner Kräfte, die Herrschaft des Nordens umgestoßen? Der Oheim war der Nefse geworden, nur leidenschaftsloser, und darum noch gefährlicher. Zu den sächlichen und politischen Gründen wachsender Abneigung, zur Sorge des Königs, die Reichsstadt möge, um den Kaiser zu gewinnen, die Nachfolge des Prinzen Hans, des Neffen Karls, befürworten, kam zuletzt noch religiöse Meinungsverschiedenheit, indem Friedrich I. zumal in seinen holsteinischen Landen die protestantische Lehre entschieden begünstigte, in Dänemark wenigstens deren Ausbreitung nicht hinderte, während die Königin der Hanse, gleich starr-conservativ in allen Lebensfragen, bis zum Frühling 1531 bei dem alten Glauben beharrte. Doch das führt uns auf die kirchliche und bürgerliche Bewegung im Schoße der Bundesstädte, auf die Reformationstürme, von denen beschwingt oder niedergehalten die wechselvollen Ereignisse binnen der letzten 9 bis 10 Jahre sich ergingen. —

---

## Drittes Kapitel.

Die Hansestädte unter den Reformationsthürmen. Ungleichheit der Entwicklung. Die sächsischen Blumenstädte. Hamburg. Die westfälischen Städte. Köln. Bremen. Der schmalkaldische Bund. Der Ordensstaat und die holländischen Städte. Pommern und Mecklenburg. Kirchliche und bürgerliche Kämpfe in Lübeck. Jürgen Wullenwebers erstes Auftreten bis 1531. Nachtheilige Folgen der Reformation für die Hanse.

Zur vollkommensten Blüthe bedurften die hanseischen Städte zweierlei: einer freien Gemeindeverfassung, welche möglichst vielen Angehörigen gleiches staatsbürgerliches Recht gewährte, und eines kirchlichen Regiments, welches die Gemüther religiös tröstete, ohne sie weltlich zu verdumpfen; sie kräftig erhielt und hoffnungsvoll, und doch wiederum zu zügeln und vor trauriger Selbstsucht zu bewahren vermochte; welches endlich sich Achtung erwarb durch Unelgennützigkeit, und den klugen Kaufmann nicht bare Gewinnsucht und Herrschbegierde wüthen ließ.

War eine dieser Lebensbedingungen verkümmert, so verkümmerte auch das Bürgerthum; drückte Aristokratie und Hierarchie gleichzeitig, so erstarb dasselbe.

Beide Bedürfnisse finden übrigens ihre gemeinsame Wurzel in der tiefsten Menschennatur, und das Bewußtsein des einen hat immer auch das des anderen erweckt.

Darum sahen wir die kirchlichen Wirren und Umwälzungen immer mit politischen vergesellschaftet und umgekehrt, ohne daß das Verlangen nach Erledigung des einen Drucks das nach Abhülfe des andern zum Vorwand gebrauchte.

In der Furcht ihres Bewußtseins haben deshalb Sunter- und Priesterherrschaft immer treu beieinander gehalten und beide Gewalten hartnäckig einander unterstützt.

Darum mußte denn überall die Kirchenverbesserung von der niederen Bevölkerung unserer Städte, von den Zünften,

angehen, und fand am Junkerthum die unversöhnlichsten 3. Rev. Widersacher, so wie die Hierarchie das Privilegium des ersteren versocht. Das Maß der Vollkommenheit einer freien Gemeindeverfassung gewährte daher auch immer das Maß der kirchlichen Kämpfe; wo die Raths- und Geschlechteraristokratie am stärksten sich behauptet hatte, standen die furchtbarsten Stürme bevor; wo die Zunftherrschaft sich alt befestigt, machte die Umgestaltung sich fast von selbst, und kräftigte der Erfolg, statt zu schwächen; wo ein gewisses Gleichgewicht, einerseits der bürgerlichen Berechtigung und der gesetzlichen Obrigkeit, anderseits der gemäßigten Kirchengewalt im Verhältniß zum weltlichen Gemeinwesen, erzielt war, kam es zu gar keinen Kämpfen, und konnte selbst der Form nach die alte Kirche, der alte Glaube stehen bleiben.

Beispiele so verschiedenartiger Erscheinungen in unsern Städten während der Reformationswehen sind Lübeck und Straßburg; anderseits Magdeburg, Hamburg und die niedersächsischen Binnenorte, wie auch annäherungsweise das westfälische Soest, endlich Köln und eine Zeit lang Dortmund. Eigenthümlich wild und regellos ergeben sich die Dinge in Münster und Bremen. Zwischen obigen hervorragenden Beispielen schwankend bewegte sich das reformatorische Treiben in allen unsern Städten, je nach Verhältniß der Mischung seiner Elemente.

Wir brauchen nicht auszuführen, daß die kirchlichen Zustände, wie im gesammten Vaterlande überhaupt, so besonders in den hansischen Gebieten, seit den vereitelten Versuchen einer Verbesserung durch die Concile, unerträglich geworden; daß Gewaltsinn und vermessener Stolz des hohen Klerus, die Unsitlichkeit und grobe Gewinnsucht der städtischen Geistlichkeit, ihre Unverschämtheit in Künsten des

2. Kap. Betrugs, sich, wie in Stralsund, gesteigert hatten, und wie der früh emancipirte, protestantische Sinn seit Jahrhunderten die kräftigsten Lebenszeichen gegeben. Die Verkündigung des großen Ablasses mit dem frechsten Hohne gegen gesunden Bürgerverstand mußte deshalb überall das Zeichen zum Abfall von Roms Satzungen sein, und des Wittenberger Mönchs flegreiche Streitworte trug der fahrende Krämer mit Luthers Flugschriften schneller in die horchende Heimath, bis nach Riga und Dorpat hinauf, als der wandernde Handwerker die seelenvollen Sangweisen der „Wittenberger Nachtigall“ durch alle Länder deutscher Zunge anstimmte.

Zwischen den Jahren 1520 und 1523 tönte die neue Lehre, durch verjagte Mönche zuerst verbreitet, überall in den Seelen der Künstler und des Kaufmanns wieder, und ließ sich nicht verschrecken; so in Niedersachsen, in Pommern, in Preußen, in Livland, in Westfalen, wo Dönanbrück, vielfach gemißhandelt durch seine Kirchenhirten, am frühesten die Freiheit bekannte (1521); am geräuschlosesten und unvertilgbarsten dagegen vollzog sich die neue Ordnung zuerst in Magdeburg. Der älteste Sitz bürgerlicher Gemeinberechtigung in sächsischen Landen, ungeachtet sein Erzbischof zugleich Kardinal, Kurfürst und Primat in Germanien, Bischof von Halberstadt und ein geborener Markgraf war, hatte Magdeburg schon i. J. 1524, ohne die rechtsgültige Verfassung im Geringsten zu stören, alle Keime des Neuen ausgebildet, und das Ueberkommene so nachhaltig befestigt, daß die Elbstadt, als freie Reichsstadt nicht anerkannt, als das erste deutsche Gemeinwesen dem gegenkatholischen Bunde sich angeschlossen. Auch in Braunschweig und in anderen welfischen Städten ging die Umgestaltung ohne erheblichen Widerstand vor sich, obgleich Heinrich der Jüngere, Bruder des Erzbischofs von Bremen, Chri-

Refor-  
mation  
in den  
nieder-  
sächsi-  
schen  
Binnen-  
städten.



stoppß, ein so blutdürstiger Despot und bürgerfeindlicher 3. Kap.  
Landesherr, wie fanatischer Anhänger der alten Kirche war.  
An der Oder, in jenem so oft und so streng verhasseten  
heißblütigen Gemeinwesen, förderte der „Große Brief“, die  
Frucht des Aufstandes v. J. 1445, und die Erwählung der <sup>Braun-</sup>  
zwei Hauptleute für jede der 14 Bauerschaften, als Wähler <sup>schweig.</sup>  
des Raths, die bürgerliche Einheit, und bedingte mit den  
Gildemeistern das Recht der Gesetzgebung; Lübeck's  
Aufstand (1491) hatte zwar den Rest des Patriziethums  
nicht überwältigen können: aber die Zustände waren doch  
so gedeihlich, daß Braunschweig nicht allein den Nachstel-  
lungen der Fürstenmacht mit Hülfe der dankbaren Gildes-  
heime widerstand (1494), sondern auch, nachdem es im  
„Kleinen Brief“ (1514) den Staatshaushalt gemeinheitlicher  
Aufsicht unterworfen, ohne Scheu vor Heinrich und ohne  
sonderlichen Einspruch der Geschlechter alle Pfarrkirchen den  
neuen Predigern übergeben (1526), den Gottesdienst gleich-  
mäßig machen, und i. J. 1528 durch Dr. Johann Bugen-  
hagen, den allgemeinen „Weibbischof der lutherischen Hanse-  
städte“, Kirchen- und Schulordnung aufrichten konnte.  
Aehnlich erging es, unter der Begünstigung bürgerlichen  
Einverständnisses, in den anderen niedersächsischen Städten:  
Göttingen, Hannover, Lüneburg; stürmischer in der Reichs-  
stadt Goslar; die Form der Verfassung wurde nicht geän-  
dert; nur Hamburg vollendete seine kirchlichen Kämpfe  
zugleich mit einer friedlich vereinbarten Neubegründung  
seines Staats. Älterer Hader des Raths und der Gemeinde <sup>Ham-</sup>  
mit dem Domkapitel wegen Pfarrkirche und Schulen bahnte <sup>burgs</sup>  
den Weg, obgleich Dr. Albrecht Cranz, der gelehrte und <sup>Reform.</sup>  
humanistisch gebildete Domherr (st. 1517), schwerlich für  
die Neuerung gewonnen worden wäre. Schon i. J. 1522  
hatten die Kirchspielvorsteher sich gegen das Kapitel zur

2. Kap. Abwehr vereinigt; berufen dann i. d. J. 1525—26, unter kräftiger Mitwirkung der Gemeinde, „gelehrte, fromme Prediger“ aus der Ferne, und hielten bei ihnen fest gegen den störrigen Rath, welcher endlich im Dezember 1526 klüglich umschlug, und nach einer öffentlichen Disputation im März 1528 die Ausweisung aller Leiter der alten kirchlichen Bestrebungen, so wie die Abschaffung des römischen Gottesdienstes, die Verschließung des Doms geschehen lassen mußte. Bei den gewaltsamen Austritten, welche auch in sonst so zahmen Hamburg nicht ganz ausblieben, wird uns zuerst die Familie „Wullenweber“ genannt, im achtbaren, doch nicht vornehmen Kaufmannsgewerbe zu Hamburg heimisch. Ein wunderliches Spiel des Zufalls! Die Kunst der Wollenweber hatte in Ober- und in Niederdeutschland die Gemeindefreiheit aus der „Bluttaufe“ gehoben. — Joachim Wullenweber, der Bruder des berühmten Bürgermeisters von Lübeck, Jürgen, hatte, verwickelt in die Verwaltungsangelegenheiten König Christians II., als Voigt auf den Rardern (1521) wegen leidenschaftlicher, heißer Thaten einige, vielleicht übertriebene Bescholtenheit davongetragen (1524), war jedoch von K. Friedrich I. wiederum mit jenem Amt betraut worden, und erscheint dann als lebhafter, wiewohl nicht ungehämmer Theilnehmer an der kirchlichen Bewegung in Hamburg. Nachdem die (i. J. 1527) erkorenen acht und vierzig neuen Kirchengeschworenen, als Vorsteher des Gottesfastens und des Kirchen-, Schul- und Armenwesens der einzelnen Kirchspiele, nebst den vier und zwanzig aus jedem Kirchspiele gewählten, als Körperschaft der CXLIV die Vertretung der Bürgerschaft zunächst in geistlichen Fragen übernommen, stellten die „Zwölf Oberalten,“ unter denen wir Herrn Joachim Wullenweber als dritten bei St. Katharina aufgeführt finden, der „erbgesessenen Bürgerschaft“

gesetzlichen Antheil am Regimente sicher. Wie darauf 2. May. diese neue, künstliche Verfassung durch den Recess vom 29. Februar 1529 Anerkennung gewonnen, erhielt Joachim den ehrenvollen Auftrag, den gelehrten Kirchenverbesserer Dr. J. Bugenhagen, welcher, wie zu Braunschweig, so auch in Hamburg, seit October 1528 die kirchlichen Verhältnisse festgestellt, eine höhere Schule gegründet, auf Kosten der Stadt nach Wittenberg zu geleiten. So war auch die Elbstadt, ohne bemerkenswerthe innere Kämpfe, gegen die Mandate des Kaisers und die Klagen des Domkapitels beim Reichskammergericht, in ein ächtlutherisches Gemeinwesen umgestaltet, das freilich wiederum, wie in hanfscher Politik, so in kirchlicher Bedrängniß, von gewisser Mäthherzigkeit sich anwandeln ließ. Auf den entschlossenen Leiter der reformatorischen Bewegung, Joachim Wullenweber, den treuesten und aufopferungsvollsten Bruder, Rathsherrn seit März 1532, wird uns die unglückselige Wendung der hanfschen Geschichte zurückführen.

Unter den bundesverwandten Städten Westfalens, welche <sup>Reform in West-</sup> nicht ohne Kampf mit den Bischöfen, Landesherren, dem <sup>falen.</sup> Adel, auch wohl mit der bürgerlichen Obrigkeit, früh, wie Pippstadt, Lemgo, Herford, Danabrück, Minden, dem allgemeinen Drange sich hingeeben, blieb das reichsfreie Dortmund am längsten zurück, theils weil es von Geschlechtern, „der Gesellschaft des Weinhauses,“ regiert wurde, theils weil „der Sitz des obersten Bemttribunals“ sein altkarlingisches Vorrecht zu verlieren fürchtete, wenn es aufhöre, Keger zu verfolgen. In Paderborn suchten Bischof und Landstände die reformatortische Bewegung zu hemmen, indem sie folgerecht i. J. 1531 die verfassungsmäßige „Bursprache“ verboten; im nächsten Jahre, nicht ohne Gewalt, die Zahl der Gemeindevertreter minderten, die demokratischen Brüder-

3. Kap. schaften abschafften; auch in Donabrück gewann das Alt i. J. 1525 einmal wieder die Oberhand. Aber die Sehnsucht nach freierer Lehre konnte nicht unterdrückt werden, und ein späterer Kampf gegen die verstärkte bischöfliche Macht, ein Wechsel der Parteien, durfte in beiden Städten nur zum Verderben des Bürgerthums ausschlagen. — Eigenthümlich, gemäß den gemischten Verhältnissen und widerspruchsvollen geschichtlichen Erlebnissen, gestalteten sich die Dinge in Soest. Die reiche, ansehnliche Landstadt, der Hanse aus uraltem Bewußtsein anhängig, hatte im XV. Jahrhundert mit unüberbotener Kühnheit vom Erzstifte zu Köln sich losgerungen, dann, unter Klevischem Einflusse, ihre populäre Verfassung allmählig entarten lassen, und drohet, als unterthänige Stadt gegen Kölns Nachstellung durch ihre mächtigen Herzoge geschränkt und ohne selbstständige politische Bewegung, in ihrer üppigen Volkssaftigkeit zu erstickten. Da ungeachtet des Abfalls von Köln am St. Patrokliumünster eine römisch strenge Pfaffheit geblieben war, erfahren wir schon beim J. 1525 von einer „Eidgesellschaft“ junger wohlhabender Handwerker, auch „Hoberer“ (der alten demokratischen Gemeinderichter), um dem Uebermuthe der „Salzjunker“ und dem katholischen Wesen ein Ende zu machen; doch erst i. J. 1530 vernahm man in Soests Gassen und Kirchen lutherische Sangweisen und freie Predigt, und erwachte im Volke gleichzeitig die Erinnerung an die verdunkelte Verfassung, deren heilige Urkunde, die „Alte Schrae“, durch die Patrizier bei Seite geschafft war. Als vor Weihnachten d. J. 1530 der Bürgermeister, Johann Gropper, Vater des bekannten katholischen Theologen und späteren Kardinals, die lutherischen Prediger überfallen wollte, erhob sich der Sturm, fügten sich die erschrockenen Rathsherrn, und wandelte sich, als ein Jahr

später auch Lübeck, der maßgebende Vorort, seine starren 3. May. Prinzipien fahren ließ, Soest als entschieden protestantische Stadt um, versah sich aber blutiger Auftritte, weil nicht gleichzeitig mit der römischen Partei die stillerbitterte Rathsherrschaft gewichen war.

An der hanfisch gesunkenen Vorderstadt der westlichen Bundesgenossen, an dem heiligen Köln, durfte der Drang Köln. der Zeiten fürs erste noch unmerklicher vorübergehen; einmal weil die ritterlichen Thaten der Altvordern dem Einflusse des Erzbischofs und des städtischen Klerus scheu beachtete Schranken gestellt, also kein Grund zu besonderem Hass vorhanden war; zweitens weil die Hochschule, damals auf dem Gipfel ihres Ansehens, die kegerischen Ideen nicht aufkommen ließ, und drittens, weil auch die, zeitweise immer wieder junkerhaft-anmaßliche, Obrigkeit der demokratischen Stadt, durch die blutige Volksjustiz des J. 1514 eingeschüchtert, ihre gesetzlichen Grenzen besonnener inne hielt. Darum im Gemeinwesen kein Verlangen nach Umänderung des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes; ein behaglicher Nachsommer schwindender Herrlichkeit, eine Spätblüthe älterer Künste, selbst Pflege der Buchdruckerkunst, welche in Köln schon i. J. 1470 eine Bibelübersetzung in niedersächsischer Mundart hervorgerufen. Aber so gedeihlicher Einklang der bürgerlichen und kirchlichen Dinge genügte dem argwöhnischen Geiste der Glaubenswächter nicht auf die Dauer; das Inquisitionsgericht, vom Dominikaner Jakob von Hogstraaten gehandhabt, forderte i. J. 1529 das erste Märtyrerblut, die ersten Scheiterhaufen. Kölns Senat, voll Gelüstes nach vermehrter Gewalt, theilte offenkundig so gräßliche Grundsätze gegen die Keger, und verschuldete, da unter Erzbischof Hermanns, Grafen von Wied, widerspruchsvollem Regimente die „Waffen“ kirchlich und po-

2. Kap. Itisch unzufrieden sich erhoben, die späteren Wirren, aus denen der Sieg des finsternen Katholizismus, zugleich aber auch der unhemmbar Verfall der Rheinkönigin hervorging.

Die unseligen Vorgänge in Münster, einer der Mutterstädte der ältesten, „gothischen“ Hanse, gehören nur im allgemeinsten als Gegenbild, als scheußliche Karrikatur der kirchlichen und hanseischen Bestrebungen Lübeds hieher. Der Wiedertäufer blutiges, wahnsinniges Reich, welches nach 1532, unter den fremdartigsten, zufälligsten Einwirkungen von außen, auf die schon seit 1524 fundbare lutherische Bewegung folgte, steht wie der Bauernkrieg des J. 1525 und das Elend des hanseisch längst ausgeschiedenen Rühlhausen, außerhalb der Gedankenströmung, welcher das eigentliche hanseische Bürgerthum unterlag.

Bremen. Unklar und räthselhaft sind die Ereignisse in Bremen eigensinnigem Gemeinwesen. Hier hatten die öffentlichen Dinge seit der „Eintracht“ oder der „Tafel“ v. J. 1433 manche Schwankung erfahren, war jedoch der bürgerliche Muth zumal gegen die lauernden Erzbischöfe immer reg, die Streitbarkeit der Bürger zu Land und Wasser immer in Uebung geblieben. Zwar längst nicht mehr in Bremen Mauern hofhaltend, behielt die Hierarchie doch ihre Stütze an dem Domkapitel und an den reichen Geschlechtern, welche eine gemäßigte populäre Verfassung nicht loswerden konnte. Im J. 1512 hatte Christoph von Braunschweig, schon früher Coadjutor des Erztists und Administrator von Verden, seinen feierlichen Einzug in Bremen gehalten, aber auch nach Bestätigung der Privilegien seine tückischen Absichten gegen das emancipirte Bürgerthum, seinen blutigen, gewissenlosen Gewaltthum an den freiheldsüchtigen Worfaten bewiesen. Er und sein Bruder Heinrich der Jüngere blieben

über fünfzig Jahre hindurch die bösen Engel für Nord- 3. Kap.  
deutschlands Bevölkerung. Schlimmer Zukunft gewärtig baute  
Bremen an Mauern und Zwingern, faßte Reichsunmittel-  
barkeit fester ins Auge, und horchten die reizbaren Bür-  
ger auf die neue Rähr, welche Bruder Heinrich von Büt-  
phen, in Wittenberg belehrt und durch die mörderische  
Verfolgung, welche Kaiser Karls V. Regiment in den erb-  
eigenen burgundischen Landen übte, aus Dordrecht und Ant-  
werpen nach der Weiserstadt verschlagen, mit Billigung des  
Rathes zuerst verkündigte (November 1522). Auch von hier  
verschleucht (1524), nachdem die Lichtfunken die Seelen er-  
hellte, ging er über Stade nach Ditmarschen und fand, wie  
weltkundig, im Gebiet der freien Landgemeinde, welche der  
Domklerus von Hamburg fanatisirt hatte, den Tod des Blut-  
zeugen (December 1524).

Aber im Widerspruch mit Papst, Kaiser, Erzbischof,  
dem Kapitel, den Stiftsständen und mit einem altgläubigen,  
conservativen Theil des Rathes verfolgte die Reform in  
Bremen ihren Weg, getragen durch den Beifall des Volks  
und mehrerer hervorragender Rathsglieder. Noch i. J. 1524  
ward entschiedenen Predigern des neuen Wortes die Kanzel  
vornehmer Pfarren eingeräumt, und waffnete sich die Ge-  
meinde zum Kampfe. Freilich erwachte gleichzeitig auch  
unter demokratischer Form der Meid gegen reichere, bevor-  
zugte Mitbürger, die Wandschneider, und begann Johann  
Dove seine zweideutige, unehrlüche oder unklare Rolle. Im  
J. 1527 war nur noch die Domkirche zu Händen der ka-  
tholischen Geistlichkeit, Klostergut in Armen- und Kranken-  
anstalten umgewandelt; das J. 1528 sah bei St. Katharina  
eine höhere Schule entstehen. Uralte Institute aus den  
Tagen Karls des Großen, St. Willehabs und St. Ansgars,  
entschwanden dem Gedächtniß. So war auch Bremen fertig,



3. Kap. um neugefaltet dem gegenkatholischen Bündniß beizutreten; die Messe im Dom untersagt, als im J. 1530 auf dem Boden bauerisch-materieller Interessen, wegen Benützung der Bürgerweibe, innere Unruhen ausbrachen, welche den gefährlichen Charakter der Gütertheilung verleihen, und einem Ausschuß von Sechzehn die Gewalt gaben. Der Rath sah sich in eine feindliche Richtung gedrängt, zumal als im Mai 1531 der Komtur, der Uebervorthellung des Volks beschuldigt, gräuelvoll auf seinem Hofe ermordet wurde, greise Rathshäupter abtraten, auch dem Domstifte ein Sturm drohete, und unter Johann Doves, des Goldschmieds, Leitung die Vierundsechzig (1531—32) eine fan- und prinzipienlose Zwingherrschaft behaupteten; solche Verirrungen, zusammen dem Reiche zu Münster, trugen wesentlich dazu bei, das große, politisch-verständige, in sich berechnete und den Nationalgeist erhebende Werk „des Bürgermeisters von Lübeck“ erst als frevelhafte Empörung bürgerlich zu verdächtigen, dann kirchlich als gotteslästerlichen Wahnsinn zu verfeuern und endlich, zum spät erkannten Verhängnisse unsers Vaterlandes, unter allgemeinem Beifalle von Pfaffen, Fürsten, der Aristokratie und der unmündigen, geistesblöden Menge, zu stürzen und nach dem Sturze in der Geschichte zu brandmarken.

Schmal-  
taldis-  
cher  
Band.

Ehe wir den Gang der reformatorischen Bewegung in der östlichen Halbscheib der hanßischen Welt von der Elbe ab verfolgen, muß aus der Reihe bekannter Thatsachen hervorgehoben werden, daß unter dem Verlaufe der großen nationalen Entzweiung zuerst Magdeburgs „Bürgermeister, Rathmannen und Innungsmeister“ mit Kursachsen und Hessen als gleichberechtigt der katholischen Verbindung entgegentraten (Juni 1526), und beim Schwanken anderer Gemeinwesen mit Bremen die mutigste Haltung gegen den

zürnenden Kaiser kundgaben. So legten sie im tiefen Win- 3. Kap.  
 ter 1530 mit protestantischen Fürsten und einigen oberdeut-  
 schen Städten den Grund zum Schmalkaldischen Bunde.  
 Die nächsten Versammlungen nahmen dann auch Braun-  
 schweig, Göttingen, Goslar, Einbeck, Hildesheim, Hannover,  
 Minden, Lüneburg, als sämmtlich durch freiere Verfassung  
 erfrischte hanfsche Gemeinwesen, in sich auf, ehe noch der  
 kirchliche und politische Umschwung Lübeck und dessen Ein-  
 tritt in den Bund (März 1531) die kampfbereite Sache  
 des Protestantismus zu einer allgemeinen hanfschen erhob.  
 Uebervorsichtig, aus Furcht vor seinem Domkapitel, zögerte  
 Hamburg am längsten.

Sehen wir im überheidischen und im westfälischen Quar- Die  
Oster-  
linge.  
 tiere der Hanfa um 1531 unter dem Einfluß der Demokratie  
 die kirchlichen Dinge verändert, so hatte gleichzeitig, mit  
 Ausnahme des Vororts, das Neue in allen seinen Folgen  
 unter den „Osterlingen“ und überhaupt an den Küsten der  
 Ostsee, wie in Schleswig und Holstein noch unter König  
 Christian II., und dann unter dem bedächtigen Friedrich I.,  
 entschiedene Geltung gewonnen. Zwar Brandenburgs nahe  
 Städte, dem Bunde längst entfremdet, hingen vom Ent-  
 schlusse ihres Kurfürsten, des streng altgläubigen Joachim I.  
 ab; aber in Mecklenburg, Pommern, in Preußen und  
 Livland vermochte kein fürstlicher Wille die Bewegung zu  
 hemmen. In im preußischen Ordensstaate waren Landes-  
 herrschaft und Bischöfe den Bürgern mehr als entgegen-  
 gekommen, und hatte der Hochmeister Markgraf Albrecht Preußen.  
 von Brandenburg (seit 1511), nach vergeblichem Versuche,  
 die polnische Oberlehnshoheit zu brechen, den allgemeinen  
 Drang des Volkes klüglich benutzt, um, ermuntert durch  
 den Doctor in Wittenberg, vom Könige Sigismund von  
 Polen zugleich das Lehn als erbliches Herzogthum zu er-

3. Kap. langen (10. April 1525), als mit Hülfe des Bischofs von Samland auch die kirchliche Reform zu beenden, in welcher zumal Königsberg vorangeschritten. So hörte der Ordensstaat auf; aber bald verlor die jetzt landfässige, bisher schon eigenwillig hanstische Stadt Königsberg, welche jedoch, selbst gegen den Willen des Hochmeisters, des Helfers für Christian II., auf Verlangen Lübeds t. J. 1524 dem Admiral Severin Norby auf Gothland Unterstützung versagt hatte, ihre hanstische Bedeutung. In Preußen gestaltete sich eine dynastische Politik, welche, seemächtig, im entscheidenden Augenblicke dem Interesse der wendischen Seestädte vernichtend gegenübertrat. — Von einer, wenn auch nur lauen, Protection des Bundes durch die ehemals hochmeisterliche Gewalt konnte nicht länger die Rede sein, da Preußens erster weltlicher Landesherr mit dem neuen dänischen Königshause sich verschwägte.

Des Markgrafen Albrecht Kühner, unermesslich folgenreicher Schritt erwies sich aber auch nach einer andern Seite hin der Gemainen Hansa nachtheilig, indem er die deutsche Kolonie in Livland noch mehr vereinsamte und deren politischen wie nationalen Abfall vom Mutterlande beförderte.

Die livländischen Städte. Die livländischen Städte waren zu hohem Wohlstande gelangt, während Wisby so jammervoll versank, besonders aber als die gewaltsame Zerstörung des Kaufhofs zu Nowgorod die russischen Waaren in ihre Häfen, als Stapelplätze, gelockt hatte. Längst, wie die preussischen, unbotmäßig gegen die Beschlüsse des Bororts und der wendischen Seestädte, widerstrebten sie den Satzungen einer sogenannten „Kolonialpolitik“, welche Lübed, im Bewußtsein, fast allein oder mit Beihülfe weniger osterlingischen Städte, den schweren Kampf gegen die nordische Union ausgefochten zu haben, den Töchtern entweder als altherrechtigte, zum Bestehen

des Ganzen unerläßliche, aufnöthigen wollte, oder als Be- 2. Kap.  
dürfniß der Neuzeit erfonnen hatte. Wir kennen aber die unmittelbare Verbindung, welche die preussischen Städte im großen Hansakriege gegen Waldemar Atterdag mit Westfriesen und Holländern geknüpft hatten, als es sich darum handelte, daß diese für Geldentschädigung die bundesmäßige Kriegshülfe jener stellen sollten; wir wissen ferner, daß in der großen holländischen Fehde die livländische und preussische Kauffahrt in der Westsee empfindlich gelitten hatte, so wenig diese Fehde überhaupt nach ihrem Sinne war. Demnach mußte es die „Osterschen“, im Herzen den Holländern feind, gewaltig befremden, als Lübeck auf dem vielbesuchten Hansetage vom J. 1521, gereizt durch die von Dänemark begünstigten „Burgundischen“, den Grundsatz aussprach: „nach altem Brauche dürften die Livländer nicht durch den Sund fahren, sondern mit ihren Schiffen nur auf die Krave kommen,“ nachdem ein paar Jahre früher Wachs und „Bergk“, also Hauptgegenstände der livländisch-russischen Ausfuhr, zunächst als Stapelgut bezeichnet worden waren. Solche Zumuthung des Vororts griff aber zusammen mit dem Streben desselben, den alten Stapel zu Brügge festzuhalten, und durch seine Schifffahrt und unter seiner Kontrolle den Verkehr zwischen dem äußersten Osten und dem äußersten Westen allein zu vermitteln. Wie nicht anders zu erwarten, protestirten sowohl die livländischen Städte und das im Sund besonders gefreietete Danzig, als auch der Rest der noch hanfischen Städte an der Ostel (Kampen, Deventer), gegen solches Hemmniß freier kaufmännischer Bewegung im Sinne der Neuzeit; Bitterkeit mischte sich um so mehr in die Verhandlungen, da zugleich die Angelegenheit des Kaufhofs von Nowgorod und die Sonderverträge der Livländer mit Mißbilligung berührt wurden. Die

3. Kap. Unvereinbarkeit der Interessen Lübeds und der nächsten wendischen Städte mit denen der Niederländer und der „östlichen“, Danzig mit eingeschlossen, stellte sich dann noch schroffer nach der Vertreibung Christians II. heraus, und entfremdete selbst wiederum Danzig dem mit Lübed am 15. März 1522 eingegangenen Bunde, da letzteres die außerordentlichsten Anstrengungen nicht scheute, dagegen auch den Hauptgenuß der Privilegien für sich und die Ausschließung der Niederländer aus der Ostsee im Auge behielt. Bei solcher Trennung der Tendenzen mußte denn einerseits Lübed, sobald ein neugekräftigtes demokratisches Bewußtsein offenen Kampf mit den listigen Niederländern und mit den undankbaren, von ihm eingesetzten Königen des Nordens nicht länger scheute, vereinsamt werden; anderseits aber auch die livländische Kolonie, im Gefühl ihrer Selbstständigkeit ungehorsam gegen den Willen der Mutterstadt, während der gefährlichsten Anfechtung auf die Hülfe der Hansakönigin verzichten.

Reform  
in Liv-  
land.

Noch dauerte zwar, im J. 1509 auf vierzehn, dann im J. 1531 auf zwanzig Jahre erstreckt, der Separatfrieden mit Rußland fort und war dieses Reich dem Verkehr selbst auf unhansischem Landwege über Polen, Krakau und Breslau zugänglich; aber in Folge der reformatorischen Bewegung, welche unglaublich schnell reisige Kaufleute, Handwerker, Kleriker und zahllose Privatbeziehungen aus Ober- und Niedersachsen, Westfalen an die Düna und die Embach vermittelten, droheten zunächst andere Nothstände. Schon i. J. 1521 oder 22 hatte ein aus Kloster Welbuck ver scheuchter Geistesgenosse Bugenhagens, dann ein Mönch mit anderen Eiferern die neue Lehre in Riga, Reval und Dorpat gepredigt, und bei Zerstörung der „hölzernen Götzen“ selbst russische Kirchen nicht verschont; im Stifte

Dorpat, wo sich wunderbar ähnliche Elemente wie in Rün- <sup>3. Kap.</sup>  
 ster zusammenfanden, war es am wildesten hergegangen.  
 Darauf ordnete Kaspar Linde, Erzbischof von Riga, i. J.  
 1523 drei Mönche an das Reichsregiment nach Nürnberg  
 ab, um die Aechterklärung gegen die aufrührerische Stadt,  
 deren Rath das Werk Luthers begünstigte, auszuwirken (in  
 welcher Gesandtschaft auch Burkhard Waldis aus Hessen,  
 der später namhafte Dichter, sich befand). Aber auch in  
 Livland konnte so wenig des Kaisers Befehl, der i. J. 1521  
 den Rath zu Lübeck zum „Ritterhalter“ der livländischen  
 Bisthümer bestellt hatte, noch die Abmahnung der Rathss-  
 sendboten den Fortgang der Dinge hindern. Schon um  
 Ostern 1523 erfolgte der feierliche Auszug des katho-  
 lischen Klerus aus Riga; eine Reaction, welche der neue  
 Erzbischof Johann von Blankensfeld (1524) versuchte, hatte  
 die Folge, daß die Bürger, jetzt auch gegen den Rath in  
 Aufruhr, dem „quaden Bischeffe“ die Huldigung versagten, was  
 dann auch in Reval und den anderen Kirchenfürsten auf  
 Befehl, in Dorpat u. s. w. geschah.

So lagen die kirchlichen Zustände in Livland, als  
 Markgraf Albrechts Schritt in Preußen den gealterten  
 Heermeister Wolter von Plettenberg, obschon er für seine  
 Person dem römischen Glaubensbekenntniß treu ergeben  
 blieb, veranlaßte, um das Reichsland vor gänzlicher Auf-  
 lösung zu bewegen, die ihm freiwillig aufgetragene Schutz-  
 herrschaft über Riga und Reval auszudehnen. Ja der  
 wackere Herr stieg so hoch im Vertrauen der Stände, daß  
 Altgläubige wie die Neuerer auf einem Landtage zu Wol-  
 mar ihn zum Schirmherrn von ganz Livland wählten, wäh-  
 rend der Erzbischof vergeblich bei Kaiser und Papst, ja  
 bei Lübeck Hülfe suchte. Der Vorort, noch streng katholisch,  
 wurde gewiß nicht günstiger gegen die vielfach unbotmäßigen

3. Kap. Tochterstädte gestimmt, versagte ihnen höhnisch seinen Rath in einer ächthanfischen Sache, weshalb selbst Riga und Reval auf der Tagfahrt i. J. 1530 ausblieben. Der ehrwürdige Meister, vom Kaiser als Reichsfürst anerkannt, so unablässig bemüht, alle Wirren gütlich zu schlichten, daß er i. J. 1530 der Oberherrschaft auf Livland zu Gunsten der erzbischöflichen Partei entsagte, starb im Februar 1535, nachdem er i. J. 1533 vertragsmäßig „dem heiligen göttlichen Worte laut biblischen Schriften freie Predigt“ verbürgt. Aber in der Ueppigkeit des äußeren Friedens keimte das Verderben heraus.

**Danzig und polnisch Preußen.** Ueber Danzig, das, vom Ordensstaate getrennt, in selbstständiger hanfischer Geltung unter den Jagellonen bisher wenig eingebüßt, führt uns unsere kirchliche und politische Anschau zu den wendischen Seestädten, um in Lübeck den Schluß für das hanfisch-protestantische Gebäude nachzuweisen. Auch an der Weichsel, wo ein hoffährtiges Junkerthum unter blutigen Zwisten mit den Handwerkgünstern während der polnischen Oberhoheit sich besäftigt hatte, mußte die zwiefache Bewegung stürmisch ausbrechen, nachdem erst dissentirende katholische Geistliche, dann i. J. 1522 Jacob Hegge, genannt „Sinkenblod“, „Gottes Wort aufgeweckt“ und im Freien, auf Kirchhöfen zu predigen begonnen. Aber die politischen Verhältnisse weiffagten in Danzig einen härteren Kampf, weil hinter dem zum Theil polnischen Klerus und hinter der Ratharistokratie als polnischen Kronbeamten die Majestät des Königs Sigismund und seiner Magnaten stand, und, zum Selbstverrat, durch die unkluge Parteilung als Richterin herbeigenöthigt wurde.

Jenes Patriziat hatte aber vielfach den Haß des Volkes verschuldet, indem die Hauptgeschlechter, die Herber-



Angermünde und Hosiäbt, wegen romanhafter Familien-<sup>3. Kap.</sup> freitigkeiten einander bitter anfeindeten und beeinträchtigten, anderseits betrüglisch ihren Privatvorthell in der Verwaltung und Benutzung des Stadteigenthums verfolgten, und unter dem Schutze der polnischen Krone auf die reihbaren Bürger übermüthig herabsahen, während schändlicher Mißbrauch der geistlichen Gewalt die Seelen der Bürger zur Glaubensveränderung vorbereitet. Die häßlichsten Rechtshändel zwischen den ersten Geschlechtern, kirchliche Bannflüche und beschwerliche Prozesse vor der Kurie hatten bereits im Gemeinwesen Groll und Verachtung gegen beide Autoritäten gesteigert, als Evert (Eberhard) Ferber, der erste Bürgermeister und Bruder Moriz Ferbers, Bischofs vom Ermelande, im Herbst des J. 1522 von jener erfolglosen Seeunternehmung gegen Kopenhagen zurückkehrte, den kurz vorher vergleichsweise beschwichtigten Familienhader wieder erneuerte, sich der Rechnungsablegung über die Stadteinkünfte widersetzte, welche die Bürgerschaft, unzufrieden mit dem Kriege, dringender verlangte, und endlich im Vertrauen auf den Beistand unter dem Schiffsvolke die öffentliche Meinung und den Widerspruch seiner Gegner so toll herausforderte, daß er in Furcht vor allgemeinem Aufstande nach seiner „Starostei“ Dirschau fliehen mußte. Die andern Bürgermeister konnten den Wuthausbruch der Bürger nur dadurch verhindern, daß sie den ohne Rechenschaft Ausgewichenen und seinen Anhang „als vorflüchtig“ ächteten und ihrer Aemter entsetzten. Aber klagend begab Herr Evert sich an den königlichen Hof, wo man längst Anlaß suchte, das trotzige Gemeinwesen herabzudrücken, während auch der Rath, mit den beiden andern „Ordnungen“ (den Schöffen der Rechtstadt und Altstadt, und den Achtundvierzigern), in einem, anderwärts hanftischen, Falle an

2. Kap. den König sich wandten (Februar 1523), voll Beschwerde über Herbers Eigenmacht und Unredlichkeit in Verwaltung des Staatsguts. Der arglistige Gegner hatte jedoch das Ohr Sigismunds und seiner Räthe vorher für sich gewonnen, und den Verdacht des bezweckten Kirchenumsturzes Seitens der Danziger bei dem katholischen Oberherrn um so leichter erwecken können, als Finkenblock, der feurige Prediger, in Folge des Widerstrebens des Raths, drohender königlicher Mandate und bischöflicher Strafbriefe Danzig auf eine Zeit lang zwar verlassen hatte (Anfang 1523), aber alsbald wie im Triumph durch mächtige Freunde zurückgerufen die kirchliche Umwälzung ungestümer verfolgte. So verging das J. 1523 unter religiösem Aergerniß, Muthwillen des großen Haufens und erhöhtem Groll der Bürger sowohl über den Proceß am Königshof, als über den Antheil der Stadt an der großen Fehde gegen Christian II., welche zwar Ehre und prunkende Privilegien einbrachte, aber auch hohe Auflagen forderte und Störung der Kauffahrt durch die Freibeuter des vertriebenen Unionkönigs nach sich zog.

Eine anderweitige königliche Commission in Danzig, bestehend aus dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Cujavien (Februar 1524), verfaß es dann in der Beurtheilung des Kirchenstreits so arg, daß die aufgebrachten Bürger nicht allein die Freigebung ihres eingesperrten Predigers extropten, sondern durch Hohn, Beschimpfung die Prälaten nöthigten, ihr Heil auf der Flucht zu suchen und ihre Erbitterung über die freche That dem Könige zu hinterbringen. Um so weniger wirkten jetzt Kirchenbann und scharfe Befehle Sigismunds, und stärkten nur die Unzufriedenheit mit dem Stadtreger, weil dasselbe wenigstens Miene machte, den Willen des Oberherrn zu voll-

ziehen. Im August 1524 hatte bereits eine „Eidgesellen-<sup>3. Ray.</sup> schaft“ im Volke, ähnlich wie anderwärts, zur Besserung der kirchlichen und politischen Zustände sich verschworen, und den patrizischen Rath so weit eingeschüchtert, daß er einen Ausschuß von Zwölfen billigte. Mit ziemlicher Ordnung und ohne Gewaltmittel hatten diese Gemeindevertreter fünf Kirchen mit neuen Predigern besetzt, und die äußere Seite des katholischen Kirchenthums, freilich auch mit Antastung des Altarschmucks und mit Beschränkung des Klosterlebens, geändert, als der nachtheilige Gang des theuren Processes mit Evert Herber und die Parteilichkeit der polnischen Gerichte gegen die legerische Stadt, die Erbitterung der Bürger wiederum steigerte, endlich der unzeitige Schuß, welchen der Rath einem anstößigen Mönche erwies, die „lutherische Prop“ am 22. Januar 1525 in der großen Pfarrkirche zur Waffenerhebung gegen die „papstliche“ Obrigkeit entflammte. Zeitig gewarnt hatte jedoch diese ihren Anhang unter den Vornehmen und „getreuen Untertanen des Königs“, mit Karrenbüchsen und starker Rüstung auf dem mit Ketten abgesperrten langen Markte versammelt und die Thore der Reichstadt geschlossen. Während stürmischer Verhandlungen, doch ohne Gewalt zu brauchen, harrten beide Theile die Nacht hindurch unter den Waffen; als andern Tages die „großen Hansen“ erkannten, daß sie mit allen ihren Geschützen und ihrer Sperrkette der vereinten Bevölkerung aller Stadttheile nicht auf die Dauer widerstehen konnten, ließen sie einen Vergleich und den sogenannten „Artikelsbrief“ zu, welcher, ohne Erwähnung des kirchlichen Streites, fürs erste allerlei Mißbräuche abstellte, dann aber dem Rathe vier „Rentsmeister“ aus gemeiner Bürgerschaft zur Controle des Stadthaushalts beigesellte. Einmal aus seiner Gebieterstellung

3. Kap. hinaus gedrängt, mußte dann das Patriziat die kirchlichen und bürgerlichen Dinge im Sinne der Volkspartei sich ergehen lassen. Diese vertrieb die Klosterleute, vertheilte die einträglichen Stadtlehne; man wählte in offener Versammlung zwei Hauptleute, welche den in Umfrage bewilligten Beschluß gemeiner Bürgerschaft, „statt des ungerichten alten Rathes einen neuen zu führen“, nächsten Tagel zum Vollzug brachten. Unwillig oder aus Furcht entsagten Herren, Schöffen und Achtundvierziger; ohne Hinderniß wurden statt dieser entarteten oder untüchtigen Gemeindevertreter „zwölf Rentmeister“ gesetzt; dagegen der schandbare Gleißner Philipp Bischof, Bürgermeister und königlicher Burggraf, nebst vier Herren in ihren Aemtern belassen, und ihnen nur acht neue aus den Zünften beigefellt. In der Altstadt und auf beiden Schöffenbänken erkor man dagegen größtentheils neue Glieder, und schloß die ganz unblutige Vereinbarung mit dem Gelübde gegenseitiger Verzeihung und mit Verzichtung auf spätere Rechtsverfolgung. Nur die hartnäckigsten Verfechter des Junkerthums und der alten Kirche mögen zu einer Art Urseide gezwungen worden sein; dem „Schandbriefe“ voll Selbstanklagen, welchen später die Gegner mißbrauchten.

Um die Umwälzung am Hof zu rechtfertigen, schickte die so maßhaltende Demokratie, welche, in gerechter Sorge vor Nachstellung, gleichwohl Galgen und Rad auf dem Markte zur Abschreckung vor Aufruhr errichten mußte, vertrauensvoll einen lübdigen Bericht an den König, und warb zugleich beim Doctor in Wittenberg um Dr. Bugenhagen oder eines andern berühmten Lehrers Abordnung an ihre Stadt. Luther schickte einen Stellvertreter mit allerlei heilsamen Bedenken (5. Mai 1525), und so vollzog sich, während der Bauernkrieg mit seinen Entsegen in

einem großen Theile Deutschlands wüthete, in leidlicher Art, <sup>3. Kap.</sup> wenn auch wohl nicht immer ohne unvermeidliche Gewalt, <sup>Politische und kirchliche Reformation in Danzig.</sup> das kirchliche Werk, welches gleichzeitig im bisher ordentlich-ritterlichen Preußen mit des katholischen Jagellonen Vorſchub, unangefochten ins Leben trat. Aber Elbing und Thorn, obgleich von demselben Drange befeelt, mahn-ten unter so falschem Spiele bereits an Behutsamkeit. Einerseits hatte das königliche Gericht zu Krakau am 24. April 1525 den Bürgermeister Evert Gerber mit seinen Verwandten in alle ihre Würden, Ämter und Besitzthümer hergestellt, die Stadt zu hohem Schadenersatz, zu einer Geldstrafe und den gesammten Proceßkosten verurtheilt, und befahl Sigismund, bei Drohung der Execution, Vollzug des Endurtheils bis Michaelis, wogegen die Stadt alle Rechtsmittel anwandte, um zumal nicht den gehassten Altbürgermeister wieder aufzunehmen; anderseits schien der König selbst den Dingen zu mißtrauen und verschob die Befriedigung seiner beleidigten Ehre auf günstigere Tage, wie er denn im Mai monath 1525 unerwartet langmüthig erklärte, „alle Klagen und Berichte gegen Danzig niederzuschlagen, wenn dasselbe die geistlichen und weltlichen Dinge auf den alten Fuß brächte“. Aber im Juli 1525, als der Aufstand der Bauern in ihrem Blute erstickt war, hatte die Zeit sich geändert und ließ Sigismund die Abgeordneten der Stadt, welche mit Zustimmung aller Zünfte und Gilden, auch der bedenklichen Kaufmannschaft, nach Krakau abgefertigt waren (15. Juli), unverhört in Haft legen. Sept hob auch die Junkergesellschaft wieder das Haupt empor; der zornige Herrscher lud alle „aufrührerischen Prediger“, so wie, um die Anklage zu vervollständigen, alle „abgesetzten Rathsherren und treuen Bürger“ vor seinen Stuhl, während jene in Krakau verhafteten Send-

3. Kap. boten als „Majestäts-Verbrecher“ in besondere Ungnade fielen. — Bei so weitläufig und machiavellisch eingeleitem Plane gründlicher Züchtigung einer kirchlich wie weltlich verhassten Demokratie spielte nun jener falsche Mann, Philipp Bischof, die niederträchtigste Rolle, indem er geheime Aufträge des Königs empfing, und die Besorgnisse der volkfreundlichen Partei auf alle Weise zu beschwichtigen suchte, bis er ein sonst so streitbares Gemeinwesen wehrlos in die Gewalt der Gegner überantwortet hätte. Als die abgesetzten Rathsherren, nicht jedoch die angeklagte Partei, dem Ladungsbriefe gefolgt waren, und die geschärften Mandate zur Feststellung ausdrücklich genannter Prediger und einzelner Bürger wirkungslos blieben, während die alten Herren und die Gegner der Reform am polnischen Hofe den Haß des Königs anstachelten, heischte endlich am 15. December 1525 ein königlicher Befehl „den Rath, die Schöffen, Bürgerschaft und ganze Gemeinde“ vor den Gerichtshof nach Petrikau auf den 8. Januar 1526, um durch ihren Syndikus oder Anwalt das Strafurtheil zu vernehmen. Unter begreiflicher Furcht vor maßloser Härte und unter der vergeblichen Bemühung der drei „Ordnungen“, die preussischen Mitstände zur Fürsprache zu bewegen, beschloß man endlich das Verderblichste, den Bürgermeister in Person mit demüthigem Geständnisse begangener Uebereilung an den Hof zu senden, zunächst um der Ladung nach Petrikau entbunden zu werden, zugleich aber mit des Königs Willen, „unbeschadet der Rechte der Stadt und der reinen Lehre“, die bürgerliche Ruhe wieder herzustellen. Sigismund, dem Schein nach mit der Demüthigung des Gemeinwesens zufrieden, verschob den Vollzug des Urtheils, und Philipp Bischof kehrte mit der Kunde zurück, der König werde in Person nach Danzig





---

Druck von J. G. Fleischfeld in Leipzig.

**Geschichte**  
**der deutschen Hanse.**

R. W. G. 1862

Von

**Dr. F. W. Barthold.**

Nebst einer Karte des Hanse-Gebietes.

Neue Ausgabe.

**Dritter Theil. 2. Lief.**

---

**Leipzig,**  
**L. D. Weigel**  
**1862.**

23235. e. 52



sich erheben, um alle Zwistigkeiten zu beseitigen. Zwar 2. Kap.  
 erlangten die Leiter der Volkspartei und des neuen Kirchen-  
 wesens vor dem unmittelbaren Auftreten der Majestät  
 und bereiteten sich flehnmäßig, durch theilweise Gestattung  
 des römischen Gottesdienstes den erzürnten Herrscher milder  
 zu stimmen; Entschlossenerere mochten es vorziehen, einen so  
 übermächtigen Schiedsrichter nicht in ihre Mauern aufzu-  
 nehmen: aber der verrätherische Bürgermeister, im geheimen  
 mit den Brälaten, Reichsräthen und dem Könige selbst ein-  
 verstanden, wußte beredsam solche Besorgnisse zu beschwich-  
 tigen. Des polnischen Großkanzlers und einiger Magnaten  
 Eintritt in die Mauern mit 600 Reitern vor des Königs An-  
 kunft rief Klügere wiederum zum Versuche auf, das Verderben  
 abzuwehren; wenigstens, altem bürgerlichen Brauche gemäß,  
 den König nicht ohne vorgängige Gnadenversiche-  
 rung in die Stadt zu lassen. Aber der patrizische Bür-  
 germeister, der jede Minderung der Macht und Ehre der  
 Stadt durch den König sich gefallen ließ, wenn nur das  
 Kaiserthum wieder die Herrschaft über die niedergetrete-  
 ne Gemeinde gewönne, war reich an erlogenen Worten, um bei  
 der verrathenen Menge Vertrauen in die „väterliche Zu-  
 sagung“ der einst so freiwillig erkorenen Königsgewalt zu  
 setzen. So gab die stärkste, wachsamste Stadt der Oßter-  
 reiche wehrlos sich hin, nachdem eine Gesandtschaft, den  
 kaiserfreundlichen Bürgermeister Wendland an der Spitze,  
 am 8. März 1526 am königlichen Hoflager zu Rasten-  
 burg eine scheinbar wohlwollende Aufnahme gefunden. Unter  
 dem Wahne des argwöhnlosen Volks, „der Sagenhans habe  
 sich gelobt, als friedbringender Christenfürst, und nicht  
 als Blutvergüßer in ihrer Mitte einzuziehen“, empfing die  
 Stadt am 17. April den König mit freudlichem Gepränge,  
 mit ihm sechs Bischöfe, viele Rittersolden und Lasträume,

2. Kap. ein großes Adelsgefolge, die abgesetzten Herren, die Gedächten von Evert Ferbers Partei, endlich ihn selbst. Schon Tags vorher hatte Georg Herzog von Pommern mit seinem Landesbischofe, beide unmißlichen Andenkens als gewalthätige Verfolger der neuen Lehre, wie noch jüngst im nahen Stolp, mit 300 gerüsteten Pferden sich eingefunden. —

Polsische  
Reaction  
und Blut-  
gericht in  
Danzig. Unverzüglich begann die Reaction in mehr als gefährlicher Ausdehnung. Kein Bürger durfte bei Strafe sich aus der Stadt begeben; die inneren Pforten der Reichsstadt wurden wieder gesperrt; die Kaufmannschaft mit allen Bünften und Gilden in den Artushof entboten, erwartet die Kundmachung des königlichen Entschlusses gegen die Verführer zum Ungehorsam; dergleichen der alte und neue Rath. Manche der am schlimmsten Angeklagten hätten noch entfliehen können, aber unübertroffen als Heuchler hielt Philipp Bischof, Rath einsprechend, sie fest, und gelobte die gemeinsame Sache kräftig vor dem Könige zu vertheidigen. Als nun die gespannte unheimliche Versammlung im Rathhause, vor König Sigismund, seinen Senatoren und Bischöfen, erwartete, das bürgerliche Oberhaupt werde, auf Mahnung, „ein jeder solle seine Beschwerde wie seine Entschuldigung anzeigen“, für den neuen Rath das Wort nehmen, ließ der Falsche plötzlich die Maske fallen, klagte in langer Rede seine staunenden Amtsgenossen der Treulosigkeit, des Aufruhrs und der Neuerungen an, seinen eigenen, scheinbaren Beitritt mit seiner Vaterlandsliebe und seiner Sorge, größeres Uebel abzuwehren, beschönigend. Philipp Bischofs Rathgeber im Rath, Kap Lange, i. J. 1522 an Ferbers Stelle zum Bürgermeister erwählt, bezeichnete dann „mit dem Finger die Räuber des Kirchenguts und Verächter des königlichen

Mandats, worauf der Jagellone dem Gaufelspiel ein Ende 3. Kap. machte, indem er den Bürgermeister Wendland und achtzehn von der demokratischen Obrigkeit, so wie fünf lutherische Prediger ins Gefängniß werfen ließ. Die Zahl der Eingekerkerten stieg schnell auf zweihundert; einige vierzig waren noch glücklich entflohen. — Wir eilen über peinvolle Einzelheiten hinweg. Der römisch-katholische Gottesdienst ward in allen Kirchen und Klöstern feierlich wieder hergestellt, und am 15. Juni, als auch Herzog Albrecht von Preußen, welcher einer ehrlichen katholischen Welt doch kaum minder strafbar erscheinen durfte, als die Neuerer in ihrer freien Stadt, an sechs Volksführern als Verbrechern gegen Staat und Kirche die Todesstrafe aus Gnaden mit dem Schwerte vollzogen. Drei Tage darauf ließ der König vor erneuerter Guldigung den auf den Markt entbotenen Bürgern den Umstoß aller bisherigen Satzungen des Aufstands, des Artikelbriefes, und aller Neuerungen, welche die „lutherische Prop“ in weltlichen und geistlichen Dingen eingeführt, verkünden, und stellte die nach geheiligten Stadtgesetzen früher als vorflüchtig geächteten Mitglieder der obrigkeitlichen Körperschaften wieder her. Philipp Bischof, „welcher die Bürger in den Tod überantwortet“, behielt seine Würde als Bürgermeister und Burggraf, und ward zum Ritter geschlagen; auch Evert Berber und sein Eidam mit ihrem Anhange traten feierlich in ihre Ehrenämter zurück. Der Alte war aber vorsichtig genug, für sich und seinen Schwiegersohn auf den Rathsstuhl zu verzichten, empfing dagegen die Ritterwürde, ferner durch besondere Gunst des Königs Sitz und Stimme im preussischen Landesrathe, Steuerfreiheit für sein städtisches Familienhaus und zur Schadloshaltung die ermäßigte Summe von 12,000 R. Pr. Er starb auf seiner Starostei Dirschau

2. Kap. schon nach drei Jahren. — Andere von den Abtrünnigen, welche sich „als Büttel und Blutrichter gegen ihre Freunde aus dem Volke und ihre Amtsgenossen brauchen ließen“, von denen noch sieben, unter ihnen der Bürgermeister Wendland, am 17. Juli, enthauptet wurden, erwarben ähnliche Auszeichnungen; vierzig Entflohenen folgte lebenslängliche Verbannung, und zweihundert Verhaftete schleppte man nach

Die Statuten  
Eigismund's. **Polen.** — Endlich zur Befestigung der Unterwürfigkeit des so stolzen Gemeinwesens, welches den Jagellonen die Herrschaft über Preußen erscholten, und bei der Annahme des fremden, un deutschen Landesherrn Bestätigung und Mehrung seiner Autonomie erlangt hatte, gab der König am 20. Juli 1526 noch die sogenannten „Sigismundischen Statuten“ als unverbrüchliches „Stadtrecht“, in Bezug auf Befestigung der katholischen Kirche, Verbot lutherischer Bücher und Lieder, innere Polizei zur Verhütung von Aufruhr. Der königliche Burggraf erhielt den Vorrang vor den Bürgermeistern; den „Einwohnern“ ward jede „ungesetzliche“ Einmischung in das Regiment der Stadt untersagt, die Gemeindevertretung auf hundert Männer, welche der Rath zu erwählen hatte, beschränkt, die Waffenübung der Bürger verkleinert, den Handwerkern polnischer Geburt der Eintritt in die Innungen geöffnet, endlich der Rath nicht nach einem Grundgesetze des deutschen Bürgerthums der Rechenschaftsablegung durch die Gemeinde, sondern vor dem Könige unterworfen! Nachdem schließlich der Stogger in anderer Weise alte Rechte und alten Besitz der Stadt ohne Widerrede verkürzt, seine Einkünfte aber bereichert und drei Monate hindurch mit seiner Hofhaltung auf Kosten der Dantziger gelebt hatte, schied er, mit Hinterlassung einer kleinen polnischen Besatzung, aus der gedemüthigten, bekränkten Stadt. —



Das war die erste Buße, welche über das deutsche 3. Kap.  
 Bürgerthum, allein in Folge patrizischer Mänke, er-  
 ging, nachdem dasselbe, gleichfalls unter vorwaltendem Ein-  
 flusse seiner Junker, i. J. 1466 das Joch eines un deutschen  
 Fürsten freiwillig aufgeladen; so das Vorspiel der zwei-  
 hundert Jahre späteren Bluttage von Thorn. — Be-  
 zeichnend für die Charakteristik der sittlichen Zustände bleibt,  
 daß die Volkstimme, wie sie sich nach Landesart im Liede  
 aussprach, nicht die „königliche Würde von Polen“  
 der geübten Schändlichkeiten für fähig erklärte, sondern  
 nur den „großen Hansen“ die beispiellose Bosheit  
 beimaß, indem sie, aus Blutdurst und Ehrsucht, den „Chri-  
 stenfürsten“ zum Eidbruche verlockt hätten. Wie der Prote-  
 stantismus in ganz Polnisch-Preußen nur ein verkümmertes  
 Dasein gewann, konnte auch Danzig erst in Sigismunds  
 älteren, duldsameren Jahren (seit 1548), und unter dem  
 milden oder gleichgültigeren Sohne Sigismund II. August,  
 das tiefe Bedürfnis protestantischen Kirchenthums, jedoch  
 ohne ausdrückliche Sanction des letzten Jagellonen und mit  
 Beibehaltung ärgerlicher Klöster, und böser Anfechtungen  
 der katholischen Prälaten und Magnaten gewärtig, erle-  
 digen. Aber ungeachtet auch im weitem Verlauf des XVI.  
 Jahrh. die Volksvertretung durch die vom Rathe erwähl-  
 ten Hundert keine Kräftige werden konnte, hat Danzig  
 dennoch, vermöge seiner glücklichen Lage, der eigenthüm-  
 lichen Verfassung der „Respublica Polonorum“, eine her-  
 vorragende Stelle als tatsächlicher Freistaat, diploma-  
 tischer Anerkennung entbehrend, so wie in der Entwicklung  
 von Kunst und Wissenschaft, behauptet, während Lübeck,  
 die unantastbare deutsche Freireichsstadt, längst ohn-  
 mächtig darniederlag. — Unter den oben geschilderten Er-  
 eignissen mußte Danzigs Handelspolitik eine hanstisch

3. Kap. noch sprödere Haltung gegen die wendischen Städte einnehmen, und, den Holländern aus eigenem Interesse zuge-  
than, aus alten Privatanlässen, in dem der Hansakönigin  
bevorstehenden Kampfe auf Leben und Tod, entfremdet,  
ja feindlich bleiben. —

Während unklare, blöde oder parteiliche Zeitgenossen  
die erste kirchliche Bewegung im freien Danzig, welche  
wegen des Widerstrebens des katholischen Patriziats nur  
in Folge eines gewaltsamen, wenn auch unblutigen Auf-  
standes eintreten konnte, als strafbare Handlung betrach-  
teten und sich beifällig über das strenge Gericht äußerten,  
welches der polnische König mit Beirath des neuen  
lutherischen Herzogs von Preußen verhängt hatte,  
fanden die ganz ähnlichen, ja noch stürmischeren Vorgänge  
in Pommerns Städten eine günstigere Beurtheilung, —  
weil sie den Platz behaupteten und die unwilligen Landes-  
fürsten entweder zu schwach waren, oder über ihren Rache-  
plänen hinwegstarben.

**Städte in pommern-  
schen  
Städten** Besonders in Stralsund, wie fast in allen größern  
Orten Pommerns, war aus lauter Unzufriedenheit mit dem  
Stadtregimente, aus dem Haß patrizischer Geschlechter  
untereinander, dem Haß und der Verachtung des Volks  
gegen die geizige, übermüthige, gewalthätige, rohe, gau-  
lerische Klerisei, eine untrennbare Vermischung bürger-  
licher Beschwerden mit kirchlichen Gändeln erwachsen und  
eine so reizbare Leidenschaftlichkeit aller Bewohner einge-  
treten, daß nur durch heftige Ausbrüche und Gewaltthaten  
ein wünschenswerther Zustand in Staat und Kirche her-  
beigeführt werden konnte.

**Stral-  
sund.** Wir beobachteten den frühern, oft huißisch wilden  
Geist der Stralsunder gegen ihre drückende Pfaßheit, und  
die unablässigen Versuche der zünftigen Bevölkerung, die

Vorrechte der Rathsaristokratie wieder zu brechen. Aber 3. Kap. mit den ersten Jahrzehnden des XVI. Jahrh. waren die Dinge noch schlimmer geworden, und wissen wir kaum, welche Anzeichen der reifen Gährung, ob der kirchlichen oder politischen? vorangingen. Luthers Schriften wurden frühe gelesen; ein verschauchter Mönch soll schon im Mat des J. 1521 auf Betrieb kirchlich verstimelter Bürger die neue Lehre verkündigt haben, aber aus Sorge vor dem katholischen Rathe gestossen sein. Unter der Aufgeregtheit der hanfschen Welt im Kampfe gegen Christian II., an welchem die bequemen Herren zögernd sich betheiligten, gerief Koloff Möller, ein kühner junger Mann, Enkel eines Bürgermeisters und Nefse eines Rathsherrn, welcher wegen eines Erbschaftshandels in Unfrieden die Stadt verlassen hatte, gleichgesinnte Bürger im Frühjahr 1522 nach den Hallen von St. Johannes, verlas ihnen aus einem alten Buche der Stadt Hebungen und Renten, klagte über Untreue der Verwaltung, und erzwang, nachdem er den aufgeregten Haufen ins Rathhaus geführt, gegen den Widerstand des Altbürgermeisters Oseborn, die Annahme von Achtundvierzigern so wie den eidlichen Vollzug eines Recesses, kraft dessen jene neben dem Rathe das Regiment haben sollten. Thatsächlichen Widerstand leistete dem Tribunen und seinem Anhange besonders Klaus Smiterlow, abligen Geschlechts, obwohl der neuen Lehre nicht abgeneigt, doch aus Standesrücksichten Feind jeder selbstständigen Volksregierung. Unter dem Einfluß der jungen Demokratie half dann Stralsund durch eine starke Flotte in der Fehde gegen Christian II. (Juli 1522); willig steuerten die Bürger; aber ein offener Bruch mit dem Klerus, besonders mit dem Archidiaconus und mit dem Oberkirchherrn, war unausweichlich, als der Rath gebieterisch

3. Kap. von ihnen eine ansehnliche Kriegshülfe forderte. Beide Prälaten flohen noch vor Ablauf des Juli, und trugen ihren Haß gegen die hegerische Stadt zu dem alten, grämlichen Herzog Bogislaw X. nach Stettin, so wie an die Höfe der Mecklenburger als Schirmherren des Stifts Schwerin, oder nach Rom, inzwischen flüchtige Mönche des Klosters Welbuck die neue Lehre in Stralsund, wie selbst in der Hofstadt des Herzogs, Stettin, und in andern pommerschen Städten, kühner predigten. Am ersteren Ort war es Karsten Ketelhodt, welcher seit Mai 1523 am freigesten und unerschrockensten selbst zu St. Nicolai die Lehren Roms bekämpfte. Als auf die Klagen der Kirchherren Herzog Bogislaw X. mit bösem Glücke besal, den „verlaufenen Mönch bei scheinender Sonne zu versagen“, erklärten dessen Anhänger, zu Hunderten versammelt, den Bürgermeistern: „Herr Karsten solle bleiben, oder sie wollten die Hälse daran setzen“. So verschmolz die Partei der kirchlichen und politischen Neuerer in eins, und erkannte selbst Klaus Smitterlow, daß man dem Sturme nachgeben müsse. Dennoch war das alte kirchliche Gebäude so zäh gefügt, und konnte zeitweise durch die Nachfolger des alten zornigen Bogislaw (s. 30. Sept. 1523) wiederum so scheinbar an Haltung gewinnen, daß noch ein entschiedener Sieg der Volkspartei eintreten mußte, um dann jählings dem Katholizismus in Stralsund ein Ende zu machen.

Die jungen Herren  
söge.

Georg und Barnim X., der eine ein Eiferer für die alte Kirche, der andere gleichgültiger, mußten, unter dem Drange anderer Verhältnisse, gegen mächtige Städte nachsichtig zu Werke gehen; aber der unter freiem Geleit zurückgekehrte Oberkirchherr fand in Stralsund selbst den Rest der alten Ehrfurcht geschwunden (März 1524). Als

nun gar auch im Bürgermeisterrath die Volkspartei und 8. Kap.  
 der Anhang der neuen Lehre die Oberhand gewann, indem während einer hansischen Gesandtschaft Klaus Smittelow unter großer Aufregung der Tribun Koloff Röllert, ohne daß er Rathsherr gewesen, am 27. Juni 1524, zum Bürgermeister erhoben wurde, gab auch der älteste Stadtregent, zu unbefugsam um den Meccß des Rathes und der Achtundvierzig zu befehlen, zeitweise die Hoffnung auf, und ging von der Tagesfahrt zu Kalmoe in freiwillige Verbannung nach Grelswald, wo das Domkapitel und die Universität das Eindringen der Neuerer noch verhinderten. Auch in Stettin und in Kolberg brachten inzwischen Bürgerausschüsse die Dinge zum Umschwung, in letzterer Stadt, wo ein eigenthümliches ritterliches Patriziat sich behauptet hatte, und die Räte des Bischofs von Ramin so wie das Domstift zur Stelle waren, unter romantisch gefärbten Ereignissen. Im J. 1530 war auch die alte Kathedrale dem lutherisch gesinnten Rathe überlassen.

Vergeblich hatte der noch ächt aristokratische und katho- Stralsund.  
 lische Vorort Lübeck, durch den ausgewichenen Altbürgermeister angerufen, im Jan. 1525 auf einem Konvente zu Stralsund die früheren Satzungen gegen Aufruhr der Gemeinde geltend zu machen versucht. Bald darauf, unter der erregenden Kunde vom Ausbruch des oberdeutschen Bauernkrieges und der Umwälzung in Danzig, brachten die leidenschaftlichen Seelen in Stralsund aus halbem, befriedigungslosem Zustande die Dinge ins Klare, indem in der Osterwoche die Bilder und Altäre in den Kirchen gestürzt, Klöster geplündert, zum Theil verbrannt, eine allgemeine Ermordung der kampfbereiten katholischen Minderheit nur mit Mühe gehindert wurde und die gesammte Geistlichkeit die „verfluchte Regerstadt“ verließ. Besonnenes Maß-

3. Kap. halten führte darauf, noch vor dem blutigen Umschlage des Bauernaufsturus, in Stralsund zur Ausgleichung mit dem Fürsten. Den kirchlichen Streit flüchtig vom politischen trennend, empfingen die Herzoge die Huldigung der mächtigen Stadt (Juni 1525), bestätigten die Privilegien. Auch für Klaus Smiterlow schlug jetzt die Stunde der Rückkehr. Ungeachtet auf dem Hansetage zu Lübeck, 7. Juli 1525, die Versammlung dringend zur Herstellung desselben gemahnt, und, auf ihrer Heimreise von Lübeck, Thorn, Danzig, Riga, Stettin und Kolberg Sendboten ihre Vermittelung anboten, durfte der Rath doch nicht ohne ausdrückliche Bewilligung der Achtundvierziger darüber entscheiden. Weil nun Koloff Möller durch Annahme fürstlicher Vergünstigungen sein Ansehen bei der Volkspartei eingebüßt hatte, genehmigte der Ausschuss die Herstellung Smiterlows. Koloff Möller, der Tribun, hatte seinen geschichtlichen Beruf inzwischen vollendet, der Grund zu einer tüchtigen, demokratischen Verfassung war gelegt, im Sinne der Wittenberger sowohl die Kirche als die Schule geordnet; deshalb wich er gegen Ende Juli 1525 aus seinem Amte und aus der Stadt, und bestieg der zweideutige Klaus Smiterlow am 5. August wieder seinen Ehrenplatz.

Anderwärts tobte die Parteinuth noch unentschieden fort, auch bekirrten die Anklagen des vertriebenen Klerus beim Reichskammergericht, wie zumal gegen Stralsund, das Behagen des ruhigen Besizes. In kleinen Städten konnte wohl Herzog Georg strenge Reaction handhaben, wie in Stolp; sonst aber hatte die Volkstimme überall im pommerischen Bürgerthum für die neue Kirche entschieden, ehe der katholische Eiferer Georg starb, und sein Sohn Philipp mit Barnim X. einmüthig dem schwankenden Zustande ein Ende machte.

Jetzt mit unserer Schilderung von Osten her nahe vor <sup>3. Kap.</sup> Lübeck's Thore gerückt, beschränken wir uns anzugeben, daß <sup>Rostock's und Wis-</sup> in Wismar und Rostock, unter der uneinigen Landesregie- <sup>mar's Re-</sup> rung der Herzoge Heinrichs IV. und Albrechts VII. gleich- <sup>form.</sup> zeitig dieselbe nothwendige Entwicklung zu denselben Ergebnissen geführt hatte. Die Boten der neuen Lehre, schon seit 1521 und 1522 aufgetreten, — in Rostock, wo die Universität, im J. 1518 durch eine Seuche verödet, nur das kümmerlichste Dasein hinfrißte, war ein unmittelbarer Schüler Luthers vom Herzoge Heinrich nach St. Peter berufen — hatten zwar gegen die Mehrheit des katholischen Klerus, zu welchem die hanfsch-conservative Obrigkeit halten mußte, anfangs einen schweren Stand, aber auch die muthige Hülfe der niederen Bevölkerung. Luthers Schüler, im J. 1525 den Nachstellungen gewichen, wurde im J. 1526 durch den Landesherrn wieder eingesetzt, und in Wismar schon im J. 1528 die Rente der Klöster, das Kirchensilber zum Stadthaushalte eingezogen; ein Ausschuß von Vierzig theilte mit dem Rathe die öffentliche Verwaltung. — In Rostock erwarb der Syndikus Dr. Johann Olden- <sup>Dr. Jo-</sup> dorp, zu Hamburg im J. 1480 geboren, warmer Anhänger <sup>hann Ol-</sup> Luthers und Melanchthons, die er zu Wittenberg gehört, <sup>dendorp.</sup> dann Professor der Rechte in Greifswald (1523), später als entschlossener Mitthelfer am Werke Wullenwebers maßlosem Haß und der Verlästerung der stehenden Partei verfallen, das Verdienst, den, wie die Landesherrn, schwankenden Senat für die evangelische Lehre umgestimmt zu haben, gleichwie er der verachteten Universität eifrig das Wort geredet (1530). Auch in Rostock gab dann das unbesiegbliche Verlangen der Bürgerschaft den Ausschlag, indem sie eine liturgische Ordnung ertroßte (Dezember 1530) und die öffentlich vom Katholizismus abgefallene Obrigkeit



3. Kap. trieb, auch im Dom die römischen Ceremonien zu verbieten. So war auch in Mecklenburgs Städten das Alte in Staat und Kirche morsch zusammengebrochen.

Lübeds  
Kirchliche  
und poli-  
tische Re-  
form. Mitten unter der Brandung, welche von allen Seiten heranschlug, stand wie ein Fels allein Lübeds Rathsherrschaft mit der römischen Hierarchie noch unerschüttert.

Einen wie ungeheuren Druck mußten die alten Satzungen der Hansakönigin über die Seelen ausüben, daß in ihren Mauern bis zum J. 1528 Bewegungen fast spurlos vorübergingen, welche in allen bundesverwandten Städten nahe und fern, von Westfalen, der Weser, der Mittelelbe, bis nach Livland hinauf, in Hamburg, in Holstein, endlich in den nordischen Reichen nicht allein das alte kirchliche System wesentlich verändert, sondern auch die bürgerliche Verfassung entweder umgestoßen, oder bedenklich modificirt hatten? War doch der Vorort, unter dem Drange der äußeren Politik, noch einflußreich genug gewesen, anderwärts wie in Stralsund den Verlauf der Dinge zeitweise aufzuhalten!

Seit hundert und zehen Jahren (1416) hatte Lübeds niedere Bevölkerung, in starren Satzungen gefesselt, nicht gewagt, die angemessnen Rechte der Aristokratie anzutasten. Erinnern wir uns, welchen Künsten und Mitteln es im J. 1415 und 1416 allein gelang, den Freiheitsflann der günstigen und mittleren Bürger zu bändigen, welcher, angeweht durch die kirchliche Gedankenströmung, die Zerrüttung des Staatshaushalts benutzte hatte, um das Joch des Junkerthums zu brechen. Nicht die eigene Kraft des Patriziats, sondern Kaiser Sigismunds käuflichen Sprüche, schandbarer Betrug und offene Preisgebung der Wohlfahrt, der Ehre, der Rechte gemeiner Stadt in die Hände des Unionskönigs, des unzweifelhaften Bekämpfers hanfscher

Privilegien, hatten den Geschlechtern einen sieglosen Sieg <sup>3. Kap.</sup> verschafft, welcher dann die wendischen Städte in ein politisch-unnatürliches Verhältniß spannte, das wiederum nur durch erschöpfende Kriege und mit Verlust der westlichen Bundesgenossen beseitigt werden konnte.

So war der Spalt im Staatsleben, die stille Unzu- <sup>allge-  
meine  
Zustände.</sup> friedenheit der bürgerlich Bevormundeten, zur Schwächung der Staatskraft, geblieben. Im Kreislaufe von hundert und zwanzig Jahren traten jetzt dieselben Verhältnisse wieder ein. Die patrizischen Lenker hatten, wie in den Tagen Margarethas, die Ueberlegenheit der Hansa zwar behauptet, aber wie damals in Halbheit, in unzeitiger Nachsicht, in schlaffer Friedensliebe, unüberlegter Großmuth, auf die Vollgültigkeit der geschichtlichen Errungenschaft verzichtet, den lauernden Gegnern Blößen gezeigt, und unklug bei dem nordischen Könige eine Dankbarkeit vorausgesetzt, über welche die Staatsklugheit lächelte. Kaufmann und Handwerker ermaßen jetzt wie damals, wie der Lohn hinter gerechter Erwartung zurückstand; der Bomhger, Plönnies und Brömsen Weisheit war zu Schanden geworden, und eben drohete, nach glänzendem Abflegen, unter jener Verkümmern der Siegesfrüchte, empfindlicher Geldmangel, welcher eine Besteuerung forderte. Sollte nun das Gemeinwesen das Best der Dinge, die Herrschaft über Leben und Gut, so unfähiger Obrigkeit noch ferner müßig hingeben?

Ein vergeblicher Kampf gegen die Aristokratie, welche immerhin auf Kaiser und Reich rechnen durfte, wäre auch diesmal erfolgt: doch die religiöse Bewegung, durch welche und mit welcher der demokratische Geist erwachte, zeigte sich diesmal unendlich stärker und allgemeiner als in Byllefss und Gals' Tagen. Jetzt siegte

3. Kap. trieb, auch im Dom die römischen Ger Gleichheit,  
 So war auch in Mecklenburgs Städ Führern, das  
 und Kirche morsch zusammengebro. ligen Schritte  
 Mitten unter der Brandan gen Aristokratie wie  
 heranschlug, stand wie ein astkapital eines eini-  
 schaft mit der römischen Waldemars III. Tagen,  
 Einen wie ungeheur auszufechten, endlich  
 gen der Hanfskönigir rchliche wie bürgerliche Ge-  
 ihren Mauern bis atischen Nordens zu stützen. Das  
 vorübergingen, bewirkte, abgesehen von einer ver-  
 nahe und fern. and den leidigen Folgen jener „Kolo-  
 bis nach Livl unermüdlich und geheim machintrende Ar-  
 in den no vorängten Aristokratie, ihre Schlangenflugheit,  
 System pfe Gleichgültigkeit gegen die höchsten Gemein-  
 Verfaß des Vaterlands, falls ihr Standesvorthell gefährdet  
 hatt mblich die schlane „Fusion“ ihrer Inter-  
 äffen mit denen der neuen Hierarchie. —

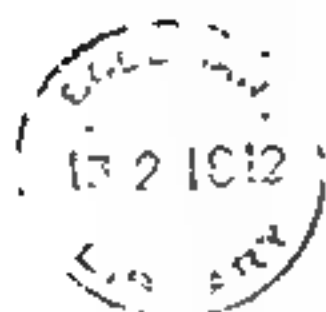
Gleich früh, wie in anderen niederdeutschen Städten,  
 waren auch in Lübeck, auf dessen Markt und Gewässern die  
 mannigfachsten Häden kaufmännischer und politischer Reg-  
 samkeit zusammenliefen, Prediger der neuen Lehre aufgetre-  
 ten, und hatten unter Einzelnen das Verlangen nach dem  
 „reineren Worte“ schon im J. 1523 erweckt. Anfänglicher  
 Schonung folgte, als im J. 1524 zwei fremde Prediger  
 Anhang auch bei der Menge fanden, entschiedene Wider-  
 setzlichkeit. Der Rath und das Domkapitel, einverstan-  
 den jeder popularen Bewegung abgeneigt, verkündeten die  
 kaiserlichen Mandate gegen Luther und seine Schriften;  
 man verjagte oder setzte die neuen Glaubensboten gefan-  
 gen, achtete nicht auf die Fürsprache König Friedrichs von  
 Dänemark (1525), ließ noch im J. 1528 lutherische Schrif-  
 ten auf dem Markte vom Büttel verbrennen, die Sängere

re Psalmen einthürmen. Die Besucher näher Orte 3. Kap.

inschen, wo, wie in der ganzen Umgebung, das  
Wurzel gefaßt, erlitten willkürliche Strafen;  
daß nicht auch, wie bei den Dittmarschen  
Köln (1529), Scheiterhaufen rauchten.

Da die Zahl der Lutherischen zu Tausen-  
Domkapitel blieben taub gegen Bitten  
arger, als die Erschöpfung des Staats-  
nöthigte, zur Auferlegung neuer Steuern  
neinde sich zu wenden. So gewann die kirch-  
und politische Unzufriedenheit wirksame Organe,  
„dem erst ein Ausschuß von Sechshunddreißigern diese An-  
gelegenheit gemeinsam betrieb, und, als das J. 1528 das  
Geschäft nicht erledigte, man neue Achtundvierziger  
berief (12. Sept. 1529), ihnen aber, obgleich sie zur Hälfte  
aus Junkern und Kaufleuten bestanden, im geheim die  
Weisung gab: sich auf keine Geldartikel einzulassen,  
bevor der Rath die Einführung der evangeli-  
schen Lehre gestatte. Im gesteigerten demokratischen  
Bewußtsein sprach der Ausschuß bald die Aufsicht über den  
gesamten Staatshaushalt an, und forderte Rechenschaft  
für Vergangenes. Eingeschüchtert durch so unerhörte An-  
sinnen, und gezwungen durch die wachsende Bewegung über-  
lieferte die Aristokratie erst die Schuldregister der Stadt,  
und willigte dann, erschrocken ob den Vorzeichen eines Volks-  
sturms, am 10. Dezember 1529 auch in die Zurückberu-  
fung zweier ausgewiesener Prediger. Jetzt war es um das  
Ansehen des bisherigen Regiments, wie um die katholische  
Kirche geschehen, so streng Herzog Heinrich der Jüngere sich  
gebarte und sich des von seinem Ahnherrn begabten Hoch-  
pflists annahm. Bereits am 2. April 1530 ward in einer  
Kirche das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgetheilt;

23235. e. 52



sich erheben, um alle Zwistigkeiten zu beseitigen. Zwar 2. Kap. erlangten die Leiter der Volkspartei und des neuen Kirchenwesens vor dem unmittelbaren Auftreten der Majestät und bereiteten sich Kleinmüthig, durch theilweise Befriedigung des römischen Gottesdienstes dem erzürnten Herrscher milder zu stimmen; Entschlossnere mochten es vorziehen, einen so übermächtigen Schiedsrichter nicht in ihre Mauern aufzunehmen: aber der verrätherische Bürgermeister, im geheimen mit den Prälaten, Reichsräthen und dem Könige selbst einverstanden, wußte berechtigt solche Besorgnisse zu beschwichtigen. Des polnischen Großkanzlers und einiger Magnaten Eintritt in die Mauern mit 600 Knechten vor des Königs Ankunft rief Klägere wiederum zum Versuche auf, das Verderben abzuwehren; wenigstens, altem bürgerlichen Brauche gemäß, den König nicht ohne vorgängige Gnadenversicherung in die Stadt zu lassen. Aber der patrijische Bürgermeister, der jede Minderung der Macht und Ehre der Stadt durch den König sich gefallen ließ, wenn nur das Junkertum wieder die Herrschaft über die niedergetretenen Gemeinde gewönne, war reich an erlogenen Worten, um bei der verrätherischen Menge Vertrauen in die „väterliche Zuweisung“ der einst so freiwillig erbotenen Königsgewalt zu wehren. So gab die stärkste, wachsamste Stadt der Osterröge wehrlos sich hin, nachdem eine Gesandtschaft, den kaiserfreundlichen Bürgermeister Wendland an der Spitze, am 6. März 1526 am kaiserlichen Hoflager zu Ratiburg eine scheinbar wohlwollende Aufnahme gefunden. Unter dem Wahne des argwöhnlichen Volkes, „der Kaiser habe sich geliebt, als friedliebender Christenfürst, und nicht als Blutvergößer in ihrer Mitte einzuziehen“, empfing die Stadt am 17. April den König mit stürmlichem Gepränge, mit ihm sechs Bischöfe, viele Bolshoden und Kassekane,

3. Kap. ein großes Adelsgefolge, die abgesetzten Herren, die Gedäch-  
teten von Evert Ferbers Partei, endlich ihn selbst. Schon  
Tage vorher hatte Georg Herzog von Pommern mit sei-  
nem Landesbischofe, beide unmißlichen Andenkens als gewalt-  
thätige Verfolger der neuen Lehre, wie noch jüngst im  
naßen Stolz, mit 300 gerüsteten Pferden sich eingefun-  
den. —

Polnische  
Reaction  
und Blut-  
gericht in  
Danzig. Unverzüglich begann die Reaction in mehr als gefürch-  
teter Ausdehnung. Kein Bürger durfte bei Strafe sich  
aus der Stadt begeben; die inneren Pforten der Recht-  
stadt wurden wieder gesperrt; die Kaufmannschaft mit allen  
Zünften und Gilden in den Artushof entboten, erwartete  
die Kundmachung des königlichen Entschlusses gegen die  
Verführer zum Ungehorsam; desgleichen der alte und neue  
Rath. Manche der am schlimmsten Angeklagten hätten  
noch entfliehen können, aber unübertroffen als Heuchler  
hielt Philipp Bischof, Ruth einsprechend, sie fest, und ge-  
lobte die gemeinsame Sache kräftig vor dem Könige zu  
vertheidigen. Als nun die gespannte unheimliche Ver-  
sammlung im Rathhause, vor König Sigismund, seinen  
Senatoren und Bischöfen, erwartete, das bürgerliche Ober-  
haupt werde, auf Mahnung, „ein jeder solle seine Be-  
schwerde wie seine Entschuldigung anzeigen“, für den neuen  
Rath das Wort nehmen, ließ der Kaiser plötzlich die  
Maske fallen, klagte in langer Rede seine staunenden Amts-  
genossen der Treulosigkeit, des Aufruhrs und der Neuerun-  
gen an, seinen eigenen, scheinbaren Beitritt mit seiner  
Waterlandsliebe und seiner Sorge, größeres Uebel abzu-  
wehren, beschönigend. Philipp Bischofs Mitthelfer im Ver-  
rathe, Ratz Lange, i. J. 1522 an Ferbers Stelle zum  
Bürgermeister erwählt, bezeichnete dann „mit dem Finger“  
die Räuber des Kirchenguts und Verächter des königlichen



Mandats, worauf der Jagellone dem Gaukelspiel ein Ende <sup>3. Kap.</sup> machte, indem er den Bürgermeister Wendland und achtzehn von der demokratischen Obrigkeit, so wie fünf lutherische Prediger ins Gefängniß werfen ließ. Die Zahl der Eingekerkerten stieg schnell auf zweihundert; einige vierzig waren noch glücklich entflohen. — Wir eilen über peinvolle Einzelheiten hinweg. Der römisch-katholische Gottesdienst ward in allen Kirchen und Klöstern feierlich wieder hergestellt, und am 15. Juni, als auch Herzog Albrecht von Preußen, welcher einer ehrlichen katholischen Welt doch kaum minder strafbar erscheinen durfte, als die Neuerer in ihrer freien Stadt, an sechs Volksführern als Verbrechern gegen Staat und Kirche die Todesstrafe aus Gnaden mit dem Schwerte vollzogen. Drei Tage darauf ließ der König vor erneuerter Guldigung den auf den Markt entbotenen Bürgern den Umstoß aller bisherigen Satzungen des Aufbruchs, des Artikelbriefes, und aller Neuerungen, welche die „lutherische Prop“ in weltlichen und geistlichen Dingen eingeführt, verkünden, und stellte die nach geheiligten Stadtgesetzen früher als vorflüchtig geächteten Mitglieder der obrigkeitlichen Körperschaften wieder her. Philipp Bischof, „welcher die Bürger in den Tod überantwortet“, behielt seine Würde als Bürgermeister und Burggraf, und ward zum Ritter geschlagen; auch Evert Kerber und sein Eidam mit ihrem Anhange traten feierlich in ihre Ehrenämter zurück. Der Alte war aber vorsichtig genug, für sich und seinen Schwiegersohn auf den Rathsstuhl zu verzichten, empfing dagegen die Ritterwürde, ferner durch besondere Gunst des Königs Sitz und Stimme im preussischen Landesrathe, Steuerfreiheit für sein städtisches Familienhaus und zur Schadloshaltung die ermäßigte Summe von 12,000 R. Pr. Er starb auf seiner Starostei Dirschau

2. Kap. schon nach drei Jahren. — Andere von den Abtrännigen, welche sich „als Büttel und Blutrichter gegen ihre Freunde aus dem Volke und ihre Amtsgenossen brauchen ließen“, von denen noch sieben, unter ihnen der Bürgermeister Wendland, am 17. Juli, enthauptet wurden, erwarben ähnliche Auszeichnungen; vierzig Entflohenen folgte lebenslängliche Verbannung, und zweihundert Verhaftete schleppte man nach Polen. — Endlich zur Befestigung der Unterwürfigkeit des stolzen Gemeinwesens, welches den Jagellonen die Herrschaft über Preußen ersochten, und bei der Annahme des fremden, undeutschen Landesherrn Bestätigung und Mehrung seiner Autonomie erlangt hatte, gab der König am 20. Juli 1526 noch die sogenannten „Sigismundischen Statuten“ als unzerbrüchliches „Stadtrecht“, in Bezug auf Befestigung der katholischen Kirche, Verbot lutherischer Bücher und Kleder, innere Polizei zur Verhütung von Aufruhr. Der königliche Burggraf erhielt den Vortrang vor den Bürgermeistern; den „Einwohnern“ ward jede „ungefegliche“ Einmischung in das Regiment der Stadt untersagt, die Gemeindevertretung auf hundert Männer, welche der Rath zu erwählen hätte, beschränkt, die Waffenübung der Bürger verkümmert, den Handwerkern polnischer Geburt der Eintritt in die Innungen geöfnet, endlich der Rath nicht nach einem Grundgesetze des deutschen Bürgerthums der Rechenschaftsablegung durch die Gemeinde, sondern vor dem Könige unterworfen! Nachdem schließlich der Sieger in anderer Weise alte Rechte und alten Besitz der Stadt ohne Widerrede verkürzt, seine Einkünfte aber bereichert und drei Monate hindurch mit seiner Hofhaltung auf Kosten der Danziger gelebt hatte, schied er, mit Hinterlassung einer Heinen polnischen Besatzung, aus der gedemüthigten, betäubten Stadt. —

Die Statuten  
Sigismund's.

Das war die erste Duge, welche über das deutsche 2. Nov. Bürgerthum, allein in Folge patrizischer Mänke, erging, nachdem dasselbe, gleichfalls unter vorwaltendem Einflusse seiner Junker, i. J. 1466 das Joch eines un deutschen Fürsten freiwillig aufgeladen; so das Vorspiel der zweihundert Jahre späteren Bluttage von Thorn. — Bezeichnend für die Charakteristik der städtischen Zustände bleibt, daß die Volkstimme, wie sie sich nach Landesart im Liede aussprach, nicht die „königliche Würde von Polen“ der geübten Schändlichkeiten für fähig erklärte, sondern nur den „großen Hansen“ die beispiellose Bosheit beimaß, indem sie, aus Blutdurst und Ehrsucht, den „Christenfürsten“ zum Eidbruche verlockt hätten. Wie der Protestantismus in ganz Polnisch-Preußen nur ein verkümmertes Dasein gewann, konnte auch Danzig erst in Sigismunds älteren, buldsameren Jahren (seit 1548), und unter dem milden oder gleichgültigeren Sohne Sigismund II. August, das tiefe Bedürfniß protestantischen Kirchenthums, jedoch ohne ausdrückliche Sanction des letzten Jagellonen und mit Beibehaltung ärgerlicher Klöster, und böser Anfechtungen der katholischen Prälaten und Magnaten gewärtig, erlebigen. Aber ungeachtet auch im weitem Verlauf des XVI. Jahrh. die Volksvertretung durch die vom Rathe erwählten Hundert keine Kräftige werden konnte, hat Danzig dennoch, vermöge seiner glücklichen Lage, der eigenthümlichen Verfassung der „Respublica Polonorum“, eine hervorragende Stelle als tatsächlicher Freistaat, diplomatischer Anerkennung entbehrend, so wie in der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft, behauptet, während Lübeck, die unantastbare deutsche Freireichsstadt, längst ohnmächtig darniederlag. — Unter den oben geschilderten Ereignissen mußte Danzigs Handelspolitik eine hanstisch

3. Kap. noch sprödere Haltung gegen die wendischen Städte einnehmen, und, den Holländern aus eigenem Interesse zugehan, aus alten Privatanlässen, in dem der Hansakönigin bevorstehenden Kampfe auf Leben und Tod, entfremdet, ja feindlich bleiben. —

Während unklare, blöde oder parteiische Zeitgenossen die erste kirchliche Bewegung im freien Danzig, welche wegen des Widerstrebens des katholischen Patriziats nur in Folge eines gewaltsamen, wenn auch unblutigen Aufstandes eintreten konnte, als strafbare Handlung betrachteten und sich heifällig über das strenge Gericht äußerten, welches der polnische König mit Beirath des neuen lutherischen Herzogs von Preußen verhängt hatte, fanden die ganz ähnlichen, ja noch stürmischeren Vorgänge in Pommerns Städten eine günstigere Beurtheilung, — weil sie den Blaz behaupteten und die unwilligen Landesfürsten entweder zu schwach waren, oder über ihren Racheplänen hinwegstarben.

**Reforma-  
tion in  
pommer-  
schen  
Städten** Besonders in Stralsund, wie fast in allen größern Orten Pommerns, war aus lauter Unzufriedenheit mit dem Stadtreimente, aus dem Haß und der Verachtung des Volks gegen die geizige, übermüthige, gewalthätige, rohe, gaullerische Klerisei, eine untrennbare Vermischung bürgerlicher Beschwerden mit kirchlichen Händeln erwachsen und eine so reizbare Leidenschaftlichkeit aller Bewohner eingetreten, daß nur durch heftige Ausbrüche und Gewaltmittel ein wünschenswerther Zustand in Staat und Kirche herbeigeführt werden konnte.

**Stralsund.** Wir beobachteten den frühern, oft huißsch wilden Geist der Stralsunder gegen ihre drückende Pfaßheit, und die unablässigen Versuche der zünftigen Bevölkerung, die

Vorrechte der Rathsaristokratie wieder zu brechen. Aber 3. Kap. mit den ersten Jahrzehnden des XVI. Jahrh. waren die Dinge noch schlimmer geworden, und wissen wir kaum, welche Anzeichen der reifen Gährung, ob der kirchlichen oder politischen? vorangingen. Luthers Schriften wurden frühe gelesen; ein verschlechter Mönch soll schon im Rat des J. 1521 auf Betrieb kirchlich verstimelter Bürger die neue Lehre verkündigt haben, aber aus Sorge vor dem katholischen Rathe geflohen sein. Unter der Aufgeregtheit der hanfschen Welt im Kampfe gegen Christian II., an welchem die bequemen Herren zögernd sich betheiligten, betrieb Koloff Möller, ein kühner junger Mann, Enkel eines Bürgermeisters und Nefte eines Rathsherrn, welcher wegen eines Erbschaftshandels in Unfrieden die Stadt verlassen hatte, gleichgesinnte Bürger im Frühjahr 1522 nach den Hallen von St. Johannes, verlas ihnen aus einem alten Buche der Stadt Gebungen und Renten, klagte über Untreue der Verwaltung, und erzwang, nachdem er den aufgeregten Haufen ins Rathhaus geführt, gegen den Widerstand des Altbürgermeisters Oseborn, die Annahme von Achtundvierzigern so wie den eiblichen Vollzug eines Reccesses, kraft dessen jene neben dem Rathe das Regiment haben sollten. Thatsächlichen Widerstand leistete dem Tribune und seinem Anhange besonders Klaus Smiterlow, abligen Geschlechts, obwohl der neuen Lehre nicht abgeneigt, doch aus Standesrücksichten Feind jeder selbstständigen Volksregierung. Unter dem Einfluß der jungen Demokratie half dann Stralsund durch eine starke Flotte in der Fehde gegen Christian II. (Juli 1522); willig steuerten die Bürger; aber ein offener Bruch mit dem Klerus, besonders mit dem Archidiaconus und mit dem Oberkirchherrn, war unausweichlich, als der Rath gebieterisch

3. Kap. von ihnen eine ansehnliche Kriegshülfe forderte. Beide Prälaten flohen noch vor Ablauf des Jult, und trugen ihren Haß gegen die heizerische Stadt zu dem alten, grämlichen Herzog Bogislaw X. nach Stettin, so wie an die Höfe der Mecklenburger als Schirmherren des Stifts Schwerin, oder nach Rom, inzwischen flüchtige Mönche des Klosters Belbuck die neue Lehre in Stralsund, wie selbst in der Hoffstadt des Herzogs, Stettin, und in andern pommerschen Städten, kühner predigten. Am ersteren Ort war es Karsten Ketelhodt, welcher seit Mai 1523 am heftigsten und unerschrockensten selbst zu St. Nicolai die Satzungen Roms bekämpfte. Als auf die Klagen der Kirchenherren Herzog Bogislaw X. mit bösem Glücke besal, den „verlaufenen Mönch bei scheiner Sonne zu verjagen“, erklärten dessen Anhänger, zu Hunderten versammelt, den Bürgermeistern: „Herr Karsten solle bleiben, oder sie wollten die Hälse daran setzen“. So verschmolz die Partei der kirchlichen und politischen Neuerer in eins, und erkannte selbst Klaus Smitherlow, daß man dem Sturme nachgeben müsse. Dennoch war das alte kirchliche Gebäude so zäh gefügt, und konnte zeitweise durch die Nachfolger des alten zornigen Bogislaw (st. 30. Sept. 1523) wiederum so scheinbar an Haltung gewinnen, daß noch ein entschiedener Sieg der Volkspartei eintreten mußte, um dann jählings dem Katholizismus in Stralsund ein Ende zu machen.

Die jungen Herren  
abge.

Georg und Barnim X., der eine ein Eiferer für die alte Kirche, der andere gleichgültiger, mußten, unter dem Drange anderer Verhältnisse, gegen mächtige Städte nachsichtig zu Werke gehen; aber der unter freiem Geleite zurückgekehrte Oberkirchherr fand in Stralsund selbst den Rest der alten Ehrfurcht geschwunden (März 1524). Als

nun gar auch im Bürgermeisterstuhle die Volkspartei und 3. Kap.  
 der Anhang der neuen Lehre die Oberhand gewann, indem während einer hansischen Gesandtschaft Klaus Smterlow unter großer Aufregung der Tribun Holoff Möller, ohne daß er Rathsherr gewesen, am 27. Juni 1524, zum Bürgermeister erhoben wurde, gab auch der älteste Stadtregent, zu unbeugsam um den Neceß des Rathes und der Achtundvierzig zu befehlen, zeitweise die Hoffnung auf, und ging von der Tagesfahrt zu Ralmoe in freiwillige Verbannung nach Greifswald, wo das Domkapitel und die Universität das Eindringen der Neuerer noch verhinderten. Auch in Stettin und in Kolberg brachten inzwischen Bürgerausschüsse die Dinge zum Umschwung, in letzterer Stadt, wo ein eigenthümliches ritterliches Patriziat sich behauptet hatte, und die Räthe des Bischofs von Kamin so wie das Domstift zur Stelle waren, unter romantisch gefärbten Ereignissen. Im J. 1530 war auch die alte Kathedrale dem lutherisch gesinnten Rathe überlassen.

Vergeblich hatte der noch ächt aristokratische und katho- Stralsund.  
 lische Vorort Lübeck, durch den ausgewichenen Altbürgermeister angerufen, im Jan. 1525 auf einem Konvente zu Stralsund die früheren Satzungen gegen Aufruhr der Gemeinde geltend zu machen versucht. Bald darauf, unter der erregenden Kunde vom Ausbruch des oberdeutschen Bauernkrieges und der Umwälzung in Danzig, brachten die lebenshaften Seelen in Stralsund aus halbem, befriedigungslosem Zustande die Dinge ins Klare, indem in der Osterwoche die Bilder und Altäre in den Kirchen gestürzt, Klöster geplündert, zum Theil verbrannt, eine allgemeine Ermordung der kampfbereiten katholischen Minderheit nur mit Mühe gehindert wurde und die gesamte Geistlichkeit die „verfluchte Reperstadt“ verließ. Besonnenes Maß-



3. Kap. halten führte darauf, noch vor dem blutigen Umschlage des Bauernaufstandes, in Stralsund zur Ausgleichung mit dem Fürsten. Den kirchlichen Streit klüglich vom politischen trennend, empfingen die Herzoge die Huldigung der mächtigen Stadt (Juni 1525), bestätigten die Privilegien. Auch für Klaus Smiterlow schlug jetzt die Stunde der Rückkehr. Ungeachtet auf dem Hansetage zu Lübeck, 7. Juli 1525, die Versammlung dringend zur Herstellung desselben gemahnt, und, auf ihrer Heimreise von Lübeck, Thorn, Danzig, Riga, Stettin und Kolberg Sendboten ihre Vermittelung anboten, durfte der Rath doch nicht ohne ausdrückliche Bewilligung der Achtundvierziger darüber entscheiden. Weil nun Koloff Möller durch Annahme fürstlicher Vergünstigungen sein Ansehen bei der Volkspartei eingebüßt hatte, genehmigte der Ausschuss die Herstellung Smiterlows. Koloff Möller, der Tribun, hatte seinen geschichtlichen Beruf inzwischen vollendet, der Grund zu einer tüchtigen, demokratischen Verfassung war gelegt, im Sinne der Wittenberger sowohl die Kirche als die Schule geordnet; deshalb wich er gegen Ende Juli 1525 aus seinem Amte und aus der Stadt, und bestieg der zweideutige Klaus Smiterlow am 5. August wieder seinen Ehrenplatz.

Anderwärts tobte die Parteiwuth noch unentschieden fort, auch beirrten die Anklagen des vertriebenen Klerus beim Reichskammergericht, wie zumal gegen Stralsund, das Behagen des ruhigen Besitzes. In kleinen Städten konnte wohl Herzog Georg strenge Reaction handhaben, wie in Stolp; sonst aber hatte die Volksstimme überall im pommerschen Bürgerthum für die neue Kirche entschieden, ehe der katholische Eiferer Georg starb, und sein Sohn Philipp mit Barnim X. einmüthig dem schwankenden Zustande ein Ende machte.

Jetzt mit unserer Schilderung von Osten her nahe vor <sup>3. Kap.</sup> Lübeck's Thore gerückt, beschränken wir uns anzugeben, daß <sup>Rostock's und Wis-</sup> in Wismar und Rostock, unter der uneinigen Landesregie- <sup>mar's Re-</sup> rung der Herzoge Heinrichs IV. und Albrechts VII. gleich- <sup>form.</sup> zeitig dieselbe nothwendige Entwicklung zu denselben Ergebnissen geführt hatte. Die Boten der neuen Lehre, schon seit 1521 und 1522 aufgetreten, — in Rostock, wo die Universität, im J. 1518 durch eine Seuche verödet, nur das kümmerlichste Dasein hinfrißte, war ein unmittelbarer Schüler Luthers vom Herzoge Heinrich nach St. Peter berufen — hatten zwar gegen die Mehrheit des katholischen Klerus, zu welchem die hanfsisch-conservative Obrigkeit halten mußte, anfangs einen schweren Stand, aber auch die muthige Hülfe der niederen Bevölkerung. Luthers Schüler, im J. 1525 den Nachstellungen gewichen, wurde im J. 1526 durch den Landesherrn wieder eingesetzt, und in Wismar schon im J. 1526 die Rente der Klöster, das Kirchen Silber zum Stadthaushalte eingezogen; ein Ausschuss von Vierzig theilte mit dem Rathe die öffentliche Verwaltung. — In Rostock erwarb der Syndikus Dr. Johann Olden- <sup>Dr. Jo-</sup> dorp, zu Hamburg im J. 1480 geboren, warmer Anhänger <sup>hann Ol-</sup> Luthers und Melancthon's, die er zu Wittenberg gehört, <sup>dendorp.</sup> dann Professor der Rechte in Greifswald (1523), später als entschlossener Mitthelfer am Werke Bullenwebers maßlosem Hass und der Verlästerung der fliegenden Partei verfallen, das Verdienst, den, wie die Landesherrn, schwankenden Senat für die evangelische Lehre umgestimmt zu haben, gleichwie er der verachteten Universität eifrig das Wort geredet (1530). Auch in Rostock gab dann das unbesiegbare Verlangen der Bürgerschaft den Ausschlag, indem sie eine liturgische Ordnung ertropte (Dezember 1530) und die öffentlich vom Katholizismus abgefallene Obrigkeit

8. Kap. trieb, auch im Dom die römischen Ceremonien zu verbieten. So war auch in Mecklenburgs Städten das Alte in Staat und Kirche morsch zusammengebrochen.

Lübeck  
Kirchliche  
und poli-  
tische Re-  
form. Mitten unter der Brandung, welche von allen Seiten heranschlug, stand wie ein Fels allein Lübeck's Rathsherr-  
schaft mit der römischen Hierarchie noch unerschüttert.

Einen wie ungeheuren Druck mußten die alten Satzungen der Hanfskönigin über die Seelen ausüben, daß in ihren Mauern bis zum J. 1528 Bewegungen fast spurlos vorübergingen, welche in allen bundesverwandten Städten nahe und fern, von Westfalen, der Weser, der Mittelelbe, bis nach Livland hinauf, in Hamburg, in Holstein, endlich in den nordischen Reichen nicht allein das alte kirchliche System wesentlich verändert, sondern auch die bürgerliche Verfassung entweder umgestoßen, oder bedenklich modificirt hatten? War doch der Vorort, unter dem Drange der äußeren Politik, noch einflußreich genug gewesen, anderwärts wie in Straßund den Verlauf der Dinge zeitweise aufzuhalten!

Seit hundert und zehn Jahren (1416) hatte Lübeck's niedere Bevölkerung, in starren Satzungen gefesselt, nicht gewagt, die angemessenen Rechte der Aristokratie anzutasten. Erinnern wir uns, welchen Künsten und Mitteln es im J. 1415 und 1416 allein gelang, den Freiheitsflann der günstigen und mittleren Bürger zu bändigen, welcher, angeweht durch die kirchliche Gedankenströmung, die Herrschaft des Staatshaushalts benutzte, um das Joch des Junkerthums zu brechen. Nicht die eigene Kraft des Patriziats, sondern Kaiser Sigismunds käuflichen Sprüche, schandbarer Betrug und offene Preisgebung der Wohlfahrt, der Ehre, der Rechte gemeiner Stadt in die Hände des Unionskönigs, des unzweifelhaften Bekämpfers hanfscher

Privilegien, hatten den Geschlechtern einen sieglosen Sieg 2. Kap. verschafft, welcher dann die wendischen Städte in ein politisch-unnatürliches Verhältniß spannte, das wiederum nur durch erschöpfende Kriege und mit Verlust der westlichen Bundesgenossen beseitigt werden konnte.

So war der Spalt im Staatsleben, die stille Unzu- <sup>unge-</sup>riedenheit der bürgerlich Bevormundeten, zur Schwä- <sup>meine</sup> chung der Staatskraft, geblieben. Im Kreislaufe von <sup>zu</sup> hundert und zwanzig Jahren traten jetzt dieselben Verhältnisse wieder ein. Die patrizischen Lenker hatten, wie in den Tagen Margarethas, die Ueberlegenheit der Hanse zwar behauptet, aber wie damals in Halbheit, in unzeitiger Nachsicht, in schlaffer Friedensliebe, unüberlegter Großmuth, auf die Vollgültigkeit der geschichtlichen Errungenschaft verzichtet, den lauernden Gegnern Blößen gezeigt, und unklug bei dem nordischen Könige eine Dankbarkeit vorausgesetzt, über welche die Staatsklugheit lächelte. Kaufmann und Handwerker ermaßen jetzt wie damals, wie der Lohn hinter gerechter Erwartung zurückstand; der Bomhgwer, Plönntes und Brönfen Weisheit war zu Schanden geworden, und eben drohte, nach glänzendem Abfliegen, unter jener Verkümmern der Siegesfrüchte, empfindlicher Geldmangel, welcher eine Besteuerung forderte. Sollte nun das Gemeinwesen das Best der Dinge, die Herrschaft über Leben und Gut, so unfähiger Obrigkeit noch ferner müßig hingeben?

Ein vergeblicher Kampf gegen die Aristokratie, welche immerhin auf Kaiser und Reich rechnen durfte, wäre auch diesmal erfolgt: doch die religiöse Bewegung, durch welche und mit welcher der demokratische Geist erwacht, zeigte sich diesmal unendlich stärker und allgemeiner als in Bylles's und Guss' Tagen. Jetzt siegte

3. Nov. mit der neuen Kirche die Sache bürgerlicher Gleichheit, und unternahm, geleitet von begeisterten Führern, das Schwerste, „alle Versehen und unklugen Schritte einer erschlafften, selbstfüchtigen Aristokratie wieder gut zu machen, mit dem Kraftkapital eines einzigen, freien Staats, gleichwie in Waldemars III. Tagen, ihr überkommenes Recht auszufechten, endlich dasselbe auf gleichartige, kirchliche wie bürgerliche Gesellschaftszustände des germanischen Nordens zu stützen. Daß so Großes mißlang, bewirkte, abgesehen von einer veränderten Weltlage und den leidigen Folgen jener „Kolonialpolitik“, die unermüdlich und geheim machinirende Arbeit der verdrängten Aristokratie, ihre Schlangenflugheit, ihre stumpfe Gleichgültigkeit gegen die höchsten Gemeingüter des Vaterlands, falls ihr Standesvortheil gefährdet war, endlich die schlaue „Fusion“ ihrer Interessen mit denen der neuen Hierarchie. —

Erste Be-  
wegung  
in Lübeck.

Gleich früh, wie in anderen niederdeutschen Städten, waren auch in Lübeck, auf dessen Markt und Gewässern die mannigfachen Bäden kaufmännischer und politischer Regsamkeit zusammenliefen, Prediger der neuen Lehre aufgetreten, und hatten unter Einzelnen das Verlangen nach dem „reineren Worte“ schon im J. 1523 erweckt. Anfänglicher Schonung folgte, als im J. 1524 zwei fremde Prediger Anhang auch bei der Menge fanden, entschiedene Widerseßlichkeit. Der Rath und das Domkapitel, einverstanden jeder popularen Bewegung abgeneigt, verkündeten die kaiserlichen Mandate gegen Luther und seine Schriften; man verjagte oder setzte die neuen Glaubensboten gefangen, achtete nicht auf die Fürsprache König Friedrichs von Dänemark (1525), ließ noch im J. 1528 lutherische Schriften auf dem Markte vom Büttel verbrennen, die Sänger

deutscher Psalmen einthürmen. Die Besucher näher Orte 3. Kap.  
im Holsteinschen, wo, wie in der ganzen Umgebung, das  
Lutherthum Wurzel gefaßt, erlitten willkürliche Strafen;  
es fehlte nur, daß nicht auch, wie bei den Ditmarschen  
(1524) und in Köln (1529), Scheiterhaufen rauchten.

Dennoch wuchs die Zahl der Lutherischen zu Tausen-  
den. Junker und Domkapitel blieben taub gegen Bitten  
und Murren der Bürger, als die Erschöpfung des Staats-  
gutes den Rath nöthigte, zur Auferlegung neuer Steuern  
an die Gemeinde sich zu wenden. So gewann die kirch-  
liche und politische Unzufriedenheit wirksame Organe,  
indem erst ein Ausschuß von Sechshunddreißigern diese An-  
gelegenheit gemeinsam betrieb, und, als das J. 1528 das  
Geschäft nicht erledigte, man neue Achtehundvierziger  
berief (12. Sept. 1529), ihnen aber, obgleich sie zur Hälfte  
aus Junkern und Kaufleuten bestanden, im geheim die  
Weisung gab: sich auf keine Geldartikel einzulassen,  
bevor der Rath die Einführung der evangeli-  
schen Lehre gestatte. Im gesteigerten demokratischen  
Bewußtsein sprach der Ausschuß bald die Aufsicht über den  
gesammten Staatshaushalt an, und forderte Rechenschaft  
für Vergangenes. Eingeschüchtert durch so unerhörte An-  
sinnen, und gezwungen durch die wachsende Bewegung über-  
lieferte die Aristokratie erst die Schuldbücher der Stadt,  
und willigte dann, erschrocken ob den Vorzeichen eines Volks-  
sturms, am 10. Dezember 1529 auch in die Zurückberu-  
fung zweier ausgewiesener Prediger. Jetzt war es um das  
Ansehn des bisherigen Regiments, wie um die katholische  
Kirche geschehen, so streng Herzog Heinrich der Jüngere sich  
gebarte und sich des von seinem Ahnherrn begabten Hoch-  
pflists annahm. Bereits am 2. April 1530 ward in einer  
Kirche das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgetheilt;

8. May. dann drängte die bisher geduldete Kirchenpartei, un-  
duldſam geworden, auf einen Rathsbefehl an die katho-  
liſche Geiſtlichkeit, bis auf Weiteres des Predigtſtuhs ſich  
zu enthalten, gewährte aber die Zuſtimmung zur neuen  
Abgabe, welche durch die am 7. April 1530 erwählten  
Vierundſechziger erhoben und verwendet werden  
ſollte.

Die Vier-  
undſech-  
ziger.

Keineswegs ruhete jetzt die Tribunengewalt; als „Aus-  
ſchuß der Gemeinde“ zu wachſendem Einflusse gelangt,  
ſchritt ſie auf kirchlichem wie politischem Gebiete vorwärts.  
Um ſich den Mäkten gegen bekannte Lücke der Ariſtokratie  
zu ſichern, erzwangen die Vierundſechziger am 10. Juni  
1530 vom Rathe die urkundliche Erklärung, daß ſie mit  
ſeinem Willen und Wiſſen aus der Gemeinde rechtmäßig  
erſoren ſeien, ſo wie das Verſprechen, die Annahme der  
Prediger als ſein Werk zu vertreten. Nach ſolcher  
Sanction der Vertreter ſtürzten ſie mit neuen Forderungen  
ein: dergleichen das Verbot des Predigens an alle  
„Pfaffen“, Anſtellung neuer Lehrer; am 30. Juni 1530  
der Befehl zur Abſchaffung des katholiſchen Gottesdienſtes,  
den Dom ausgenommen; die Berufung eines angeſehenen  
Geiſtlichen aus Wittenberg, um eine neue Kirchenordnung  
abzuſaſſen. Als die ſurchtsamen Domherren die Reſſe ein-  
ſtellten, mehr beſorgt um die Rettung ihrer Güter, als  
um Aufrechterhaltung ihres Glaubens; auch der Biſchof,  
zu Eutin hoſſaltend, im ſtarren Trope beharrte; wanderte  
alles Kirchenſilber mit den Altarkleinodien zur Verwendung  
der Stadt in die Treſekammer.

Aber in Folge des Reichstags zu Augsburg (Juni 1530)  
konnte der Umſturz der kirchlichen und bürgerlichen Ver-  
faſſung der Reichsſtadt nicht ohne kaiſerliche Abſendung blei-  
ben. Als ein Päpſtmandat Karls V. die Abſetzung des Aus-



schuf und die Herstellung des alten Gottesdienstes ein- <sup>2. Ray.</sup>  
 schärfte, zeigte der Rath (13. October) so wenig Kraft, den  
 Beistand naher Fürsten, wie vorgeschrieben, anzurufen, daß  
 er vielmehr die Verantwortung des Ungehorsams nochmals  
 auf sich nahm und die Verordneten mit andern hundert  
 Männern sich stärken ließ, denen in allen Dingen „das  
 gemeine Beste angehend“ die Genehmigung der Ge-  
 meinde im voraus zugesichert wurde. Mönche und Geist-  
 liche wichen hoffnungslos aus der Stadt, und sahen ihre Klö-  
 ster und Kirchen in Armenhäuser und Schulen umgewandelt,  
 ihre Einkünfte zum Unterhalte der lutherischen Lehrer, so wie  
 milder Anstalten bestimmt. Dem so gewaltsam gebildeten  
 Kirchenstaate gab Dr. Bugenhagen, auf Ansuchen des Raths  
 und der Bürgerschaft aus Wittenberg herbeigekommen, im Win-  
 ter 1530/31 eine feste gesetzliche Ordnung. Am 18. Dezember  
 1530 versprach der Rath alle Beleidigungen der Bürger zu  
 vergessen, erhielt durch vier Bevollmächtigte das Handgelöb-  
 niß des Gehorsams und der Ehrerbietung und verband sich  
 auf das Euerlichste am 4. März vor dem Volke zur Ver-  
 tretung der bisher gefassten Beschlüsse. Die Beschiedung der  
 zweiten Bundesversammlung zu Schmalkalden, noch in dem-  
 selben März erfolgt, gewährleistete die Beharrlichkeit Lübeds,  
 mit den übrigen protestantischen Ständen und zunächst mit  
 Magdeburg und Bremen die neue Ordnung der Dinge nö-  
 thigen Falls auch mit den Waffen zu vertheidigen.

So war denn im Vororte der Hansa das alte Kir- <sup>Ueber-</sup>  
 enthum gebrochen und im religiösen Gebiete eine ge- <sup>blid.</sup>  
 deiliche Gleichartigkeit mit den östlichen Städten, Danzig  
 ausgenommen, so wie mit Hamburg und Bremen, mit den  
 überheidischen, endlich auch mit den westfälischen angebahnt.  
 Das ehrenreiche Goest, unter heftigem Widerspruche des  
 Patrikats, im Laufe des J. 1531 entschieden protestantisch

3. Kap. umgestaltet, hatte sogar seine „Alte Schrae“ wieder zur Geltung gebracht, und gab, obgleich die landfässige Stadt eines katholischen Fürsten, die Absicht kund, in den Schmalkaldischen Bund zu treten. Noch aber stand in Lübeck, wenn auch in ihren Grundfesten erschüttert, die Rathsaristokratie äußerlich da. Als jedoch die zwei ältesten Bürgermeister, jener Nicolaus Brömse, dessen Ahnen wir hundert und zwanzig Jahre früher in gleicher Haltung fanden, und Hermann Plönkies, nicht wie die übrigen Herren dem Drange der Gegenwart sich fügten und ihre Herstellung durch den Kaiser nicht thatenlos erwarten, auch die Verachtung ihres kirchlichen Glaubens nicht dulden mochten; sondern am Ostersonabend 1531 (8. April) heimlich aus der Stadt wichen, um zunächst bei Herzog Albrecht von Mecklenburg als Vollstrecker des kaiserlichen Mandats Rath und Hülfe zu suchen, förderte dieser, so oft von hanßischer Obrigkeit mit Erfolg gewagte Schritt den demokratischen Umschwung. Unter banger Besorgniß schloß man die Thore, und fragte der „Wortführer“ der Verordneten noch desselben Tages den Rath um die Ursache jener Flucht. Ungeachtet die Herren betheuert, nichts von der Sache zu wissen, und unverbrüchliches Beharren beim Vergleiche gelobten, befürchtete dennoch die Gemeinde geheimes Einverständniß, ließ die beiden jüngeren Bürgermeister mit den ältesten Rathsherren im Rathhause, die übrigen in ihren Häusern bewachen. Angstvoll, am Leben bedroht, harrten die Eingesperrten ihres Geschicks, während die lutherischen Prediger, schon der Opposition entfremdet, welcher sie doch Amt und eine Gemeinde verdankten, auf den Kanzeln, nicht ohne Mißbilligung des Geschehens, um Abwendung eines allgemeinen Aufbruchs beteten. Als nun der Ausgewichene dem Rathe schrieb: „Fürcht vor Ge-

Fort-  
gang der  
Demo-  
kratie in  
Lübeck.

walt und schimpflicher Entsetzung habe ihn vermocht, der 2. May Ladung des Herzogs und kaiserlichen Briefen zu folgen“, rechtfertigten so gefährliche Schritte, zumal die Furcht vor der Execution des kaiserlichen Bönalmandates, welche Brönseus Bruder, Dr. der Rechte und zu Augsburg anwesend betrieß, daß die verwaifete Gemeinde zu fernern Sicherheitsmaßregeln griff. Der Ausschuß widersetzte sich durch sein Oberhaupt dem arglistigen Verlangen sämtlicher Rathsglieder, ihr Amt niederlegen zu dürfen, befreite sie jedoch aus der Haft, unter dem Gelübde, ohne Rechenschaft für den städtischen Haushalt sich nicht zu entfernen, und ließ sich das große Siegel aushändigen.

Felzer, Vorisführer und Oberhaupt der kirchlichen und politischen Widerstandspartei, welche <sup>Jürgen Bültenweber.</sup> tatsächlich bereits die Gewalt zu Händen genommen, war, mindestens seit der Wahl der Vierundsechzig am 7. April 1530, Jürgen Bültenweber, mit dessen Willen und Trachten, Sieg und Untergang nicht allein die Hanse glorreich noch einmal ihre Machtfälle entwickelte und dann ohnmächtig niedersank, sondern überhaupt eine Wendung des deutschen Gesellschaftszustandes eintrat: die mittelalterliche Herrlichkeit des freien Bürgerthums der Aristokratie der Reichsfürsten zur Beute fiel.

Wahrscheinlich um das J. 1492 in Hamburg geboren, wo wir seinen Bruder Joachim an der Spitze der Bewegungspartei gesehen, hatte Jürgen in Lübeck kaufmännisch sich niedergelassen, gehörte aber so wenig zu den „großen Hanse“ und gebietenden Handelsherren, daß er nicht einmal einen eigenen Herd allda besaß. Nach des Mannes entschiedener Haltung im J. 1531 dürfen wir voraussetzen, daß furchtloser Wiser für das „freiere Wort“

3. Kap. und muthbeseeltes Streben für die staatliche Bedeutung seiner unterdrückten Standesgenossen, ihn früh über die Menge erhob, und daß er, auch ungekannt, schon vor seiner Erwählung als Vierundsechziger der Mittelpunkt der Gemeindevertretung gewesen war. Jener beispiellose Haß von Seiten des Junkerthums und des lutherischen Klerus, welcher das Andenken des letzten deutschen Bürgers — Arnold der Waldbod von Mainz war der erste — mißt über die Schandpfähle mit seinem zerstückelten Leibe hinaus verfolgte, und später selbst seine Gesichtszüge als scheußliche Judasfranze ausmalte, scheint jede Erinnerung an harmlosere oder unbestreitbar verdienstvolle Thaten ausgelöscht zu haben. Kann der von der Götlichkeit der reineren Lehre innig Durchdrungene ohne Einfluß auf das prachtvolle plattdeutsche Bibelwerk gedacht werden, welches im J. 1533 zu Lübeck im Druck erschien?

Doch es soll die Erzählung dem Urtheil des unbefangenen Lesers nicht vorgreifen. —

Umänderung der Rathshüre.

Als Sprecher bei dem Amnestiegelöbniße mit Namen aufgeführt, unterschrieb sich durch Ernst des folgerechten Willens Jürgen Bullenweber zumal in jenen aufgeregten Oftertagen; die maßvollen Schritte, welche daran sich reihten, bezeugten ebensowohl die Besonnenheit der von ihm vertretenen Volkspartei, als seine Kenntnisse der staatlichen Entwicklung. Heinrich des Löwen wortkarges Rathstatut bedingte nicht ausdrücklich die Wahl von 24 Rathsmännern und die Form der Hüre; aber diese Wahl war in allen lübischen Tochterstädten aus grauer Vorzeit überliefert; geschrieben stand nur, daß die Gewählten zwei Jahre sitzen, im dritten Jahre aber frei sein sollten, „es wäre denn, daß man mit Bitten erlangte, daß sie den Rath suchten“. Seit dem Siege des Patriziats vom Jahre 1416 war kaum von

einer Umsehung der Rathsämtler die Rede, vielweniger 3. Kap. vom jährlichen Austritt eines Drittels oder von einer Neuwahl. Die Stellen galten als lebenslängliche; „es dünkte den Herren, als wenn sie insgemein mit Bitten angelangt wären, den Rath ununterbrochen zu besuchen.“ Nach der Flucht beider Alt-Bürgermeister bestand die hohe Körperschaft nur aus 14 Gliedern, indem ein Senator nach Schmalkalben geschickt war. Die Zahl auf 24 zu vervollständigen, drängte das Tribunal, schrieb aber der Gemeinde die Befugniß zu, über die Kürre selbst zu entscheiden, und erloren (28. April 1531), als diese die Selbstergänzung durch den Rath verwarf, die Hundertvierundsechziger aus ihrer Mitte neue Glieder, keinesweges vornehme Herren, auch nicht ihre bisherigen Führer, doch fähige Parteigenossen. Indem selbst zu Soest, der Wiegenstadt der lübischen Verfassung, noch bei Menschengedenken nicht dem Rathe die Selbstwahl zustand, sondern die Burrichter, als von der Gemeinde erwählte Kurherren, alljährlich die so beweglich gegliederte Körperschaft zusammenstellten, durfte mit unzweifelbarem Rechte das gesetzgebende Volk die seines Besten wegen verordneten Vertreter als solche Wahlmänner bezeichnen. — Zwar nahmen dieselben zwei Wahlen zurück, als der alte Rath Brömsens und Plönnies Stellen noch für unerledigt erklärte; als jedoch jene nicht heimkehrten, ihre gedruckten Vertheidigungsschriften gründlich widerlegt wurden, erkor man am 9. September 1531 den alten reichen Gottschall Lunte aus dem Ausschusse, und Gotthard von Hübels, — ein so bedächtiges Glied des alten Rathes, daß er, zur Annahme des Lutes gezwungen, geheim vor Notar und Zeugen protestirte, — in die erledigten Stellen. Aber so rücksichtsvoll, selbst jahrhundertalte Mißbräuche nur glimpflich antastend, die Leiter des Volks zu

S. 24. Werthe gingen und noch nicht dazu schritten, etwa Jürgen Wallenweber oder sonst einen kräftigen Führer in den Rathsstuhl zu bringen, trugen die „ausgeschiedenen Consules“ dennoch den Haß gegen das „muthwillige Regiment“ durch das Reich: Wilmtes starb schon bald darauf in Münster, wo es ihm schwerlich wohler wurde; Brömse dagegen, nach Brüssel an des Kaisers Hof gegangen, empfing am 14. August als standhafter Verfechter des alten Glaubens und des alten Rechts den Ritterschlag, die Würde eines kaiserlichen Raths und im J. 1532 zu Regensburg einen erneuerten Abelsbrief. Eberhard Ferber von Danzig, Klaus Smutterlow von Stralsund und Ritter Brömse sind ebenso Spielarten desselben Junkertypus, wie Otto Voghe von Stralsund, Heinrich Rubenow von Greifswald und Hans Schliesen von Kolberg achtzig Jahre früher ein edles Gepräge bürgermeisterlichen Selbstgefühls verkörpert. —

Ohne Blutvergießen fertig mit der geschlossenen Rathsaristokratie, — ein zweites und drittes geschärftes Mandat des Kaisers vom 3. August hatte in Lübeck nur den Haß gegen das Patriziat gesteigert, indem das Volk den Junkerhof (St. Marienburg?) und das Compagniehaus der Kaufleute (Mentner) plünderte, — besetzte das unmordentliche Regiment auch die Angelegenheit mit dem Kapitel. Als die Domherren einer öffentlichen Disputation über Glaubenssachen, zu deren Beistand Wallenweber, als einsichtsvoller Eiferer für das Lutherthum, mit verordnet war, sich weigerten, kam am 10. November 1531 ein Vertrag zu Stande, kraft welches das Kapitel der Stadt das Patronat über die vier Kirchspiele abtrat, den Gottesdiensten mit seinen Einkünften reichlich bedachte und bei dem auf Lebenszeit zugestandenem Genuße aller seiner Pfünden sich zufrieden stellte. Nach dem Aussterben der einzelnen Glieder sollte alles

Kirchengut binnen und außer der Stadt dieser anheim- 3. Nov.  
fallen. —

So wenig nahmen aber die Glieder des Schmalkaldischen Bundes Anstoß an den Vorgängen in Lübeck, daß die Tagesfahrt zu Frankfurt (Dezember 1531) von den beiden niedersächsischen Gesamtstimmen der Reichsstadt ein Viertel zuerkannte.

Von vornherein müssen wir jedoch darthun, daß, so wie <sup>über die Folgen der Reformation für die Hanse.</sup> unser Vaterland in Folge der neuen Kirchenspaltung nur Unsegen auf sich lud, der Hanse die Reformation noch weniger Gutes gebracht hat. Erstens entfremdete die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses den lutherischen Hansestädten nicht allein den Kaiser als berufenen Schirmherrn, sondern auch manche Orte, in denen, wie in Köln, in Osnabrück, Münster, Paderborn, Dortmund, die alte Kirche dauernd oder zeitweise sich noch oben erhielt. Zweitens versocht, zu andern Zwecken mißbraucht, das Bündniß mit den protestantischen Fürsten unsere Handelsstädte, welche nur in strenger Parteilosigkeit Sicherheit und Gewinn finden konnten, in gefährvolle und kostspielige Reichskriege, brachte sie in Abhängigkeit von Fürsten, und lockerte das schon lose Band noch merklicher. Der Fanatismus der nächsten Geschlechter machte es ferner schwer, oder ganz unmöglich, gemeinsförderliche Handelsverbindungen anzuknüpfen; es schied sich die christliche Welt, alle geschichtlichen Bezüge und materiellen Vortheile vergessend, in Katholische und Unkatholische; der hanseische Kaufmann war nicht mehr bloß Kaufmann, sondern als Eiferer für sein Bekenntniß und Verbreiter des Gifts der Ketzerei ebenso genossen und gefürchtet, als für Person und Güter gefährdet. Endlich veränderte die erhöhte Theilnahme an kirchlichen Lehrstreitigkeiten den klugen,



3. Kar. unbefangenen Charakter der hanfischen Gemeinwesen in dem Grade, und gewannen unbulbsame und herrische Pfarrer einen solchen Einfluß auf einfache hanfische Verhältnisse, daß thörichter Weise lutherische Rechtgläubigkeit als notwendige hanfische Eigenschaft betrachtet wurde und ein lutherisches Papstthum die Verhandlung, die sich sonst schon ohnmächtig genug erwies, als Mittel brauchen wollte, um andersmeinende Bundesglieder, wie Bremen, zum wahren Gelle zurückzuführen. Der Menscheng Geist ging einer schlimmen Krankheit entgegen.

#### Viertes Kapitel.

König Christian II. gefangen. Mullenwevers Handelspolitik gegen die Holländer. Holländischer Krieg. Tod König Friedrich I. von Dänemark. Undankbarkeit der Reichsräthe. Vertrag von Gent. Mary Meyer und König Heinrich VIII. von England. Waffenstillstand zu Hamburg. Freundschaft mit Schweden. Beginn der selbstständigen Laufbahn des Bürgermeisters Jürgen Mullenwever. Vom J. 1530 — 1534.

Verhältnisse zu den nordischen Königen.

Wir verließen die kaufmännische Welt in tiefer Verstimmmung über die Undankbarkeit der nordischen Könige. Friedrich I., mit allerlei kleinlichen Mitteln auf Schwächung der hanfischen Privilegien bedacht, wollte die Holländer nicht vom Sunde ausschließen; Gustav Wasa, jene Nebenbuhler der Osterlinge offen begünstigend, drohte, mit Billigung seiner Stände die heiligsten Verträge gar umzustossen. Zwar hatte die damalige Rathsaristokratie in Lübeck, bange vor dem Ausgang der bürgerlichen und kirchlichen Bewegung und auf den Kaiser als Retter blickend, noch auf einer unvollständig beschickten Tagesfahrt zu Bremen, Anfang Juli 1530, den Niederländern, zumal den Waterländern, Nachgiebigkeit bewiesen; aber Karls, des burgundischen Herzogs, Un-

terthanen wollten von Beschränkung ihres Verkehrs, die 4. Kap. ihnen im Namen desselben als Kaisers zugemuthet wurde, nichts wissen. Die vielvermittelte Politik Karls gerieth nicht selten mit sich in Widerspruch; während er als Reichsoberhaupt von Augsburg aus (Sommer 1530) die ungehorsame Stadt mit harter Ungnade bedrohte, mühte sich um dieselbe Zeit sein Agent, Stephan Hopsensteiner aus dem Stifte Bremen, die Seestädte, besonders Lübeck, für die Herstellung seines Schwagers zu gewinnen und fand auch die Senatoren nicht abgeneigt, aber behindert durch die Vierundsechziger, mit denen, bedeutsam genug für die Folge, der vertriebene Volksfreund anzuknüpfen versucht hatte.

Gleichwohl mochte der kirchliche Umschwung in Lübeck den protestantischen König von Dänemark und die protestantische Stadt wieder einander näher führen, wenn auch die mißtrauische Volkspartei, ihrem Siege nahe, nicht Lust bezeugte, mit dem Holsteiner ein Bündniß zum Schutz des Evangeliums einzugehen (im Dezember 1530); da trat unerwartet eine gemeinsame Gefahr ein, und erwärmte plötzlich die erkalteten Interessen zwischen den Seestädten und den Kronen.

König Christian II., nach mehrmals gescheiterten Plä-<sup>Christians II.</sup>nen zur Eroberung seiner Reiche in Pierre das Graden-<sup>Bersuch zur Rückkehr.</sup>brod der habsburgischen Verwandten genessend, hatte zwar seine lutherische Ueberzeugung nicht aufgegeben, in welcher die edle Dolderin, Frau Isabella, am 19. Januar 1526 gestorben sein soll; aber allmählig erkannt, daß gerade diese Vorliebe zur neuen Lehre den Schwager hindere, seine Hoffnungen zu fördern. Angelockt durch die Hülfsverbie- tung, welche Margarethe, des Kaisers Tante und Statthalterin, ihm, in Widerspruch mit dem Interesse der hollän-

2. Kap. unbefangenen Charakter der hanfischen Gemeinwesen in dem Grade, und gewannen unbuldsame und herrische Pfarrer einen solchen Einfluß auf einfache hanfische Verhältnisse, daß thörichter Weise lutherische Rechtgläubigkeit als nothwendige hanfische Eigenschaft betrachtet wurde und ein lutherisches Papstthum die Verhandlung, die sich sonst schon ohnmächtig genug erwies, als Mittel brauchen wollte, um andersmeinende Bundesglieder, wie Bremen, zum wahren Heile zurückzuführen. Der Menschengestalt ging einer schlimmen Krankheit entgegen.

### Viertes Kapitel.

König Christian II. gefangen. Bullenwebers Handelspolitik gegen die Holländer. Holländischer Krieg. Tod König Friedrich I. von Dänemark. Undankbarkeit der Reichsräthe. Vertrag von Gent. Mary Meyer und König Heinrich VIII. von England. Waffenstillstand zu Hamburg. Feindschaft mit Schweden. Beginn der selbstständigen Laufbahn des Bürgermeisters Jürgen Bullenweber. Vom J. 1530 — 1534.

Verhält-  
nisse zu  
den nor-  
dischen  
König-  
en.

Wir verließen die kaufmännische Welt in tiefer Verstim-  
mung über die Undankbarkeit der nordischen Könige.  
Friedrich I., mit allerlei kleinlichen Mitteln auf Schwä-  
chung der hanfischen Privilegien bedacht, wollte die Hol-  
länder nicht vom Sunde ausschließen; Gustav Wasa,  
jene Nebenbuhler der Osterlinge offen begünstigend, drohte,  
mit Billigung seiner Stände die heiligsten Verträge gar  
umzustossen. Zwar hatte die damalige Rathsaristokratie in  
Lübeck, bange vor dem Ausgang der bürgerlichen und kirchlichen  
Bewegung und auf den Kaiser als Retter blickend, noch auf einer  
unvollständig beschickten Tagesfahrt zu Bremen, Anfang Juli  
1530, den Niederländern, zumal den Waterländern, Nachgie-  
bigkeit bewiesen; aber Karls, des burgundischen Herzogs, Un-

terthanen wollten von Beschränkung ihres Verkehrs, die 4. Ray. ihnen im Namen desselben als Kaisers zugemuthet wurde, nichts wissen. Die vielvermittelte Politik Karls gerieth nicht selten mit sich in Widerspruch; während er als Reichsoberhaupt von Augsburg aus (Sommer 1530) die ungehorsame Stadt mit harter Ungnade bedrohte, mühte sich um dieselbe Zeit sein Agent, Stephan Hopfensteiner aus dem Stifte Bremen, die Seestädte, besonders Lübeck, für die Herstellung seines Schwagers zu gewinnen und fand auch die Senatoren nicht abgeneigt, aber behindert durch die Vierundsechziger, mit denen, bedeutsam genug für die Folge, der vertriebene Volksfreund anzuknüpfen versucht hatte.

Gleichwohl mochte der kirchliche Umschwung in Lübeck den protestantischen König von Dänemark und die protestantische Stadt wieder einander näher führen, wenn auch die mißtrauische Volkspartei, ihrem Siege nahe, nicht Lust bezeigte, mit dem Holsteiner ein Bündniß zum Schutz des Evangeliums einzugehen (im Dezember 1530); da trat unerwartet eine gemeinsame Gefahr ein, und erwärmte plötzlich die erkalteten Interessen zwischen den Seestädten und den Kronen.

König Christian II., nach mehrmals gescheiterten Plä-<sup>Christi-  
anus II.  
Versuch  
zur  
Rückkehr.</sup> nen zur Eroberung seiner Reiche in Fierre das Gnadenbrod der habsburgischen Verwandten genießend, hatte zwar seine lutherische Ueberzeugung nicht aufgegeben, in welcher die edle Dulderin, Frau Isabella, am 19. Januar 1526 gestorben sein soll; aber allmählig erkannt, daß gerade diese Vorliebe zur neuen Lehre den Schwager hindere, seine Hoffnungen zu fördern. Angelockt durch die Hülfsverle- tung, welche Margarethe, des Kaisers Tante und Statthalterin, ihm, in Widerspruch mit dem Interesse der hollän-

4. Nov. bischen Städte, verhiess, falls er in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehre, erklärte Christian, „sich in Bezug auf die Kirche dem Vorbilde Karls und Margarethas gemäß zu halten“, versöhnte sich mit Rom (im Juni 1530), und bewirkte, daß des Kaisers Gesandte im Sommer 1531 in Lübeck vom neuem den Streit zwischen Friedrich, dem Wörorter und dem Vertriebenen zu vermitteln suchten. Schien selbst der furchtsame Oheim friedlicher Schlichtung nicht abgeneigt, so zeigte doch Lübeck's demokratische Obrigkeit, stets als geehrtes Glied in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen und wachsam auf jede Gefährdung ihres kirchlichen und politischen Zustandes, um so entschiedeneren Widerwillen, als bereits bedenkliche Kunde von Christians Gewaltplänen eingelaufen sein mochte. Die andern wendischen Städte, Hamburg, Lüneburg, Rostock und Stralsund, im kräftigen Elfer für Kirche, populäre Verfassung und hanseische Politik hinter Lübeck noch zurück, gaben dagegen verheißlichen Bescheid.

Obzwar der Unterhändler so günstige Aussichten nach den Niederlanden hinterbringen konnte, hatte Christian, ohne Vorstus des Kaisers (welcher gerade damals seine Unzufriedenheit über ihn aussprach), der neuen Statthalterin Maria und der Staaten, in Friesland, angeblich mit dem Golde, welches der hohe Klerus von Norwegen ihm geschenkt, sicherer aber mit Isabellas Mitgift, deren Auszahlung er mit Waffengewalt erzwungen, Mannschaft und Schiffe zusammengebracht (September 1531). Auch die Gewinnsucht einzelner holländischer und friesischer Kaufleute, welche Handelsvorthelle hofften, mochte das gewagte Unternehmen unterstützen, so daß er am 25. October 1531 zu Medenblad und Calkhuysen auf dreißig Schiffen mit 2000 Abenteurern unter Segel ging, und nach einem ge-

fürlichen Sturme am 9. November zu Opslo in Norwe- 4. Nov.  
gen landete. —

Schon auf die erste Kunde von der Nöthigung des Meffen <sup>Lübeck und R.  
Friedr.  
rich.</sup> hatte König Friedrich angstvoll in Lübeck Hilfe gesucht, und bereits am 1. September 1531 beim Rathe, welcher aus hauptstädtischen Gesichtspunkte zunächst das Fördern der Niederländer bestrich, so offenes Ohr gefunden, daß Lübeck den Krieg als den seinen erklärte. Ehe auch nur eine dänische Flotte segelfertig war, erschienen am 28. November vier lübische Orlogschiffe vor Kopenhagen, deren Hauptleute und Mannschaften vom Reichsrathe auf das stilllichste empfangen wurden. In Erbietung freundlichen Willens nicht larend, erklärten die Herren, „die Lübecker hätten in solcher Noth sich nicht als Nachbarn, sondern als Väter Dänemarks bewiesen“. — Inzwischen hatte aber der Reichsrath Norwegens den königlichen Abenteuerer als rechtmäßigen Herrscher anerkannt (30. November) und dieser durch ein Schreiben vom 15. November versucht, die wendischen Städte durch Verheißung, ihre Privilegien zu erneuern, für sich zu gewinnen. Für Schweden war die Gefahr nicht minder drohend, indem flüchtige schwedische Herren im Gefolge Christians mit Unzufriedenen in Westgothland und Dalecarlien Verbindung anknüpften, weshalb denn auch Gustav Wasa, allen seinen Gaben vergessend, dem lübischen Gesandten beihauerte, „bei Dänemark und den Städten Leib und Gut daran setzen zu wollen“. Aber die Städte, obgleich sie im Februar 1532 noch zwei andere Fahrten in See geschickt, und ungeduldig kaum im Rat die Dänen kampffertig sahen, wollten diesmal sicherer gehen; sie verlangten schon im Januar 1532, der König solle den Holländern, als Helfern Christians, die Ostsee sperren, ferner den ostfrieschen Städten für den Sommer den Gebrauch des

4. Kap. Sundes versagen, damit sie den offenbaren Feind nicht mit Zufuhr stärkten. Als der Bescheid auf ein so begründetes Verlangen bis auf eine spätere Zusammenkunft in Kopenhagen vertagt war, begab sich, vom Rathe als bürgerlicher Deputirter verordnet, Jürgen Wullenweber mit einem Genossen um Ostern nach Kopenhagen, wo er schon die Sendboten von Kioth und Stralsund, wohl dieselben, welchen auf ihre besonderen Anträge schon zu Neumünster (24. Januar) tröstliche Zusicherung geworden, und auch die „Herren“ von Lübeck vorfand.

Der Mangel an Uebereinstimmung in kräftigen Maßregeln gegen die Holländer, welchen die anderen noch aristokratisch regierten Seestädten offenbarten, gab dem Wortführer der Bürger von Lübeck, während der langen Verhandlungen vom 10. März bis 6. Mai, vielfachen Anlaß, seine Einsicht in die verwickelten hanstischen Verhältnisse, so wie seine markvolle Beredtsamkeit und dialektische Schärfe, endlich seinen kühnen Muth und sein Vertrauen auf den populären Zustand glänzend an den Tag zu legen. Er verlangte entschieden einen Kriegsbund gegen den Uebermuth der Niederländer; Kioths und Stralsunds Sendboten, deren „Obere“ noch schwankten, gefirt durch des kaiserlichen Agenten Verheißung, erklärten sich nur bevollmächtigt, „über die Gebrechen der Privilegien zu verhandeln“. Durch solchen Einspruch vereinzelt, mußte der Abgeordnete von Lübeck inne werden, daß auch König Friedrich und seine Reichsräthe, aus Sorge vor der burgundischen Regierung und aus Schonung gegen die mit Christians Rüstung unbetheiligten Provinzen, ihre Kriegslust nicht theilten, und den Ausgang eines Handelstages mit den Holländern erwarten wollten. Auch wurde dänischerseits die bevorzugte Stellung der Danziger und deren Ungefügig-

Wullenweber zu Kopenhagen.



keit in die Maßregeln, welche Lübeck forderte, hervorge- 4. Kap.  
hoben. Dennoch begehrt die dänischen Räte für den  
Fall eines wachsenden Kriegsfeuers eine Beihülfe von 25  
Schiffen mit 2000 Kriegsknechten, wogegen Wullenweber,  
die Furcht des wehrlosen Reichs vor den Burgundern be-  
nutzend, ausführlich jenes Handelssystem Lübecks, welches als  
„Kolonialpolitik“ bezeichnet wird, auseinandersetzte. Auch  
unser Volksführer hatte von der abtretenden Rathsorts-  
kratie (doch mit Vereblung und Verallgemeinerung der In-  
teressen, so viel aus Späterem sich schließen läßt) den Grund-  
satz geerbt, seiner Vaterstadt, für deren Ehre und Wohl-  
fahrt, als von Gemelner Hanse untrennbar, er erglühete,  
deshalb eine hervorragende Stellung im uneinigen, er-  
schlafften Bunde zu erwerben, weil Lübeck unermessliche  
Opfer für die unerkennliche Gesamtheit gebracht und in  
seinem Schooße, neben der altgeschichtlichen Bedeutung, die  
reichsten geistigen und materiellen Mittel barg, um als  
Mittelpunkt einer gegliederten Conföderation  
des norddeutschen Bürgerthums sich zu behaupten. Ein  
Gedankenflug, welcher, bei des Vororts unpopularem Regi-  
ment, im J. 1521, verfrüht und tadelnswerth erscheinen durfte,  
setzt dagegen, als ein neues Lübeck die Verfechtung demo-  
kratischer und kirchlicher Interessen des hanseischen Bürgerthums  
übernommen, allgemeine Anerkennung ansprach. Dem-  
nach thaten die Sendboten mündlich und schriftlich dar:  
Lübeck verfiere durch directen Handel der westlichen und  
östlichen Städte; einzelne niederländische Landschaften,  
die Waterlande, vom Bunde auszuschließen, wie die Reichs-  
räthe vorgeschlagen, fruchte nicht, da andere ihnen ihre  
Flagge leihen würden. Der altherkömmliche Zwischenstapel  
hinsichtlich der Stapelwaaren (deren vom Westen seien nament-  
lich flandrische, englische und holländische Lächer, „trockne

4. Kap. Waare in Kässern" (?), Pfeffer; deren von Osten Wachs, Werg, Kupfer, Fettwaare, Pelterei) müsse aufrecht erhalten, und den preussisch-litauischen Städten, Danzig ausgenommen, nur die Fahrt mit eigenem Stapelgut nach England gestattet werden. „Die Niederländer hätten dadurch nur den Gewinn der Fracht ein, und seien, falls sie Krieg anfangen, nicht so gar gefährlich, da Lübeck, mit guten Schiffen und mit Bundesverwandten versehen, Dänemark nicht verlassen werde.“

Weil es sich hier um ein großes Princip, nicht um eine Maßregel der Gegenwart handelte, konnten den Erörterungen trostige und herbe Worte nicht fern bleiben; endlich, als die lübeckischen Sendboten droheten, Kopenhagen zu verlassen, einigte man sich (2. Mai) vorläufig dahin: König Friedrich solle den Niederländern bis auf eine Tagesfahrt zu Kopenhagen um Johanni den Sund sperren; erschienen sie zu jener Frist nicht zur Verständigung, so wolle man, nach Beruhigung Norwegens, die Holländer und Waterländer durch Gewaltmittel zu neuen Unterhandlungen zwingen, und sie ihnen auf Ersatz des Schadens, den Christian's Angriff verursacht, und auf Einhalten in Betreff der Fracht der Stapelgüter für die Dauer von sechs Jahren bestehen; der König werde außerdem sich bei den übrigen niederländischen und bei den osterschen Städten zu demselben Zwecke verwenden. Lübeck versprach dagegen im Falle des Krieges mit Holland oder eines Angriffs Dänemarks durch Christian II. während der nächsten zehn Jahre 12 große Orlogschiffe und 2000 Mann zur See, zu Lande 2000 Knechte zu stellen. Mit der Urkunde dieses Vertrags, welcher den Sendboten am 6. Mai mit Friedrichs kleinerem Siegel ausgehändigt wurde, deren Gültigkeit aber erst vom Ausgang der holländisch-dänischen

Unterhandlungen abhing, verließen sie die dänische Haupt- <sup>4. Kap.</sup>stadt, während die hanfisch-dänische Flotte inzwischen mit Schiffen von Moskau und Stralsund, ja später von Königsberg und dem Herzoge von Preußen, als Elbdom Friedrichs jetzt Christians bitterstem Feinde verstärkt, zur Entscheidung an die norwegische Küste segelte, der Schmalkaldische Bund dagegen Lütbeds Hülsegesuch ohne Weiteres ablehnte. — Auch die Seuboten der anderen Seestädte waren nicht eben zufrieden aus Kopenhagen geschieden; denn König und Reichsräthe, überzeugt, die Hanse mußten aus Pflicht der Selbsterhaltung gegen den gemeinsamen Feind sechten, äußerten sich sehr kühl wegen der vielfachen, gegründeten Beschwerden der Moskauer und Stralsunder.

Am verabredeten Tage erschien denn stattdes die burgun- <sup>Die Burgun-  
der zu  
Kopen-  
hagen.</sup>dische Gesandtschaft und die hanfische zu Kopenhagen, obgleich die vorläufige Sperrung des Sundes und die Wegnahme niederländischer Schiffe böses Blut erregt; man hatte an nachdrückliche Unterstützung Christians, an Fehde mit der „stolzen, machtlosen „Nation der Osterlins“ gedacht, und Karl Beschlagnahme von Schiff und Gut der Seestädte befohlen. Dem Schwager selbst die drei nordischen Kronen wieder zu geben, war wohl nicht des Kaisers Absicht; er sollte mit Norwegen sich begnügen, die anderen Reiche, unter zeitweiser Verpfändung der Hauptstädte, seinem Sohne Hans abtreten, dessen früher Tod (10. August 1532) jedoch ernstliche Verfolgung dieses Plans verhinderte. Zuletzt aber hatten die vorsichtigen Burgunder doch den Weg der Unterhandlungen vorgezogen. Obgleich die Forderungen anfangs scharf einander gegenüber standen, und beide Parteien, die nordischen Könige und die Niederländer, unter Vorwürfen Schadenersatz forderten, bewirkte doch einerseits die augenblickliche Stellung Christians II. in Nor-

4. Kap. wegen, anderseits das Versprechen der Gesandten des Kaisers und der neuen Regentin, seiner Schwester Maria, Königswittwe von Ungarn, „die Niederlande würden sich aller Unterstützung des Vertriebenen enthalten“, am 9. Juli 1532 die Erneuerung des Vertrags von 1524; „dem weiteren Streit um die Kronen solle der Rechtsweg offen stehen, doch so lange Norwegen nicht völlig beruhigt sei, niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß Friedrichs dorthin segeln dürfen.“ Schwerlich war diese vorläufige Wendung der Dinge, neben welcher, nach dänischer Ansicht, der Vertrag vom 2. Mai erlosch, dem Sinne Wullenwebers gemäß, der auch diesmal an der Gesandtschaft theilnahm. Bei König Friedrichs merklichem Mißtrauen gegen die Burgunder stand aber noch ein anderes Resultat in Aussicht, und über den Ereignissen der nächsten Tage änderte sich die ganze Gestalt der Dinge. Nämlich Christian II., der sich vergeblich auch an Schweden versucht, räumte das Feld von Aggerhuus, zog sich unter Verlusten nach Dpslo zurück und gab, gebeugt durch alte Erinnerungen und neue Widerwärtigkeiten, den Entschluß auf, mit den Waffen sich zu behaupten. Unter Zusicherung freien Geleits, in einer wahrhaft blasphemischen Form, ließ er sich durch Knud Gyldenstern, welcher, erwählter Bischof von Odense, den dänischen Theil der bundesgenössischen Flotte mit unbeschränkter Vollmacht befehligte, am 1. Juli verlocken, zur mündlichen Ausgleichung mit seinem Oheim sich nach Kopenhagen zu begeben, um, käme kein Vergleich zu Stande, unversehr nach Norwegen oder nach Deutschland zurückzukehren. Die hanßischen Hauptleute, nur zum Kriege, nicht zu einem Tractate ermächtigt, der ihnen kein Unterpfand gewährte, beanstandeten die Unterseglung des Geleitbriefs, der sie gleich heilig verpflichtete, wenn auch ohne Befugniß von Seiten

Christian  
II. ge-  
fangen.

ihrer Obern. Obgleich kurz vor der Vollziehung Boten 4. Kap. Friedrichs anlangten, welche, Schwedenkönig's Vollmacht beschränkend, die bisherigen Unterhandlungen abubrechen befohlen, ergaben jene sich dennoch in so mißliche, unklare Verhältnisse. Ungewarnt bestieg Christian II. am 8. Juli zu Opslo ein dänisches Schiff, und langte, des freundlichsten Empfangs beim Oheim „wie der verlorene Sohn“ gewärtig, auf der Rhede von Kopenhagen an. Aber statt ihn sogleich aus Band zu setzen, ließ man ihn, unter dem Vorgeben, Friedrich sei abwesend, erst fünf Tage warten, und lud ihn dann nach Flensburg zu folgen ein. Erst jetzt ermaß der Betrogene den niederträchtigen Verrath. Sein Oheim und die Reichsräthe, froh aller Sorge um den Prätendenten los zu sein, entschieden für die Ungünstigkeit des ohne höchsten Befehl verheißenen Geleits; da zumal der dänische und holsteinische Adel dem Treubruch beipflichtete, den man an seinem gehassten Bedränger, dem Bauernfreunde, geübt, überhob man sich aller moralischen und rechtlichen Bedenken, und einigte sich (3. August), wie wissen nicht ob mit förmlicher Zustimmung der hansischen Hauptleute und Sendboten, den Gefährlichen als gemeinsamen Gefangenen aufzubewahren. Den Einwendungen jener war der König mit den Worten begegnet: sie sollten sich gedulden, „die Städte sollten darin wohl verwahrt werden.“ — Unter den wüthendsten und verzweiflungsvollsten Verwünschungen, welche der Unglückliche ausstieß, brachte man ihn auf das Schloß Sonderburg und übergab den gehassten Adelsfeind, unter der unmittelbarsten Obhut der holsteinischen Ritterschaft, im „Blauen Thurm“ mit seinem Zwerge der Hoffnungslosigkeit eines lebenslänglichen Gefängnisses. Aber Christians II. Andenken blieb dem Volke, und seine Sache ward bald das Banner, welches den han-

4. Kap. Nischen und skandinavischen Norden zur kampfhaftesten Bewegung aufrief. — Zelter erst hinterdrein (1535) äußerten die hanßischen Bevollmächtigten Beirung ihres Gewissens wegen des Bruchs von „Brief und Siegel“; daß aber auch der dänische und holsteinische Adel seiner That sich schäme und dem hanßischen Bürgerthum wenigstens einen Antheil aufbürden wollte, lehrt die „Urgicht“ des Gepeinigten vom 3. 1535. Bullenweber mußte auf des Landmarschalls Melchior Stanpau Frage bekennen, damals in Kopenhagen seinen Beirath zur Verwahrung König Christians, doch in Gothland, gegeben zu haben. —

Holländische Angelegenheiten. Ueber die diplomatischen Verhältnisse der dänischen Krone und Lübeds waltet für die nächste Zeit einige Dunkelheit, besonders aber, ob Friedrich wirklich die Absicht gehabt habe, nach Beseitigung des alten Herrschers mit den Niederländern zu brechen? Schon klagten die Lübeder, weil der König ihnen nicht willfahre und, statt 200 holländischen Schiffen jährlich, deren 400 die Sundpassage gewähren wolle, über dänische Undankbarkeit; fühne Gedanken der Selbsthülfe und Pläne, die rückhaltige Politik der Obern in den Seestädten durch Verstärkung des populären Elements zu verdrängen, regten sich bereits, als der sichtbare Unmuth des Dänenkönigs über die Burgunder, welche seine Entschädigungsforderung von 300000 Gulden abwiesen, dessen feindliche Maßregeln gegen den holländischen Verkehr, andrerseits Rüftung der gesammten Niederlande, „mit des Kaisers ganzer Macht“ die Dänen zur Nachgiebigkeit zu zwingen (Dezember 1532), Lübeds Hoffnung auf einen mit Friedrich gemeinsamen Krieg gegen den Hauptfeind zurückführten. So ungünstig die Jahreszeit, rüstete die Stadt und ging Bullenweber sogar selbst mit unter Segel, wie aus einem Briefe an seinen Bruder



Joachim hervorgeht; als man aber zu Wottorp und dann 4. Sep. in Dänemark (Februar 1533) auf Vollzug des Vertrags vom Mai 1532 drängte, und die burgundischen Rundschafter einen Bund des Königs und Lübeds bereits fürchteten, hatte der kriegscheue alte Herr statt kräftiger Thaten nur Anschüchte und Beschwerden mancher Art, z. B. über Verleumdung des Bischofs von Lübeck durch die Stadt, und trat besonders die Abgunst des holsteinischen Adels gegen die demokratische Gemeinde hervor. Als Träger des mörderischen Hasses gegen den Bürgermeister lernen wir schon jetzt den Marschall Melchior Ranzau kennen, der den Bürgern zürnte, vorgeblich weil sie dem jungen Herzog Christian den Durchzug mit 30 Pferden durch die Stadt verweigert hätten, und der dann als Minister Dänemarks unablässig sich bemühte, das gute Einverständnis der Krone und Holsteins mit den Burgundern herzustellen. Sein Haß erwuchs aber auf tieferem Boden. — Unter so spannen-<sup>4. Sep.</sup>den, unglücklichen Verhältnissen starb König Friedrich I. am <sup>Friedr.</sup> 10. April 1533, und blieb der Thron des Wahlreichs länger als ein Jahr erledigt, unterdessen die weltlichen und geistlichen Reichsräthe als Regenten ihre Standesvortheile arglistig im Auge behielten.

Inzwischen hatte Jürgen Wullenweber, bisher als einer <sup>Stadtrath zu</sup> der Ausschussbürger noch ohne formales obrigkeitliches <sup>Lübed.</sup> Amt, ermessen, daß es Zeit sei, nach dem Beschlusse vom J. 1531 durch gesetzliche Erneuerung des Rathes die regierende Körperschaft zu erfrischen, und dann vorerst noch mit Hoffnung auf dänischen Beistand, ohne Widerspruch die Fehde mit Burgund zu beginnen, von deren Ausgang die Wohlfahrt der Stadt und ihrer Nachbarn in der Ostsee unzweifelhaft bedingt wurde. Der kraftvolle, sich selbst klare Mann betrat seine hohe Bahn als Staatsleiter, indem er



4. Aug. an Petri Stuhlfeier (21. Februar 1533), dem altberühmlichen Herrn der Rathswandlung norddeutscher Gemeinwesen, es durchsehte, daß er selbst mit sieben Parteigenossen, sämmtlich achtbaren Kaufleuten, Leinen Handwerfern, in den Rath gekoren, und einige Wochen darauf (8. März) an Herrn Gottschalk Lunteß, des im October 1532 Verstorbenen, Stelle auf den Bürgermeisterstuhl erhoben wurde. Jedoch zwang man das zum Ausscheiden bestimmte älteste Rathsdrittel vorläufig nicht zur Niederlegung seines Amtes, sondern begnügte sich nur, desselben Einfluß auf den Rathsstuhl möglichst unschädlich zu machen.

So nun an das Stader des Bürgerstaats gestellt, berief Jürgen Bullenwever am 16. März 1533 die Gemeinde auf das Rathhaus, schilderte mit beredten Worten die Gefahr des hanfischen Handels bei dem wachsenden Verkehr der Holländer in der Ostsee und forderte zum nachdrücklichen Kampfe auf, dem Verderben zuvorzukommen. Zur Betreibung eines so weitblickenden Unternehmens, zu welchem das frühere schlaffe Regiment nicht ernstlich vermocht werden konnte, verlangte der Energische, daß in Folge der Reformation eingezogene Silber zur Rüstung zu verwenden, ließ die in der Tresorkammer bewahrten Kirchengeräthe zu Gelde machen, und verschonte sogar den kolossalen Kronleuchter zu St. Marien nicht, dessen Metall er zum Guß von Kanonen bestimmte. Kaufmännisch besonnen „buchte“ er aber diese Zubuße des Staatshaushalts, um sich vor späterer Beschuldigung zu sichern. — Beim ersten Beginn der Schifffahrt gingen sodann fünf Schiffe, unter Befehl zweier neuerwählten Rathsherren, vorläufig in See, um die Fahrwasser bis Bornholm hin zu überwachen.

F leitete den Bürgermeister zwar noch die Hoffnung auf

dänische Kriegshülfe, so war er doch überzeugt, daß er in 4. Kap. seiner schlüpfrigen Stellung, dem schweigenden Groll der Aristokratie gegenüber, nicht mit den moralischen Kräften, welche die Gemeinde persönlich bot, zu so schwierigem Werke ausreichen werde, und er warb daher fähige Helfer auch aus der Ferne oder unter Fremden, welche die aufgeregte Zeit in Lübeck, wie in einem Breithafen, zusammengeführt hatte. Geübte und zuverlässige Kriegerleute, welche in der Welt sich umgesehen, die neue Kampfweise kennen gelernt und zugleich entschlossenem Muth zu außergewöhnlichen Dingen besaßen, konnte er unter dem weilen und obenein abgünstigen Patriotat der Heimath nicht erwarten. Die bürgerlichen Schiffsführer, wenn auch voll willigen Elfers, schienen noch zu sehr der alten Rathsbevormundung gewöhnt. Indem er sich so unter Fremden nach Mitarbeitern und Werkzeugen für seine Pläne umschaute, ließ sein Schicksal ihn einen frischen, überaus festen, von allen herkömmlichen Rücksichten befreiten, vor keinem Wagniß erbangenden, Gefellen auffinden, welcher sich ihm auch als Emporkömmling aus dunkler Geburt empfehlen mochte. **Mart Meyer**, geboren in Hamburg, wo er noch allgemein kundbar als Grobschmied seinen Unterhalt verdient haben sollte, von stattlichem Aeußeren: und in der Blüthe seiner Kraft, war in den nordischen Wirren vom Landknecht aufgestiegen, in Friesland als Fähndrich unter Christian II. Bahne getreten, und auf dem norwegischen Abenteuer im Frühjahr 1532 mit seinem Schiffe in die Gewalt der Sieger gerathen. Seine persönliche Erscheinung, sowie Beweise seines Muthes, erwarben ihm die Achtung der lübischen Herren, welche, wie Bullenwever,<sup>6</sup> in jenen Tagen zu Kopenhagen weilten, so daß sie, mit König Friedrichs Bewilligung, den bewährten Kriegermann mit nach Hause nahmen, wo man in Folge des ersten Nürn-

4. Nov. Derger Religionsfriedens (Juli 1532) sehr eifrig sich bemühte, dem verfeindeten Kaiser eine statliche Reichshilfe gegen das ungeheure Heer Eukeimans nach Ungarn zu senden. Marx Meper, mit der Hauptmannschaft über die 800 lübischen Knechte betraut, hatte den nicht ruhmlosen Herbstfeldzug gegen die Türken mitgemacht, und dann, nach Lübeck heimgekehrt, durch sein ritterliches, wiewohl auch frivoles Gebahren die öffentliche Aufmerksamkeit in dem Grade zu fesseln gewußt, daß er nicht allein die Hand der reichen Witwe des Bürgermeisters Gottschall Lunte davon trug, sondern auch bald vertraute Bekanntschaft mit Jürgen Wullenwever gewann. Unser lieber Abenteurer, der zu hohen Dingen sich beufen fühlte, und, bei unläugbarer socialer Befähigung, unter andern Geburts- und Bildungsverhältnissen eine hervorragende Rolle gespielt haben würde, mußte dem hochsinnigen Proconsul auch für den spätern Flug seiner politischen Gedanken brauchbar wirken, und ihm die Ausführbarkeit riesiger Pläne leichter erscheinen lassen, was denn dem ungerechten Tadel Ursprung gab, das besonnenere Staatshaupt sei, leichtgläubig, durch den verwegenen zungenfertigen Kriegermann auf schwindliche Höhe fortgerissen worden.

Dr. Joh.  
hann Ol-  
denborg.

Ein zweiter, entschlossener, vorurtheilsfreier und besonders für die Bearbeitung schwankender Gemeinwesen geeigneter Gehülfe, jener Dr. Johann Oldenburg, dessen Verdienst um die Reform in Moskau wie oben erwähnt haben, ward um diese Zeit durch Wullenwever in das gleiche Amt des Syndikats nach Lübeck gezogen. Wegen zwölf Jahre älter als der Bürgermeister, ein Schweftersohn des berühmten H. Erasm. schraß Dr. Johann Oldenburg vor Neugestaltung gesellschaftlicher und kirchlicher Zustände so wenig zurück, daß auch ihn die unumündige Befangenheit und das grundsätzliche Vorurtheil

der Döbinger Häßlich genug abmalte. Ein britter Mann, 4. Kap.  
 schliemann berufenen Namens, der allein an der Trabe Zuflucht  
 gefunden, als ihm Deutschlands mächtige Fürsten blutigierig  
 nachstellten, durfte von Wullenweber nicht unbemerkt und un-  
 gebraucht bleiben: Dr. Otto von Pad, Herzog Heinrichs  
 von Sachsen ehemaliger Kanzler, dem wohl gerechter Tadel folgt,  
 nicht jedoch die erwiesene Schuld, jenes geheime erste katho-  
 lische Bündniß in gewinnsüchtiger Absicht e r s e n n e n zu haben.  
 Des von einer halben Welt Gedächten wußte sich Wullen-  
 weber in verwickelten diplomatischen Verbindungen zu be-  
 dienen. — Um dem üblen Eindruck zu begegnen, welchen die  
 Wahl so abenteuerlicher oder anstößiger Gesellschaft (den  
 Hamburger Rathsherrn, Joachim Wullenweber, nicht gerech-  
 net) beim Leser gegen unseren Helden erwecken mag, müssen  
 wir schon jetzt, zur gerechten Beurtheilung einer ewig denkwürdigen  
 staatsmännischen Laufbahn, die beispiellose Un-  
 gunst städtischer und politischer Verhältnisse andeuten, unter  
 denen er des Kampfs sich vermaß. Daß er aber des  
 Kampfs sich vermaß, wer mag die stolze Seele dar-  
 über tadeln, die, abgesehen von der Pflicht der Nothwehr,  
 an der Spitze eines bis dahin gesüchteten und geachteten  
 Gemeinwesens, wie Dante die Wahrheit empfand, „alle  
 Herrlichkeit der Welt sei wie ein Mantel, der bald sich  
 kürzt, von der Zeit mit der Schere rings beschnitten,  
 wenn man nicht Tag für Tag hinzufügt.“ — Es war  
 nicht mehr das Jahrhundert, nicht mehr jenes einfache  
 Heroenalter, welches vor ehrlichem Kampfe das Mäße öffnen,  
 die Waffen gleich machen, Sonne und Wind theilen ließ.  
 Kein Volkshaufe, im Ringe umher stehend, überwachtehreißrig  
 ritterlichen Waffenbrauch; jede Lüge, jede Arglist, jede  
 Lüge und Verläumdung war erlaubt und geheiligt gegen  
 einen Mann, welcher eine starre, hochmüthige Aristokratie

Jürgen  
 Wullen-  
 webers  
 Stellung.

4. Kap. niederbeugend oder in staatsrechtliche Schranken einweisend, aus der Masse des Volkes zur Leitung eines Bürgerstaates sich emporgeschwungen hatte, vergleichen bereits das von der neuen Theologie zärtlich gesäugte Vorurtheil die rechtliche Gewähr versagte. Gegen Jürgen Bullenweber war außer den offenbaren Feinden, den nordischen Königen, der Kaiser als Schirmherr des Patriziats mit den vielvermittelten Interessen seines Hauses; eine parteiliche Reichsjustiz, welche das Wohl und Weh der Nation nicht erkannte; war die ineinander verflochte, nur ihr Recht, ihren Nutzen verfolgende Fürstenaristokratie; furchtbarer als alle diese Mächte der schleichende Haß der städtischen Junker, welche, geheim und offen mit dem dänischen und holsteinischen Adel verbündet, in dem erwählten Oberhaupte des Bürgerthums den Widersacher seiner Anmaßungen, den Vernichter seiner Privilegien tödtlich haßte. Auf dem sittlich faulen Boden der Gesellschaft, welcher ihn trug, standen der Aristokratie des Geldes, der Aemter und der Geburt unzählige Mittel, Bestechung, Drohung, ererbtes Ansehen über die knechtischgefinnte, furchtsame, beförderungss- und brotbedürftige Menge, zu Gebote, um leisen, unbelauschten Schrittes tief angelegte und klug berechnete Pläne zu vereiteln; der empfindlich Betroffene ahnte oft nicht, von wo der Schlag gefallen sei. Der Volkstribun sah die wankelmüthige, vom Behagen des Augenblicks abhängige, leicht verführbare, zuletzt, wie wir sehen werden, auch in ihrem Gewissen beirrte und geängstigte Menge gegen sich, und konnte, selbst da er über Lübeck's Staatskräfte und Staatswillen gebot, nur mit unablässiger Anstrengung das Volk der nächsten Schwesterstädte auf der Höhe seiner Gedanken erhalten, während binnenländische Gemeinwesen, unfähig, das allgemeine Ziel seines Strebens zu ermessen,

besungen in traurigem Kleinmuth oder in schöner Selbst-4. Rev.  
 sucht, in dumpfer Vergessenheit, was einst die Hanse war?  
 das Werk herb tadelten und verunglumpften; während die an-  
 deren Seestädte in abweichender Handelspolitik mit unver-  
 holener Feindschaft sowohl der Person als der Sache  
 des hanfischen Dictators entgegenarbeiteten. Daß, wenn  
 auch nicht von Beginn seiner staatsmännischen Laufbahn  
 gleich klare, doch Tag für Tag leidig bereicherte Bewußt-  
 sein des Bürgermeisters, wie zahlreichen und wie ver-  
 fäpften Gewalten er und sein Unternehmen bloßgestellt  
 seien, vertrug sich nimmer mit einfachen Abwehrmaß-  
 regeln; einem unübersehbaren System gestaltwechselnder Arg-  
 list gegenüber mußten ausreichende Mittel vorbereitet, eine  
 Fülle von Kräften als Hebel und Ableiter eronnen, des  
 Angreifers Rinen zeitig begegnet, und oft ein diplomatischer  
 Fechterstreich geübt werden, um der Verlegenheit des Augen-  
 blicks auf irgend eine Weise abzuhefen, was allerdings  
 oberflächlichem Urtheile oft schwankend, zweideutig, wider-  
 spruchsvoll danken mochte. Wir hoffen nach mühsamer Durch-  
 forschung des gehäufteten Geschichtsstoffes darlegen zu kön-  
 nen, daß unser letzter deutscher Bürgerheld dasjenige,  
 was er von Anfang an gewollt oder wie folgerecht dasselbe  
 sich im Drange der Umstände compliciren mußte, mit der  
 Schärfe des Piloten Auges bei verhülltem Himmel, mit dem  
 markvollen Arme des Steuerers bei widrigem Seegange,  
 festgehalten hat. Wir eignen unserem Lenker der in Ehren  
 gealterten Hanse die Kunst zu, welche der Römer am Al-  
 faren bewunderte: er verstand meisterlich „beim Winde  
 zu segeln, und rang mit je einem von zwanzig  
 verschiedenen Strichen der Windrose seinem  
 Ziele zu.“ Er ist der „Seefahrer“ des Dichters,  
 „welchen gottgesandte Wechselwinde seitwärts der vorgesteckten



4. Kap. Fahrt abtreiben, und der sich ihnen hinzugeben schien, aber leise sie zu überlisten strebte, tren dem Zwecke auch auf diesem Wege, und, schelternd oder lachend seinem Gott vertraute.“ —

Bullenwever's erste staatsmännische Aufgabe, durch <sup>Bullen-  
wever zu  
Kopen-  
hagen.</sup> Seide gegen Burgund die Grundlage hanfscher Sechenschaft innerhalb des Bundes sicher zu stellen, führte ihn nach dem Tode König Friedrichs I., wohl noch im April 1533, in Person nach Kopenhagen, um die Reichsräthe an Erfüllung des Vertrags vom 2. Mai 1532 zu mahnen; zum gemeinsamen Kampfe gegen Holland folgte ihm während eines elfwöchentlichen Aufenthaltes in der dänischen Hauptstadt eine stärker gerüstete Flotte, deren Kriegsvolk Rarr Meyer befehligte, um Pfingsten zu Lübeck unter häßlichen Vorzeichen vermählt. Aber auf bittere Täuschung stehend, verschoben die Reichsräthe nach mancherlei Ausflüchten die Entscheidung der dringenden Sache bis auf den Tag, welcher zur Wahl eines neuen Königs erst auf den 1. Juni anberaumt und dann am 24. Juni eröffnet ward, und benutzten die Zwischenzeit, um die Vollziehung jener Zusage unmöglich zu machen. König Friedrichs ältester Sohn, Christian, mit seinen drei Brüdern, Hans, Adolf und Friedrich, Erbe der Herzogthümer, früh mit Ueberzeugung für die lutherische Lehre gewonnen, doch klug genug, um Schritte nicht zu befehlen, welche ihm und seinem Hause die dänische Krone rauben konnten, ordnete unterdessen seine nächsten Landesangelegenheiten und verknüpfte, beruhigt durch das Gelöbniß der Reichsräthe, einen von Friedrichs Söhnen zum Nachfolger zu wählen, die Interessen Schleswig-Holsteins mit Dänemark inniger einmal dadurch, daß er seinen Marschall Reichsgraf Rantzau eine Vermittelung des Streits mit Burgund, und



folgericht mit Kaiser Karl, einleiten hieß, und, nach gün- 4. Anz.  
 stiger Aufnahme seiner Vorschläge, durch seine Minister die  
 Regenten Dänemarks zu gemeinsamen Schritten zu bewegen  
 suchte (Juni 1533), und zweitens, daß er eine Union der  
 dänischen Krone und der vereinten Herzogthümer vorberei-  
 tete, welche die Selbstständigkeit beider Staaten verbürgte,  
 jedoch bedeutsam die innere und äußere Politik beider iden-  
 tificirte. Die erste Angelegenheit, durch die holsteinschen  
 Räte unermüdlich betrieben, reifte im geheim zum Voll-  
 zuge, während die Union erst im November 1533 ratificirt  
 wurde; der Umschwung gemeinsamer Politik war schon be-  
 schlossen, das Königthum und die Herzogthümer der Ver-  
 bindung mit Lübeck entfremdet, indem die Vollmacht für  
 die dänischen Unterhändler am Hofe zu Gent vom 14.  
 Juli 1533 datirte, als endlich nach längst eröffnetem Her-  
 renstage (24. Juni) das herrende Staatsoberhaupt Lübeck  
 erfuhr: „um dieselbe Zeit, da es dem Krieg gegen die verhassten  
 Niederländer nachdrücklich aufzunehmen gedächte, sei es vom  
 Verbündeten verlassen!“ Die Reichsräte, nachdem sie schon  
 früher die Gültigkeit des nicht förmlich „auf Pergament voll-  
 zogenen und beiderseits besiegelten“ Vertrags in Frage gestellt  
 und die Aeußerung hingeworfen, „Handel und Wandel in Däne-  
 mark müsse den Völkern frei sein“, erbitterten dann Bullenwe-  
 vers Horn über solche undankbare That auf's höchste durch die  
 Mittheilung, „am allerwenigsten könne man gegen eine Macht  
 feindlich verfahren, mit der man über Frieden in Unterhandlung  
 stände, die Lübecker möchten sich beruhigen, bis der erwähnte  
 König Mittel zu ihrer Beruhigung fände“.

Statt unter den Vorzeichen eines Bruchs mit Lübeck Die dänischen Reichsräte und Bullenwever.  
 und einer bedenklich landverdrängenden Aufregtheit der dani-  
 schen Bevölkerung in Städten und auf dem Lande, den  
 Thron ungesäumt zu bestetzen, gestiel sich die Aristokratie.

4. Aug. in der Regentschaft, und schob die Wahl des Staatsoberhauptes (24. Juni) auf ein ganzes Jahr hinaus, vorgeblich, „damit die Norweger theilnehmen könnten.“ Der katholische Adel und die Bischöfe dachten nicht an Herzog Christian als Nachfolger, trugen sich vielmehr mit dem Plane, den jüngeren Bruder desselben, Hans, welcher auf Fährnen unter dänischem und katholischem Einflusse erzogen wurde, als Werkzeug ihrer ständischen Vortheile zu erheben, und so sich gegen die gehasste Reform in Kirche und Staat sicher zu stellen. Als Einleitung in das gründliche Werk der Reaction begann eine Verfolgung der lutherischen Prediger, der begeisterten Lehrer des Volks, welche jedoch beim offenen Widerstande ihrer Anhänger weniger in der Hauptstadt als in den Sprengeln zum Ziele führte; dagegen dem Unmuth der Bürger, in welchen bisher unbekannte Ideen von gemeinheitlicher Freiheit sich regten, eine noch tiefere Grundlage gewährte als die Verkümmernng volksthümlicher Interessen durch den Adel bereits geboten hatte. Solch eine Zerrissenheit und Schwäche des dänischen Staatslebens entging nicht der scharfsichtigen Beobachtung Jürgen Wulkenwebers während seines eilfwochentlichen Aufenthaltes in Kopenhagen; den Nachgedanken des über die Undankbarkeit des Reichsraths zürnenden Mannes begegnete auf halbem Wege der religiöse Eifer und das politische Selbstgefühl zweier deutscher Landsleute, welche mit den einflussreichsten Aemtern in des Reichs mächtigsten Städten betraut waren. In der Stille verständigte sich der Bürgermeister von Lübeck mit Ambrosius Vosbinder, dem deutschen Amtsgenossen in Kopenhagen, und mit Jürgen Rodt, einem geborenen Westfalen, welcher, obgleich Stiefvater jenes kühnen Freibeuters Christians II., Klaus Knipphof, hohes Vertrauen auch bei König Friedrich genossen, und neben der Würde

als Bürgermeister von Malmö (Malbogen), auch das Amt 4. Sep.  
des Münzmeisters bekleidete, weshalb er gewöhnlich Münzer  
heißt. Wie weit schon damals die Pläne der drei Bür-  
germeister sich vereinbarten, können wir nicht bestimmen;  
doch mögen schon im geheim die Grundgedanken ange-  
regt worden sein, wenn Herzog Christian die dänische  
Krone aus der Hand der Demokratie verschmähete und von  
ihm nicht Freiheit der Lehre, Förderung municipaler  
Verfassung und Sicherstellung des Genusses hanfscher Pri-  
villegien zu erwarten ständen, mit gewaffneter Hülfe des  
hanfschen Vororts den Sieg des Lutherthums durchzusetzen,  
den übermüthigen Adel zu bewältigen, und unter einem  
andern Könige, wenn nicht dem Gefangenen in Sonderburg,  
eine Art conföderativen Bundesstaates, Lübeck an der Spitze,  
im germanischen Norden aufzurichten. Nachdem er leise  
solche Fäden geknüpft, ging Bullenwever, im Kopfe eine  
neue Welt vielgestaltiger Pläne, im hohen Sommer in die  
Heimath zurück; Marx Meyer, welcher mit den lübschen  
Ostlogschiffen bis auf jene enttäuschende Erklärung des  
Reichsraths müßig vor Kopenhagen gelegen, war inzwi-  
schen zu merkwürdigen Abenteuern in die Westsee ausge-  
segelt. —

Noch in demselben Herbst kam urkundlich auch der Frie-  
densvertrag mit den Burgundern zu Stande, welchen besonders <sup>Frieden</sup> zu Gent.  
die abligen holsteinischen Räte betrieben; aus Haß gegen das  
demokratische Regiment in Lübeck sollen sie den Dänen so-  
gar gedroht haben: „blieben sie bei der Bundesfreund-  
schaft mit jenem, so wollten sie ihren Gefangenen von  
Sonderburg loslassen und ins Reich befördern“. So  
ward denn zu Gent am 9. September 1533 mit der Köni-  
gin Maria, als Statthalterin für ihren Bruder, den Kaiser,  
nicht allein völliger Frieden und freier Verkehr hergestellt,

4. Cap. sondern für die Fälle eines Krieges Dänemark mit Schweden oder Lübeck, oder eines niederländischen mit einer der wendischen Großstädte, eine gegenseitige Hülfe von vier Schiffen ausbedungen; in Betracht der gegenwärtigen Fehde der Niederländer mit Lübeck stände jenen jedoch nur freie Sundpassage und Unterhalt für Geld zu, während Dänemark und die Herzogthümer diesen keinerlei Beistand leisten dürften. — Für seine Person trat Herzog Christian, welcher inzwischen auch mit den schmalkaldischen Bundesgenossen buhlte, in ein noch bindenderes Verhältniß zum Kaiser, der dagegen die Sache des Gefangenen von Sonderburg und dessen Kinder zeitweis fallen ließ.

Christian und die Städte. Unter solcher Vermittlung widerspruchsvoller Dinge konnte der Herzog, der Zuneigung des lutherisch gestimmten Theils im dänischen Adel für seine stille Kronbewerbung sicher, die Anträge ablehnen, welche die beiden Bürgermeister der Hauptstädte an ihn ergehen ließen, „ihm ihre Thore zu öffnen und ihn mit bewaffneter Hand auf den Thron zu heben“. Noch entschiedener verschmähte er, sicher kein Freund der demokratischen Bewegung, die Krone aus der Hand der Lübecker zu empfangen, wie der zufällig anwesende französische Gesandte und dann ein Unterhändler Wullenwebers ihm erboten. Hatte der kluge und „fromme“ Herr doch auch des Adels einseitigen Antrag abgewiesen; er fühlte, daß man seiner bedürfen werde, und darum fand sein Wort: es sei gegen Gottes Ordnung, ein obrigkeitliches Amt mit List oder Gewalt an sich zu nehmen, zumal rühmliche Anerkennung bei den lutherischen Kirchenlehrern. —

Lübeck zu Schweden. Alle diese Umstände bereiteten die Volksführer zu Lübeck auf veränderte Entschlüsse vor, wenngleich der Krieg gegen die Niederländer als das nächste Mittel, die erschütterte

Macht der Handelsrepublik herzustellen, noch im Auge be- 4. Kap.  
halten wurde. Denn auch mit Schweden war der Bruch un-  
vermeidlich! Die Reichsräthe hatten, an des gerade ab-  
wesenden Königs Stelle, Lübeds erster Forderung in Be-  
treff einer Kriegshülfe (23. März 1533) abschlägig geant-  
wortet; die Belästigung des Kaufmanns in Schweden dauerte  
fort; weshalb der Rath von Lübed in einem Briefe vom  
11. Juni dem Wasa in heftigem Tone seine Undankbarkeit  
vorhielt, energisch an die Schuldreste, so wie an Abstellung  
der Beschwerden mahnte, und gegen die Magistrate der  
Hauptstädte offen aussprach, „die Schweden, unerkennlich  
für die Wohlthaten, die der deutsche Kaufmann ihnen in  
der Noth erwiesen, trachteten nur nach Verderben desselben“.  
Drohete der Rath zu Lübed, dessen Thatkraft, zumal bei  
Wullenwevers Abwesenheit, noch immer durch den Rest der  
„friedliebenden“ brönnischen Partei behindert war, sogar  
bereits mit Kriegsmaßregeln gegen Schweden, und hörte  
man an der Trave wohl das leichtfertige Wort, „wer dem  
schwedischen Könige mit 100 Mark zum Regimente ver-  
helfen, würde ihm mit 500 wieder davon helfen“; so scheint  
es wohl nicht unglaublich, daß unser leidenschaftlich auf-  
geregter Bürgermeister in Kopenhagen sich verlauten ließ:  
„vor nächster Fastnacht wolle er dem König Gustav einen  
Kummenschanz bringen, der nicht gering sein sollte.“ Als  
im Laufe des Sommers schwedische Landeserzeugnisse (But-  
ter), wegen zufälliger Verschlechterung der Beschaffenheit,  
vom Rath zu Lübed nicht zum vollen Werthe behufs der  
Schuldtilgung berechnet wurden, und andere geringfügige  
Beschwerden dazwischen liefen, ergriff der König großartige  
Repressalien, hob die hanfischen Privilegien auf (Juli 1533),  
verbot die Fahrt nach Lübed und legte Person und Waaren,  
ja die Schuldforderungen der lübschen Kaufleute mit Be-

4. Kap. schlag. Aber ungeachtet der Erwiederung mit Gleichem von Seiten der Lübeder, verzögerte Gustav noch den Bruch für die Zeit besserer Rüstung, ließ durch seinen Schwiegervater, den Herzog Magnus von Lauenburg, schiedsrichterlich vermitteln (September 1533), verwarf dann wiederum den Ausspruch, als der Stadt zu günstig, und verlangte hochmüthig die Austragung des Streits in Stockholm selbst. Wullenwever hatte bereits einen, wie es schien, wohl besiederten Bolzen im Köcher gegen den schön und dankbaren Schüßling hanfscher Großmuth, noch ehe er erfuhr, daß die Aristokratie in Dänemark auch mit Schweden (Fastnacht 1534) sich verbündet habe.

Bruch  
mit  
Schwe-  
den.

Freunde  
Könige  
zu Lübed.

Wohl durften seinen Rath, auch im Kampfe mit beiden Kronen wegen der Ostseeherrschaft nicht zu verzagen, politische Verbindungen anstacheln, welche gleichzeitig in fernen Staaten geknüpft wurden. König Franz I. von Frankreich, des Kaisers nie gesühnter Nebenbuhler, bot der Stadt seinen Beistand im niederländischen Kriege und namhafte Handelsvorteile an, indem er gleichzeitig von den dänischen Reichsräthen die Krone zu erkaufen suchte; viel verständiger und vortheilhafter, als jene Annäherung an den Valois, den grimmigen Feind der Keyer, zu werden verhiess, gestalteten sich dagegen die Dinge zum Luder auf Englands Thron; politische Combinationen, welche falsch oder schief aufgefaßt, am meisten dazu beigetragen haben, Wullenwebers Staatsplänen das Gepräge des Wildabenteuerlichen, Leichtfertigen und Chimärischen aufzudrücken. —

Heinrich  
VIII. von  
England.

König Heinrich VIII. hatte so lange einigen, wenn auch thatenlosen Antheil für den vertriebenen Christian II. zu erkennen gegeben, als er noch in Person mit Kaiser Karl, dem Neffen seiner ältesten Gemahlin, der spanischen



Katharina, leidlich stand. Wir wissen, wie solches Ver- 4. Kap.  
hältniß dem Stahlhose zu Gute kam, ungeachtet es an  
Zusammenstoß kaufmännischer Interessen, wie zumal mit  
Hamburg und Bremen wegen des Verkehrs auf Island,  
nicht fehlte.

Als nun aber zur Zeit des Friedens von Barcellona  
(1529) der lästerne Herrscher, seiner Gemahlin überdrüssig,  
mit Scheidungsgedanken sich trug, und Karl den Papst Ele-  
mens VII. verhinderte, das zarte Gewissen des Vaters seiner  
früheren Brudersfrau durch Trennung der Ehe zu ent-  
lasten, erkalteten jene schon lauen Sympathien, neigte sich  
der bisherige Kegerfeind auf die Seite der neuen Kirche,  
deren Theologen in Ehestandssachen gefälliger schienen, und  
durfte Heinrich den Protestanten um so näher treten, als  
die im Frühling 1533 kund gewordene Vermählung mit  
Anna von Boleyn den Bruch mit Habsburg-Burgund  
offen herausstellte. Zunächst ließ sich eine politische Ver-  
bindung Englands mit Lübeck erwarten, das ja eben den  
Burgundern den Fehdehandschuh hingeworfen. — Schon  
vor dem April 1533 hatte Heinrich einen Gesandten nach  
Hamburg geschickt, zunächst um die Streitigkeiten auf Is-  
land zu vermitteln; im September darauf beschäftigte sich  
der englische Geheimrath mit dem Gedanken, gegen Rom  
und den Kaiser Verbündete unter den protestantischen Fürsten  
Deutschlands zu suchen, besonders aber auch mit den ober-  
deutschen Reichsstädten, so wie mit Lübeck, Danzig, Ham-  
burg, Braunschweig und andern Gliedern der deutschen  
Hanse. Als diese Dinge noch unerledigt schwebten, be-  
gab es sich, daß Rarr Reyer, auf die Kunde, vierund-  
zwanzig holländische Rauffahrer lägen an Englands Küste,  
aus Kopenhagens Gewässern mit den lübischen Orlog-  
schiffen in See ging, und diese Beute zwar nicht aufbrachte,

Mary  
Reyer  
in  
Eng-  
land.



4. Nov. indem sie in englischen Häfen Sicherheit suchte, dagegen eines Spaniers und anderer Fahrzeuge sich bemächtigte, welche mit englischen Gütern beladen waren. Dessen ungeachtet furchtlos am 15. August, sei es, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen oder in einem andern Gewerbe auf Englands Boden landete, und mit großen Ehren, als Lübeck's Kriegshauptmann gegen die Burgunder, vom Könige empfangen, wurde er nichtsdestoweniger drei Tage darauf als Seeräuber verhaftet und auf den Tod angeklagt. Zwar nahmen des angesehenen Landmanns die Residirenden im Stahlhofe mit Bürgschaft für die fraglichen Güter sich an, des Gefängnisses aber konnte ihn erst die schriftliche Verwendung des Rath's von Lübeck erledigen. Nachdem nun die Gerechtigkeit befriedigt war, kehrte er an den Hof zurück, und gewann, ohne formale Beglaubigung von Hause aus, aber im Sinne jener Umwälzung der nordischen Verhältnisse, wie sie die Seelen der Volkspartei eben beschäftigte, Herr Marx des Königs und seiner Minister Ohr für Anträge, welche die englische Staatsweisheit auf das ernsthafteste in Anspruch nahmen, und dem zuversichtlichen Vermittler nicht allein den Mitterschlag von Heinrich's Hand (8. Nov.) und eine goldene Gnadenfette zu Wege brachten, sondern ihm als „Zeichen des königlichen Wohlwollens und zum Lohn seiner Treue“ auch einen Jahreshalt von drittehalbhundert Kronen abwarfen.

370 88  
296 512  
177  
1811 2)  
1801

Wir zweifeln, daß Marx Meyer zu so hohen Dingen ausdrücklich bevollmächtigt war: dem englischen Könige für ein bedeutendes Darlehn, welches Lübeck doppelt aus den ersten Einkünften des unterworfenen dänischen Reichs ersetzen wollte, dasselbe anzubieten, oder ihm die Zinsverpflichtung eines gewissen deutschen Fürsten zu verheissen, falls diesem zur Eroberung Dänemarks verholfen würde. Auch

ist die im Entwurf von des Staatssecretärs Thomas Crom-<sup>4. Kap.</sup>  
well vorhandene Antwort des Königs an den Antrag-  
steller von der Art, daß wir zwar den Werth erkennen,  
welchen der Tudor, mit den Häuptern der katholischen  
Welt zerfallen, auf die loßende Verbindung mit Lübeck  
legte, jedoch dem Erfolge des fraglichen Plans nicht traute,  
und, um nicht zu hastig zu Werke zu gehen, die Absen-  
dung eines genügend ermächtigten Abgeordneten jener  
Stadt wünschte, um alsdann die entsprechenden Ent-  
schlüsse zu fassen. Vor allen Dingen begehrte König Hein-  
rich, die trügerischen Friedensunterhandlungen mit Bur-  
gund zu vereteln, „die keinen andern Zweck hätten, als den  
Lübeckern, „die ein sehr starkes, freiherrliches Volk sind“, eine  
Schlinge zu legen.“

So rückhaltende Gegenerbietungen des Königs meldete  
zu weiterer Maßnahme Marx Meyer entweder den Leitern  
der Volkspartei nach Hause, oder der neue Ritter brachte  
sie in Person, als er im Januar 1534 von seinem Aben-  
teuer heimkehrte.

Freilich der Krieg mit den Niederländern hatte nicht <sup>Annähe-  
rung an  
Burgund.</sup>  
den gewünschten Erfolg gehabt. Entmuthigt durch das  
Ausbleiben des Kriegshauptmanns, waren die lübischen  
Drlogschiffe im August den Holländern nicht in den Sund  
nachsegelt, sondern suchten in der Elbmündung sich mit  
Lebensmitteln zu versorgen, was jedoch die Hamburger, ge-  
mäß ihrer vermittelnden und bei Burgund um Gunst buh-  
lenden Geschäftigkeit, versagten. Während nun das Ge-  
schwader, in der Elbmündung festgehalten, seine Bedürf-  
nisse über Land herbeischaffte, durchsegelten die Holländer,  
geführt durch den bewährten flandrischen Admiral Gerhard  
van Merkeren, frank und frei den Sund, und beeinträchti-  
gen aller Orten den lübischen Seehandel. Wenn auch dann

4. Kap. eine zweite Flotte den Eindringlingen ihre Beute wieder abjagte, und diese in winterlicher Zeit kaum mit sechs Schiffen heimkehrten, so konnte der burgundische Admiral, vermöge des Genter Vertrags, nicht allein von allen dänischen Häfen Vorschub erwarten, sondern, vermöge des zu Stockholm am 2. Februar 1534 aufgerichteten Schutzbündnisses beider Reiche, dessen auch von Schweden gewärtig sein. —

Solcher Umschreibung aller bisherigen Dinge im deutschen und skandinavischen Norden, die Union der Herzogthümer mit Dänemark, im November und Dezember 1533 urkundlich bekräftigt; beider nordischen Reiche, welche früher unter den Unionkönigen fortwährend einander beseindet, Freundschaftsbund, zunächst um die Handelsherrschaft und den Einfluß Lübeds zu entkräften; endlich der Triumph der Holländer als anerkannter Bundesgenossen beider Staaten; alle diese unerwartete oder im geheim zu Stande gekommene Ungunst der Verhältnisse, bot hinlängliche Gründe für Wullenweber, den bisherigen Kurs zu verlassen, und mit einer andern Segelstellung seinem Ziele zu streben. Mancher Austausch der Gedanken mochte im Winter 1533/34 zwischen den Führern und Berathern der Partei stattgefunden haben, ob es jetzt Zeit sei, das große Werk der Erneuerung hanfscher Macht in der Hauptsache anzugreifen, indem man wieder einmal den nordischen Reichen zwei neue Könige aufzwänge? Hatte doch schon der erste fast müßige Versuch des festen Ritters Marx Meber, dem Wasa einen Nebenbuhler auf den Hals zu heben, ersteren sehr bedenklich und sogar nachgiebig gemacht. Kundig der Mißstimmung, welche in Schweden aus ständischen und kirchlichen, wie aus Familieninteressen gegen den neuen König herrschte, hatte der Ritter

Evante  
Sture  
und  
Marx  
Meber.

den einzigen Sohn des letzten Reichsverwesers Sten, Svante <sup>4. Kap.</sup> Sture, welcher am Rauenburgischen Hofe sich aufhielt, listig nach Rölln gelockt, aber den blöden oder patriotisch-ehrlichen Jüngling nicht vermocht, als Gegenkönig sich brauchen zu lassen, so berechtigt der Verführer den Glanz seiner Ahnen erhob, und selbst Gewaltmaßregeln nicht scheute. Da nichts den Funken des Familienehrgeizes im Herzen des Sture ansachte, hatten, durch Wasas Wortbruch und feindselige Haltung berechtigt, die Staatslenker von Lübeck unter Stures Namen und Siegel zur Empörung auffordernde Briefe an schwedische Gemeinden geschickt, welche, ungeachtet sie aufgefangen wurden, den Wasa in dem Grade beunruhigten, daß er dem dänischen Reichsrathe am 8. März 1534 Geleitsbriefe für lübische Gesandte übermachte, und — zu spät — selbst darauf verzichtete, innerhalb schwedischen Gebiets den Ort zu Unterhandlungen anzuberaumen.

Der „neue Kurs“ für das hanfsche Staatsschiff war <sup>neue Pläne.</sup> aber, um nicht mit beiden Reichen, und zugleich mit Burgund, das den Kaiser im Rücken hatte, in einen über Lübecks Kräfte hinausgehenden Krieg zu gerathen, denjenigen Feind, welchem man jetzt am wenigsten anzuhaben vermochte, die Niederländer, vorläufig zu versöhnen, um dann den Hauptschlag gegen Dänemark zu führen; war es geglückt, Dänemark und Schweden zu demüthigen, so durfte man hoffen, mit Hülfe neu eingesetzter Könige dem ererbten Handelsfeinde den Sund zu sperren, und die hanfsche Ueberlegenheit glänzend zu befestigen. Freilich kostete es dem stolzen Herzen Wullenwebers mächtige Ueberwindung, für jetzt nachgiebig die Segel gegen die gefaßten Nebenbuhler fallen zu lassen, und zunächst die Vermittlung der Hamburger, Lüneburger und Danziger aufzunehmen, welche schon am 16. Februar 1534 zu Hamburg eine Tage-

4. Kap. fährt anberaumt hatten. Der burgundische Hof, bereit, „den friedfertigen Hamburgern zu Liebe“, die Versammlung am 2. März zu beschicken, hoffte dort, falls die störrigen Lübecker in ihrer Verhärtung beharrten, die von ihren furchtsamen Genossen Verlassenen unter des Kaisers Wanne zu bezwingen. Von Ansprüchen und Schadenersatz der Lübecker, „als Urheber des heillosen Krieges“, dürfte gar nicht mehr die Rede sein; vor allem müßten sie die erbeuteten Schiffe herausgeben, und müsse — aus dem Munde der Holländer die befremdendste Aeußerung —, der Grundsatz gelten: „das Meer und alle anderen Gewässer stehen der Beschißung eines jeden frei“. „Geschäße den Lübeckern,“ so hieß es weiter in der Weisung für die burgundische Gesandtschaft, „dadurch Abbruch, so sollten sie sich mit der göttlichen Zulassung und der Einfälligkeit aller irdischen Dinge zufrieden geben.“ Auch verlangte, wo möglich, die Königin Maria die Herstellung Herrn Brömseß und seiner Partei, welche in Brüssel den kaiserlichen Rätthen unaufhörlich in den Ohren lagen. —

Congress  
in  
Hamb-  
burg. Wer diese Instruction gelesen, und gegen Anfang des März 1534 die kaiserlichen Rätthe, Georg von Oesterreich, Bischof von Triren, Gerdt Kulart, Mitglied des großen Raths von Mecheln, Maximilian von Siebenbürgen, und Cornelius Beuninck; auf der andern Seite Herrn Jürgen Wullenwever, Hans von Elpen, in vollem Harnisch, zu ihrem Geleite den Ritter Marx Meher und den lübschen Stadthauptmann, Trompeten und Pungen voran, mit 60 gewaffneten Reitern trotzig in das ängstlich friedsame Hamburg einziehen sah, erwartete, obgleich solches Gepränge hanfscher Rathsesendboten an sich nichts neues, mit Gewißheit, daß harte Steine aufeinander stößen würden. Mehr aber als die stolzen kaiserlichen und burgundischen

Diplomaten hatte Bullenwever die mürrischen oder lauern- 4. Kap.  
den Gesichter der Ritabgeordneten der eigenen Stadt,  
seines Amtsgenossen Gerden und die noch aristokrati-  
schen Vertreter anderer Hansaschweftern zu bekämpfen,  
welche sich im bescheidensten Aufzuge gefielen; am meisten  
endlich die triumphirenden oder flüster grossenden adligen  
Räthe Dänemarks und Holsteins zu fürchten, welche im  
Audienzsaale des ehrwürdigen Hamburger Rathhauses vor  
ihm saßen. Hamburgs Bürgermeister, Herr Diderich Hohu-  
sen, sonst ein Muster furchtsamer, letse gegen Mächtigere auf-  
tretender Staatsweisheit, eröffnete am 2. März die Ver-  
handlungen mit beredsamen Klagen über das Unglück des  
Krieges, welchen Lübeck gegen Holland begonnen, und drang  
inständigst auf Herstellung des Friedens zur Wohlfahrt  
des Kaufmanns. Als einer der kaiserlichen Räthe diesen  
Ton noch heftiger anstimmte, erklärte Lübecks Sprecher mit  
Ungeßüm, bei Erneuerung so ungehöriger Klage mit seinen  
Kollegen die Tagesfahrt abubrechen, und zog sich wirklich  
mit denselben auf gleiche Entgegnung zurück. Da ergingen  
sich dann erst laute Klagen der Burgunder über den Scha-  
den, welchen die kaiserlichen Unterthanen von den Lübeckern  
erduldet, forderten Erlass, mußten aber die Vertagung der  
Versammlung gestatten, damit man sich über die Wort-  
führung einige, und der Lübecker neue Vollmacht ihrer  
Ältesten erwarte. Müßig verlas man inzwischen die  
Beschwerdeschrift Brönises und des Kaisers Strafmandate  
gegen den „unordentlichen Rath zu Lübeck und die aufrüh-  
rerischen Hundertvierundsechziger“. Ueber dienlichen Geschäfts-  
gang bei Klage und Verantwortung einverstanden, erhär-  
teten die Lübecker ihre Unschuld als gleichmäßig Unter-  
thanen des Kaisers, und die Schuld der Niederländer,  
welche Christians Seeräuber so wie ihn selbst, besonders

4. Kap. zum Unternehmen des J. 1531 unterstützt, daß den Städten so hohen Schaden gebracht habe. Des Bischofs von Brixen Entgegnung, „nur gezwungen hätten die Holländer jenen Wetstand geleistet“, war keine Lobrede auf die Regentschaft der Königin. Als nun auch Melchior Mangau und Detlev Steventlow, die holsteinschen Gesandten, erbittert über Lübeds Eingriff in Bisthum und Kapitel, über dessen Versuch, Dänen und Holsteiner zur Empörung gegen die Stammherrschaft zu verleiten, klagten; der Bischof (11. März) jede Entschädigungssumme verweigerte, seines Gebieters Willen, „eher noch fünf Königreiche daran zu setzen, als daß er dem guten Rechte auf die freie Ostseeschiffahrt entsage“, energisch bezeugte; auch nichts wissen wollte von einer Beschränkung der Kraft und der Schiffszahl bei der Sundpassage; endlich der Krieg als ein aus Uebermuth begonnener bezeichnet wurde: konnte Wullenweber, so unmittelbar angegriffen, während die Hamburger, die schlaffen Friedensprediger, sogar auf einen feindlichen Gegenbund der Städte hindeuteten, seinen Horn nicht länger bergen. Kühn behauptete er, alles, was er gethan, sei nur zum Besten der Allgemeinheit geschehen, und bezüchtigte die hanfschen Sendboten alle als gut holländisch, „was aber ihnen und den Holländern, so lange er lebe, nicht geschenkt sein solle.“ Indessen seine Stimme verhallte unter den Kleinmüthigen oder vorurtheilsvollen Seelen; Stralsunds Bürgermeister, jener starre Klaus Smitherlow, erlaubte sich scheinbar gutmüthigen Tones eine herbe Prophezeiung; Philipp Bischofs aus Danzig Gefinnungsgenosse redete verbitterten Gemüths. Als nun gar die holsteinschen Edelleute das Staatshaupt der Republik mit Spott und Hohn zu kränken sich herausnahmen, verließ Wullenweber den Saal voll Horn, und ritt am 12. März mit Reyer nach



Räber zurück, theils um sich der Zustimmung seiner Partei 4. Nov. zu vergewissern, theils um über das unpolitische Benehmen seiner Mitsendboten Klage zu führen; welche auf kürzerem Wege ihm zuvorgekommen. Ihnen folgten die Rathsschreiber der vermittelnden Städte, auch Danzigs, Rostocks und Bremens, wo, wie wir noch sehen werden, seit dem vorigen J. 1532 das Alte blutig hergestellt war. Der Abgeordneten plötzliche Rückkehr erfüllte die Stadt mit Getümmel; ein Rest der aristokratischen Partei, in des Bürgermeisters Abwesenheit trotz des jüngsten Recesses aufrehrerisch bei einander, verlangte, der Rath solle von Wullenweber wegen der Vorgänge auf dem Congresse Rechenschaft fordern, wagte sogar denselben öffentlich „des Diebstahls und Verraths“ zu zeihen, während Furchtsamere sich anschickten, die Stadt zu verlassen. So nun zu den nachdruckvollsten Schritten berechtigt, berief Wullenweber Nachmittags durch die Vierundsechziger mehr denn tausend Bürger nach St. Marien, entwickelte von der Kanzel herab in lebendigem Vortrage seine patriotischen Absichten so wie den Grund seines schnellen Ausbruchs aus Hamburg und klagte bitter über die Verblendung und Widerseßlichkeit seiner Amtsgenossen und der übrigen Sendboten. Andern Tages rechtfertigte er sich gleichmäßig im sogenannten „Langen Hause“ vor der Gemeindeversammlung, beschuldigte offener die Abgunst und den Neid seiner Gegner, die ihn, wahrscheinlich unter Johann Krevets, Voigts zu Köln, Führung, Nachts in seiner Wohnung sogar zu überfallen und zu binden beabsichtigt, und bewirkte einerseits, daß die Gemeinde ihm in der holländischen Sache freie Hand ließ, andererseits in die vorläufige Entfernung dreier alter Rathsherren und in die Ausweisung oder Einsperrung anderer ihm persönlich feindlich, oder „holländisch und schwedisch gesinnter“ Bür-

4. Nov. ger einwilligte. Mit der unwahren Nachricht, drei Rathsherrn seien „abgesetzt“, am 15. März nach Hamburg zurückgekehrt, bereiteten die Rundschafter die Versammlung auf neue Vorschläge vor, welche, da sie klügliche Zugeständnisse der Demokratie, die der Beihülfe der wendischen Seestädte nicht entbehren konnte, enthielten, nach vielfacher Erörterung durch die unermüdblichen Hamburger, und unter dem Glückwunsch Bremens, Lüneburgs und Danzigs, endlich, wenn <sup>Waffen-</sup> <sup>stillstand</sup> <sup>mit</sup> <sup>Holland.</sup> auch nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenstillstande auf vier Jahre führten. Wullenwebers Zugeständnisse: beiderseitige Zurückgabe aller seit 1531 gemachten Gefangenen und erbeuteten Schiffe, Aufrechterhaltung der bisherigen Freiheiten und Rechte beider Theile, hatten nicht viel zu bedeuten, da er nach Verlauf dieser Frist den Norden umgestaltet wählte; wichtig allein ist, daß er den von Burgund geforderten Einschuß Dänemarks und Holsteins in den Frieden zu ratificiren verweigerte, und so vorläufig Ruhe vor Burgund und freie Hand für seine Pläne gewann. — Um zunächst ungehindert durch die widerwärtige Partei im Rathskörper über die Staatsmacht verfügen zu können, betrieb Wullenweber am 11. April 1534 durch das aufgeregte Volk die gesetzliche, aber noch verzögerte Ausscheidung der seit Februar 1533 gebliebenen, und wegen <sup>Rath-</sup> <sup>verän-</sup> <sup>derung.</sup> ihres Verhaltens auf der Hamburger Versammlung hart bezüchtigten alten Rathsherrn. Widerstrebend gehorchte der alte Gerden, nebst sechs Genossen; wir werden erfahren, daß Lübeck's Vorgang auch in anderen wendischen Seestädten eine Umbildung des Rathes, nicht ohne Tumult, zur Folge hatte.

Zwar war das Fahrwasser für die hohe Fahrt jetzt frei, aber ein gefährlicher Gegenwind begann von einer andern Seite zu blasen. Die lutherische Geistlichkeit

übernahm jene Opposition, welche das Junkerthum öffent- 4. Nov.  
lich aufgegeben. Bislang war die neue Predigt-Hand in  
Hand mit der Demokratie gegangen, durch welche sie auf-  
gekommen; jetzt nun fühlte der gelehrte Stadtsuperin-  
tendent, Hermann Bonnus, früher Prinzenenerzieher im hol-  
steinischen Hause, aus religiöser Ueberzeugung, welche  
folgerecht aus dem conservativen Lutherthum sich entwickelte,  
auch wohl aus Vorurtheil für die Patrizier, den Beruf,  
von der Kanzel herab gegen die unerhörten Neuerungen  
der Volkspartei zu eifern. Als sein Bestreben nichts fruch-  
tete, bat er in einem vortrefflich geschriebenen Memorial  
am 4. Mai den Rath um seinen Abschied, „indem sein  
Gewissen ihn beschwere, Ueberwältigung gesetzlicher Obrig-  
keit durch den gemeinen Mann ungeahndet zu lassen, und  
er der wachsenden Unzufriedenheit nicht steuern könne.“ Die  
Lehre von einer Obrigkeit, welche, von Gott einge-  
setzt, von Unterthanen nicht angetastet werden  
dürfe, so böse sie sei,“ einer Obrigkeit, welche dem  
Volke gegenüber keine Verantwortlichkeit, wie das Volk  
ihr gegenüber kein Recht habe, sollte auch auf einen Frei-  
staat, dessen Leiter wählbare, der Reichenschaft unter-  
liegende Beamte des Gemeinwesens waren, eine An-  
wendung finden, die das innerste Wesen desselben vernich-  
tete. Solche Ansicht vom Staatsleben mußte begreiflich  
die starr conservativen, katholischen Patrizierseelen bald  
mit einer kirchlichen Bewegung ausöhnen, die ihnen  
bisher als frevler Aufruhr erschienen war, und nun die  
dankwertheften Dienste leistete, um den emancipirten politischen  
Sinn der Bürger wieder einzufangen und zu zähmen. Sie  
hat denn auch ihre Früchte getragen. Bewundern wir die  
Unererschrockenheit des Mannes, bei dem Höhestande der  
Vollsgährung seine Lehre zu bekennen, so müssen wir

Geist-  
liche  
Oppo-  
sition.

4. Kap. ihn doch tadeln, daß er, durch unglückliche Verwechslung der Begriffe, auf das fanatische Reich, welches in Münster eben in seiner Blüthe stand, hinweisend, eine geistesgesunde Demokratie mit dem Wahnsinn der Wiedertäufer in Verwandtschaft brachte, und als der erste dem Bürgermeister eine Schuld zuschob, der dieser später unterlag. — Frommte der kühne Schritt des Kirchherrn für's erste nicht, indem der Rath seine Entlassung verweigert, ihm vielmehr zur Strafe die Kanzel auf ein halbes Jahr verbot; so betirrte doch, zum Schweigen verurtheilt, die geistliche Opposition die Gemüther, und lähmte in der Stille den Organismus des lübischen Staates.

### Fünftes Kapitel.

Die Bürgermeister-Sehde. Ball Bullenwevers. Frieden der Hanse mit den nordischen Kronen. Brüsseler Vertrag. 1534 — 1537.

In Dänemark das Banner für den „Bürger- und Bauernfreund, Christian II., zu erheben, welchen dieselbe weltliche und kirchliche Aristokratie abgesetzt und eingekerkert hatte, die jetzt das Gewissen und die politischen Rechte des Volks zu unterdrücken sich bemühte, durfte dem Bürgermeister, nach jener stillen Vorbereitung mit den Parteiführern in Kopenhagen und Malmö, das sicherste und würdigste Mittel erscheinen, um auf einer sittlichen Grundlage, popularer Freiheit und der verbesserten Kirche, das Gebäude hanfscher Seeherrschaft wieder aufzurichten. Nichts verschlug, daß Lübeck selbst zur Entthronung des Königs das Beste gethan; es konnte sich ja den Dank des Befreiten und wieder Erhobenen bündiger verbürgen lassen. Wie überhaupt an sich die Person des neuen Dänenherr-

schers etwas Gleichgültiges war, falls er nur seiner Verpflichtung <sup>b. Kap.</sup> gegen seine Helfer nachkam, so sprechen, wie wir sehen werden, alle Verhandlungen dagegen, daß Wullenweber dem Gefangenen von Sonderburg wirklich die volle Regierungsgewalt wieder erkämpfen wollte; sein Namen, seine Sache diente aber um so eher als Vereinigungspunkt der im Heiligsten gekränkten dänischen Bevölkerung, als Lübeck, schmählich getäuscht in seiner Voraussetzung vom Juli 1532, einer Pflicht sich erinnerte, die es beim Bruche des besiegelten Geleitsbriefes verjäumt hatte. War es doch in Folge jenes Verjäumnisses für das dänische Volk wie für die Hanja um so schlechter geworden.

Am frühesten hatte Wullenweber an Herzog Albrecht von Mecklenburg gedacht, um sich desselben als nahen Verwand- <sup>Herzog Albrecht von Mecklenburg.</sup> ten und letzten treuen Helfers Christians II., zugleich als Werkzeugs zu dessen Befreiung und, als stillen Prätendenten um die nordischen Kronen aus dem Jahrhundert Waldemar Atterdags, zur Neugestaltung der Verhältnisse zu bedienen. Albrechts VI. Schwiegermutter, Elisabeth, Kurfürstin von Brandenburg, war überdies die Schwester des Gefangenen, und verwandtschaftliche Interessen der Art hatte Wullenweber klüglich in's Auge gefaßt. Aber der Herzog, noch streng katholisch und den kaiserlichen Geboten anhängig, hatte bei dem ersten Annäherungsversuche im Februar 1534 Abneigung gegen Lübeck, „daß kaiserlicher Majestät zuwider handelte“, an den Tag gelegt, Wullenwebers Agenten, dem Doctor Oldendorp, anfangs sogar das Geleit versagt; bis ihm die Dinge allmählig gefielen, und er selbst an den ersten Verabredungen des Bürgermeisters mit dem inzwischen gefundenen Paladin für Christian Theil nahm, jedoch erst spät, zu spät, nach schleppenden Unterhandlungen, zum Werke sich hergab.

3. Kap.

Graf  
Chri-  
stoph von  
Olden-  
burg.

Jener zweite Paladin, um dem kriegerischen Unter-  
nehmen Glanz und Förderung, so wie einen Rechtsgrund  
zu gewähren, war Christoph Graf von Oldenburg,  
geboren im Jahre 1504, gleichfalls ein Sippe des Gefan-  
genen, zwar als Domherr von Köln und Bremen zu geist-  
lichem Berufe bestimmt und gelehrt erzogen, aber eifriger  
Protestant und bewährt als Kriegsmann durch eine Reihe  
von Waffenthaten. Ein Angriff auf Holstein während des  
norwegischen Abenteuers Christians II. (1532) hatte des  
Grafen Neigung für den Gefangenen unzweifelhaft heraus-  
gestellt; auf dem Congresse zu Hamburg mochte er dann  
mit Bullenweber und Marx Meher in Beziehung gekommen  
sein, welche vermittelt eines holsteinischen Ritters und  
treuen Anhängers des zweiten Christians wieder aufge-  
griffen und zu ernster That ausgeprägt wurde.

Graf  
Chri-  
stoph und  
Bullen-  
weber.

Gegen die Mitte des Monats erschien, nach gehei-  
mer Verabredung mit Bullenweber und dessen nächsten  
Vertrauten, der Graf an der Spitze von viertausend Lands-  
knechten und Reitern, die er, mit lübischem Gelde, im ge-  
tummelvollen Lande jenseits der Elbe geworben, vor  
Lübeck und begehrte die Hülfe der Stadt zur Befreiung  
des gefangenen Blutsfreundes, dem ja ihre Sendboten  
freies Geleit verbürgt hätten. Wie tiefste Gedanken und  
im Uebermaß des Kraftbewußtseins vorbereitete Dinge tri-  
ben eben in den Köpfen der Volksführer um! Am 13.  
Mai hatte der Rath, entschlossen auch mit dem Waga die  
Waffen zu versuchen, eine Art von Kriegsmanifest an  
Schwedens Landschaften und Städte ausgemittelt, welches  
alle Beschwerden der Hansa gedrängt aufzählte, den Noth-  
stand, sich selbst zu helfen, erörterte, aber den Einwohnern  
des Reichs Freundlichkeit verhielt, „falls sie dem Ruch-  
willen ihres Königs nicht beipflichteten“. — Lübeck wim-

melte von kühnen Abenteurern, unzufriedenen schwedischen <sup>5. Kap.</sup> Edelleuten und Beamten, Kundschaftern, Agenten, als sei hier die Werkstätte einer neuen Weltgestaltung, wie denn damals auch Heinrichs VIII. Gesandter, Dr. Thomas Reigh, seine theologisch-merkwürdige, feierliche Ansprache an den Rath hielt, welche einige Wochen darauf zu näherer Verbindung mit dem Tudor führte. — Erst, als der Graf vor den Thoren lag, berief der Bürgermeister den Rath, die Verordneten und die ganze Gemeinde zur Versammlung, eröffnete ihnen alle seine Anschläge, sein Verständniß mit den Städten Kopenhagen und Malmö, und forderte sie mit leidenschaftlicher Erzählung alles von den Reichsräthen der Hanse zugesügten Unrechts zur Schiffsrüstung auf, um den Grafen zur Befreiung Christians nach Seeland überzuführen. Die aufgeregten Bürger, voll Sorge auch um ihre neue, heilige Kirche und voll Rachegefühl gegen Dänemarks Regiment, jubelten Beifall; als ein bedächtiger Kaufherr nach den Mitteln und Beihelfern für die kostbare Fehde fragte, hätte die rasende Menge ihn fast aus den Fenstern des Rathhauses geworfen. Daß aber, <sup>Bedin-</sup> wenn diese Mittel in nachhaltiger Begeisterung der <sup>gungen.</sup> hanstischen Bevölkerung sich vorfänden, die Demokratie andere als pergamentene Bürgschaft für ihre Opfer begehrte, lehrt die Uebereinkunft mit dem Grafen, welchem folgenden Tags auch auf mündliche Anwerbung der Beistand der Stadt einstimmig verbürgt wurde, obgleich die verdrängten Rathsherren in der Stille protestirten, und später vor der Welt behaupteten: die Stadt, deren Vertreter sie allein, hätte nicht eingewilligt. Lübeck bedingte sich vom Statthalter des Gefangenen den Besitz von Bergen und Bergenhus, ferner der Schlösser Helsingör und Helsingborg als Pforten des Sundes; außerdem den Sund-



h. Ray. zoll, um die Feste an Schonens Strand und die Hälfte des letzteren gegen Gothland zurückzugeben. Von Herzog Albrecht, dem unter schleppenden Unterhandlungen Bullenweber die Krone Schwedens angetragen, verlangte Bullenweber Kalmar und die Insel Deland (Juli 1534). Als Besitzer dieser Inseln konnten die Lübecker, zumal wenn Kopenhagens und Kalmoes deutsch durchgebildete Gemeinwesen als Glieder der Hanfa eine gefügige Stellung sich gefallen ließen, ohne große Anstrengung die nordische Handelsheerrschaft behaupten; des Sundes wie der Belte versichert, jedem Fremden die Ostsee versperren; von Bergen aus das norwegische Monopol beherrschen, und fußend auf Kalmar, Gothland, Deland und Bornholm, sowohl die dänische und schwedische, als die preussische und livländische Schifffahrt in ihre Grenzen weisen. Vermittelte nun eine verhältnißmäßige Kriegsflotte jene Reihe vereinzelter Haltpunkte, so gab es keine Macht im Norden, welche den Lübeckern sich widersetzen konnte, und wäre die abgünstige Handelspolitik der osterschen Städte zur Botsmäßigkeit unter eine wiedergeborene Hanfa zu beugen, auch die Anmaßung der Niederländer einzulegen gewesen. —

Da nun aber der Gefangene, dessen Lübeck mächtig sein mußte, in der Gewalt Herzog Christians von Holstein sich befand, hatte man mit diesem, dessen Adel noch zuletzt in Hamburg die Vertreter der Republik so frech verunglimpft, zunächst zu thun, und der Graf ihn bereits schriftlich aufgefordert (13. Mai), seinen Blutsfreund frei zu geben, auch Lübeck seinen Ernst bezeugte, mancherlei „Beschwerde in gelegener Art abzuheben“, und mit Berufung auf die Ehrenpflicht gegen den König, den Bund mit dem Grafen angezeigt; aber noch ehe der Herzog, unvorbereitet

fehde  
gegen  
Holstein

auf solches Anstehen, in Folge jener Schreiben sich ent- b. Kap.  
schuldigt (19. Mai), „ohne Erlaubniß des schwedischen und  
dänischen Reichs den gemeinsamen Gefangenen nicht  
losgeben zu können, trieb Meyers ungehöriges Verlangen,  
den hochmüthigen Adel Holsteins zu strafen, und die politische  
Berechnung Wullenwebers, das streitige Bisthumsgut vorweg  
zu nehmen, oder des Grafen Kriegszug zu einem Verwüstungs-  
zuge der nächsten Gebiete. Trittau, — seit Jahrhunderten ein  
böses Hemmnis des Binnenverkehrs zwischen Hamburg und  
Lübeck, — und Eutin, der Bischofsitz, wurden rasch besetzt, die  
Klöster gebrandschatzt, Segeberg belagert (27. Mai). Im nahen  
Hamburg schien die Sache fremden Rundschaftern anfangs  
nur eine Privatfehde Meyers gegen holsteinische Ritter;  
aber schon traten verhängnißvolle Gegensätze der Zeit  
heraus, indem die Bauern, an Eidspflicht gegen Chri-  
stian II. gemahnt (21. Mai), Schonung fanden, die Edel-  
höfe dagegen heimgesucht wurden. Der Vorwurf, einen  
„bäuerischen Aufruhr“ zur „Ausrottung des Adels“  
angezettelt zu haben, mit der Schuld der Wiedertäu-  
ferel zur unzweifelhaften Thatsache gestempelt,  
gab leicht die todbringende Anklage gegen Wullenweber  
her.

Aber ungeachtet ein späteres Ausschreiben Lübecks vom  
6. September 1534 die Undankbarkeit der Holsten, ihre  
Verbindung mit den Holländern, ihre Aufhebung des dani-  
schen Reichsraths, damit er den Vertrag vom 2. Mai 1532  
nicht vollziehe, endlich den Uebermuth des Adels gegen  
lübische Bürger und Gesandten auf dem Hamburger Tage  
als Gründe der Befehdung des Herzogthums bezeichnete,  
wurde doch an eine Befreiung des Gefangenen von Son-  
derburg auf diesem Wege nicht ernstlich gedacht; der  
Hauptschlag war auf Dänemark gerichtet, und konnte jener

5. Kap. **Wen-**  
**bung**  
**des**  
**Kriegs**  
**auf**  
**Däne-**  
**mark.** **necken**de Feldzug nur dazu dienen, um die Streitkräfte des dänischen Reichs auf den Scheitnangriff hinzulenken. Kaum hatte der bedrohte Herzog die Kraft des eigenen Landes aufgerufen, im nahen Lauenburg Knechte geworben, und den Reichsrath um die vertragsmäßige Hülfe so hastig gemahnt, daß derselbe die Besatzung der Hauptstädte nach Schleswig entbot; endlich dringende Schreiben an die fürstlichen Genossen des Schmalkaldischen Bundes abgeschickt: als Graf Christoph Gutin aufgab, vor Johann Ranzau, dem nachbringenden Feldherrn, die Belagerung des Segeberger Schlosses aufhob (3. Juni), und nach einem glücklichen Treffen bei Neustadt (10. Juni) seewärts, auf Travemünde sich wandte. Während jenes kurzen holsteinischen Feldzuges hatte das Volk von Lübeck, sorglos beim nahen Getümmel, die Flotte zur Uebersahrt des Grafen mit Geschütz, Lebensmitteln und Bemannung versehen; am 19. Juni ging Graf Christoph, nach Festsetzung nöthiger Vertragspunkte über Unterhalt seines Volks, seinen Lohn, und über den Besitz der künftigen Eroberungen, als erstes Ziel zumal die Behauptung der lutherischen Lehre verbürgend, mit 21 Schiffen unter Segel, und versetzte, nach glücklicher Fahrt am 22. Juni bei Skoveshoved gelandet, den Krieg plötzlich nach Seeland. Aber Tags vorher hatte Ranzau, dem seewärts Weichenden auf dem Fuße gefolgt, Travemünde, den freiwillig von den Bewohnern verödeten und angezündeten Hafenort eingenommen, verschanzte sich, das Fahrwasser sperrend, in der Rüggenburg, und bedrohte unerwartet die stolze Stadt mit Kriegsnoth.

**Häffe-**  
**mittel**  
**Lübeck.** **Keineswegs** vermaß sich Wullenweber des Größten, ohne sich bundesgenosslicher Hülfe, sei es an Waffen, Schiffen oder Geld, zu versichern. Die Ditmarschen, seit der Großväterzeit dienstwillige Nachbarn Lübeck's, machten schon

im Mai so unruhige Mienen, daß der Herzog ihre Gren- 5. Kap.  
zen sorgfältig hüten mußte; dann bewilligten sie 12000 R. S.  
Jedoch die wendischen Städte, besonders das demokratisch  
wieder rückläufige Stralsund, auf die Höhe des Unterneh-  
mens zu heben, bedurfte der Anwendung bewährter Mittel.  
Das nahe Wismar freilich konnte dem Einflusse Lübecks Die  
wend-  
ischen  
See-  
städte.  
so wenig sich entziehen, daß dessen Orlogschiffe bereits mit  
der großen Travemünder Flotte in See gingen; in Rostock  
erhob die Gemeinde, auf des Raths Weigerung, der Fehde  
gegen Dänemark beizutreten, von selbst einen Aufstand;  
neue erwählte Sechziger verhafteten zwei Rathsherrn, und  
die dortige Bürgerschaft blieb dann eine Hauptstütze des  
Unternehmens, nachdem einmal Dr. Oldendorps Verebfam-  
keit den unleidlich unschlüssigen Landesherrn gewonnen  
hatte. In Stralsund dagegen herrschte nach Smiterlows  
Wiedereinsetzung, trotz der noch zu Recht bestehenden  
Achtundvierziger, wieder ein so junkerhaftes Wesen, daß  
Wullenwever erst Briefe, dann seinen Dr. Oldendorp  
abschicken mußte, um kräftigere Mitwirkung jener ansehn- Stral-  
sund.  
lichen Schwesterstadt zu erzielen. So machten denn die  
Dinge sich schnell mit Hülfe der Gemeindevertreter und des  
zweideutigen Amtsgenossen des Altbürgermeisters, Christoph  
Vorber. Die Bürger wurden von der Nothwendigkeit, den  
Krieg gegen Dänemark mit Gesamtkraft zu beginnen, so  
schnell überzeugt, daß sie auf die Kunde, „Klaus Friedemacher“  
sei von Hamburg nach Hause gekommen, bei verschlossenen  
Thoren und aufgepflanztem Geschütze, den Rath schon früh-  
morgens zur Rechenschaft auf das Rathhaus entboten (22.  
Juni). Als der alte Herr, furchtlos der empörten Menge  
gegenüber, sein Widerstreben gegen Wullenwevers kriegerische  
Pläne durchaus nicht verhehlte, hätte es ihm beinahe das  
Leben gekostet. Unterdessen sammelten die Achtundvierziger

5 Kap. im Getümmel die Stimmen, ob die Bürger eine Kriegsteuer zahlen wollten? schätzte, nach einmüthiger Bejahung, die Gemeinde jeden, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bei eidllicher Angabe seines Vermögens, und sandte alsbald stattlich bemannte Orlogschiffe den Lübeckern zu Hülfe. Endlich wählte man zwei Bürgermeister und sieben Rathsherrn, und unterzog sich in ächt hanfscher Begeisterung jedem Opfer, während Herr Klaus mit seinen Gefreundeten in häuslichem Arreste seinen Starrsinn und den bittern Prophetenton auf dem Hamburger Kongresse zu bereuen Zeit hatte. So war auf altgeschichtlichem Boden bundesgenosslicher Beistand zum gemeinsamen Unternehmen der wendischen Seestädte, wie vor Jahrhunderten, verbürgt; denn selbst Greifswalde, bis dahin der Sitz des Pfaffenthums, entledigte sich seiner Fesseln, und ließ sich am 15. März 1535 durch die Stralsunder für entrichtete Geldhülfe den Genuß seiner dänischen Privilegien zusichern. Wiederum aber ergriffen die Herzoge von Pommern die entgegengesetzte Partei. — Auf ähnlichem Wege erlangte Bullenwever später auch von Riga und Reval eine Beisteuer von 20000 M. S., und, mit Herrn Wolters von Plettenberg Vorschub, von 1000 Last Getreide. Alles dieses hinderte den Dictator der Hansa, der zunächst den Goldpunkt ermaß, nicht, auch fremde Könige herbeizuziehen, wengleich er in solcher Werbung größere Besonnenheit an den Tag legte, als seine hämischen Widersacher gelten lassen wollten. In Folge jener einseitigen Erbietungen des Ritters Marx hatte Heinrich VIII., eben mit Rom und dem Kaiser unheilbar verfeindet, an Hamburg und Lübeck (Mat 1534) einen vertrauten Gesandten, den Thomas Leigh, abgeordnet, theils um sich theologisch-kirchenrechtlichen Rath in seiner Ehestandssache zu holen, theils um thatsächliche

Verhält.  
niß zu  
König  
Heinrich  
VIII.

Hülfe zu suchen. Die Hamburger, in Angst vor dem Reichs-<sup>5. Kap.</sup>ammergericht wegen ihres Processes mit dem Domkapitel und auf kaufmännische Vortheile bedacht, bevollmächtigten vorsichtig am 25. Mai 1534 ihren Superintendenten J. Nexin mit zwei Rathsherren, und schickten sie am 12. Juni nach England; die Lübecker, eben mit ihrem Hauptpfarrer in Spannung, mieden die theologische Frage, und ordneten, obgleich entschlossen, nicht zu weit mit dem erklärten Feinde des Kaisers vorzugehen, (31. Mai) den Dr. Otto von Paeß und zwei Rathsglieder ab. Gleichzeitig mit den Hamburgern empfangen dieselben vom Könige erstlich eine Reihe Artikel, das Kirchenrecht und gemeinsame Abwehr gegen Rom betreffend, dann auch die Aufforderung, ihm, wenn er es verlange, 12 vollständig ausgerüstete Kriegsschiffe auf seine Kosten und ebenso 10000 Mann, 7000 Fußknechte und 3000 Reiter, gegen alle seine Feinde zu stellen. Außerdem sollten sie seinen Kaufleuten Schutz und gegenseitige Rechte gewähren, ohne des Königs Zustimmung kein Bündniß mit irgend einem Staate eingehen, und möglichst zu gleichem Zwecke alle anderen Hansestädte zu stimmen versuchen. Gewiß erschrocken ob so unerhörtem Anstehen, übergaben die Hamburger am 2. Juli eine ausweichende Antwort, berührten die Privatangelegenheiten des Königs gar nicht, entschuldigten wehmüthig ihre durch frühern Krieg und Seeräuberei erschöpfte Stadt und empfahlen der Gnade des Königs den deutschen Kaufmann. Die Lübecker, zu kühneren Schritten befugt, ließen es wenigstens zu Stipulationsentwürfen kommen. Diese, wenn auch nicht ratificirt, aber durch geheime, geschäftige Diplomatie dem Kaiser und sonst offenkundig geworden, zogen dem Bürgermeister um so glaubwürdiger den Vorwurf der abenteuerlichsten Politik zu, und mußten, von hämischen Feinden gemißbraucht, ihm zum

5. Kap. Verderben gereichen, als an jene Verhandlungen sich erstens ein Gelddarlehn des Königs, im Betrag von 20000 Gulden, knüpfte, über welches die gedachten Sendboten am 2. August 1534 quittirten, und dagegen, im Namen des Raths und der Bürger, „die ganze Stadt mit ihren Gütern und der Tresorkammer“ verpfändeten; ferner, beim Drange der Umstände, der Bürgermeister die Conjunction mit dem zweideutigen Herrscher zu benutzen fortfuhr, ohne jedoch ihm die nordische Krone zu verhandeln; drittens, unter unglücklicher Wendung der Dinge, Marx Meyer, von allen bindenden Rücksichten losgesagt, mit dem Gewinnsüchtigen auf eigene Faust tolle Verbindlichkeiten einging, und endlich der Tudor dem Schicksale Wullenwevers, „seines lieben vertrauten Dieners“, nachdrückliche Verwendung widmete. Lübeck's offene Darlegung noch vor dem Falle des Dictators, so wie der spätere Zusammenhang bezeugen unwiderlegbar, daß jener Vertrag nur im Entwurfe blieb, kraft dessen die Stadt für sich allein die stipulirte Kriegshülfe übernahm, dem Könige eine Art Protectorat übertrug, und ihm das Reich Dänemark, „das jetzt in ihrer Gewalt“, zur Verfügung stellte, um es entweder zu behalten oder einem Andern zu übertragen.

Und in der That war im hohen Sommer 1534, zur Zeit der Datirung jenes Entwurfes, das dänische Reich Größer Erfolg in Dänemark. größtentheils in Lübeck's Händen. Als Graf Christoph gelandet, fand er in Folge der eingeleiteten Verbindung und des Hasses, welchen das Volk gegen die Bischöfe und den Reichsrath still genährt, alles in bewunderungswürdiger Uebereinstimmung zum Ausbruch bereit. Mit unbeschreiblicher Freude vernahmen Bauern und Bürger, daß der König Christian aus dem Gefängnisse wieder zum Könige haben sollten; Reichsrath und Adel dagegen, — welche auf



den Johannisstag die Königswahl anberaumt hatten, aber h. Kap. seit einigen Wochen durch lübtische Schnellsegler und Ausleger in den Meerengen an gegenseitiger Mittheilung verhindert waren, — „erschrafen als vor dem Tode“. Daß Bullenweber dem gemüthhandelten Volk als Bringer des Heils erschienen, bekannte Kopenhagens Bürgerschaft selbst noch als das Unternehmen seine erste Spitze eingebüßt. Sie schrieben (Mai 1535) an die Regentin der Niederlande: „Reichsrath und Adel, nicht zufrieden, ihren natürlichen Herrn entsezt, Städte und den gemeinen Mann gewaltsam und willkürlich in ihren christlichen Freiheiten und Privilegien bebrüct zu haben, arbeiteten mit geschwinde[r] Praktik dahin, wie sie ohne König und Haupt bei angefangener Tyrannei und eigener Gewalt verblieben; das hätten die Bürger sich zu Herzen genommen, und trachteten deshalb mit göttlicher Gnade und frommer Leute Hülfe darnach, wie sie Christian seiner schweren Haft erledigen und ihm mit seinen Kindern zum Reiche wiederum verhelfen mögen“.

So verheißlich Bullenwebers Riffon sich ankündigte, und auch politischerseits keine so abenteuerliche war, falls ihm eine Conspiration deutsch gebildeter Gemeinwesen am westlichen Rande des baltischen Golfs, unter Lübeds Oberleitung, vor der Seele stand, — ähnlich wie die Verständigten der Bauern zehn Jahre früher geträumt hatten: der fränkische Schwanberg werde mitten in die Schwyz versetzt, d. h. die bäuerliche Eidgenossenschaft bis über den Rain ausgedehnt werden; so übertraf dennoch die Maschheit der Erfolge alle Erwartung. Georg Rhynter Rhynter. gab schon auf die erste Kunde vom Ausbruch des Krieges das Reich in Schonen; bemächtigte sich gleich nach Pfingsten listig des dänischen Befehlshabers und des Schlosses

6. Kap. von Malmoe (28. Mai), und zerstörte König Friedrichs drohende Zwingburg. Vier Meilen unterhalb Kopenhagens ausgeschildert, überall Huldigung für den Volksfreund fordernd und einnehmend, bezwang Graf Christoph die Landbesitzer, schreckte den Adel durch Verwüstung seiner Höfe und zog am 16. Juli in die Hauptstadt ein, deren Privilegien er erneuerte, der Commune, Bullenwebers Verheißung gemäß, alle Güter eine Meile im Umkreise schenkte, und die Hauptkirche dem „reinen Worte“ wieder eröffnete. Als die Ritterschaft auf dem nach Ringstedt anberaumten Landtage ausblieb, entfesselte der Graf den lang geketteten Haß der Bauern und Bürger, und kündigte sich hier, wie auf Schonen, eine unvermeidliche Verfolgung gegen den Adel an. Nur trugvolle Herzen, „die den König Christian liebten, wie der Teufel das Kreuz Christi“, entgingen durch scheinbare Huldigung; so der schonensche Adel auf Ribbershöhe bei Lund, am 10. August 1534. Gleichzeitig mit diesem schnellen Umsturz der Verhältnisse auf Seeland und Schonen hatten auch die kleineren Inseln dem Aufstande sich angeschlossen, und floh Herzog Johann, der Kronkandidat der katholischen Partei, mit seinem Hofmeister aus Fühnen nach Zütland, wo, unter der Siegesfreude des Grafen, der kräftigere Theil der Edelleute bereits am 4. Juli den Schritt, dem verwaisenen Reiche ein Haupt zu geben, vorbereitete. Um größerer Gefahr zu entinnen, erklärte sich auch die Geistlichkeit für Herzog Christian, den Gönner des Adels und bedachtsamen Förderer des Luthertums; schon am 17. Juli nahm der älteste Sohn Friedrichs die dänische Krone entgegen, welche Mitglieder des Reichsraths ihm antrugen; Holsteins Adel vernahm sich, seinem Gebieter das Königreich zu verschaffen, aller Welt zum Troste, „und sollte in Lübeck kein Stein auf dem andern

Groberungen  
Christoph.

Wahl  
König  
Christians  
III.

bleiben“; Männer und Weiber jenes Standes waren <sup>5. Kap.</sup> willig, „Barschaft und Kleinodien an die Thronsache zu setzen.“

Solche Zundthigung von Seiten der Dänen hatte der klug zaudernde Christian, der dritte König des Namens aus Oldenburgs Stamme, erwartet, und inzwischen die Fehde mit Lübeck verfolgt, vor allen Dingen bemüht, nah wie fern, Bundesgenossen und Freunde zu werben. Zwar der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, dem Lübeck unerwiesen die dänische Krone angeboten haben soll, verweigerte als Haupt des Schmalkaldischen Bundes die verlangte Hülfe; Werbungen in seinem Lande begünstigte jedoch, um dem obersten Bundesfürsten entgegenzuarbeiten, Landgraf Philipp von Hessen, sowie Herzog Ernst von Lüneburg; am eifrigsten, seinem Schwager beizustehen, zeigte sich Herzog Albrecht von Preußen. Gleichzeitig mit dem burgundischen Hofe buhlend und den Lübeckern die geforderte Unterstützung versagend, schickte er aus eigenem Groll gegen die Stadt, nicht in Folge der Drohungen Bullenwevers, Orlogschiffe, welche Königsberg, die unterwürfige, ehemals hanfisch-freie Stadt rüsten mußte, als wichtiges Kriegsmittel dem neuen Könige zu. Da nun auch die burgundische Regentin den Vortheil des niederländischen Handels bei Lübecks Demüthigung im Auge behielt, ja, dem Vertrag von Gent gemäß, Neigung zu gemeinschaftlichen Schritten bliden ließ, obgleich eine bodenlos untreue Politik auch den möglichen Nutzen im voraus sicher zu stellen suchte, falls Lübeck den kaiserlichen Schwager frei kämpfe und ihm die Krone wieder gewönne; konnte der Erwählte, so verzweifelt die Dinge lagen, durch ener-<sup>Bundes-</sup>gisches und zugleich berechnungsvolles Auftreten, flegreich<sup>genossen</sup> hervorzugehen hoffen. Denn auch der Wasa, geängstigt<sup>König</sup> <sup>Ehr-</sup> <sup>franz</sup> <sup>III.</sup>

5. Kap. durch geheime Antriebe seiner zahlreichen Gegner im Inlande und im Auslande, ermaß die Gefahr des Moments, und sandte wenigstens Geldhülfe, ehe er mit den Waffen häusliche Schläge der stolzen Stadt zufügte, „welche die drei guten und alten nordischen Kronen als ihre Kramwaare ausbot.“

Krieg  
vor  
Lübeck.

An die Fesse der lübschen Macht geheftet, fuhr der neue Dänenkönig fort, das Stadtgebiet zu verwüsten, mit unkundlicher Schonung der Güter der Brömsen, „seiner Freunde“, und ging nur wider Willen und auf kurze Zeit einen Waffenstillstand ein, welchen die Nachbarkürsten, die Pommern und Herzog Heinrich von Mecklenburg, zu vermitteln strebten (Anfang Juli 1534). Auch Bullenweber, erfüllt mit fester Zuversicht auf das Gelingen seiner Pläne, mochte von so bedenklichen Anträgen nichts wissen; er „vertraute der göttlichen Hülfe“, verweigerte Trittaus Zurückgabe, „und sollten sie darüber noch hunderttausend Gulden verfehlen“. So ließ man dem verheerenden Kriege den Fortgang. Nach siebenwöchentlicher Sperrung der Trave und gegenseitigen Verwüstungszügen, räumte Christian den Hafenort (8. Mai), und wandte sich sein Heer nach dem südlichen Gebiete Lübecks, indem es sich vor Rölln legte, während er selbst nach Horsens in Jütland eilte, und dort am 18. August feierlichst die Huldigung des Adels empfing. Nachdem Röllns feste Mauern und guten Geschütze die Belagerer ermüdet (31. August), näherte sich der König, aus Jütland zurückgekehrt, wiederum dem Reichthum Lübecks, und lagerte sich eine halbe Meile von demselben bei Stockelsdorf (3. September), zum schweren Unmuthe der Bürger, welche ihre behaglichen Gartenhäuser vor dem Holstenthore abbrechen, ihre Baumpflanzungen umhauen mußten. In die Lage war eine bedenkliche, als der umsichtige Feldherr

des Königs, Johann von Manhou, um die Trabe ganz zu 5. Kap. sperren, über Schwartau näher an die Wälle rückte, und vom 17. September ab jene Seite der Stadt mit Graben und Brustwehr umzog.

Was thaten nun unter so störenden, zuletzt so drohen- Bullen-  
weber  
und  
Kreyer  
Mag.  
regeln. den Ereignissen der hanfsche Dictator und sein kriegslustiger Magister Equitum? Des Bürgermeisters Zuversicht wankte nicht, wenn auch ihm einmal die Aeußerung entfiel, „käre er nicht drinnen, so würde er es sich bedenken; nun sei es einmal gewagt“. Es durfte ihm aber bange werden, wenn er auf die Listen und Ränke seiner inneren Feinde blickte, und ihm die Unbeständigkeit des großen Haufens klar wurde, welcher, nicht durch die glänzenden Erfolge im Norden für die Gefährdung seines häuslichen Behagens entschädigt, zu murren, auf die Einflüsterung der Aristokratie und der Prediger zu horchen begann, und bedeutend abgekühlte Fehdelust verrieth. Dessenungeachtet verfolgte der Bürgermeister den Krieg in Dänemark mit seinem ganzen Reichthum an Mitteln, schickte selbst aus der Einschließung durch den Feind neue Fähnlein nach Seeland, unterhandelte aber dabei unablässig, den überaus unentschlossenen Herzog von Mecklenburg für die dänische Frage zu gewinnen, weil ihm einleuchtete, „ein Königreich zu erobern sei leichter, als dasselbe zu behaupten“. Aber kirchliche Bedenken und politische Rücksichten mancherlei Art auf Seiten des Blutsfreundes des gefangenen Christians verzögerten unerträglich den Abschluß der Angelegenheit. Unter-  
hand-  
lungen  
mit  
Albrecht  
von  
Mecklen-  
burg. Bullenweber forderte mit heiligem Ernste, „als Fundament der ganzen Sache und Hauptstück der angehobenen Fehde, nächst Christians Befreiung“, daß „das Evangelium lauter gelehrt werde gegen alle unbegründete Lehre der Papisten und Schwärmer,

5. Kap. sowohl in Mecklenburg als in Schweden“, und versprach dem Herzog dafür die Herrschaft dieses Reichs unter manchem Vorbehalt zu verschaffen. Albrecht verlangte „die Regentschaft mit Beliebung Christians II. auch im Reiche Dänemark, und daß nach dessen Tode er selbst oder sein ältester Sohn zum Nachfolger erwählt werde“; er konnte es als katholischer Reichsfürst nicht über sich gewinnen, die Mittel zu ergreifen, welche allein als förderlich für den Erwerb der Krone sich empfahlen: mit seiner Kirche entschleden zu brechen, ferner dem gemeinen Mann zu helfen und in die Vertreibung der Bischöfe und des Adels, d. h. der Reichsräthe und Volksunterdrücker, einzuwilligen. So stieg denn, wenn auch nicht für die bürgerliche Existenz der gewaltig-festen, wohl versehenen Hauptstadt der Hansa, doch in Betreff der Stimmung der Einwohner die Gefahr auf das Höchste, ehe es mit jenem fronlüsternen, aber verdrießlich langweiligen Herrn, dessen Wullenweber wegen seiner blutsverwandtschaftlichen Beziehung zum Gefangenen von Sonderburg und als angesehenen Reichsfürsten nicht entrathen konnte, zum Schlusse gelangte. Wie weit Wullenweber, selbst unter offenem Kriege gegen Holstein, gebieterischen Einfluß über den Rath Hamburgs, jener zaghaften, friedseligen „Landstadt“ Christians III. auszuüben verstand, beweiset, daß, sicher durch Joachim Wullenweber bearbeitet, Bürgermeister und Rathmannen daselbst „ihren Nachbarn und Freunden“ in Lübeck zehntausend M. „zur Steuer und Hülfe wegen der schweren Bürden“ darreichten (4. October 1534), doch mit dem wunderlichen Vorbehalte, daß dieses Geld nicht zum Fehden gegen Holstein gebraucht werden sollte, ungeachtet doch eben Christians Heer Lübeck umlagerte!

So steuerte Wullenweber gegen den Sturm; Ritter <sup>b. Kap.</sup> Marr dagegen ward nicht müde zu tapferen Streichen und <sup>Marr</sup> <sup>Reyer's</sup> <sup>Kriegs-</sup> <sup>thaten.</sup> Annreihen „Kriegspossen“, so treulos der Boden, auf welchem er sich tummelte. Zwar glückte ihm in der Nacht vom 7. August, einige Fähnlein Pommern, welche die Fürsten ihrem Vetter zuschickten, unweit Schwerin zu überfallen und leicht zu zerstreuen; als er jedoch zwei Tage später mit einem Haufen Bürger und Landsknechte die Holsteiner aus Travemünde zu verjagen auszog, fand er das leere Nest, indem, heimlich von dem Vorhaben der Städter unterrichtet, die Feinde Nachts vorher in der Stille abgezogen waren. Kecken Selbstvertrauens spottete er im September der Absicht Ranzau's, eine Brücke über die Trave zu schlagen, und vermaß sich, die Holsteiner desto nachdrücklicher auf dem Burgfelde zu empfangen; aber dennoch überbrückte am 10. October jener den Strom und trieb die Lübecker, zur wirklichen Verminderung des Ansehns ihres kocken Stadthauptmanns, mit hartem Verluste unter die Wälle zurück. Darauf gedachte der Ritter, vermöge des „eisernen Heinrichs“, eines stark gezimmerten Wagens mit Geschützen, die Brücke zu sprengen. Aber wiederum bereitete heimliche Kundschaft aus der Stadt den Anschlag, und bemächtigten sich am 16. October die Belagerer sogar acht wohlversehener Kriegsschiffe am Travepaß bei Schlutup.

Auch unter dem Drange solcher Umstände, zumal bei der offenen Schadenfreude der Junkerpartei, bewahrte Wullenweber seine Würde; wenn er den Herzog Albrecht um Hülfe drängte, hatte er immer noch muthige Worte, und zweifelte nicht am guten Ausgange, während der Rath und Dr. Oldendorp, wie am 14. October 1534, mit kläglicher Geberdung „unter Anruf des Heilandes“, den Mecklen-



Lübeck  
drängt

 burger „um schleunigen Bezug mit ganzer Macht“ anzu-  
 gen. Als der Träge, welcher ein Königreich mit „Schreiben  
 und Briefen“ einnehmen wollte, dennoch ausblieb, unge-  
 achtet ihm Bullenweber die Wahl des Königreichs frei-  
 stellte, aber auch nicht verhehlte, „ihnen sei etwas Schimpfs  
 geschehen, durch Gottes Verhängniß und eigene Verschüm-  
 niß; käme seine K. M. schiere, so könnte der Sache noch  
 wohl gerathen werden“; mußte der Bürgermeister, sogar  
 eines Sturmes auf die meuterische Stadt, welcher das  
 Meer abgeschnitten, gewärtig, und auf der Hut vor der  
 wachsenden Menge seiner inneren Feinde, zwei Mittel er-  
 greifen, die, vielfach bescholten von Unkundigen oder von  
 abthätlichen Verkleinerern, dennoch die einzigen waren, welche  
 der Gefahr des Augenblicks wehrten, ohne die Zukunft zu  
 beeinträchtigen: Waffenstillstand oder Ausgleichung mit Chri-  
 stian als Herzog von Holstein, und ein Versuch, die  
 demokratische Herrschaft mit ihren Gegnern möglichst zu  
 versöhnen.

Unter-  
hand-  
lungen.

 Der erwählte Dänenkönig ließ aber am 18. October  
 die Unterhandlungen, zu denen Hamburg, Lüneburg, und  
 die wendischen Seestädte, so wie die Abgeordneten des  
 Landgrafen Philipp und der Herzoge Heinrich von Med-  
 lenburg und Magnus von Lauenburg, ohne Aufhören ge-  
 mahnt, um so eher wieder aufnehmen, als die Fortschritte  
 des Grafen Christoph auf Fühnen, die Verkündigung „Chri-  
 stians und der Volksfreiheit“ in Nordjütland durch den  
 verwegenen Schiffer Clemint und gräfliche Knechte, 14. Sep-  
 tember, endlich der Nothschrei des dortigen Adels, welcher  
 am 16. October am Moos vor Alborg den Keulen der  
 Bauern von Bendtsjöf eliegen war, ihn in sein neues  
 Reich riefen. Denn ihm half eben so wenig der Waffen-  
 erfolg gegen das noch unbezwungene Lübeck, wenn Däne-

markt darüber blutig in Stücken ging, als den Lübeckern 2. Kap. der großartige Fortgang ihres auswärtigen Unternehmens, wenn ihre Hetzmath dem wildesten Kriege zur Beute wurde. Aber erst nach vier Wochen näherten sich die Parteien, welche standhaft auf ihren Forderungen beharrten, einer, für den Augenblick befriedigenden Ausgleichung, unabhängig von den Absichten der Vermittler, welche Anerkennung Christians III. und persönliche Freiheit seines Vaters vorschlugen, beiden Theilen Entschädigung zubachten, während Lübeck eheifrig auf persönliche Theilnahme des Gefangenen an den Verhandlungen bestand, mit dem Versprechen, denselben ohne Wissen des Gegners nicht aus ihren Mauern zu lassen. Schon kündigte, betroffen durch solche Wendung, der König-Herzog den Stillstand, und mußte Bullenweber bitteren Unmuths erfahren, daß die hanfsichen Bevollmächtigten — von Stralsund hatte sich der zweideutige Bürgermeister Christoph Lorber in die Stadt geschlichen —, seine Friedensbedingungen: Abtretung der nächsten holsteinischen oder bischöflichen Dörfer bis nach Gütin hin, ferner Gothlands und Bornholms, und Erhebung des halben Sundzolls bis zur vollen Kriegsentschädigung, übertrieben fanden. Im Vertrauen auf sein stilles Einverständnis mit der patrizischen Partei, welche jetzt den Kopf wieder höher trug, verwarf Christian anfangs auch den Antrag: zwischen der holsteinischen und dänischen Sache zu unterscheiden und einen Frieden zunächst zwischen dem Herzogthum und der Stadt herzustellen; da jedoch die Vermittler unermüdet sich zunöthigten, und auch Bullenweber, durch die innere Bewegung vereinsamt, zunächst nur die schlimmste Gefahr zu beseitigen streben mußte, kam der Frieden von Stockelsdorf am 17. November 1534 zu Stande, kraft <sup>Frieden</sup> dessen, nach Maßgabe der durch die Union vom November <sup>Stockelsdorf.</sup>

h. Kon. burger „um schleunigen Bezug mit ganzer Macht“ anzu-  
 gen. Als der Träge, welcher ein Königreich mit „Schreiben  
 drängt. und Briefen“ einnehmen wollte, dennoch ausblieb, unge-  
 achtet ihm Wullenweber die Wahl des Königreichs frei-  
 stellte, aber auch nicht verhehlte, „ihnen sei etwas Schimpfs  
 geschehen, durch Gottes Verhängniß und eigene Verschüm-  
 niß; käme seine F. G. schiereß, so könnte der Sache noch  
 wohl gerathen werden“; mußte der Bürgermeister, sogar  
 eines Sturmes auf die meuterische Stadt, welcher das  
 Meer abgeschnitten, gewärtig, und auf der Hut vor der  
 wachsenden Menge seiner inneren Feinde, zwei Mittel er-  
 greifen, die, vielfach bescholten von Unkundigen oder von  
 absichtlichen Verkleinerern, dennoch die einzigen waren, welche  
 der Gefahr des Augenblicks wehrten, ohne die Zukunft zu  
 beeinträchtigen: Waffenstillstand oder Ausgleichung mit Chri-  
 stian als Herzog von Holstein, und ein Versuch, die  
 demokratische Herrschaft mit ihren Gegnern möglichst zu  
 versöhnen.

Unter-  
 hand-  
 lungen.

Der erwählte Dänenkönig ließ aber am 18. October  
 die Unterhandlungen, zu denen Hamburg, Lüneburg, und  
 die wendischen Seestädte, so wie die Abgeordneten des  
 Landgrafen Philipp und der Herzoge Heinrich von Red-  
 lenburg und Magnus von Lauenburg, ohne Aufhören ge-  
 mahnt, um so eher wieder aufnehmen, als die Fortschritte  
 des Grafen Christoph auf Fühnen, die Verkündigung „Chri-  
 stians und der Volksfreiheit“ in Nordjütland durch den  
 verwegenen Schiffer Clemint und gräfliche Knechte, 14. Sep-  
 tember, endlich der Nothschrei des dortigen Adels, welcher  
 am 16. October am Noos vor Alborg den Keulen der  
 Bauern von Wendischfel erliegen war, ihn in sein neues  
 Reich riefen. Denn ihm half eben so wenig der Waffen-  
 erfolg gegen das noch unbezwungene Lübeck, wenn Däne-

mark darüber blutig in Stücken ging, als den Elbedauern L. Kap. der großartige Fortgang ihres auswärtigen Unternehmens, wenn ihre Heimath dem wildesten Kriege zur Beute wurde. Aber erst nach vier Wochen näherten sich die Parteien, welche standhaft auf ihren Forderungen beharrten, einer, für den Augenblick befriedigenden Ausgleichung, unabhängig von den Absichten der Vermittler, welche Anerkennung Christians III. und persönliche Freiheit seines Vatters vorschlugen, beiden Theilen Entschädigung zusicherten, während Lübeck ehekräftig auf persönliche Theilnahme des Gefangenen an den Verhandlungen bestand, mit dem Versprechen, denselben ohne Wissen des Gegners nicht aus ihren Mauern zu lassen. Schon kündigte, betroffen durch solche Wendung, der König-Herzog den Stillstand, und mußte Wullenweber bitteren Unmuths erfahren, daß die hanfsichen Bevollmächtigten — von Stralsund hatte sich der zweideutige Bürgermeister Christoph Korber in die Stadt geschlichen —, seine Friedensbedingungen: Abtretung der nächsten holsteinischen oder bischöflichen Dörfer bis nach Gutin hin, ferner Gotthlands und Bornholms, und Erhebung des halben Sundzolls bis zur vollen Kriegsentschädigung, übertrieben fanden. Im Vertrauen auf sein stilles Ueberständniß mit der patrizischen Partei, welche jetzt den Kopf wieder höher trug, verwarf Christian anfangs auch den Antrag: zwischen der holsteinischen und dänischen Sache zu unterscheiden und einen Frieden zunächst zwischen dem Herzogthum und der Stadt herzustellen; da jedoch die Vermittler unermüdet sich zündigten, und auch Wullenweber, durch die innere Bewegung vereinsamt, zunächst nur die schlimmste Gefahr zu beseitigen streben mußte, kam der Frieden von Stodsdorf am 17. November 1534 zu Stande, kraft <sup>Frieden</sup> dessen, nach Maßgabe der durch die Union vom November <sup>zu Stodsdorf.</sup>

L. Kap. 1533 bedingten Selbstständigkeit der Herzogthümer, Schleswig-Holstein aus dem unmittelbaren Kampfe gegen Lübeck schied, aber der König-Herzog das Recht behielt, mit der Macht seiner Erblande die Fehde um die dänische Krone fortzusetzen, während die Lübecker andrerseits in ihrem Kriege wegen Befreiung Christians II. beharren, und Sonderburg auf der Insel Alsen angreifen durften, ohne jedoch mit ihrem Heere die Herzogthümer zu betreten, wie der Herzog umgekehrt die Stadt nicht von seinen Grenzen aus feindlich bedrohen sollte. Aller weitere Streit, namentlich wegen der übrigen Stiftsgüter — Trittau und Gutin waren ihren früheren Besitzern wieder zugesprochen, — sollte gütlichem Austrag anheim gestellt bleiben. —

Die  
CLXIV.  
treten  
zurück.  
Schwerlich würde der Bürgermeister, welcher noch kurz vorher den Besitz jener eroberten Punkte so muthig versucht, auf solche Bedingungen eingegangen sein, hätte er nicht inzwischen eine Einschränkung seines Selbstregiments sich gefallen lassen müssen, um erst wieder aus dem Seichten los zu kommen, darauf er gerathen war. Das wankelmüthige Volk, gestört im Genuße seiner täglichen Bequemlichkeit, des altgewöhnten Nachbarverkehrs, unzufrieden mit den unerläßlichen Kriegsbürden und ohne Einsicht in den Zusammenhang der tiefsten Ideen seines erkornen Oberhauptes, hatte, bearbeitet durch Bullenwebers persönliche und politische Gegner, Verlangen nach der Rückkehr der früheren, unter solchem Jubel gestürzten Rathsverfassung zu erkennen gegeben. Dem drohenden Sturme auszuweichen, ohne jedoch seinen Ankergrund, den Bestand der von aristokratischer und selbst von hanfscher Seite gehaltenen Gemeindevertretung zu verliern, war der Bürgermeister mit den Hundertvierundsechzigern überein gekommen, sie sollten freiwillig auf die Ausübung ihrer Befugnisse ver-

gingen, wenigstens scheinbar zurücktreten, um durch solches 5. Kap. Opfer die Möglichkeit zu erzielen, daß er selbst, nach Beseitigung dieses Anstoßes für das herrschende Vorurtheil, die gemeinsam angelobten Zwecke hinausführe. Daß diese Maßregel, nur eine zeitweise, keineswegs eine Aufhebung der popularen Verfassung war, erkennen wir daraus, daß auf dem schwülen, entscheidenden Ganstetage des nächsten Sommers eine Befragung des Ausschusses der CLXIV. durch den Rath ausdrücklich erwähnt wird, ersterer also nicht für immer seiner Stellung entsagt haben kann. Wie aber der dunkle Zusammenhang auch gewesen sein mag, nicht im Widerspruch mit sich selbst und den Stützen seiner Macht gab Bullenweber, welcher leider klagen mußte: „alle Sachen möge er nicht allein verrichten; Hülfe habe er nicht; viele Last mache große Last;“ und daß „die Gemeinde, unwillig zu fernerer Verpflichtung, ihm vorhielte, er habe sie in diese Geldspaltung gebracht“, seine Zustimmung zu der Wendung vom 12. November. Nämlich vor den Sendboten der wendischen Städte, auch den zubringlichen Friedenspredigern von Hamburg und Lüneburg, und vor der Gemeinde entsagten die Verordneten auf dem Rathhause der Theilnahme an der Regierung zu Händen des Raths als ordentlicher Obrigkeit, und ward ein Concordat, bestrebtlich schon am 9. October, also noch vor der drängenden Kriegsnoth untersegelt, bekannt gemacht, welches vollkommene Amnestie versicherte, alle aufrührerische Zusammenkünfte verbot, die persönliche Freiheit der Bürger vor Rechtsüberwältigung schützte; die Fortsetzung des dänischen Krieges, ganz den Zwecken beim Beginne gemäß, auch Vereinbarung wegen des schwedischen, bedingte; und endlich die alljährliche Veränderung des Rathsstuhls verwarf. Wir zweifeln, in Betracht der folgenden Ereignisse

5. Nov. nisse, daß die im Frühjahr verfassungsmäßig zur Ausscheidung verurtheilten Herren des alten Rathes wiederum thatsächlich „in ihre Stelle gefördert“ wurden; wie man ihre Anwesenheit im Rathe bisher noch geduldet, ließ man sie auch jetzt gewähren. Denn sonst hätte Wullenweber, in seinem Bürgermeisteramte noch nicht angetastet, nicht bei der Kundmachung des Friedens am 18. November schmerzvoll zur Gemeinde sprechen können: „er würde mehr ausbedungen haben, aber die, die da herum sitzen, sehen es also für gut an.“ Oder bezog sich diese Aeußerung allein auf die hanßischen Sendboten? Die Wiederherstellung des Alten schien darum dem aufmerksamen Beobachter der Zustände, Stephan Hopsensteiner, Kaiserlichem Rundschafter in Hamburg, noch in die Ferne gerückt. Ward freilich in der Leitung des Staats unser Bürgermeister fortan noch mehr behindert, und Wullenweber, als Vormund eines unfähigen, uneinigen Hauses, oder als Fiscal des hanßischen Staates gegen dessen Widersacher, immer entschiedener zu eigenwilligen Plänen gedrängt, so hat er im Vertrag mit Herzog Albrecht vom 14. November noch seine Hauptgedanken festgehalten, wenngleich die Noth des Augenblicks entschuldigte, daß frühere Bedingungen nicht ausdrücklich hervortraten. Die klägliche Unentschiedenheit des Kronbewerbers rechtfertigte dann auch wohl Aeußerungen des Unmuths aus des Bürgermeisters Munde, wie: „man könne jeden König leiden, der sie im Evangelium und dem gemeinen Nutzen, das heißt der Kaufmannschaft sammt ihren Privilegien, unversehrt verbleiben lasse;“ allerdings eine sehr beifällige Ansicht, da das Prinzip der Legitimität die Lübecker nichts anging, und ihnen derjenige Throninhaber in Dänemark im Grunde am liebsten sein durfte, welcher ihnen am höchsten verpflichtet,

Wullenweber  
und  
Herzog  
Albrecht.



die Religion und ihr Monopol im Norden sicherte, und 5. Kap. dabei den Ehrenpunkt lösete, den Gefangenen zu befreien.

Vermöge jenes Vertrages vom 14. November 1534 bezeugten Bürgermeister und Rathmänner von Lübeck, Rostock, Wismar und Stralsund dem Herzoge Albrecht „in seinen rechtfertigen Sachen“ gegen jedermann beizustehen, und daß derselbe, „nach Befreiung König Christians II. aus „seinem erbärmlichen Gefängnisse“, durch gemeinsame Anstrengung, mit Beliebung des Erledigten und der dänischen Stände, Regent und Statthalter im Reiche bei dessen Lebzeiten bleiben, und nach dem Tode desselben zum König erkoren werden solle, doch vorbehaltlich freundlicher Abkunft mit dem Grafen Christoph und Entschädigung für dessen Dienste; sollte der Herzog inzwischen Tode verfallen, so wollten die Städte besten Vermögens dahin streben, daß S. K. M. ältester Sohn ihm in der Krone folge, vorausgesetzt, daß die dänischen Stände, die bisher so bedrückt seien, von selbst Lust und Liebe trügen, bei dem Hause Mecklenburg zu beharren. Der Gegenerbietungen Albrechts ward nicht besonders gedacht, als daß die Städte sich wiederum seines nachdrücklichsten Beistandes gewärtigten; der Religionspunkt fand darin seine Erledigung, daß die erstern dem Fürsten mit Rath und That behülflich sein wollten, falls er der Religion oder des gemeinsamen Unternehmens wegen beim Kaiser in Ungnade verfiele.

Aber nicht allein säumte der Fürst auch damals noch, der bebrängten Stadt beizuspringen, und machte noch viermonatliches Hin- und Herschreiben, und Rahnungen nöthig, in denen Wullenwebers Aufrichtigkeit und frischer, lebensvoller Ernst auf das würdigste sich ausspricht; Uneinigkeit, Ränke und Winkelzüge, patrizische Antriebe, auch in einer

h. Kap. der mächtigsten Bundesstädte erschwerten den Abschluß. Straßsunds Achtundvierziger hatten den Vertrag bereits unterseelt; aber Christian Korber, der gefährliche Schleicher, dem die populäre Sache nur zum Aufschwung gedient, war fest genug, auf der Heimreise das große Stadtsiegel vom Pergamente loszuschneiden, seine Abneigung gegen das hochfliegende Streben der Volkspartei durch solche Vermeßtheit bezeichnend. Es mußte darum später zu Moskau (am 13. Februar 1535) noch eine zweite Urkunde namens der drei Städte allein versiegelt werden, und Mullenweber immer neue Bedenken des Kronbewerbers zu beseitigen streben, den er jedoch, kundig der Sympathien der Dänen, nicht missen konnte.

<sup>Aufbruch</sup>  
<sup>Chri.</sup>  
<sup>Rath</sup> Inzwischen war, nach Vollzug des Friedens von Stol-  
feldsdorf, Christian nicht müßig, sein Geschütz auf der Trabe einzuschiffen, und mit seinem Heere, welches aus 2000 geworbenen Reitern und 5000 Fußknechten, das einheimische Aufgebot nicht gerechnet, sich vermehrt hatte, seinen bedrängten Unterthanen nach Jütland zu Hülfe zu eilen. So wenig aber wäre, bei einmüthigem Wirken, an Zwangung Lübecks, welches 2000 tüchtiger Landsknechte in seinen Mauern zählte, zu denken gewesen, daß die Belagerer auf dem städtischen Markte alle Vorräthe billiger kauften, als draußen.

Obwar schien dem hochkühnen Unternehmen durch den Frieden mit Holstein die erste Spitze abgebrochen, und den innern Gegnern des Bürgermeisters der Raum für ihr würdeloses Spiel weiter eröffnet; aber ungebeugten Muthes wagte dieser sogar die Stadt zu verlassen, und, die Häden mit dem Herzoge mit sich ziehend, im Winter persönlich auf den nordischen Schauplatz zu eilen, wohin Marx Mejer mit drei der besten Bähnlein, gleich nach Abzug der Belagerer geschickt war. Mit ihm focht, unter lübischer Fahne, Johann Graf von Hoya, dem Könige Gustav Wasa nahe

versippt, aber, wie so mancher hochgestellte Mann Schweden's. Nov.  
 dem Unbeliebten tödtlich verfeindet; ferner viele nam-  
 hafte Herren und Grafen; auch ein Bastard von Sachsen,  
 ein Sohn des Kurfürsten Friedrich des Weisen, Bastian,  
 benannt von seiner Geburtsstadt Jessen.

Bermegen mischte man im Glückstopfe des Kriegs die  
 Rose für das Schicksal des Nordens, welches bereits den  
 Ernst der Staatsmänner in ganz Europa, in London, in  
 Brüssel, in Toledo, in Neapel, zumal in Deutschland, wi-  
 derprüchsvoll beschäftigte.

Aber das Jahr 1535, eines der verhängnißvollsten für  
 das deutsche Staatsleben, eröffnete sich nicht mit einem  
 Siege der Volksache oder allgemeiner Interessen, sondern  
 mit dem Aufschwunge fürstlicher Macht und erdrückender  
 Standesprivilegien. Der erwählte König des Adels, weder  
 eine großartige, noch sittlich vornehme Persönlichkeit, aber welt-  
 flug, unermülich thätig, voll glücklicher Einfälle, und trefflich  
 im Cabinet wie im Felde bedient, löste mit überraschendem  
 Geschicke seine schwierige Aufgabe. Des schwedischen Bei-  
 standes sicher, versehen mit einem zahlreichen deutschen  
 Heere, überwältigte oder entwaffnete Christian II., durch  
 seinen lutherischen Eifer empfohlen, schnell die Bauern von  
 Jütland, strafte unnachlässig die Verfolger des Adels mit  
 Verlust uralter Gemeinfreiheit, und bahnte sich den Weg  
 auf Bühnen, nachdem ein Sühn- und Vermittlungsversuch  
 mit dem Grafen Christoph zu Rolding mit verstärkter  
 Erbitterung geendet hatte. Um den zweideutigen Adel auf  
 der Insel niederzuhalten, hatte ihn auf dem Reichstage zu  
 Kopenhagen der Statthalter des Gefangenen mit harten  
 Steuern belastet, obgleich zu milde, um auf den Rath  
 der ergrimmtten Plebejer, Mönche und Volkshinderer, der  
 Volksbedrücker gründlich sich zu erledigen; um den Fort-

Das  
 Jahr  
 1535.

5. Nov. schritten des Wasa, der im Einverständnisse mit Christian III. (October) über Halland auf Schonen eingedrungen war, zu begegnen, entsendete der Graf noch spät im Jahre 1534 den Ritter Marx mit den lüblischen Fähnlein und dem neu angekommenen Kriegsvolke über den Sund. Aber von Halmstadts Mauern vor den Schweden und den abtrünnigen Adelshäufen auf Helsingborg zurückgewichen, erlitt der zuversichtige Bürgerritter, irregeführt durch die falschen Beihuerungen des dänischen Befehlshabers auf dem schonischen Dardanellenschlosse, am 13. Januar 1535 eine schwere Niederlage und gerieth selbst in Gefangenschaft auf Wardbergsschloß. Das offene Land unverzüglich für Christian III. in Huldigung nehmend, schritten die Schweden zur Verrennung der schonischen Städte, und bot der Wasa dem Schwager seine Flotte, welche bereits den Seestädten überall Abbruch gethan, aber auch entschlossene Feindseligkeit der Danziger hervorgerufen. Bald konnte Christian, dem es nach Kopenhagens Eroberung an eigenen Schiffen fehlte, den entscheidenden Kampf auf die Inseln tragen. —

So gehäuftes Mißgeschick der Waffen erfuhr Jürgen Wullenweber, aufmerksam dem Lauf der Dinge gefolgt, und kundig der diplomatischen Thätigkeit, welche an fernem Höfen sich regte, zum Theil noch in Lübeck, vertraute aber immer noch, „mit göttlicher Hülfe“ auf die glückliche Wendung. Eine neue Intrigue im Streite um die nordische Krone, welche, als herrenloses Gut, die verschlungensten Combinationen der Politik ins Leben rief, vermochte ihn, einerseits den Herzog Albrecht zur endlichen That anzuflachen, in treuester Meinung, das Beste der mecklenburgischen Familie, als der Blutsfreunde Christians II., zu fördern; andrerseits zu zweckdienlichen Schritten, um einer drohenden Verstärkung der Gegenpartei durch Burgund zu

begegnen. Immer seltsamer und wirrer liefen nemlich die <sup>h. Kap.</sup> Gesichtspunkte in und nebeneinander, und stellte sich einer schöpferischen Diplomatie die Möglichkeit dar, ihrer Natur nach widersträubige Dinge unter einen Ausdruck zu zwängen. Der burgundische Hof, nicht übel damit einverstanden, daß Graf Christoph von Oldenburg, als Ritter für die gesetzliche Obrigkeit, des kaiserlichen Schwagers Befreiung anstrebe, und des dänischen Volkes Mitgefühl für das entthronte Haus lebendig erhalte, konnte weder die Herstellung Christians II. durch protestantische Kräfte, noch viel weniger das Eindringen des fremden, obwohl katholischen Bewerbers, des Mecklenburgers, gern sehen, und hatte, wegen der niederländischen Handelsvorthelle, und in Folge des Vertrags von Gent, wiederum auf den Herzog von Holstein Rücksicht zu nehmen, dessen Selangung auf den dänischen Thron andrerseits die kirchlichen Interessen gefährdete. Nun gar fürchten zu müssen, daß Englands gefangener König, der schmählische Beleidiger der kaiserlichen Kamillenehre, mit Lübeds Hülfe zur Uebermacht im Norden aufstiege, wie in tückischer Absicht der Herzog von Holstein, unter den Fuß gab, indem auch er jenen nicht vollzogenen Bund- und Kronvermaählungsvertrag Lübeds und Heinrichs VIII. zu Brüssel mittheilte, war für Habsburg und Burgund das Allerunleidlichste. Deshalb hatte die Königin Maria mit ihrem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, den Plan vereinbart, einen alten, unbelohnten fürstlichen Diener ihres Hauses, von katholischem Bekenntnisse, mit der ganz jungen Tochter des gefangenen Königs, der Prinzessin Dorothea, zu vermählen, und ihm, dem Pfalzgrafen Friedrich, Bruder des Kurfürsten Ludwig, mit den Erbsprüchen seiner Gemahlin und mit Waffengewalt zur Krone Dänemarks und Norwegens, wo der katholische Kle-

Pfalz-  
graf  
Friedrich  
als  
Kronbe-  
werber.

5. May. rus noch standhaft aushielt, zu verhelfen. Bei erwarteter Thatkraft des neuen kaiserlichen Sippen, der kühnbarren Ergebenheit des ritterlichen Oldenburger für die Familie Christians II., selbst bei der Gewärtigung der dänischen Hauptstädte, welchen ein untergeordnetes Verhältniß zur Hanse auf die Dauer nicht gefallen konnte, Hülfe gegen den Adelskönig bei Burgund zu erlangen, erschien dieser Plan beifällig genug, und durfte sich auch den Beistand der Niederländer versprechen, denen ein dankpflichtiger Verwandter Burgunds den Sund sicher nicht verschloß. Jürgen Wullenweber mußte es demnach für gleichen Vortheil erachten, dem Gegner einen günstigen Wind abzuschneiden, als ihn für sich selbst zu benutzen; er wußte, daß Christian von Holstein zu Anfang des Januar 1535 den Marschall Melchior von Manpau nach Brüssel entsendet hatte, um kraft des Genter Vertrags an Kriegshülfe gegen Lübeck zu mahnen; um nicht die Frucht des obengeth unssicheren Hamburger Friedens gar einzubüßen und den Feind verstärkt zu sehen, nicht aber aus „Wankelmuth und im Bruch mit seiner starr-feindlichen Politik gegen die Holländer, forberte er, in tiefem Winter nach Kopenhagen geeilt, den Herzog Albrecht am 17. Januar auf, den burgundischen Hof zu beschicken, um einen Versuch zu machen, dem gefährlichen Treiben des Hauptfeindes entgegen zu wirken. Weil nun gleichzeitig Stephan Hopsensteiner „mit einflußreichen Bürgern Lübecks“, wohl von der Partei des alten Raths, Einverständnisse zu Gunsten der habsburgischen Sache angeknüpft, vielleicht auch dem Bürgermeister ausstorchend sich genähert hatte, und bald darauf dieser Agent des Kaisers beim eigenen Hofe in Verdacht gerieth, an Wullenweber und Reyer für große Summen die Interessen seiner Herrschaft verrathen zu haben; bildeten später.

Wullenweber  
burgundisch?

die siegreichen Feinde des Dictators, um dem Gestürzten <sup>5. Aug.</sup> neuen Haß aufzuladen, dem leichtgläubigen Volke ein: „er habe Lübeck burgundisch machen wollen, und erhoben diese Anklage auf der Folter zur Thatsache, was denn den salbaderischen Pfaffen Bonnus in seiner geistlosen Charakteristik „des von Natur nicht ungeschickten“ Mannes, „er sei ganz unbeständig in seinem Vornehmen gewesen“, bekräftigte, und Bullenwebers jüngsten Verkleinerern gleich erwünschten Ladel in den Mund gab.

Psalzgraf Friedrich kam freilich zu spät auf den Schauplatz; noch standen die äußeren Dinge gut, indem Lübeck, Seeland und Ralmoe auf Schonen unangefochten waren; aber da Lübeck alle Last allein trug, trat empfindliche Geldnoth ein, und führte den Bürgermeister auf die Nothwendigkeit, tatsächliche Hülfe von England zu erwarten, dessen Sendboten aufmerksam prüfend den Norden durchkreisten. Auf englisches Geld vertröstete er demnach den Hauberer in Schwerin, und trieb ihn an, dasselbe durch ein freundliches Bündniß mit England zu erwerben; „ohne Geld und durch unbezahlte Söldner beunruhigt, könnte der Graf von Oldenburg um so süglicher die burgundischen Verlockungen annehmen“; andrerseits wäre zu erwarten, daß, unflex und launenvoll in seiner Politik und eines Gegengewichts gegen Kaiser und Papst bedürftig, Heinrich VIII. der Versuchung nicht widerstände, sich mit dem neuen Dänenkönige zu vereinigen. Daß Bullenweder aber nicht entfernt daran dachte, das dänische Reich an England anzubieten, er vielmehr in schwieriger Lage von der Conjunction mit Heinrich nur Vortheil ziehen wollte, indem er den einzig von ihm aufgestellten Thronbewerber mit jenem Hofe zu Abschluß eines Bündnisses antrieb, lehrt der Umstand, daß er gerade den Herzog selbst zur Verfolgung dieser wichtigen Angelegenheit ermunterte.

Bullenweder  
zu Eng-  
land.



S. 209.

Marr  
Meyer  
zu Eng-  
land.Marr  
Meyer  
auf  
Ward-  
berg.

Freilich Ritter Rarr, während der Bürgermeister, auf Seeland weilend, den grossenden Grafen durch Entschädigungsanträge für das nothwendige Einverständnis mit dem erweiterten neuen Valadin zu gewinnen suchte, auch am 19. Februar den wendischen Städten für ihre Unkosten Falster und Saaland verpfändet ließ, hatte die obschwebenden Dinge ganz anders aufgefaßt; er begann, durch unberufene eigenwillige Schritte dem systematisch begonnenen Kampfe Lübeds ein wildabenteuerliches Gepräge zu verleihen. Am 9. März 1535 war der Wigige, verzichtend auf ehrliches Treiben unter einer Umgebung, welche Mitterwort und Eid auf das Sacrament als Mittel betrachtete, aus augenblicklicher Verlegenheit sich zu retten, durch einen überaus listigen und festen Anschlag nicht allein auf freien Fuß gekommen, sondern hatte auch Wardbergschloß, wo er, zum Verdruss des Wasa, in freier Haft saß, in seine Gewalt gebracht, und mit Hülfe der offenen See und gefundenen Vorräthe schnell so haushälterisch und kriegerisch sich eingerichtet, daß er fast eine selbstständige Macht geworden. Vielleicht mag auch er dem König von Frankreich jenes Anerbieten der dänischen Krone gemacht haben, dessen „hochstüniger Abweisung“ Franz sich rühmt; urkundlicher ist: daß der Ritter ungefähr im Vorfommer 1535 vermittelt Ottos von Puck (?) den Gesandten Heinrichs VIII. erklären ließ, er sei zufrieden, daß der König sowohl das Schloß, welches er inne habe, als auch Ralmoe, Landskron, Kopenhagen und Helsingör erhalte. Aber den Gesandten flöste dieses Erbieten (welches dafür spricht, daß nicht schon im Sommer des vorigen Jahres ganz Dänemark dem Könige verheißen sei) wenig Vertrauen ein, zumal Wullenweber und andere des Königs Freunde, „nicht geneigt seien, denselben mit gleichem Antrag zu beschieden“. Un-

geachtet Heinrich bald darauf nicht übel Lust zeigte, ein 5. Kap. ihm stark empfohlenes Bündniß mit dem erwählten Könige einzugehen, hat er doch, wie die Folge lehrt, das abenteuerliche Erbieten des unabhängigen Ritters auf Wartberg nicht ganz abgewiesen, und derselbe mit englischer Beihülfe bis an sein tragisches Ende jenes Schloßlein am Meere behauptet, dessen Thor er, zum Zeichen des Besizes, mit dem steinernen Wappenschilde des Tudors verziert haben soll. —

Erst gegen Ende des Märzmonats 1534 verließ der Bürgermeister Seeland, nicht ohne Bangigkeit, „der Graf dürfte den Burgundischen beifallen, obgleich derselbe endlich in eine Theilung des Oberbefehls gewilligt und den Nebenbuhler zur gewaffneten Herüberkunft aufgesordert hatte. Wir wissen nicht, ob Lübeck seine besondere Zustimmung gegeben, daß Christoph, durch die offenkundige Untreue des Adels zu leidenschaftlichem Verfahren gereizt, am 11. März „alle Herren und Edelleute“ von Seeland nach Ralmö in Gewahrsam zu bringen befohl. — Als Johann Ranzauß Kriegsvolk, ungeachtet sorgfamer Abwehrmaßregeln, nach Kühnen sich überschlich, am 19. März die gräflichen Knechte unweit Riddelfart schlug, und vor Aßens gelagert stand, war die letzte Frist gekommen, den Herzog Albrecht zur Stelle zu bringen. Zwar hatten die Städte, — mit Rücktritt Stralsunds, dessen Achtundvierziger sich jedoch oben erhielten, geschützt durch einen Meceß mit dem Rathe vom 6. Februar 1535, und willig, zur Erleichterung des großen Zwecks, jedes Opfer, selbst die Glocken ihrer Kirchen, hergaben, — am 13. Februar zu Roskoff jene Urkunde vom 14. November 1534 erneuert; aber den „Reichserbvorschneider“ hatten erst die bündigsten Verheißungen seiner Landesstädte, Roskoff und Wismar, vermocht, leider nicht mit großen Kriegsschaaren, sondern mit seiner Gemahlin und über-

5. Kap. mäßigem Gefolge von Hofgesinde, Jägern und Hunden, am 8. April zu Warnemünde unter Segel zu gehen. Sicher mißvergnügt über das geringe Häuflein geleitete Bullenweber das neue Kriegsoberhaupt nach Kopenhagen (16. April), konnte aber keine freudige Einigkeit zwischen dem eitlen Albrecht und dem zurückgesetzten Grafen bewirken, welcher überall Hülfe suchte, um sich ganz von den Hansen loszumachen, und im geheim am 2. April 1535 dem Kaiser gegen eine Geldentschädigung das dänische Reich zu Gunsten Christians II. und seiner Tochter Dorothea angeboten hatte. Doch Karl ließ diese Angelegenheit ganz den Händen der burgundischen Regentin. —

Albrecht  
in Kopen-  
hagen.

Noch säumte Manpau vor Aßens; begnügt, auf Bühnen die aufgelöste Ordnung herzustellen, nahm er Adel, Städte und Gardevoigte in Pflicht für Christian III., und harrte heranziehender, frischer Streitkräfte; aber ungeachtet der Bürgermeister, heimgeellt, noch in der zweiten Hälfte des Monats auf zehn lübischen Schiffen, zu denen Wismar und Rostock zwei, Stralsund drei gesellte, unter dem Grafen Nikolaus von Tiedlenburg neugeworbene Haufen nach Bühnen schickte; die Verbindung zwischen dem königlichen Heere von Aßens und Jütland durch hanßische Auslieger gesperrt war, und die Flotte der Seestädte auf dem nächsten Meere in dem Grade den Meister spielte, daß sie seit dem ersten Frühlinge im Sund den Zoll einnahm, alle Dänen und Schweden aufbrachte, und gegen 70 holländische Kauffahrer selbst nach Erhebung des Zolls ausgeplündert haben soll; gaben dennoch die Bürger von Kopenhagen unterwartet lange Stimmung zu erkennen, und flehten noch im Mai 1535 die Königin-Regentin der Niederlande allerdemüthigst an: „dem Grafen Christoph und ihnen, zur Befreiung des gefangenen Königs, Hülfe und Entschuß zukommen zu lassen.

Gleichzeitig, am 9. Mai, war auch der Wasa mit einem <sup>3. Kap.</sup> heftigen Drohmanifeste gegen Lübeck hervorgetreten. Gegen <sup>Adnig-  
liche  
Flotten.</sup> Ende desselben Monats vereinigte sich um Gothland das schwedische Geschwader, 11 Schiffe stark, mit den unter Beistand von Privaten ausgerüsteten oder von Fremden zum Kriegsgebrauch gepreßten Fahrzeugen unter dänischem Banner; dann stießen noch die Orlogschiffe hinzu, welche Herzog Albrecht von Preußen, der Nachfolger in der Macht, nicht in der hanfisch-freundlichen Gesinnung der weiland Hochmeister, mit Königsbergs Vorschub aufgebracht hatte. So standen alsbald der, mit verrätherischen oder seligen Führern versehenen hanfischen Flotte siebenunddreißig Orlogschiffe mit 3700 Mann gegenüber, deren Admiräle sich am 26. Mai urkundlich treuen Beistand angelobt, und dem Oberbefehl Peter Strammis, „des Waghalses“, sich untergeordnet hatten. — Es wird behauptet, die osterlingische <sup>hanfische  
Flotte.</sup> Seemacht sei damals im Verfall gewesen, und habe deshalb ihres alten Ruhmes sich unwürdig gezeigt gegen einen Feind, der, obwohl an Schiffszahl überlegen, dennoch nur über eilig gerüstete Rauffahrer gebieten, und dieselben, wie der Wasa, „nur mit gepreßten Kaufmannsgefallen, Bürgern und Bauern bemannen konnte“, wie denn „die Dänen im J. 1532 sich mit „Kalfschern, Bootsknechten und Fischern gegen Christian II. behelfen mußten“. Sicher war die Marine der wendischen Seestädte, denen leider die Danziger nicht allein allen Beistand versagten, sondern auch offen feindlich auf ihren Gewässern entgegen traten, noch im kräftigen Zustande, die Lübecker die ersten Schiffsbauer der nordischen Welt, die Seeleute der Osterlinge die versuchtesten; erspähte doch ein Danziger Schiffsführer damals die verschollene Kolonie der Skandinavier auf Grönland. — Wer unter die zahlreichen geheimen Mittel, welche

h. May. das Junkerthum anrathte, um das Unternehmen der gehassten Demokratie zu brechen, gehörte einerseits Weirung der Eintracht und des Friedens unter den Städten selbst, dann Bestechung und Versführung der Schiffskapitäne, daß sie schandbar ihre Pflicht verletzten. —

Als am 9. Juni 1535, — mit dem Beginn dieses Monats hatte die schwächliche hanßische Friedenspartei bereits ihre Triebfedern in Hamburg spielen lassen, wo schon im April die Theologen unserer Städte getagfahret, um über Kirchenregiment und besonders gegen die Wiedertäufer sich zu vereinigen, — unweit Bornholm das städtische Geschwader auf den Feind traf, that nur der Lübsche Admiral, Hans Albrecht, wackerere Dienste gegen die „Schwedische Ruh“, das feindliche Admiralschiff, während die übrigen Schiffe, nur aus der Ferne kanonirend, dem See-  
treffen  
bei Born-  
holm. Ernste auswichen, bis ein Sturm beide Flotten auseinander schenkte, die königliche unter Bornholm sich barg, die hanßische im Grunde Zuflucht suchte. War doch unter den Verbündeten der Verdacht genährt, als wolle Lübeck, um keine Nebenbuhler zu haben, die Seemacht der Schwesterstädte aufopfern! — Noch klarer wurden schandbare Untriebe einige Tage darauf und im Spätherbst des Jahres.

Aber einen Rechnungsfehler von unermesslichen Folgen hatte der Bürgermeister begangen, als sein feuriger Geist den Plan ausbildete, Lübeck's Macht und Herrlichkeit aus den Lagen der Waldemare herzustellen. Der „siberbe Degen, Herr Alexander von Soltwedel“, und „Herr Bruno von Warendorp“ waren in das Feld von Bornhövde, in die Seeschlacht und zur Auffuchung des Gegners hinter seinen Belten an der Spitze des Bürgeraufgebots ausgezogen. Im Kampfe auf Schonen unterlagen im J. 1368 allein 1600 Bürgerhelden mit ihrem ritterlichen Führer.

In Jürgen Mullenwebers Zeit dagegen hatten Lübeds rel.<sup>1. Kap.</sup> sige Kaufleute und faustfertige Künstler längst so unbequeme Pflichten verlernt, beschränkten den Ehrendienst auf „Schilwachsen unter dem Thore, auf Vertheidigung der eigenen Mauern oder auf die nächsten Nachbarsträusse; an ihrer Stelle waren theuerbezahlte, gestimmungslose, unzuverlässige Söldlinge unter abligen oder bürgerlichen Hauptleuten getreten, welche dem Kriege als Lohn den Handwerke nachzogen. Während Karls V. unaufhörlicher Feldzüge, wie unter den nordischen Thronwirren hatte das Landsknechtswesen die Blüthe seiner Entwicklung erreicht; das Durcheinander- und Nebeneinanderlaufen der politischen Interessen, jener Schwanken der kirchlichen Angelegenheiten in Folge des Nürnberger Religionsfriedens bis zum Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, die unübersehbare Vermitteltheit der europäischen Zustände, steigerten bei den brod- und heutesuchenden deutschen Bänden die Gleichgültigkeit für den Zweck ihres Waffendienstes, und unseres Vaterlandes Ueberfluß an schlagfertigen Gesellen stellte auf allen Wahlstätten Deutsche Deutschen gegenüber. So hatte das Banner der reichen Hansakönigin eine große Zahl von Herren und Edelknechten gelockt, welche wenig fähig, für die Ideen eines demokratischen Handelsstaates sich zu begeistern, und ohne Erwärmung für die Sache ihrer Soldherrschaft, ihre Pflicht deshalb sehr genau bemaßen, falls sie nicht gar, bei geringem Anlaß, verzögerter Löhnung, bei Mangel oder sonst verleitet, zu Verräthern wurden. Jürgen Mullenweber, eine späterblühende hanstische Bürgernatur, veredelt durch kirchliche und gemeinfrheidliche Interessen, hätte nur eines gleichartigen Geschlechtes bedurft; statt dessen mußte er seine Kriegspläne auf so bedenkliche Hülfen stützen, hatte aber wenigstens dafür gesorgt, daß leidenschaftliche, verzweiflungsvolle Aben-

4. Kap. theurer der höheren Stände für seine Sache fochten, wie der Graf von Hoya, des Wasa ergrimmter Schwager, wie Gustav Trolle von Upsala, des Stockholmer Blutbades böser Anstifter, und viele andere Herren, welche mit ihrer Hoffnung ziemlich fertig waren, schlug diese Schanze fehl. So konnte Lübeck denn am 11. Januar 1535 beim Drenbjerge zwischen Affens und Middelbart zwar eine schwere Niederlage erleiden, aber vor der Welt nicht beschimpft werden.

**Schlacht  
bei  
Affens.** Herr Johann Rantzau, Christians III. Oberfeldherr, Ritter des Ordens vom h. Grabe, zog, durch einen Forscher von den Absichten der feindlichen Heerführer, der Grafen von Hoya und Ledlenburg, welche aus Seeland über Odense mit allem ratbehrlichen Volke herüber gekommen, unterrichtet, mit acht Fähnlein deutscher Knechte und vier Fähnen holsteinscher oder sonst in Deutschland geworbener Reiter, dem lübschen Heere unerwartet unter die Augen, beirrte und durchkreuzte dessen sonst klug vereinbarte Pläne, brachte dann durch seine Feuerröhre die kampfbegierigen feindlichen Reihigen in Verwirrung; nach anderthalbstündigem erbitterten Streite warf sich das Fußvolk, schon Lags vorher meuterlich Verrath fürchtend, in wilde Flucht, oder streckte gegen die Nacht die Waffen. So siegte das deutsche Kriegsvolk des fremden Königs, des Adels entschieden über das deutsche Kriegsvolk der Gemeinden, verlor die Sache des Bürgerthums Geschäß, Fahnen und Lagergeräth, so wie durch ehrenvollen Tod ihre tapfersten Führer, den künftern Erzbischof, die Grafen bis auf den Oldenburger, welcher unschlüssig in Kopenhagen, seiner wohlversesehenen Glücksschanze, weilte, während Herzog Albrecht wenigstens in der Nähe der Wahlstatt sich gezeigt hatte. — Aber das Schimpfliche folgte auf dem Fuße. Die Besatzung von Affens, auf lübschen Schiffen nach Svendsborgs Rhede geflüchtet, sah am 12. Juni vor



derselben die königliche Flotte unter Peter Skramm erscheinen, 5. Kap.  
 den Thurm am Eingange des Hafens von der rasch in  
 Folge des königlichen Sieges umgestimmten Bürgerschaft  
 besetzt. Da, halb aus Schrecken, halb auf geheime Weisung  
 der Aristokratie, rettete sich ohne Kampf die Besatzung  
 der zehn lübschen Orlogschiffe mit ihren Hauptleuten auf  
 die Böcke, und suchte einzeln nach Seeland zu entkom-  
 men; nur ein Schiffsführer weigerte sich der schändlichen  
 Flucht, blieb an Bord, und schied mit Ehren; die übrigen  
 Fahrzeuge, unter ihnen das stattliche „Löwe“, fielen einem  
 Sieger zur Beute, welcher, staunend über so verrätherische  
 Feigheit, erklärte, „hätten die Flüchtigen ihre Schuldigkeit  
 gethan, so wäre ihm nicht eingefallen, das Geschwader an-  
 zugreifen“. Thürmte man zwar daheim jene Pflichtver-  
 gessenen, welche ihre Schiffe „verlaufen“, ein, so sahen sie  
 sich dennoch auf Vorschub ihrer Gönner bald befreit. —

Verlust  
von  
Gütern.

So ging ganz Lüben verloren; König und Adel, blu-  
 tig richtend über die Häupter der Bürger und Bauern,  
 durchzogen das Land. Unterdessen Peter Skramm den Belt  
 reingte, die kleineren Inseln bezwang, nahm Christian III.  
 die Huldigung zu Odense ein, und rückte mit wahrhaft  
 königlicher, stolzer Macht am 24. Juli 1535 vor See-  
 lands Hauptstadt, sobald er des Admirals Ankunft von der  
 Seeseite erfahren. —

Aber die Schlacht von Affens war nicht das Ereigniß,  
 welches das Jahr 1535 so verhängnißvoll für das freie  
 deutsche Bürgerthum machte, und die hanfsche Herrschaft  
 auf der Ostsee den nordischen Reichen überwies; noch be-  
 hauptete sich Kopenhagen, Malmoe, Landskron und War-  
 berg, und entwickelte Graf Christoph, aus unzeitigem Ver-  
 bagen an Geistes- und Sinnenfreuden aufgerüttelt, mit der  
 unerschütterlich treuen Bürgerschaft eine beispiellose Energie,

5. Kap. überall nach Hülfe ausblickend, auf Entfag vertröstend, und in einem Ausschreiben vom 19. Juni das Glend der Zukunft, „das „Eiselsjoch“ und „die hündische Leibeigenschaft“ vor Augen stellend, wenn das „christlich-freie Gemeinwesen dieser Provinz den Tyrannen von Holstein mit seinem rachebürstenden Adel, mit seinen Henkersknechten über sich kommen ließe“. Es war nicht das erste und letzte Mal das bittere Loos unseres Vaterlandes, daß desselben schönsten Hoffnungen durch die eigenen Söhne mit Triumph geknickt wurden. Wie bei Aßess die deutschen Waffen einem fremden Könige den Sieg über eine hohe, deutsche Sache erfochten, war es die heimische Aristokratie, so wie das träge Vorurtheil, der kleinliche Neid, und die Gedankenlosigkeit der anderen hanfischen Städte, welche auf dem Hanfstage den Schicksalswurf entschieden, „indem sie den Sturz der Demokratie, den Fall Bullenwebers, die rückläufige Bewegung der auswärtigen wie der inneren Politik der Hanfa beschlossen“. — Es liegt eine schmerzliche, aber stolze Genugthuung darin, daß die Hanfa und das Werk Bullenwebers nicht der äußeren Gewalt, sondern dem inneren Feinde unterlagen. — Die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, vor anderen Christians III. eifriger Helfer, Landgraf Philipp von Hessen, dann die friedensbangen, furchtsamen Hamburger zitterten vor Ungeduld, die Fehde von unerkannt welthistorischer Bedeutung durch ihre Vermittlung zu Gunsten des „frommen“ Königs zu beenden. Schon vor der Schlacht auf Bühnen hatte ein Ausöhnungsversuch zu Hamburg stattgefunden; dann war in Meinfeld (18. Juni) die Unterhandlung von Seiten Christians III. mit drohender Neußerung abgebrochen worden, weil Lübeck als Ehrenpunkt des gefangenen Königs Befreiung forderte. Jetzt nun, nach

Hanfetag  
von 1533.

lebhafter Beschäftigung der nah und fern Betheiligten und 5. Kap.  
nach zweckdienlicher Bearbeitung der Gemüther, berief man  
unter den Siegesfunden aus Dänemark und der Zeitung  
vom Falle des wahnflüchtigen Reichs von Münster, auf den  
10. Juli einen Hansatag, wir möchten sagen, einen allge-  
meinen Congreß, nach Lüneburg. Denn theils öffent-  
lich beglaubigt und eingeladen, theils horchend und geheim  
beirathend, hatten die Sendboten oder Agenten der verschie-  
denen Mächte, zumal des burgundischen Hofes, um den Augen-  
blick zum Vortheil seines Kronbewerbers, des Pfalzgrafen,  
zu ergreifen, in Hamburg oder Lüneburg selbst sich eingefunden.

Wie der Bürgermeister, rastlos mit der Fortsetzung des  
Werks beschäftigt, zu der neuen Wendung sich verhielt, ob  
er die Berufung von Städten gutheiß, welche dem dänischen  
Kriege entweder ganz fern standen, oder aus älterer und  
neuerer Zeit seine Politik anfeindeten, wissen wir nicht;  
wohl aber daß die Versammlung am 10. Juli zu Lüneburg  
eröffnet, am 15. Juli „auf Ansuchen der Lübecker“ nach  
ihrer Stadt, die dem Einflusse Wullenwebers immer mehr  
sich entzog, verlagert wurde. Die Sendboten Kölns, Bre-  
mens, Hamburgs, Danzigs, Riga's, Danabrücks, Kampens,  
Deventers, Zwolls, Soests, Magdeburgs, Göttingens, Braun-  
schweigs, Hannovers, Hildesheims, also Glieder der „Gemeinen  
Hansa“, welche mit der Lebensfrage der wendischen See-  
städte in der losesten Verbindung, maßen sich die Entscheidung  
an, und folgten sicher nicht ungern der Einladung nach dem  
Vororte, da ihre Hauptaufgabe, in Betreff des vor-  
zigen „unordentlichen Regiments“, unter der getheilten Ge-  
meinde selbst am förderlichsten gelöst werden konnte. Wir  
schildern aber die leidigen Vorgänge genauer, weil sie uns  
tief in die Zustände des Bundes blicken lassen.

In der dänischen Sache, die, an die Spitze der Tages-

**5. Kap.** **Braun-** ordnung gestellt, von der aufgeregten Menge in allen ihren  
**burg.** schlimmen Möglichkeiten und Folgerungen erörtert wurde, traten als lebhafteste Fürsprecher für Christian III. besonders die landgräflichen Gesandten auf, welche, selbstredend unfähig, die nationalökonomische Seite derselben irgend zu begreifen, die Lübecker als Anfänger der „irrigenerspaltung“ bezeichneten. Diese, mit den Rostockern und Stralsundern abgetreten, ließen erwidern: „sie seien nicht Urheber und Hauptmacht im Kriege, sondern Graf Christoph und die dänischen Stände die Principalen; auch hätten sie gütliche und ehrenvolle Handlung nie zurückgewiesen“. Noch ging man, so erbittert die Opposition, namentlich Köln und Riga, schonungsvoll gegen den Vorort zu Werke, und vermied öffentliches Aergerniß; der Sendbote Braunschweigs, das im allgemeinen die würdigste Ansicht der Dinge kundgab, motivirte das Dazwischentreten der Städte mit ihrer Theilnahme am Ergehen des Vororts, und mit der langen Dauer der unheilvollen Fehde; doch hatte die Mehrzahl der Glieder sich bereits für den Herzog von Holstein entschieden, und ihm den Titel des Königs sogar schriftlich beigelegt. In den Seelen derer von Lübeck allein lebte noch die Erinnerung an Thaten, welche auf dem Stralsunder Rathhause im Jahre 1370 die Brust aller Sendboten geschwellt hatten. Als der Bürgermeister von Köln, durch die Zurückhaltung der Vertreter der Osterlinge in die vorderste Reihe geschoben, dem Braunschweigischen Kanzler, unbanfisch genug, das Geschäft übertragen, den Lübeckern namens der versammelten Städte darzuthun, „es habe bei kaiserlicher Majestät und anderen hohen Potentaten einen wunderlichen Verstand, sich um so hohe Dinge zu bekümmern, Könige zu setzen und abzusetzen“; ertheilte Lübeck mit den nächsten Verbündeten zum Bescheid:

„wohl wisse man, daß ihre Mißgönnner den Argwohn auß- 5. Kap.  
gestreut, als wollten sie Könige und Fürsten reformiren  
oder gar umbringen; bekannt aber sei auch, daß die  
Lübecker und ihre Verwandten mit den Ständen Dänemarks  
Vertrag und Bündniß aufgerichtet, und durch ihre vertrags-  
mäßige Mitwirkung Könige entsetzt oder wieder eingesetzt  
worden, nicht aus Gewalt derer von Lübeck, sondern wegen  
der natürlichen, tanigen und nothwendigen Beziehung zwi-  
schen Dänemark und den Städten. Nach glaublicher Kunde  
dürfe kein König in Dänemark ohne Lübecks Mitwissen er-  
wählt werden, und sei es stets so gehalten worden“. Nicht  
beschämt durch den stillen Vorwurf, welcher in solcher Be-  
rufung auf ein gemeinsames historisches Recht lag,  
antworteten die Selbstvergeffenen, „die Lübecker möchten  
wohl die angezogene Gerechtigkeit haben, sie dagegen  
könnten nichts davon sagen; aber Fürsten und Herren deu-  
teten es seltsam, daß die von Lübeck Könige setzten und  
einsetzten“. Also, was kaum achtzig Jahre früher ein Kar-  
dinal der römischen Kirche, und bald selbst Papst, an der  
Hansakönigin als Titel der höchsten Macht pries, verläng-  
nete das damalige Geschlecht, und wandte den Lübeckern zum  
Verbrechen! — Später, als die Versammlung von Lüne-  
burg nach Lübeck vertagt war, entledigten sich, noch einmal  
im Bewußtsein der alten trotigen Kraft, die Lübecker so  
kleinmüthiger Vorwürfe, indem sie rund heraus erklärten:  
„eins hätten sie in diesen Dingen versehen, daß sie den  
Königen von Dänemark und Schweden unverbient  
in den Sattel geholfen und sie groß gemacht,  
welches ihnen jetzt übel gelohnt werde.“ —

Wir fassen die Erwiderungen der Lübecker auf die  
herbe Kritik ihrer politischen Schritte und ihrer inneren  
Zustände zusammen, weil beide Hauptpropositionen des

3. Kap. Hanfatages, die dänische Angelegenheit, und: Aufrühr, Empörung und Ungehorsam in den Städten, obgleich nach der Geschäftsordnung getrennt, von den Gegnern böshast als eines Ursprungs betrachtet, und in den Verhandlungen ineinander gezerzt wurden. Was man erst auf dem Rathhause zu Lüneburg, dann im großen Hanssaal zu Lübeck vernahm, war das traurige Gegenstück dessen, wovon im Jahre 1370 Stralsunds Kapitol, gefüllt mit den höchsten dänischen Reichsräthen geistlichen und weltlichen Standes, wiederhallte. — Um Auskunft von den Kleinmüthigen wegen ihrer Verbindungen mit den fremden Mächten gefragt, äußerten die Lübecker in Bezug auf England: „sie hätten den König beschiedt in Folge einer Aufforderung desselben, und wären viel lieber der Sache überhoben gewesen“; ihres Bündnisses mit Albrecht und Christoph entschuldigten sie sich: „wegen Dänemark oder Holstein bedürften sie des Beistandes“. Stets bereit „zu gütlicher Vereinbarung, falls es mit Ehren geschehen könne“, blieben sie jedoch beharrlich bei ihrer Verpflichtung, ohne ihre Verbündeten in Dänemark nichts thun zu können, von denen gleichwohl König Christians Stätte, mit welchen gleichzeitig in Oldestoe und dann in Meinsfeld unterhandelt wurde, die dänischen Städte, als politisch nicht berechtigt, ausschlossen. Lübeck verzichtete, nachgiebig, selbst auf die Vermittlung des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, Bruders Albrechts, und wenigstens in dem einen Stücke waltete noch hanfscher Geist: „daß man das Dazwischenkommen der Fürsten, selbst des Kurfürsten von Sachsen ablehnte“. So besonders auf Antrag des demokratischen Braunschweigs, welches, wenn auch als Binnenstadt einer gemäßigten Ansicht über Lübecks Krieg, die Gesinnung des Vororts zu begreifen vermochte, und ihn

nicht zu verlassen sich anheischig machte, falls, wie es <sup>b. Ray.</sup> schien, Christian einen Anfall auf die Stadt vorhabe. Als Lübeck unter der Bedingung, daß er ihre und der Hansa Privilegien aufrecht erhalte und den Wasa zu Gleichem veranlassen, dem Holsteiner die dänische Krone zugestehen wollte, und die herzoglichen Räte vorerst den Frieden begehrten, „dann würde das Uebrige sich schon finden,“ erinnerte ersteres mit Bitterkeit an die früheren Wortbrüche der Könige, „deren Thun und Lassen immer als recht gälte“; auch verwahrten die wendischen Städte ihre Befugniß, bei den Privilegien an sich selbst zu denken, da die anderen, still sitzend beim schweren Kampfe, dessenungeachtet den Mitgenuß derselben begehrten. —

Am gehässigsten in Verdächtigung und Anfeindung der lübischen Zustände äußerte sich, als fände es darin Ersatz <sup>Feind-  
liche  
Städte.  
Köln.</sup> für seinen dahingeschwundenen Glanz und Genugthuung für die Demüthigung, welche es durch Lübeck oftmals erfahren, die rheinische Borderstadt; sie wagte sogar, im Hinblick auf Münster und Lübeck, die Segnungen der Reformation in Frage zu stellen durch die frechen Worte: „bei ihnen hänge, Köpfe und ersäufe man die Keger; sie wollten bei alter Gewohnheit bleiben und sänden sich wohl dabei“. Obgleich unter formal demokratischem Regimente, hat Köln oberer Bürgerstand, das „fette Volk“, versunken in religiöse Unbekümmerniß, „nur dem Handel so wie den Gemächlichkeiten des Lebens fröhnend“, sowohl den Reformationsversuchen Hermanns von Wied, als des Truchseß hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. — Als Vertagung der Versammlung nach Lübeck in Vorschlag kam, begehrte Köln sicheres Geleit (!) dorthin und Bürgschaft, „dort nicht bespählet und verspottet zu sein“; wie es denn friedselig auch erklärte, „es wäre besser gewesen, den ganzen



5. Kap. Tanz (den dänischen Krieg) zu unterlassen und nicht alle Privilegien so jämmerlich in eine Wagischele zu hängen“. Danzig, unter der Herrschaft seines Philipp Bischof, der Ferber und Strenberge, hatte, außer seinem Widerwillen gegen die Demokratie, wenigstens äußere Gründe zur Abneigung gegen Lübeck; es klagte unablässig über Gewaltthat, welche die Stadt während ihrer Herrschaft im Sund an der neutralen Schifffahrt verübt, und beschuldigte unmittelbar den Bürgermeister solcher Ungebühr; mit ihm auch Alga, Hamburg und Kampen. — Schon gleich nach Eröffnung des Tages in Lüneburg hatten die Danziger die noch herrschende Partei zu Lübeck heftig angetastet, „von einem unordentlichen Regimente, von einem geschwinden und muthwilligen Kriege“ gesprochen, und allen hanfschen Beistand vor Erledigung ihrer Beschwerden aufgekündigt;
- Bremen. daß nun auch Bremen den Feinden Lübeck's sich beige-fellte, war die Folge scharfer Umgestaltung der dortigen bürgerlichen Verhältnisse. Johann Dove hatte unlängst seine Rolle blutig ausgespielt. Nach dem Ausweichen der ältesten Rathsherren, unter der wilden Zwingherrschaft der Hundertundvier (Anfang 1532), deren Worthalter der Goldschmied; nach Entsetzung der Alderleute, und bei communistischer Beschränkung des freien Verkehrs, unter Kirchenthumulten waren um Ostern 1532 auch die zähen Bürgermeister entflohen, und auf die Vorladung, wie Herr Brömses und Genossen, nicht heimgekehrt. Aber eine nicht unbedeutende Minderheit angesehener Aristokraten war geblieben, welche, im Einverständnisse mit den Ausgewichenen, unterstützt von auswärtigen Gewaltthabern, Söldlingen und dem Landvolk, mitten unter Sühnversuchen, am Ende des August 1532 die Hundertundvier durch Gewaltdrohung außer Fassung brachten, die erschrockene Gemeinde zu ihrem

Willen beugten, den „Brief“ vernichteten und am 5. 5. Kap. September die „Herren“ unter gewaffnetem Aufzuge als Sieger zurück holten. Johann Dove und seine ungeflümmten Helfer verloren die Zeit zur Flucht; andere waren zum Erzbischof entronnen, der ihnen Geleit (!) verlieh. Zuletzt im September 1532 war auch der „Worthalter“ unter das Messer des Büttels von Bremen gerathen, dessen berühmteres Stück Arbeit am angeblichen Vorbilde des Bremer Demagogen wir bald kennen lernen werden. In alle frühere Gewalt hergestellt, schmiedete Bremens Aristokratie das Eisen, da es heiß war, ächtete und köpfte, trieb die müdgehegte Bürgerschaft zu unterthänigem Eide, und schloß den Act der Wiederherstellung des Alten durch die „Neue Eintracht“, zu deren Besiegung der Erzbischof, obgleich der freien Stadt und des freien Wortes offenkundiger Todfeind, eingeladen wurde. Um Ostern 1533 hielt denn auch das Kapitel wieder seinen feierlichen Einzug in Dom und Kurie; aber wenn auch Erzbischof Christoph, der Heger der Geächteten, mit allem Brunke des Landesherrn um Michaelis 1533 in Bremen eintritt, und die „Neue Eintracht, Tafel und Buch“, am 31. Dezember 1534 durch Seine erzbischöflichen Gnaden von Bremen und Verden, durch den Bischof von Münster und Osnabrück, viele Fürsten und Herren, durch die Stiftsritterschaft und die Sendboten von Hamburg, Braunschweig, Stade und Buxtehude als Grundgesetze des aristokratisch restaurirten Staates bekräftigt und versiegelt wurden; so vermochte der tückische Kirchenfürst, mit seinem papstlichen Anhang drinnen, die Stadt dennoch nicht wieder unter das römische Joch zu beugen. Der republikanische Eifer der politisch bevormundeten Bremer warf sich mit bewunderungswürdiger Stärke in die religiöse Richtung und ver-

5. Kap. gaß darüber ein jahrhundertlanges Ringen nach bürgerlicher Gleichheit. Die Bremens Herren noch im Jahre 1535 dem „Fiskal des norddeutschen Katholizismus“ erforderlichen Falls ihren Büttel leihen, und den wiederhergestellten Junkern in Lübeck zu sonst brauchbaren Leuten verhasfen, begreifen wir als folgerecht, nachdem wir auf dem Hansatage die Bremer Rathshendboten in vertraulicher Uebereinstimmung mit Danzig, Köln, Hamburg, und den anderen geschworenen Gegnern des Bürgermeisters kennen gelernt haben.

Öffener Angriff auf Bullenweber. Aber solche ärgerliche Schulmeisteret in politischen Dingen, welcher Bullenweber, zumelst anwesend, als persönlichen Angriffen Rede stehen mußte, — so weit selbst schon von seinen Amtsgenossen verlassen, daß die Danziger wagen durften, den Rath zur Bestrafung desselben wegen unbefugter Bedrückung des Verkehrs im Sunde anzumahnen, — diente nur als Vorspiel, um ihn und seine Partei vom Regiment zu verdrängen, und dann die Hegemonie Lübeds und — die Hanse zu stürzen. Das Friedensvermittlungswerk mit Dänemark scheiterte eben an Christians hartnäckiger Weigerung, die Theilnahme „seiner“ Städte an den Verhandlungen zu gestatten, als die Widersacher des Bürgermeisters die Hauptmine springen ließen. Am 9. August hatte man den Artikel „von Aufruhr und Empörung“ zum ersten Male ordnungsmäßig vorgenommen, und Köln kurzweg die Bestrafung der Schuldigen, sie seien hoch oder niedrig, beantragt, als die Gemüther der Bürger in neue Schrecken geriethen durch die Kunde: „auf Anrufen des kaiserlichen Kammerfiskals vom 7. Juni 1535 sei vom Reichskammergericht zu Speier am 10. Julius ein Executorialmandat erkannt, welches die Stadt mit unfehlbarer

Androhung.

Acht bedrohte, wofern sie nicht innerhalb sechs <sup>b. Kap.</sup> Wochen und drei Tagen nach Empfang desselben alle zeitlich im Regimente vorgenommenen Neuerungen abstellte, sowohl den Bürgerschuss abschaffte, als auch die seit Brömsens Abreise neu erwählten Rathsglieder ausschloß, und die verdrängten Herren in Amt und Würden restituire“. Klüglich, um von vorn herein die Bürger nicht zur Gehorsamsverweigerung zu zwingen, war der kirchlichen Veränderung nicht gedacht. — Diesen Worten hatte Herr Nicolaus, unermüdet seit Jahren, zur rechten Zeit geschmeidet und befedert, und harrte, einverstanden mit den Feinden der Demokratie und den burgundischen Agenten, in der Nähe des Erfolgs. Bestürzt waren eben am 10. August zwei Lübecker Bürgermeister mit den CLXIV. beschäftigt, welche man, als seien sie noch zu Recht bestehend, zum Mißfallen der hanseischen Sendboten berufen; da brachen diesmal Bremens Abgeordnete, von der Farbe der Büren und Hermelinge, das Eis, redeten besorglich von den Folgen der kaiserlichen Acht, und rathen wohlmeinend den vom Mandate Betroffenen sich zu fügen. Danzig und Riga traten schon näher an die Sache heran, indem sie den „muthwilligen Krieg“ und die Entsetzung des alten Rathes in ihrer Verbindung aufdeckten; Hamburg, über bürgerliche Verhältnisse von seinen Theologen beifällig geschult, behagte sich sehr erbaulich in neuen Gemeinplätzen: „der Obrigkeit, und nicht der Gemeinde, habe Gott das Regiment befohlen; wer nicht zur Regierung gemacht sei, möge davon bleiben; der Aufruhr der meisten Städte rühre davon her, daß die Rathsherren sich an die Bürgerschaft wendeten, wenn man ihnen nicht nachgeben wolle“. Die Braunschweiger weissagten sorglich das Ende

5. Aug. aller Freiheit durch die Fürsten; erinnerten an den Fall mächtigerer Städte als Lübeck, auch an Mühlhausens Unfreiheit seit dem Bauernkriege; endlich an den Wechsel aller irdischen Dinge und an die Nothwendigkeit, „in die Welt, welche seit hundert Jahren eine andere geworden, sich zu schicken“.

Betroffen durch diese Dinge, berichteten am 11. August die Rathsabgeordneten die Verschiedenheit der Ansichten der CLXIV. über das Mandat, welches nach seinem allgemeinen Wortlaute und nach der Aufeinanderfolge der bürgerlichen Veränderungen in der Stadt seit 1531 viel und wenig zugleich besagte; und welchem, je nach der Auslegung, bald nur mit Brömsens Wiederherstellung, bald mit der Entfernung aller neugekorenen Rathsglieder, endlich mit der Abschaffung aller kirchlichen Neuerung genügt werden durfte. Als Dr. Oldendorp, zu vorsichtig, der rechtlichen Auseinandersetzung sich weigerte, nahm endlich Jürgen Wullenweber zum ersten mal in dieser Sache das Wort, und entwickelte: „er habe sich nicht selbst in den Rathsstuhl gedrängt, da er erst nach Erlaß des kaiserlichen Mandats vom J. 1532, im J. 1533, vom Rathe gekoren worden, deshalb ginge ihn das Executorialmandat nichts an“. Unter so unklaren Dingen und der Scheu, den Hauptangriff zu thun, beschloß die Versammlung am 13. August, zur Verhandlung mit Lübeck einen Ausschuß, bestehend aus Köln, Bremen, Hamburg, Lüneburg und Braunschweig zu bilden, welcher dann, zusammengetreten mit den Rathsabgeordneten Lübecks, (unter denen zwar Wullenweber selbst, aber nicht seine Parteigenossen im Amte,) sich des Gehorsams der Stadt gegen das Mandat versehend, auch in Brömsens Beziehung als Rathgeber willigte, und als „guter Freund“ rath, ohne den Bürgermeister zu nennen, „des Friedens wegen möchten alle bei Zeiten der 64

gefohrenen Herren, sonder Verletzung ihrer Ehre, abtreten". 5. Kap.  
 Noch immer hatte Wullenweber, so zäh in seiner Stellung, wie klug in der Auffassung der Rechtspunkte, die Sache, als ihn zunächst betreffend, nicht verstehen wollen. Jetzt nun, als der Auschuß, nicht befriedigt mit der Bereitwilligkeit der unmittelbar durch die LXIV. gewählten Rathsglieder abzutreten, noch immer zögerte, den Gefürchteten selbst als Hauptgegenstand des Mandats zu bezeichnen, gab der entschlossene Mann, leider in der irrigen Voraussetzung, das Volk stände in seinen eigenen höchsten Dingen noch hinter ihm, die freiwillige Erklärung: „werde Gottes Ehre und das gemeine Beste dadurch gefördert, wolle er nicht allein gern abstehen, sondern sich auch aus der Stadt begeben; er besorge aber, es würde nicht zum Frieden gereichen, und die Gemeinde nicht gestatten, daß die neuen Herren abträten und Herr Brömse wieder eingehen sollte; man wisse wohl, welcher Gestalt derselbe von hier geschieden, nicht entsezt, und ohne Ursache der Entfernung; das Mandat könne ihn selbst nicht treffen, um dessen willen er nimmer und mit Unehren aus seinem Rechte weichen werde; doch sei er bereit, erfordere es Gottes Ehre und das gemeine Beste, zur gelegenen Zeit mit seinen Amtsgenossen abzutreten.“

Wäre nun die ganze Bürgerschaft, wie in so hochwichtigen Dingen altverfassungsmäßig, auf den Domhof oder zu St. Marien berufen und befragt worden, so möchte die Wendung Wullenwebers Voraussetzung noch entsprochen haben; so aber begnügten sich seine Widersacher im Rath klüglich, nur besonderen Klassen von Bürgern am 14. August auf dem Rathhause das kaiserliche Mandat zu eröffnen, welche einerseits über den Sinn desselben bei Herrn Brömse Belehrung forderten, andrerseits jedoch beschlossen,

5. Kap. „bei Gottes Worte und den aufgerichteten Friedens- und Amnestieverträgen“ zu beharren, und vom rückkehrenden Altbürgermeister verlangten, „daß er sich dem gemäß verhalte“.

• So standen die Dinge noch im Schwanken; und mochte  
<sup>Schwanken.</sup> Brömse, in Hamburg weilend, mit seinen Freunden, den kaiserlichen Abgeordneten, zu Rathe gehen, was zu thun sei? auch jene undurchdringliche Intrigue zu Gunsten des burgundischen Kronbewerbers für Dänemark fortspinnen, wegen welcher Stephan Hopfensteiner in Brüssel der Untreue verdächtigt, und die mit der sinnreichsten Bosheit später von ihren Urhebern, den Lübecker Aristokraten, dem gefallenen Bürgermeister zugeschoben wurde: da vermissen wir desselben Anwesenheit in der Stadt, und scheint er entweder, im Gefühl seiner Sicherheit, aus eigener Bewegung, oder vom Rathe in bösslicher Absicht entfernt, in allgemeinen Angelegenheiten an Herzog Heinrich von Mecklenburg gegangen zu sein. Inzwischen ließ sich noch am 14. August Herr Gotthard von Höveln, jener unter geheimer Protestation im September 1531 eingetretene Bürgermeister, leichtthin bewegen, den Stuhl zu räumen; aber der ungeduldige hanßische Ausschuss drohte sich zu trennen, falls Lübeck „nicht mit helfen wolle“. Denn Bullenweber galt noch als anerkannt in seinem Amte; obgleich Brömse beschickt war, wagte die Vertretung Lübeds vor der hanßischen Versammlung noch am 18. August die Behauptung, „in ihrer Stadt sei niemand des Rathstuhls mit Gewalt entsetzt, und Brömse freiwillig ausgezogen.“ Aber alle Ordnung innerhalb Lübeds Mauern schlen aufgelöst; Furcht vor einem Anfall durch die Dänen und Holsteiner schreckte die Gemüther; des starren Katholiken Brömses geheime Verbindung mit den Burgundern flößte den entschlossenen



protestantischen Gemeinwesen, Braunschweig, Magdeburg, <sup>b. Rath.</sup> Lüneburg, Hamburg, Bremen und den wendischen, von denen Wismar als wiedertäuferisch anrüchig ist, Sorge sogar für den Bestand ihrer Kirche ein. Noch am 22. August forberte Danzig Bullenwebers Bestrafung; am 24. August weiß ein englischer Kundschafter in Hamburg nur um die Absehung „aller in den Unruhen erwähnten Rathsherren“, doch nichts von Bullenweber, „welcher nicht dabeim ist“.

Braunschweig mit den überheidischen Städten hatte sich schon an demselben Tage verabschiedet, nachdem am 22. zehn Artikel einer neuen „Ihohopesate“ (Conföderation) erörtert waren, welche das handgreifliche Zeugniß von der inneren Auflösung des Bundes und dem Sturz der bisherigen Hegemonie Lübeds gaben. Denn Danzig bedingte, in allen Fehden, die nicht Bundesfehden seien, freie Fahrt durch den Sund für alle Neutralen, seien sie auch Butenhanfen, und Unverletzlichkeit der, einer neutralen Stadt gehörigen, Gewässer. Welches waren aber Bundesfehden, in denen die polnische Freistadt ihr Gölse verhielt? — Auch Riga und die livländischen Städte wußten allerlei Beschwerden anzubringen und deren Erledigung vom Hansatage, ja von Lübed, zu fordern, ungeachtet sich ihre Entfremdung und Theilnahmslosigkeit an der gemeinen Sache auch darin erkennen ließ, daß sie um Verschonung baten, „auf künftigen Tagesfahrten zu erscheinen“, und daß die livländischen Städte ihres Gebiets nur eine aus ihrer Mitte bevollmächtigten dürften. —

Am 26. August endlich muß die Lösung des hangen Zustandes erfolgt sein. Nach einer ziemlich gleichzeitigen <sup>Höreten</sup> <sup>Bullen-</sup> <sup>weber's.</sup> Nachricht soll Bullenweber, von seiner mecklenburgischen Sendung heimgekehrt, zu der vielleicht absichtlich übertriebene Zeitung von Feindesnähe Anlaß gab, den

L. Kay. Kleinmüthig inzwischen erfolgten Austritt seiner vornehmsten Amtsgenossen und die verstärkte Abgunst der Gemeinde vorgefunden, und sich, den bittersten Unmuth in der Seele, nach einer kurzen Anrede an die Versammlung der Nothwendigkeit gefügt haben. Aber ehrliches Wohlwollen vor dem gestürzten Staatsoberhaupte habe noch so viel vermocht, daß ihm, vermittelt eines förmlichen Vertrags, der Rath für freiwilliges Verzichten auf seine Stelle die Vogtei Bergedorf auf 6 Jahre zugesichert habe; erzählt wird auch noch, auf dem schweren Heimwege vom Rathhause sei er von Flüchen und Schimpfreden begleitet worden. Daß diese Dinge, um den Mann für's erste nur los zu sein, sich zugegetragen, lehrt der urkundliche Umstand, daß man ihm nicht Rechenschaft über den Staatshaushalt abgefordert, und daß wahrscheinlich noch bedeutende Summen aus dem eingezogenen Kirchengute ihm zur Verfügung überlassen, oder bei seinem Bruder in Hamburg niedergelegt waren.

Die Protokolle des Gansetages wissen nur von dem Concordate, welches, unter Beschildung Bröniseß, am 26. August der Rath, bestehend aus Gerden und dem Reste der alten Mitglieder, — „doch etliche Personen hatten dem Mandate noch nicht genügt, man erwartete aber ihren Austritt“, — mit der Gemeinde abgeschlossen. Der Inhalt dieses Documentes, eine Erneuerung desjenigen vom October (November) 1534, bedingte Aufrechterhaltung des Evangeliums, bis zum allgemeinen Concil; Amnestie aller vorgefallenen Verleibigungen; gemeinsame Bemühungen, den Frieden mit beiden Reichen in Güte oder mit der That herzustellen; gemeinsame Verantwortlichkeit wegen der veräußerten Kirchenschätze, Rechtsbeständigkeit „des Rathesregiments nebst der Rüre, und anderer wohl hergebrachten Gewohnheiten“; Zusicherung des Gehorsams und der Treue von Seiten der

Koncordat.

Bürger gegen die ordentliche Obrigkeit, und Verbot <sup>5. Kap.</sup> jedes unbefugten Einschreitens Einzelner zur Verinträchtigung der Rathsherrschaft. Es scheint, daß Wullenweber erst, nachdem er wenigstens den Bestand der neuen Lehre und die Amnestie sicher gestellt, auch den Fortgang des dänischen Krieges bedingt hatte, mit einiger Genugthuung, und mit dem Vorbehalte, für die früheren kriegerischen Zwecke ferner thätig zu bleiben, aus dem Amte schied.

Nachdem die Sendboten der Städte, auf des Raths Begehren, ein Zeugniß ausfertigt, „dem kaiserlichen Man-<sup>Herstellung Brömse's.</sup> date sei genügt worden“ (28. August), nahmen auch sie Abschied, und blieben nur die Vertreter von Köln, Bremen, Stralsund, Lüneburg und Soest, um (Sonntag den 29. August) den, vorigen Tags in feierlichstem Aufzuge von 150 Pferden eingeholten und aus der Marienkirche in die oberste Stelle des Rathsstuhls eingesetzten, Herrn Nicolaus Brömse, in der Pfarrkirche in seiner Gewaltfülle zu sehen, und über schwebende Punkte Gewißheit zu erhalten. Wir sahen im Juni 1416 den gestrengen Herrn Jordan Pleßkow, der ritterlich „seine“ Bürger zu manchem Streite geführt, zwar gleichfalls unter den widerwärtigsten Umständen zurückgekehrt, mußten ihn aber wegen seiner klugen Selbstbeherrschung, seines liebreichen, rührenden Betragens gegen die gefallenen Volksführer, sogar loben. Von solcher Milde, von solcher Versöhnlichkeit war in Brömse's Seele keine Spur. Seiner Meinung nach war dem Mandate noch nicht genug gethan, und verwahrte er sich deshalb feierlichst den freien Rücktritt, wenn ihm vor völliger Erfüllung des kaiserlichen Gebots (dessen Auslegung bei ihm stand!) zu bleiben nicht gelegen; „alles Vermögens wolle er jedoch rathen helfen, die Stadt ihres leidigen Zustandes zu überheben“. Was er noch im Sinne hatte, wes-

5. May. halb er die beschämte, gekniete Gemeinde noch ängstigte, und hartfönnig immer noch auf Opfern bestand, ungeachtet selbst Herr Werden ihn versicherte, „alles sei geschehen oder noch im Werke“, ahnen wir aus des entschlossenen, politisch und kirchlich fanatisirten Mannes geheimer Verbindung mit den burgundischen Räthen, und aus seinen späteren Thaten; der „Böfewicht“ athmete noch, hatte noch freie Hand.

Nachdem bei jenem Acte zu St. Marien die Sendboten der fünf Städte noch saß und die Lübecker beglückwünschte; Bremen und Lüneburg einige bedenkliche Aeußerungen wegen der kirchlichen Zustände gethan, auch von den Abgetretenen Hochenschaft bedungen; Herr Brömse endlich, sein Amt als „Vorhaltender“, wieder umfassend, nach Vermögen „die Fehde hinzulegen“ versprechen; verabschiedeten sich auch die Mittler. Das Alte war jetzt, bis auf die Religion, hergestellt; aber in der Demokratie die Sehne der Kraft der Opferlinge durchschnitten, zugleich durch die Hanse selbst ihr Todesurtheil ausgesprochen.

Unter-  
handlung  
gen we-  
gen des  
dänischen  
Krieges. Doch die Stimme des Volks wollte die Opfer nicht umsonst gebracht haben; Herr Nicolaus mußte dasselbe für jetzt gewähren lassen, ungeachtet seine Freunde, die kaiserlichen und burgundischen Gesandten, in der dänischen Sache verheißlich im September erst nach Lüneburg zur Versammlung der Sechsstädte und dann nach Hamburg berufen, „von den ehrlichen Leuten, welche durch die Revolution im päpstlichen Senate an die Stelle der Gottlosen und Kirchenhänder“ gekommen, des Förderlichsten für des Kaisers Pläne in Betreff der nordischen Krone und für den niederländischen Handel gewärtig waren. Bündige Zeugnisse liegen aber vor, daß Brömse und seine Partei auf einer wiederholten Zusammenkunft mit den burgundischen Gesandten zu Lüneburg, vor der ersten fruchtlosen Lage-

fahrt in Hamburg, Zugeständnisse wichtiger Art machten, <sup>5. Kap.</sup>  
 „zumal kein Bündniß zu schließen, welches dem Kaiser, dem  
 Pfalzgrafen Friedrich und den Niederlanden zuwider sei“. Jenes  
 faumseligen, steif ceremoniellen Thronbewerbers Angelegenheiten,  
 welcher sich seit dem 18. Mai 1535 mit der traurigen, kranken  
 Tochter des Gefangenen auf Sonderburg vermählt hatte, schienen  
 damals ganz günstig zu stehen, obgleich er selbst, zum Verdrusse  
 der Königin Maria, noch unthätig in Heidelberg weilte. Dieselben  
 burgundischen Gesandten, welche auf den niedersächsischen Tagesfahrten  
 zuversichtlich dem Gelingen der kaiserlichen Pläne entgegen-  
 sahen, kannten die Bereitwilligkeit des Grafen Christoph,  
 „des dänischen Statthalters“, den Rest seiner Eroberungen für  
 tatsächliche Hülfe an Kriegsvolk und Geld zu Gunsten der  
 Prinzessin Dorothea aufzugeben; aber dennoch zog sich Brömse,  
 für eine andere politische Combination gewonnen, an deren  
 Patronen hoch verpflichtet, und über die Gefährlichkeit des  
 Lutherthums „für die von Gott eingesetzte Obrigkeit“ beruhigt,  
 aus der burgundischen Verstrickung arglos zurück, weil er die  
 doppelte Abneigung der Bürger, die kirchliche und handels-  
 politische, ermaß, und betrog in dieser Weise die Erwartun-  
 gen seiner Fürsprecher am Kaiserhofe, indem er den tödtlich  
 gehaßten und gefürchteten Exbürgermeister als Sühnopfer  
 unterschob. —

Im Herbst 1535, als über Mullenweber das Fangnetz  
 seiner Gegner zusammenschlug, standen die Dinge im Nor-<sup>Verhält-</sup>  
 den und die wunderlichen Verschlingungen der Partei-<sup>nisse im</sup>  
 interessen in folgender Art. König Heinrich VIII.<sup>Herbst</sup>  
 ließ bei den Ständen des Schmalkaldischen Bundes um 1536.  
 Aufnahme unterhandeln, und forderte, im Fall er an-  
 gegriffen würde, jene Kriegshülfe an Schiffen und Mann-  
 schaft, welche er im Jahre 1534 von Lübeck allein

5. Kap. verlangt hatte. Der neuerwählte König von Dänemark, dem thätigsten Haupte des protestantischen Vereins, dem Landgrafen, als künftige Stütze desselben empfahlen, aber nicht häufig genug als Befenner der neuen Lehre, um Heinrich den Jüngeren von Braunschweig so wie seinen Bruder, Christopher von Bremen, die Fiskale für den Katholicismus, sich zu entfremden, warb bei Heinrich VIII. um Anerkennung und Vorschub, klagte über Lübeck's Undankbarkeit (1), erhielt aber unklaren, widerspruchsvollen Bescheid, weil des Tudors unergründliche, veränderliche Politik noch immer nach der Möglichkeit spielte, aus der Zertrümmerung des dänischen Reichs Vortheile zu ziehen. Vom Kaiser Karl, der eben aus dem glorreichen Kreuzzuge gegen Tunis in Neapel angelangt war, durfte man ernstliches Einschreiten in den schwebenden Handel erwarten; Pfalzgraf Friedrich ward dringend um Hülfe gemahnt durch den Oldenburger, welcher, umlagert durch Manßau und Peter Skramm, nach Verlust Landskronas (9. October), noch Kopenhagen und Ralmoe inne hielt, und immerhin noch einen Umschwung der Dinge herbeiführen konnte, falls er entweder bei Lübeck oder beim kaiserlichen Hause Anhalt fand.

Aber der Gemahl der Tochter Christians II. war des Entschlusses nicht mächtig, ohne Vertrauen auf die Verheißungen; für sein Interesse zunächst nur im Werk einen starken Haufen von Landsknechten zu gewinnen, welcher, unter Eberhard Ubelacker wechselnd in Schonen für Christian II., und bei der Umlagerung Münsters gebraucht, dienstlos im Lande Sabeln rastete und bereits von Christopher von Oldenburg, weniger zum unmittelbaren Vortheile des Pfalzgrafen als künftigen Königs von Dänemark, als vielmehr nur um die dänische Kronfrage noch schwer

bend zu erhalten, beschickt war, jedoch ohne Geld nicht 5. Kap. zur Stelle gebracht werden konnte. Herzog Albrecht von Mecklenburg, durch gemeinsame Noth zum besseren Verständniß mit dem Grafen getrieben, aber ohne Thatkraft, harrete wohl auch der Hülfe bei Burgund, durch des Pfalzgrafen Absicht auf Dänemark weniger beeinträchtigt, als der Schicksalsgefährte in Kopenhagen, weil er selbst auf Schweden blickte; seine nächste Hoffnung war aber auf Lübeck und die wendischen Seestädte gerichtet, auf denjenigen Mann, welcher, obgleich vom Ruder des Staats entfernt, durch stillen Einfluß noch immer die handelspolitischen und bürgerlichen Wünsche der gebeugten Demokratie nährte, und durch sein gegebenes Wort sich heilig verpflichtet hielt, den Fürsten aus seiner Bedrängniß zu retten, welchen seine berechtigten Vorstellungen und Verheißungen ins Abenteuer verlockt hatten. Um den Anschlägen des burgundischen Hofes zuvorzukommen, welche ihn jedenfalls beunruhigten, mochte der Pfalzgraf seine Verbindungen in Norwegen fortspinnen, oder der Statthalter oder der Regent des dänischen Reichs (Albrecht) vom Süden her Luft gewinnen, war König Christian III. im September aus dem Lager vor Kopenhagen nach Stockholm geeilt, um seinem finsternen, von inneren und äußeren Feinden bedroheten, Schwager die Augen über die Verhältnisse zu öffnen. Seit den Waffener eignissen zur See und zu Lande im Sommer 1535 hatte der Wasa, zumal nachdem Christian am 18. August die Hulldigung auf Schonen empfangen, weniger eifrig an dem Kriege sich betheiligt, weshalb denn Marx Mejer auf seinem starken und wohlversetzten Schlosse Wardberg, ohne Furcht vor dem steigenden Gasse seiner adeligen Gegner, wohlgemuthet und unabhängig sich behauptete, und als franker Ritter der Fortuna offenen Bottschaften



5. Kap. von Englands Könige entgegen sah. Freilich, nach Christian's schwedischer Reise, hatten die verstärkten Holsteiner und Dänen so nachdrücklich die Belagerung wieder begonnen, daß die Bürgerschaft am 29. September sich ergab. So hingen für alle Parteien gleichsam die Fäden aus der Luft hernieder, deren geschickte Verknüpfung einen überraschenden Aufschwung möglich machte. Geld war allein nöthig, welches Ludors Agenten in Külle mit sich führten, während die Schmalkaldischen Bundesgenossen und die unermüdblichen Vermittler von Hamburg und Lüneburg die abgerissenen Verhandlungen wieder aufzugreifen strebten. Da mußte es geschehen, daß bei Jürgen Wullenwever, in seiner Vaterstadt, wo am 20. September der alte Rath mit Brömse's Anhängern ergänzt war, Klagbriefe des Herzogs Albrecht aus Kopenhagen einliefen, und gleichzeitig ihm kund ward, im Lande Hadeln lägen jene erwähnten Völker (angeblich 6000 Mann) unter Eberhard Ubelacker, dem früheren lübischen Befehlshaber. Die Urgicht des Gepeinigten gewährt den unverwerflichen Aufschluß: „Eberhard Ubelacker, dem Grafen von Oldenburg im Interesse des Pfälzers „gelobt“ und geschworen, also für die Burgundische, nicht für Lübeck's und Albrecht's Sache, aber noch ohne Geld, hat durch einen Hauptmann dem Rathe von Lübeck sich und 6000 M. angetragen, aber Ablehnung erfahren; desgleichen sein Vermittler, welcher noch 300 reißige Pferde verheißt“; „erst wann sie die Ketter und Knechte sähen, wollte Lübeck die eine Hälfte der Summe erlegen; die andere sollten sie bei Bismar und Rostock suchen“. — Jürgen Wullenwever, keineswegs gemeint, seine politische Laufbahn beendet zu haben, und auch außer Stande, sich persönlich aus so unzähligen Beziehungen los zu wickeln, beschloß bei sich, die englischen Agenten in Hamburg, Richard

Sandisch und Edmund Bonner, um Geld anzugehen; er <sup>5. Aug.</sup>erfuhr von ihnen, daß sie vom König Vollmacht hätten, den Herzog Albrecht, falls er noch einen Fuß im Reiche hätte, 10,000 G. zur Erledigung Christians II. vorzustrecken; „doch müßten sie erst wissen, ob Ubelackers Knechte nicht dem Pfalzgrafen zuständig wären; Gewißheit darüber zu erlangen, hat Wullenweber sich erboten — zu den Knechten zu reiten.“ So die Urzicht, ganz in Uebereinstimmung mit der urkundlichen Nachricht: jene englischen Gesandten hätten auch Zahlungsanweisung für Marx Meyer gehabt. Gleichgültig war, ob die Knechte burgundisch oder nicht burgundisch „geschworene“; sobald sie Geld empfingen, waren sie zur Stelle, und halfen mindestens die Entscheidung zum Vortheil der hanßischen Frage verzögern, da weder der Oldenburger noch Mecklenburger gereist haben würden, die mit Lübeds oder Englands Gelde errungenen Erfolge dem unwillkommenen Pfälzer in den Schoß zu werfen. — Weniger glaublich wird erzählt, der Exconsul habe die Briefe des bedrängten Bundesgenossen dem Rathe, welcher noch immer, durch die öffentliche Meinung gezwungen, die Kiene behielt, den Krieg ehrlich fortschren zu wollen, übergeben, und Lust bezeugt, jene Landsknechtsheaven, als ihrer Sache schon verwandt, in Person nach Dänemark zu führen; jedenfalls mußten ihm aber Staatsgelder zur Verfügung gestanden haben. — So düster verhüllt und absichtlich verschleiert Wullenwebers Geschichte seit dem 14. August, <sup>Wullenweber gefangen.</sup> so ungewiß ist auch, ob wohlwollende Freunde, und selbst der alte, katholisch-eifrige Bürgermeister Gercken, ihn gewarnt hätten, „ja nicht das Gebiet des Erzbischofs von Bremen zu betreten“, der ungeduldige, fühne Mann dagegen leicht hin geantwortet habe, fest in seinem Entschlusse, den Herzog und den Grafen zurückzuführen, die er nach Däne-

5. Kap. marſ gebracht. Genug, ihn trieb Ehrer und Selbſtvertrauen in die Falle; denn Brömſe und ſein Anhang beſchickten eilig und heimlich den ſchändlichen Erzbischof und deſſen Droſten zu Lhedingshaufen und Vice-Kanzler, Klaus Hermeling, eines bremiſchen Rathsgeschlechts, und „kauften“ den Kirchenfürſten wie den Miniſter zum Verderber des Geleitloſen. Mit etlichen Rathsdienern von Lübeck nach Hamburg gekommen (October? 1535), fand Wullenweber dort jene engliſchen Sendboten und empfing von ihnen die Verheißung neuer Mittel; auch lagen dort noch Summen vom eingezogenen lübischen Kirchengute, oder Reſte von dem Solde für die Knechte in Kopenhagen, welche Wullenweber im Intereſſe des Kriegs zu verwenden ſich beſugt glaubte. So reiſte er nach Land Hadeln. Wie weit nun die Junker in Bremen, Johann Doves ruhmvolle Obſieger, die Hände im Spiel gehabt, vermuthen wir aus dem Folgenden; kaum das erzbischofliche Gebiet berührend, ward — Tag und Ort ſind unbekannt — im Landfrieden auf des Kaiſers Heerſtraße der freien und des h. Reichs Stadt Lübeck Voigt und Amtmann von Bergeſdorf als geleitlos angehalten, und gefangen nach Rothenburg, einem der Schlöſſer im Biſthum Verden, Chriſtophers Reſidenz, geſchleppt. Mehrere Wochen mochte die Welt nichts über den Verſchwundenen erfahren, biß ſeine lichtſcheuen Todſeinde ihre erſten Maßregeln vereinbart hatten. —

Rechte  
Rührung  
der See-  
ſtädte. Aber es koſtete, auch nachdem ſie des Mannes ſich verſichert, die leichterathmenden Herren von Lübeck noch neue Künſte und die betrogenen Bürger der wendiſchen Seeſtädte noch eine theure Komödie, „ehe der aufrühreriſchen muthwilligen Fehde ein Ende gemacht war“. Voll Scham, die Bundesgenoſſen in Kopenhagen im Stiche zu laſſen, welche mit ihrer „Bornigen Schlange“ zwar das

königliche Zelt in achtungsvolle Entfernung gewiesen, aber nicht <sup>5. Kap.</sup> den Hunger verschrecken konnte, war das Volk willig, auch im Spätherbste eine starke Flotte auszusenden. Die Rathsaristokratie von Lübeck und Stralsund, zur Kriegsführung vertragsmäßig verpflichtet, fand jedoch Mittel, einerseits die demokratische Partei durch günstige Erfolge nicht wieder Muth gewinnen zu lassen, andererseits Verdacht und Unfrieden zwischen den Bundesgenossen auszusäen, und so, mit Verzichtung auf hanfsche Größe, schneller den Kampf zu beenden. Zehn lübische Schiffe, versehen mit Lebensmitteln und Kriegsvolk, befehligt von ehrlichen, lutherischen Kapitänen, Freunden der Volksache, wurden am 24. October, ohne gemessene Verhaltensvorschriften, aus Travemünde in See geschickt, vereinigten sich mit funfzehn von Rostock und Wismar, und, nach langem Harren um Hiddensee und Rügen, am 3. November 1535 mit dreien von Stralsund. Als das Geschwader, ohne durchgreifenden Oberbefehl, gegen Moen gelangte, traf der lübische Admiral, Klaus Warnow, zwar Anstalt in den Sund zu laufen, verkündete aber verrätherisch durch Losungsschüsse der königlichen Flotte um Drakör seine Nähe. Zögern und unnütze Verathung des Admirals, Sturm, verhinderten dann so lange den Angriff auf den Hafen von Kopenhagen, bis 45 dänische und preussische Schiffe sich vor denselben gelegt, und Klaus Warnow, zur Umkehr rathend, seine schändlichen Absichten kund gab, während die Schiffsführer zum Angriff ein Verbündniß schlossen, „jeden unwürdig scheltend, mit ehrlichen Kumpanen einen Trunk zu thun, der dasselbe bräcke“. Aber auch jetzt säumte jener das Zeichen zu geben, kreuzte müßig zwischen Falsterbo und Seeland, unterdessen die Hauptleute, auf sich allein angewiesen, dem Feinde einzeln unter Augen segelten, im Kampfe den Peter Stramm schwer verwundeten (13. November),

5. Kap. und als dessen Nachfolger, der preussische Admiral, am 14. auf den Grund gerieth, glücklich mehrere leichte Fahrzeuge mit Lebensmitteln der hungerigen Stadt zuführten. Nach dieser Verrichtung, so gering sie gegen die Kosten und die Erwartung, kehrte die Flotte, zerstreut und von Stürmen übel zugerichtet, zur Adventszeit heim; die Seelente, ergrimmt über den Verräther, wagten nicht, ihn bei seinen Gönnern zu verklagen; Lübeck's und Stralsunds Volk, um die neue Ausrüstung betrogen, beschuldigte sich gegenseitig des Treubruchs. Nur Wenige blickten klar in die Dinge; allen dagegen leuchtete ein, daß in diesem Unglückszuge nichts zu gewinnen sei. So ging, durch Selbstverschuldung, die deutsche Ostseeherrschaft auf den Fremden über. Welche plötzliche Wendung wäre eingetreten, wenn gleichzeitig jenes hanstische Geschwader, dessen augenblicklichen Erfolg König Christian als schweres Unglück beklagte, Kopenhagen wirklich entsetzte, und Ubelackers Knechte, von Wullenwever geführt, einen kraftvollen Anfall auf die Herzogthümer wagten?

Des Winters Strenge lösete die Umschließung zur See, und Kalmoes und Kopenhagens Bürger, kümmerlich versorgt, trugen ihr Elend geduldig, entschlossen, das „eismäßige Adelsjoch“ nicht auf sich zu laden; die Hoffnung und die Städte fielen erst, als Lübeck die Hand von ihnen abzog. — Sorglichen Blicks nach allen Seiten, besonders nach der deutschen, schickte der Holsteiner im Dezember seinen Marschall Melchior Manxau nach Schmalkalden, und war dann eines Bündnisses mit Frankreich in Folge einer Tagesfahrt zu Lüneburg gewärtig; auch sah er jene Engländer, Candlish und Bonner, im Holsteinischen bei sich, verkehrte traulich mit den angeblichen Rittlern, und versicherte, Wullenwevers — „den er nicht zu lieben schien“ —

Gefangenschaft, welche inzwischen kundbar geworden, sei <sup>b. Kap.</sup> ohne sein Vorwissen geschehen, ungeachtet wir doch bald den Eifer wahrnehmen werden, mit welchem er das fremde Dubeistück ausbeutete. Um dem König von England seine Verbindung mit Lübeck zu verleiden, erzählt Christian, unter bitterer Beschwerde über jene Stadt, mit deren Aristokratie er doch bereits einverstanden, den Gesandten, sie wolle Dänemark dem Kaiser, Heinrichs und des Evangelii unversöhnlichsten Feinde, ausliefern. — Es war Januar 1536; jene Sendboten kamen unter sicherem Geleit der dänischen Land- und Seemacht, geraden Wegs von Wardberg, und hatten Marx Meyers Knechte besoldet, „daß kein Mangel an Essen, Wein und Bier“. Denn ein von England eigens ausgelaufenes Schiff hatte den Herren Sandisch und Bonner einen Staatsboten mit verfügbaren Summen gebracht, und Ritter Marx Meher war, da die Lübecker ihm begreiflich keinen Entsatz gewährten, auch sonst nicht blöde; ihm half sein Bruder Werd, ein kühner Schiffer; die dänische Umlagerung hinderte ihn nicht, vom Schlosse am Meer Bergensfahrer und sonst Rauffahrer aufzubringen. — Ein neuer Congress, betrieben durch die bekannten Vermittler, die Städte wie die Häupter des Schmalkaldischen Bundes und neue unerwartete Helfer des Irtse auftretenden Lutheraners, begann eben in Hamburg; geheime und offene Botschafter durchkreuzten sich von allen Seiten und begegneten sich endlich in jener versöhnlichen Luft. Die Welt, katholische, wie protestantische, ging mit großer Falschheit um. — Das Gespräch des Tages war aber, unter ermattender politischer Spannung, der gefal- <sup>Bullenwebers</sup> <sup>Gefan-</sup> <sup>genschaft.</sup> lene Wiedertäuferkönig, der gefangene Bürgermeister und seine Schicksale.

Zuerst hatte wohl Bullenwebers einziger wahrer Freund,

5. Kap. sein sorgenvoller Bruder Joachim, bestimmte Kunde über dessen Verbleiben. In den Tagen jener letzten Seeexpedition umherirrend, und sicher in Lübeck ohne Trost entlassen, hatte er aus Stralsund, wo die Demokratie noch mühsam sich behauptete, an den Erzbischof das ernste Gesuch um Freilassung seines Bruders gerichtet. Aus Verden antwortete darauf der Kirchenfürst unter dem 18. November: „well offenkundig, wie vorseßlich und muthwillig Bürgen wider Gott, den Kaiser und seine geistliche Obrigkeit zu Lübeck gehandelt, und ohne sein (des Erzbischofs) Geleite, Wissen und Willen in seinem Stifte genächtigt und seines Gefallens durchgezogen, sei er, als des Kaisers Verwandter und Fürst des Reichs, und seiner Kirche wegen verpflichtet gewesen, ihn gefänglich anzunehmen, wovon seiner Zeit weitere Ursache an den Tag kommen solle“. Also der Erzbischof von Bremen maßte sich eine Strafgewalt in kirchlichen Dingen an, auf welche der Kaiser vermöge der letzten Reichstagsbeschlüsse verzichtet; er kerkerte einen Mann ein, welcher, dem Executorialmandate gehorsam, seine Bürgermeisterwürde niedergelegt hatte.

Heinrich  
VIII. von  
Bremen-  
burg. Gleichzeitig bewirkte der angstvolle Bruder, daß Heinrich VIII. den Rath zu Bremen ernstlich aufforderte, sich beim Erzbischof eifrigst für den Gefangenen zu verwenden. Durch Joachim mochte der König wissen, daß Bremens Aristokratie dem Menschenfänger Vorschub gethan, und zugleich voraussetzen, der Gefangene schmachte in Bremen selbst. Seine Gesandten am Hofe Christians von Holstein, ohne warmen Antheil am Unglücklichen erkennen zu geben, wußten bereits um Neujahr 1536 von der Mißhandlung desselben, und hatten wenig Aussicht auf seine Befreiung. Wie die Dinge aber standen, Brömses Amtsgenossen in Danzig, denen er aus Lüneburg Briefe



der burgundischen Gesandtschaft übermachte, hatten sehr zeitige Kunde; selbst daß schon im November 1535 im Einverständnisse zwischen allen bethelligten Parteien die Fragstücke formulirt waren, welche man vermöge der Folter von dem Manne bejaht wissen wollte. — Auf dem entscheidenden Hansetag zu Lüneburg-Hamburg war noch kein Wort gegen Bullenwever in Betreff der Wiedertaufe, jener Collectivbezeichnung für alle Gespenster, mit denen Freunde des Alten damals die urtheilsunfähige Menge zu schrecken liebten, und deren Hermann Bonnus bereits in vorigem Jahre die Neuerer in Lübeck verdächtigt, laut geworden; wie sinnreich und rasch aber die Widersacher ihre Anklagepunkte zusammengebracht, lehrt, daß Herr Mauritius, Bischof vom Ermeland, Eberhard Herbers Bruder, dem Herzoge Albrecht von Preußen aus Danzig am 3. Dezember nicht nur meldete, „Bullenwever habe dem Engländer die vier wendischen Städte überantworten wollen, und, vom Erzbischof gefangen, seiner Barschaft, 30000 Gulden, beraubt, unter der Pein die Absicht bekannt, mit dem Gelde jene Knechte in Westfalen werben, Lübeck überraschen, die besten Bürger umbringen zu wollen“; sondern auch hinzufügte: der Bürgermeister der Reichsstadt sei mit dem „Könige zu Münster“ und allen Wiedertäufern im Niederlande eng verbündet gewesen. — Bald darauf meldeten auch schon die englischen Gesandten ihrem Könige aus Holstein, Bullenwever sei gefoltert, und in Folge seines Geständnisses ausgesprengt, er sei ein Anabaptist. Solche, aus der Luft gegriffene Anschuldigung, welche bald als ausgemachte Thatfachen in gedruckte Ausschreiben des holsteinischen Adels und in den deutschen Volksmund überging, mußte dazu dienen, aus den bangen Seelen der deutschen Zeitgenossen, und besonders der hanfschen

b. Kap.

Bullenwever,  
Wiedertäufer.

5. Kap. Bürger, jedes Mitgefühl für das außerordentliche Opfer des Adels und der Pfaffen zu verschleichen.

Was nun mit dem Unglücklichen in den zwei ersten Monaten seiner Gefangenschaft zu Rothenburg vorgegangen, durch welche Mittel man den starken Willen zerbrochen, errathen wir aus jenen Gerüchten, und erfahren es aus Urkunden über die Neujahrsandacht der Brüder welfischen Stammes. Mit Herrn Brömse, von welchem eine gleichzeitige Hamburger Chronik sagt, „er habe Bullenweber so gefaßt, daß er ihn mit den Zähnen zerrissen hätte, wo er seiner mächtig gewesen“, — dem Patrizier mit den feinen, schalkhaften Zügen einer Frau und den weißen Händen möchte man so Kannibalisches nicht zutrauen — über die vier Fragstücke vereinbart, „daß jener die burgundischen Truppen durch das Mühlenthor in Lübeck bringen, den Altbürgermeister und den alten Rath ermorden, sich zum obersten Regenten der Stadt setzen, und die Wiedertäufer einführen wollen“, hatte der Erzbischof seinen Bruder Heinrich den J., den anmaßlichen Schutzherrn des Stifts Lübeck aus seines Ur-ahnen des Löwen Zeit, nach Rothenburg zu Gaste geladen. Auch Brömse's Schreiber war beschieden, und Herr Melchior Ranzau, den wir als bittersten Feind Bullenwebers und des demokratischen Lübeck kennen, hatte sich, eben auf der Rückreise von Schmalkalden begriffen, wohl nicht zufällig eingefunden. Bremens dienstwillige Rathsherren hatten für geeignete Fälle ihren Büttel, „Meister Kord“, zur Verfügung gestellt.

Daß man dem Gefangenen schon vorläufig jene Geständnisse abgezwungen, scheint nicht unwahrscheinlich: der Bürger von Lübeck war an Nervenkraft kein Sklav aus Kappadokien, kein Neger, kein Rothhautindianer, um die „Pein“ ohne Geständniß auszuhalten, und gewiß seit Monaten gemüthlich behandelt; aber er hatte noch an sich gehalten, nur Allgemeines ange-

geben, doch seine Geldvorräthe in Hamburg eingestanden, 5. Kap.  
nach denen es die Herren besonders gelüstete. Darum war der  
Neujahrstag 1536 zur gründlichen Handlung bestimmt.  
Die Urlicht Bullenwebers, welche im Original zu Lübeck  
längst verschwunden, auch aus dem Göttinger Archiv weg- erste  
geführt ist, und durch den neuesten Geschichtsschreiber der Urlicht.  
Reformationsgeschichte nur „aus einem Archive, das  
nicht genannt sein will“, veröffentlicht werden konnte,  
besagt, „Zürgen habe auf Herrn Melchior, dem der  
Erzbischof das Verhör auf etliche Fragen ver-  
gönnt, und der gefällig auch mit Lübeck, des Kriegsführers,  
Interessen sich beladen, bewegliche Mahnung zur Vermei-  
dung „vielen Arges“ die Wahrheit zu gestehen, ungepei-  
nigt bekannt, wer sein Helfer bei Entsetzung des Alten  
Raths gewesen, wer den Raub der Kirchengüter be-  
schlossen, wer den holländischen Krieg begonnen, wer  
den Grafen zur Fehde beredet, was die Städte mit  
dem Adel vorgehabt, wie er mit Abelackers Knechten Lübeck  
durch das eröffnete Mühlenthor erobern, den Alten Rath  
todtschlagen, die Stadt burgundisch machen, sich zum  
Obersten erheben, auch Ellenbogen und Kopenhagen den  
Burgundern übergeben, Ratz Meyern in Schweden, Zür-  
gen Ryntern in Schonen, Lübeck im zersplitterten Däne-  
mark zum Herren machen wollen; auch seinen Bruder  
Joachim und zwei andere angesehene Bürger Hamburgs als  
Mitwiffer aller Handlungen, besonders zu Gunsten des Pfalz-  
grafen, kund gethan. Nach so freiwilligem Geständ-  
nisse habe er wegen der Wiedertaufe ohne die scharfe  
und peinliche Frage nichts bekannt, dagegen, als er in die  
Pein gehen sollte, und in der Pein, die Absicht, allen  
Adel so viel als möglich todt zu schlagen, seine  
inländischen und ausländischen Verbindungen

h. Kap. mit den Wiedertäufern, allgemeine Gütertheilung in Folge derselben, nicht allein zu Lübeck, sondern auch in den für diese „Handlung“ gewonnenen Städten, endlich seinen Diebstahl am Kirchengute, so wie das Unterschlagen von Staatsgeldern zum Behuf der Soldzahlung, im Ganzen im Betrage von 6000 Gulden, die noch bei seinem Bruder in Hamburg, endlich seine letzten Unterhandlungen mit den englischen Gesandten zu Gunsten des Herzogs Albrecht, gestanden.“

Ueber  
Wullen-  
webers  
Arglist, Beim ersten Blicke auf dieses Interrogatorium sieht man, daß es ein arglistig zugerichtetes Stück Arbeit war, und was die Fragenden eigentlich bezweckten. Zusammenge stellt sind in 34 Artikel als freiwillige oder erzwungene Geständnisse die aller unvereinbarsten Dinge. Auskunft über politische Vorgänge, welche das Gepräge der Wahrheit tragen, todbringende Angaben, wie wegen Ausrottung des Adels, des Ueberfalls Lübeck's, die namhafte Rundgebung seiner Freunde als Mitwisser und Helfer von Verbrechen, die Selbstbeschuldigung des Diebstahls, ja endlich jene tollen Widersprüche über das beabsichtigte Regiment in Lübeck, das bald katholisch-burgundisch, bald ein Wiedertäuferreich mit Communismus im Hintergrunde, bald eine Domäne Wullenwebers und Meyers werden solle; wie Dänemark und Schweden bald zur Vertheilung unter die lübischen Interessen, bald als Lohn für die waghalsigen Abenteurer, bald für den burgundischen Eidam des Sonderburger Gefangenen bestimmt ist; alle diese handgreiflichen Ungereimtheiten und albernen abgeschmackten Dinge sind als freiwillige oder herausgemarterte Geständnisse unter einander geworfen. Bedenklich nur erscheint das Bekenntniß wegen des Ueberfalls auf Lübeck, weil die Erpresser desselben

selbst daran glaubten wie wir sehen werden, oder woll- 6. Kap.  
ten sie die Partei des Mathe, welche, obgleich von Bur-  
gund abfällig, noch mit Dänemark und Holstein ohne Frie-  
den war, bloß ängstigen? Zumal sie von einem Gegner,  
wie Bullenweber, dergleichen erwarten konnte, vielleicht dahin  
zielende Aeußerungen in Lübeck umfließen, und endlich nicht  
unwahrscheinlich war, daß der zürnende Mann, gleich so  
manchem Helden des Alterthums, der mittleren und neuer-  
en Zeit, um die Hanse, um den Sieg in den nordischen  
Kriegen, das reine Wort „und populäre Freiheit zu behaup-  
ten“, früher oder später gegen so meinelidige Tyrannen und  
Verderber seiner Vaterstadt Gewalt gebraucht haben würde?  
— In später zu erwähnenden Briefen und in der Stunde  
des Todes hat der unzweifelhaft tief religiöse Mann einer-  
seits ausgesagt, daß „der Büttel von Bremen mit seinen  
Lobsetinden ihn zum Geständniß von politischen und mora-  
lischen Verbrechen gezwungen“; andrerseits hat er in dem  
Augenblicke, wo er vor Gott treten sollte, die gegen Bür-  
ger seiner Stadt gethane Beschuldigung, als durch Wein  
herausgelockt, feierlichst widerrufen. Brönsen aber  
und seiner Partei, welche, feig und rachgierig, sich weder  
sicher, noch befriedigt fühlten, so lange Bullen-  
webers Anhang in Lübeck noch vorhanden, war es  
zunächst darum zu thun, Männer wie Oldendorp, Taschen-  
macher, den ehemaligen Bürgermeister, zusammen zehn bis elf  
angesehene Kaufleute oder Glieder der CLXIV. aus den Fünf-  
ten, auch einige mißfällige Prediger „um den Hals zu brin-  
gen“; deshalb, und um die Bürger von der Schuld zu über-  
zeugen, sollte außer der Wein Bullenweber ihre Namen  
genannt haben. Genannt hat er die Leute, wie sich selbst  
des Diebstahls bezüchtigt; aber — „Gott möge sich nim-  
mer seiner erbarmen“ — aus herbster Todespein! —

h. Kap. mit den Wiedertäufern, allgemeine Gütertheilung in Folge derselben, nicht allein zu Lübeck, sondern auch in den für diese „Handlung“ gewonnenen Städten, endlich seinen Diebstahl am Kirchengute, so wie das Unterschlagen von Staatsgeldern zum Behuf der Goldzahlung, im Ganzen im Betrage von 6000 Gulden, die noch bei seinem Bruder in Hamburg, endlich seine letzten Unterhandlungen mit den englischen Gesandten zu Gunsten des Herzogs Albrecht, gestanden.“

Ueber  
Bullen-  
werer  
Urgicht. Beim ersten Blicke auf dieses Interrogatorium sieht man, daß es ein arglistig zugerichtetes Stück Arbeit war, und was die Fragenden eigentlich bezweckten. Zusammenge stellt sind in 34 Artikel als freiwillige oder erzwungene Geständnisse die aller unvereinbarsten Dinge. Auskunft über politische Vorgänge, welche das Gepräge der Wahrheit tragen, todbringende Angaben, wie wegen Ausrottung des Adels, des Ueberfalls Lübeck's, die namhafte Rundgebung seiner Freunde als Mitwisser und Helfer von Verbrechen, die Selbstbeschuldigung des Diebstahls, ja endlich jene tollen Widersprüche über das beabsichtigte Regiment in Lübeck, das bald katholisch-burgundisch, bald ein Wiedertäuferreich mit Communismus im Hintergrunde, bald eine Domäne Bullenwevers und Meyers werden solle; wie Dänemark und Schweden bald zur Vertheilung unter die lübischen Interessen, bald als Lohn für die waghalsigen Abenteurer, bald für den burgundischen Eidam des Sonderburger Gefangenen bestimmt ist; alle diese handgreiflichen Ungereimtheiten und albernen abgeschmackten Dinge sind als freiwillige oder herausgemarterte Geständnisse unter einander geworfen. Bedenklich nur erscheint das Bekenntniß wegen des Ueberfalls auf Lübeck, weil die Erpresser desselben

selbst daran glaubten wie wir sehen werden, oder woll- 5. Kap.  
ten sie die Partei des Rathes, welche, obgleich von Bur-  
gund abfällig, noch mit Dänemark und Holstein ohne Frie-  
den war, bloß ängstigen? Zumal sie von einem Gegner,  
wie Wullenweber, verglichen erwarten konnte, vielleicht dahin-  
zielende Aeußerungen in Lübeck umliefen, und endlich nicht  
unwahrscheinlich war, daß der zürnende Mann, gleich so  
manchem Helden des Alterthums, der mittleren und neue-  
ren Zeit, um die Hanse, um den Sieg in den nordischen  
Kriegen, das reine Wort „und populäre Freiheit zu behaup-  
ten“, früher oder später gegen so meineidige Tyrannen und  
Verderber seiner Vaterstadt Gewalt gebraucht haben würde?  
— In später zu erwähnenden Briefen und in der Stunde  
des Todes hat der unzweifelhaft tief religiöse Mann einer-  
seits ausgesagt, daß „der Büttel von Bremen mit seinen  
Todsünden ihn zum Geständniß von politischen und mora-  
lischen Verbrechen gezwungen“; andrerseits hat er in dem  
Augenblicke, wo er vor Gott treten sollte, die gegen Bür-  
ger seiner Stadt gethane Beschuldigung, als durch Wein  
herausgelockt, felerlichst widerrufen. Bräusen aber  
und seiner Partei, welche, feig und rachgierig, sich weder  
sicher, noch befriedigt fühlten, so lange Wullen-  
webers Anhang in Lübeck noch vorhanden, war es  
zunächst darum zu thun, Männer wie Oldendorp, Taschen-  
macher, den ehemaligen Bürgermeister, zusammen zehn bis elf  
angesehene Kaufleute oder Glieder der CLXIV. aus den Zünf-  
ten, auch einige mißfällige Prediger „um den Hals zu brin-  
gen“; deshalb, und um die Bürger von der Schuld zu über-  
zeugen, sollte außer der Wein Wullenweber ihre Namen  
genannt haben. Genannt hat er die Leute, wie sich selbst  
des Diebstahls bezüchtigt; aber — „Gott möge sich nim-  
mer seiner erbarmen“ — aus herbster Todespein! —



6. Kap. Eine Urkunde, Tages nach jener erbaulichen Neujahrs-  
 Bündnißfeier aufgerichtet, läßt uns tiefer „in das Werk der  
 der Welt-  
 fen. Finsterniß“ blicken. Der hochwürdigste in Gott, und  
 der durchlauchtigste hochgeborene Fürst, Herr Christoph,  
 Erzbischof zu Bremen, Administrator zu Verden, und Herr  
 Heinrich, Gebrüder Herzöge zu Braunschweig und Lüne-  
 burg, verabschiedeten mit einander ein brüderlich, treues,  
 Trost-, Hülfs- und Beistandsbündniß, unter Buziehung ihrer  
 in Sonderheit dazu vereideten und vertrauten Rätthe, des  
 erzbischöflichen Vice-Kanzlers, Klaus Hermeling, Rathe Hol-  
 steins (war Dechant zu St. Andrea in Verden, später Propst,  
 ein Priester des Schlages, daß er ein Jahr vorher, als  
 sein Knecht einem der flüchtigen Aufrührer von Bremen  
 auf seinen Befehl das Schwert durch den Leib stechen sollte,  
 jenen so lange festhielt, damit er sich nicht wehren könne,  
 und den Sterbenden mit den Worten losließ, „so nun hast  
 du genug“), eines Braunschweigischen Licentiaten und ande-  
 rer. Unter mehreren Artikeln, zum Schutze des Erzstifts und  
 zum Zwecke des Gehorsams der Untertanen, verheißt Herzog  
 Heinrich, mittelst des Landgrafen Philipp den Erzbischof mit  
 Königlich-er Würde zu Dänemark, König Christian, zu ver-  
 söhnen, und darob zu handeln, daß ersterem dasjenige,  
 was ihm von König Christian II. zugesagt, — das Bisthum  
 Roskilde. — vom gegenwärtigen Könige gehalten  
 werde. Zum achten: „Jürgen Wullenweber betreffend, soll-  
 ten beide Fürsten sich vereinbaren, ihn in allerbesten  
 Verwahrung zu erhalten, und keinen Menschen, denn  
 allein die von ihnen verordneten, zu ihm zu gehen, ihm  
 auch keine Schrift, wenig oder viel, zu schreiben gestatten,  
 außer der Schrift, so er an seinen Bruder des  
 Geldes halber thun solle (!). Auch solle auf diese Schrift  
 gut Achtung gegeben werden, damit nicht etwa ein Troß

Darin gesetzt werde, als sollte er sich damit fristen <sup>5. Kap.</sup> und entledigen können. Des Bullenwebers Bekenntniß und Urtheil solle keinem Menschen ohne beider Fürsten Vorwissen zu lesen gestattet oder etwas davon angezeigt werden, nicht weiter, als der Erzbischof dem Herzoge mit dem Landgrafen und andern zu reden bewilligte. Endlich solle Klaus Brömse's Schreiber von Stund an hierher kommen, um durch ihn erinnern zu lassen, daß Klaus Brömse die Stadt, Bürger und Einwohner, in guter Achtung und Aufsehen habe, auch der Knechte achte, und sonderlich das Mühlenthor gut bewache."

Aus diesem Aktenstücke, welches erst die neueste Zeit <sup>Die Urkunde von Rothenburg.</sup> aufgefunden hat, lernen wir Wahrheiten, vor denen der Genius der Menschheit sich verbirgt. Dahin rechnen wir nicht das Einverständniß des Landgrafen Philipp mit beiden Todfeinden der neuen Kirche, den Welfen, um den Herzog von Holstein, welcher, obgleich Protestant aus persönlicher Ueberzeugung, öffentlich zwischen beiden Bekenntnissen zu schwanken schien, auf den dänischen Thron zu setzen; nicht das vertrauliche Verhältniß zwischen dem Altbürgermeister der eifrigen lutherischen Stadt mit jenem ruchlosen fanatischen Fürstenpaare, wobei es also auf Betrug der ehrlich befangenen Bürger abgesehen ist, denen Brömse mit dem patrizischen Joche auch das kirchliche wieder aufbürden mochte; das jedes menschliche Gefühl Empörende ist erstens: den edlen Brüdern ist nur darum zu thun, Geld und abermals Geld vom unglücklichen Gefangenen zu erpressen, der dennoch sich des Lebens darob nicht getrösten soll. Hohe Wahrscheinlichkeit gewinnt deshalb die alte Behauptung, „Brömse und seine Genossen hätten den Bischof von Bremen und den Herzog dazu

5. Kap. gekauft mit etlichen Tausenden, den Mann des Volke zu morben; darum habe man nie erfahren können, um was Ursache er gerichtet worden“. Das zweite Gräßliche bleibt: welcherlei Geständnisse die unbefugten und gewissenlosen Richter durch die Folter zu erpressen beabsichtigten, und was immer im Protokoll niederguschreiben ihnen befiel: die Uracht sollte dennoch ein Geheimniß beider Fürsten sein, und auch „dem Landgrafen und anderen“ nur so viel mitgetheilt werden, „als der Herr von Bremen und der Herzog bewilligen!“ Es soll also über Vermögen, Gesundheit, Leib und Leben, Ruf und Ehre, ja über das Seelenheil eines Menschen, über welchen ihnen kein Recht zustand, geschaltet werden, um wo möglich seinen Fängern und Bütteln die größten Vortheile zuzuwenden.

Friede zu  
Hamb-  
burg. Haben wir die neue Gliederung der Parteien erkannt: die geheim katholischgestimmte Aristokratie Lübeds mit den Welfen, mit dem Landgrafen (dem Quästor der weltlichen Machtstellung des Schmalkalbischen Bundes, dem Kaiser gegenüber), vereinbart, um den erwählten König von Dänemark, welcher eben so füglich als Katholik, denn als Protestant betrachtet werden konnte, und welcher am 26. Januar 1536 zu Burtenhede mit dem Erzbischof über dessen Lohn „verglichen“ war, allen geschichtlichen Rechten der Hanse zum Trost, mit der Zahl der hanfisch-gleichgültigen, oder friedenshängrigen, oder dem Vororte abgeneigten Schwesterstädte anzuerkennen: so wird uns der Ausgang des erneuten Hamburger Congresses nicht befremden. Auf jenem „allgemeinen Hansatage“ nahmen die Häupter des Schmalkalbischen Bundes, selbst Abgeordnete oberdeutscher Städte, wie Straßburgs, und anderer, ganz unfähig um die Be-

beutung des Streites zu ermessen, und Unberufene aus S. Ray. allen Enden das Schickſal des Nordens und der deutschen Handelswelt, wir ſagen des deutschen Bürgerthums, in ihre Hände (13. Januar 1536), und arbeiteten mit Hülfe der Vermittler, der oft gedachten Städte, ſo unverdroſſen, daß, ungeachtet des Grafen Chriſtoph und der dänischen Städte Vollmachtträger ſich bald entfernten, weil ſie die Befreiung Chriſtians II. nicht durchſetzen konnten; ungeachtet Frankreichs und Englands Geſandten eine nicht unwichtige Rolle unter der Decke ſpielten, und Lübeck's Rathſendboten, aus Scham oder nur zum Scheine, anfangs mit allen alten Klagen und Anſprüchen hervortraten: am 14. Februar der Abſchluß des Friedens erreicht wurde. Von Seiten des Schmalkaldiſchen Bundes ſind auch Geldopfer gebracht, um der proteſtantiſchen Partei im gefriedeten deutschen Norden und in Dänemark feſte Stützen zu verſchaffen, und auf die Gemeinde von Lübeck mag, abgesehen von der Stimmung ihrer Obrigkeit, die Furcht, der Kaiſer und Burgund würden ſich, auch nach Vereitlung des angeblichen Bullenweberſchen Anſchlags auf das Holſtenthor, im Norden zu Herren aufſchwingen, ſo mächtigen Einfluß ausgeübt haben, daß ſie dem Rathe eine Vollmacht ertheilte, auch für die Stadt allein, ohne Beitritt der wendischen Städte, Frieden zu machen. Die Hauptpunkte deſſelben waren: Anerkennung Chriſtians III. durch Lübeck, daß mit ſeinen Verwandten, falls ſie den Frieden annähmen, ſämmtliche Privilegien, welche ſie von den Königen Hans, Chriſtian II. und Friedrich I. erwirkt, beſtätigt und Abſtellung ſeiner Beſchwerden zugeſichert erhielt. Zur Entſchädigung für die ſeinem Vater gewährte Hülfe gegen Chriſtian II. bewilligte der neue König den Lübeckern den Pfandbeſitz der

5. Kap. Insel Bornholm außer den fünfzig Jahren zu Folge des Segeberger Recesses noch auf eben so viel Jahre; des Sonderburger Gefangenen Schicksal blieb einer spätern Verab-  
 thung vorbehalten. — Alles das klang sehr schön, und  
 stellte das Verdienst der „ordentlichen“ Obrigkeit glänzend  
 ins Licht, so wie Wullenwebers Krieg als einen „muth-  
 willig“ herbeigenöthigten; aber das Wesentliche war der  
 weltkundige Bruch mit der stolzen Ueberlieferung der  
 Hanfa, die erzwungene Verzichtung auf das Machtbewußt-  
 sein ehrgeiziger kluger Altvordern „und die Unzuverlässig-  
 keit pergamentener Privilegien“, welche nur auf so lange  
 die Gewähr in sich trugen, als der Verleiher, damals des  
 Friedens bedürftig, seinem Vortheile gemäß fand; die  
 Krone des Schimpflichen, wiewohl unter diplomatischen  
 Wendungen verhüllt, war: daß Lübeck nicht allein seine Bun-  
 desgenossen, seine kriegsführenden Hauptleute, ihrem Schick-  
 sale preisgab; sondern der Rath sich noch eine Summe Gel-  
 des, 15000 Thaler, von den Friedensvermittlern versprechen  
 ließ, falls er innerhalb sechs Wochen den Herzog und den  
 Grafen zum Abzuge bestimmen, Kopenhagen und Malmoe in  
 des Königs Hände liefern könne! sonst aber seine Völker in  
 dänischen Reiche bei ihren Eiden und Pflichten abrufen müsse.

So der Frieden, welchen das wiederhergestellte Patri-  
 ziat von Lübeck mit dem erwähnten Könige einging, jedoch  
 zur Erfüllung entschieden beizutragen, zu ohnmächtig sich  
 zeigte. Zwar Stralsund ward innerhalb der bewilligten  
 Frist leicht vermocht, den Vertrag zu ratificiren (3. März  
 1556), und begann, zum Beweis gründlicher Besserung  
 und eifrigen Gehorsams in Lübecks heilbringende Gebote,  
 sogleich eine blutige Rechtsverfolgung gegen die  
 Achtundvierzig, so bald nur Herr Klaus Smitherlow fürs  
 erste seinem Hausarreste entgangen war; aber Moskau

Beitritt  
 Stral-  
 sunds.

und Bismar zögerten aus Schamgefühl und Rücksicht <sup>5. Kap.</sup> auf ihren Landesherrn, welchen ihre Zusage nach Dänemark verlockt, und mußten ihre spätere Aufnahme in den Frieden und ihre Privilegien mit 20000 M. S. erkaufen. Ferner wies der Graf von Oldenburg den lübischen Abgeordneten, Bernhard von Relen, einen deutschen Abenteuer, welcher, erbitterter Feind des Basa, Schwedens Krone <sup>Graf Christian von Oldenburg.</sup> dem Endor zuschanzen wollte und sicherlich der Pulverver schwörung vom Palmsonntag 1536 nicht fremd war, mit harten Worten ab, als er ihm zumuthete, für eine „Erkenntlichkeit an Gelde“ den unglücklichen Christian II. zu verlassen, und berief sich auf sein Gelöbniß für den Kaiser. Das Gleiche that Herzog Albrecht, und eben so wenig zeigten die lübischen Knechte, ihres Eldes entbunden, Geneigtheit, dem Abbrufe zu folgen. Da die beiden Fürsten, mit den Rathmännern Kopenhagens und den Hauptleuten am 28. Febr. versammelt, verpflichteten sich urkundlich, „Stadt und Schloß nicht aufzugeben, und von einander nicht zu weichen“. Den <sup>Verlauf der dänischen Sache.</sup> Verlauf der dänischen Thronhändel im Einzelnen zu erzählen, ist nicht weiter unsere Aufgabe; wir begnügen uns mit dem Hauptsächlichsten. Des Kaisers und der burgundischen Regentin zugesagte Hülfe blieb trotz aller vertröstenden Botschaften aus; Rüstungen, welche für den Pfalzgrafen mit scheinbarem Ernste in den Niederlanden betrieben wurden, vereitelte eine von Christian III. arglistig herbeibeschworene Kriegsgefahr für des Kaisers eigene Grenzen. Inzwischen fielen die letzten Halbpunkte der fremden Waffen auf dänischem Gebiete, Malmoe am 2. April 1536, und blieb nur der engere Umkreis der Hauptstadt übrig, in deren Mauern der bleiche Hunger und die Bügellostigkeit der Söldner wütheten. Kopenhagen erlebte Jammerscenen, wie einst Jerusalem in Titus Tagen; dennoch beugten sich

**5. Kap.** der Graf von Oldenburg und Herzog Albrecht, unter der Vermittlung der Herzöge, Heinrichs von Mecklenburg und Wilhelms von Braunschweig, erst am 25. Juli 1536 dem Willen des Siegers, der am 6. August seinen feierlichen Einzug in die verödete Stadt hielt. Drei Wochen darauf nahm er, der fähige Schüler des Landgrafen Philipp, seine Zeit wahr, und beendete, erst durch Verhaftung der katholischen Bischöfe, dann durch seine Krönung, wobei Dr. Johann Bugenhagen die Weihe vollzog (12. August 1537), das Werk der Reformation. Bertrümmert waren Bullenwebers menschenveredelnde Pläne für das dänische Volk, welches, seit König Christian III. den Thron und den Sieg über die Bischöfe den „Herren“ verdankte, sich schwachvoll und unchristlich unter den Fuß des Adels gegeben sah.

**König Christian III. in Ropenhagen.**  
**Marr Ende.** Zur sittlichen Würdigung jener Zeiten muß der Erzähler noch beim Schicksale jener beiden Männer verweilen, deren Name mit dem Falle des norddeutschen Bürgerthums so verhängnißvoll verknüpft ist. Ritter Marr, dessen der Frieden zu Hamburg nicht gedenkt, waltete in der grenzenlosesten Unabhängigkeit auf seinem Schlosse, bis er sich gegen Ende des Monats 1538 durch täuschende Zusicherungen berücken ließ. Noch am 20. April verbürgt er in einem Briefe an König Heinrich VIII. seinen unbeugsamen Entschluß, „lieber den Türken als den falschen Holsten sich zu unterwerfen“, verheißt mit 20 englischen Schiffen seinem gnädigen Gönner alle diese Länder zu bezwingen, mit 500 Mann „seine Burg gegen Holsten, Gothen, Schweden und die „schlaunen Dänen“ zu vertheidigen; nur mit seinem Leben solle seine Ergebenheit gegen den König enden“. Aber seine Tage waren gezählt. Als Wardebergs Mauern von der heftigen Beschießung niederstürzten, ungeachtet er sie mit erbeuteten Wollsäcken verhängt; als



die lang unbefoldeten Knechte störrig wurden, auch von 5. Kap. England keine Hülfe kam, mußte der Ritter den Antrag des deutschen Obersten des Belagerungsheeres annehmen, gegen eine Summe Geldes und Sicherheit Leibes und Lebens am 27. Mai sein Schloß zu öffnen. Aber die ehrliche Zusage brach der dänische und holstensche Adel, ungeachtet der deutsche Kriegermann, seinen bereits beim Auszuge widerrechtlich geplünderten Gefangenen der Rache persönlicher Feinde, wie Melchior Rangauß, zu entziehen, denselben nach Hvidøer in die Nähe des königlichen Lagers geführt. Durch Christian III. in die Hand jener gegeben, erst in Eisen geschmiedet, dann auf Leben und Tod angeklagt und durch die Folter zum Geständniß einer Menge angeblich begangener Verbrechen gezwungen, ward Marx Meher demjenigen dänischen Ritter überantwortet, aus dessen Haft er vorigen Jahres sich befreit, und (17. Juni 1536) zu Helsingør enthauptet, sein Leib geviertheilt und aufß Rad gelegt. Auch sein Bruder Gerd mußte, auf eines lübschen Rathsherrn, Voigts in Schonen, Beschuldigung als „Seeräuber“ mit dem Leben büßen, weil er, zur Speisung Wardbergs, ein Schiff von Wismar aufgebracht.

Mit dem soldatischen Abenteuerer niederer Her- Wullen-  
wevers  
Aus-  
gang. kunft hatte das ergrimnte Patriziat nebst dem Adel und dem Fürsten kürzeren Proceß gemacht; bedenklicher schien den unsühnbaren Gegnern die Beseitigung des Bürgermeisters, weniger aus Furcht vor der öffentlichen Meinung und vor dessen königlichem Gönner in Windsor, als aus Rücksicht auf Wullenwevers Anhang in Lübeck, dessen man sich nicht ohne Weiteres entledigen durfte.

Der glücklich abgeschlossene Friede zu Hamburg gewährte aber dem Patriziat freien Spielraum, mit den Dänen und Holsten offener zum Werke zu schreiten. Um

5. Kap. den Helfer im dänischen Kriege, den Tudor, kummerte der Rath von Lübeck sich so wenig, daß man ihm nicht einmal den Friedensvertrag mittheilte, und dadurch seinen Groll steigerte. Unter dem 10. Februar 1536 hatte Heinrich sich nochmals für „seinen treuen und lieben Diener, Jürgen Wullenweber,“ beim Erzbischofe verwandt; aber ungeachtet derselbe versprochen, ihm eine Abschrift des Bekenntnisses zu übersenden, unterließ er nicht allein solches, sondern verkleinerte des Königs Ansehn, indem er dessen Briefe dem Hamburger Congressse mit der Behauptung vorlegte: „sie seien durch die englischen Gesandten gefälscht“. Die Antwort des Raths von Bremen vom 13. Januar 1536 hatte den Tudor keineswegs befriedigt. Jener hatte, unter Klagen über Verläumder, demuthsvoll behauptet, „der Gefangene befände sich weder in der Stadt, noch im Stifte Bremen überhaupt, sondern im Stifte Verden“, und auf fruchtlose Verwendung beim Erzbischofe sich be-  
 rufen, „der die Sache des Gefangenen nicht für seine eigene  
 allein, sondern auch anderer deutschen Fürsten, auf  
 welcher dringendes Anhalten er besagten Jürgen vor Recht  
 gestellt, erklärt habe.“ Wahrscheinlich durch Joachim Wul-  
 lenweber über den Antheil der Herren von Bremen am  
 Schicksale seines unglücklichen Dieners unterrichtet, erwie-  
 derte Heinrich VIII. am 17. März in ungnädigem Tone,  
 bezog sich auf verbürgte Kunde, welche er über die Miß-  
 handlung seines „lieben Vertrauten“ empfangen, minderte  
 jedoch die Sorge des Kaufmanns durch die Versicherung,  
 „er würde den freien Verkehr wegen der erfahrenen Belei-  
 digung nicht unterbrechen.“

Wullen- Inzwischen hatte am 27. Januar 1536 Herr Melchior  
 webers Procep. Manhart auf die durch seinen König gestellten Fragstücke  
 nochmals eine Reihe von politischen Erörterungen über

Früheres vom Gefangenen zu erforschen gewußt, und Sür- 5. Kap.  
 gen Wullenwever mit kaum zu entziffernder Unterschrift  
 (vielleicht war er eben vier Stunden lang an den Daumen  
 aufgehängt gewesen!) bezeugt, „so ihm Gott helfe“, sei seine  
 Aussagen wahr. Tages darauf wiederholte er diese Be-  
 theuerung seiner „vor, in und nach der Pein“ gethanen  
 Bekenntnisse vor den Räthen und sonstigen Abgeordneten  
 der beiden weltlichen Fürsten, worauf — der Friede war  
 unterdessen zu Stande gebracht — der Rath zu Lübeck,  
 von den für ihn brauchbaren Artikeln in Kenntniß  
 gesetzt, dieselben am 16. März der Gemeinde vorlegte, und  
 die Einwilligung Leichtgläubiger oder Furchtsamer in die  
 Einthürmung jener durch Wullenwevers Urgicht bezüchtig-  
 ten Bürger durchsetzte. Weil der beabsichtigte Verrath  
 jedoch Manchen noch nicht einleuchten mochte, und der  
 höchste Schöppenstuhl der norddeutschen Bürgerwelt strenge  
 Rechtsformen zu beobachten hatte; mußte nochmals am  
 17. März 1536 der Gefangene, bei persönlicher An-  
 wesenheit des Erzbischofs von Bremen, Herzog Heinrichs  
 und ihrer obgedachten Rätthe, namentlich Klaus Herme-  
 lings, „ohne alle Karter und Pein“, freiwillig auf die  
 fleben — der achte war entronnen — aussagen, „sie hät-  
 ten um den Handel mit Einnehmung der Stadt und um  
 die Wiedertaufe gewußt“. Darauf erhob sich denn am  
 Sonntage vor Ritsfasten (27. März) Herr N. Brömse mit  
 etlichen Bürgern aus den Günsten und Kaufleuten nach  
 Rothenburg, um sich aus dem Munde des Anklägers die  
 Schuld jener vornehmen Bürger, zumal Ludwig Taschen-  
 makers, weiland Bürgermeisters, bestätigen zu lassen. Auch  
 Johann Krevet, jenes Geschöpf des Patriziats und älteres  
 Werkzeug der Verfolgung gegen die Vierundsechziger, ward  
 hinzugezogen. Damit nun vor jenen, gewiß verständig

5. Aug. außerwählten, Beugen der Unselige kein Wort widerriefe, ward er vorher zum zweiten und dritten male gefoltert, und ihm für den Fall einer abweichenden Aussage „der Tod unter der Pein gedroht“. Im Kerker zu Rothenburg fanden die Abgeordneten (Herr Klaus Brömse wird nicht besonders erwähnt) den edlen Herzog, welcher, wie wir aus Thomas Münzers Geschichte wissen, im verbitterten Regeßhaß oder aus bösem Gemüthe bei so entseßlichen Vorgängen gern verweilte. Als man die fraglichen Artikel vorgelesen, herrschte der Fürst seinen Gefangenen mit harten Worten an: „Sörg, was sagst du hiezu?“ Mit Sanftmuth erwiederte der zerbrochene Mann, „ich habe ja gesagt“. — Keiner der Lübecker wagte auch nur zu einer Nebenfrage den Mund zu öffnen; sie reisten zurück, eidlich verpflichtet, keinem Unberufenen etwas zu eröffnen.

Batten-  
webers  
Briefe. Zwei Briefe, die das Opfer damals aus seinen Kerkermauern dem Bruder in Hamburg zuzufertigen mußte, und deren Richtigkeit durch einen Notar bezeugt ist, lehren die Gesinnung des Verurtheilten und den scheußlichen Zusammenhang. „Er hat noch eine „Reise“ aushalten müssen, da die von Lübeck hier waren, und mußte schwören, nicht anders zu antworten, als wie er gefragt ward; ein Wort Widerruf „kostete ihm das Leben in den Peinen.“ So durch den Herzog und Klaus Hermeling mit dem Büttel von Bremen gezwungen, habe er zum dritten male auf die unschuldigen Leute bekennen müssen, „aber bei Gottes Erbarmniß wisse er nichts von burgundisch oder Wiedertaufe!“ Er forderte den Bruder auf, solches als ein Geheimniß, das er anders woher von Glaubwürdigen erfahren, den Freunden in Lübeck kund zu thun, und „fromme Leute“ an sein Buch vom J. 1532 gehen zu

lassen, damit man seine Rechtlichkeit in Verwendung der h. Kay. Staatsgelder erkennen, ungeachtet er sich vor Krevet als Dieb bezüchtigen mußte. Der Bruder selbst möge helfen, ihn über alle Diebe zu hängen, wenn sich im Recht erwiesen, daß er den Lübeckern etwas gestohlen habe. Endlich warnt er die eifrigen Lutherischen in Hamburg, worauf es hinausginge, „man trachte es wieder auf das Alte zu bringen, und in Lübeck würden sie am ersten ihren Willen behalten“. Der zweite Brief bringt noch flehender auf Geheimhaltung des Mitgetheilten aus Furcht vor dem Herzoge, den er — noch genugsam elastischen Geistes, um das Leben zu wünschen — bei Leibe nicht erzürnen will, und durch Vermittlung des Markgrafen Hans von Küstrin (welcher in demselben Jahre mit des Welfen Tochter sich verlobt hatte) zu stillen hofft, „sonst käme er um den Hals, wenn er auch zwei Könige von England zu Freunden hätte! Verbeut mir zu Recht; bin ich ein Dieb, du wollest mir helfen an den Galgen, bin ich ein Verräther, auf das Rad, bin ich ein Wiedertäufer, ins Feuer! Brömse und Krevet, die es treiben, wissen es wohl anders, „es ist nur darum zu thun, daß man die Freunde zu Lübeck um den Hals bringen will“.

Aus den herzzersehneidenden Wehklagen erschen wir, daß Wullenweber jene Männer, welche er aus Pein beschuldigt hatte, gerettet glaubte, sobald er die Sache an die Bürger von Lübeck gelangen ließe, und daß er seiner eigenen Rechtfertigung gewiß war, hätte das ehrwürdige Tribunal des lübischen Rechts die Sache vor seinen Stuhl gezogen. Aber so entartet war die Zeit und so stumm der Mund der lübischen Themis, so lahm ihr Arm, so elend durch Pfaffen und Junker das Volk geknechtet, daß

5. Kap. auserwählten, Zeugen der Unselige kein Wort widerriefe, ward er vorher zum zweiten und dritten male gefoltert, und ihm für den Fall einer abweichenden Aussage „der Tod unter der Pein gedroht“. Im Kerker zu Rothenburg fanden die Abgeordneten (Herr Klaus Brömse wird nicht besonders erwähnt) den edlen Herzog, welcher, wie wir aus Thomas Münzers Geschichte wissen, im verbitterten Kegerhaß oder aus bösem Gemüthe bei so entseßlichen Vorgängen gern verweilte. Als man die fraglichen Artikel vorgelesen, herrschte der Fürst seinen Gefangenen mit harten Worten an: „Sörg, was sagst du hiezu?“ Mit Sanftmuth erwiderte der zerbrochene Mann, „ich habe ja gesagt“. — Keiner der Lübecker wagte auch nur zu einer Nebenfrage den Mund zu öffnen; sie reisten zurück, eidlich verpflichtet, keinem Unberufenen etwas zu eröffnen.

Bullen-  
weber's  
Briefe.


Zwei Briefe, die das Opfer damals aus seinen Kerkermauern dem Bruder in Hamburg zuzufertigen mußte, und deren Richtigkeit durch einen Notar bezeugt ist, lehren die Seelenstimmung des Hertzretenen und den scheußlichen Zusammenhang. „Er hat noch eine „Reise“ aushalten müssen, da die von Lübeck hier waren, und mußte schwören, nicht anders zu antworten, als wie er gefragt ward; ein Wort Widerruf „kostete ihm das Leben in den Peinen.“ So durch den Herzog und Klaus Hermeling mit dem Büttel von Bremen gezwungen, habe er zum dritten male auf die unschuldigen Leute bekennen müssen, „aber bei Gottes Erbarmniß wisse er nichts von burgundisch oder Wiedertaufe!“ Er forderte den Bruder auf, solches als ein Geheimniß, das er anders woher von Glaubwürdigen erfahren, den Freunden in Altona kund zu thun, und „fromme Leute“ zu Altona, die 1532 gehen

lassen, damit man seine Rechtlichkeit in Verwendung der 5. Kap. Staatsgelder erkennen, ungeachtet er sich vor Krevet als Dieb bezüchtigen mußte. Der Bruder selbst möge helfen, ihn über alle Diebe zu hängen, wenn sich im Recht erwiesen, daß er den Lübeckern etwas gestohlen habe. Endlich warnt er die eifrigen Luthertischen in Hamburg, worauf es hinauszuge, „man trachte es wieder auf das Alte zu bringen, und in Lübeck würden sie am ersten ihren Willen behalten“. Der zweite Brief dringt noch flehender auf Geheimhaltung des Mitgetheilten aus Furcht vor dem Herzoge, den er — noch genugsam elastischen Geistes, um das Leben zu wünschen — bei Leibe nicht erzürnen will, und durch Vermittlung des Markgrafen Hans von Küstrin (welcher in demselben Jahre mit des Welfen Tochter sich verlobt hatte) zu stillen hofft, „sonst käme er um den Hals, wenn er auch zwei Könige von England zu Freunden hätte! Verbeut mir zu Recht; bin ich ein Dieb, du wollest mir helfen an den Galgen, bin ich ein Verräther, auf das Rad, bin ich ein Wiedertäufer, ins Feuer! Brömse und Krevet, die es treiben, wissen es wohl anders, „es ist nur darum zu thun, daß man die Freunde zu Lübeck um den Hals bringen will“.

Aus den herzerschneidenden Beklagen ersieht wir, daß Bullenweber jene Männer, welche er aus Pein beschuldigt hatte, gerettet glaubte, sobald er die Sache an die Bürger von Lübeck gelangen ließe, und daß er seiner eigenen Rechtfertigung gewiß war, hätte das ehrwürdige Tribunal des lübischen Rechts die Sache vor seinen Stuhl gezogen. Aber so entartet war die Zeit und so stumm der Mund der lübischen Themis, so lahm ihr Arm, so durch Pfaffen und Junker das Volk geknechtet, daß



5. Kap. ausgewählten, Zeugen der Unselige kein Wort widerriefe, ward er vorher zum zweiten und dritten male gefoltert, und ihm für den Fall einer abweichenden Aussage „der Tod unter der Pein gedroht“. Im Kerker zu Rothenburg fanden die Abgeordneten (Herr Klaus Brömse wird nicht besonders erwähnt) den edlen Herzog, welcher, wie wir aus Thomas Münzers Geschichte wissen, im verbitterten Regeßhaß oder aus bösem Gemüthe bei so entseßlichen Vorgängen gern verweilte. Als man die fraglichen Artikel vorgelesen, herrschte der Fürst seinen Gefangenen mit harten Worten an: „Sörg, was sagst du hiezu?“ Mit Sanftmuth erwiederte der zerbrochene Mann, „ich habe ja gesagt“. — Keiner der Lübecker wagte auch nur zu einer Nebenfrage den Mund zu öffnen; sie reisten zurück, eidlich verpflichtet, keinem Unberufenen etwas zu eröffnen.

 Zwei Briefe, die das Opfer damals aus seinen Kerkermauern dem Bruder in Hamburg zuzufertigen wußte, und deren Richtigkeit durch einen Notar bezeugt ist, lehren die Gesinnung des Betretenen und den scheußlichen Zusammenhang. „Er hat noch eine „Reise“ auszuhalten müssen, da die von Lübeck hier waren, und mußte schwören, nicht anders zu antworten, als wie er gefragt ward; ein Wort Widerruf „kostete ihm das Leben in den Peinen.“ So durch den Herzog und Klaus Hermeling mit dem Büttel von Bremen gezwungen, habe er zum dritten male auf die unschuldigen Leute bekennen müssen, „aber bei Gottes Erbarmniß wisse er nichts von burgundisch oder Wiedertaufe!“ Er forderte den Bruder auf, solches als ein Geheimniß, das er anders woher von Glaubwürdigen erfahren, den Freunden in Lübeck kund zu thun, und „fromme Leute“ an sein Buch vom J. 1532 gehen zu

lassen, damit man seine Rechtlichkeit in Verwendung der 5. Kap. Staatsgelder erkennen, ungeachtet er sich vor Krevet als Dieb bezüchtigen mußte. Der Bruder selbst möge helfen, ihn über alle Diebe zu hängen, wenn sich im Recht erwiesen, daß er den Lübeckern etwas gestohlen habe. Endlich warnt er die eifrigen Lutherischen in Hamburg, worauf es hinausginge, „man trachte es wieder auf das Alte zu bringen, und in Lübeck würden sie am ersten ihren Willen behalten“. Der zweite Brief bringt noch flehender auf Geheimhaltung des Mitgetheilten aus Furcht vor dem Herzoge, den er — noch genugsam elastischen Geistes, um das Leben zu wünschen — bei Leibe nicht erzürnen will, und durch Vermittlung des Markgrafen Hans von Küstrin (welcher in demselben Jahre mit des Welfen Tochter sich verlobt hatte) zu stillen hofft, „sonst käme er um den Hals, wenn er auch zwei Könige von England zu Freunden hätte! Verbeut mir zu Recht; bin ich ein Dieb, du wollest mir helfen an den Galgen, bin ich ein Verräther, auf das Rad, bin ich ein Wiedertäufer, ins Feuer! Brömse und Krevet, die es treiben, wissen es wohl anders, „es ist nur darum zu thun, daß man die Freunde zu Lübeck um den Hals bringen will“.

Aus den herzgerschneidenden Beklagen ersehen wir, daß Wullenweber jene Männer, welche er aus Pein beschuldigt hatte, gerettet glaubte, sobald er die Sache an die Bürger von Lübeck gelangen ließe, und daß er seiner eigenen Rechtfertigung gewiß war, hätte das ehrwürdige Tribunal des lübischen Rechts die Sache vor seinen Stuhl gezogen. Aber so entartet war die Zeit und so stumm der Mund der lübischen Themis, so lahm ihr Arm, so elend durch Pfaffen und Junker das Volk geknechtet, daß

h. Kay. des ruchlos Ueberwältigten Anruf aus dem Kerker nicht seine Erlösung und Freisprechung, sondern nur eine anderthalbjährige qualvolle Verschiebung des ihm vor allem Proceßgange zugeschworenen Todes zur Folge hatte.

Joachim  
Bullen-  
weber.

Der unerschrockene Rathsherr von Hamburg hat gewiß nicht geruhet, auch andere ruhig zu machen; darum ließ man in Lübeck die Sache ruhen, zumal inzwischen die Ereignisse in Dänemark sich vollzogen. Hatte doch die landeskundige Aussage des Gemarteten über seine burgundischen Anschläge selbst die Regentin der Niederlande vermocht, durch ihre Gesandten dem Rathe zu Lübeck die Erklärung und Entschuldigung abzunöthigen (2. April 1536), „es sei nie in sein Gemüth gekommen, mit jenem Artikel der Aussage Bullenwebers kaiserliche Majestät und die burgundische Regierung zu verunglimpfen, da allein etliche Privatpersonen mit jenem sollten gehandelt haben“. Die gewissenhaften Herren mußten solche Artikel von Burgund als von Bullenweber erdichtet und erdacht (!) (d. h. durch die Pein erzwungen) in Abrede stellen, worauf zumal Stephan Hopfensteiner drang, welcher, wie wir wissen, zu Brüssel sich ernstlich gegen ein geheimes Einverständniß mit dem Bürgermeister hatte vertheidigen müssen. Auch die englischen Gesandten, welche noch kurz vorher, beirrt durch das lästerliche Geschrei, sich kaltherzig über den Freund ihres Königs ausgesprochen, „priesen ihn als mutigen Gegner der Papisten, den die undankbaren Bürger des Einverständnisses mit dem Kaiser beschuldigten und ihn einen Wiedertäufer schölten, obgleich er landeskundig solchem Unwesen abhold sei“. Selbst Hamburgs Obrigkeit, so abgesetzt sonst den Volksmännern, wagte in der Sache ihrer durch die Urgicht Bullenwebers beschuldigten Ratsbürger

noch nichts zu thun. Darum fühlte sich Heinrich VIII., — 5. Jan. wahrhaftig nicht gnädiger Laune, da er gleichen Tags die angeblichen Mitschuldigen der Anna Boleyn und unmittelbar darauf sie selbst hingerichten ließ —, am 12. Mai 1536, auf Richard Candish' und Edmund Bonner's, der heimgekehrten Gesandten, Bericht über Hamburgs geneigten Willen, gedrungen, „Ihren Herrlichkeiten ans Herz zu legen, mit welcher Eist und Nachstellung George Woolwever, sein lieber Diener, vom Erzbischof von Bremen, dem nicht das Kleinste Recht zustehe, gefangen und in den grausamsten Fesseln gehalten wäre“. Ohne, wie es menschliches und göttliches Gesetz, christliche Liebe und die Pflicht des guten Bischofs fordern, ein öffentliches Rechtsverfahren zu gestatten, könne er nur darauf, durch eine Reihe ausgesuchter Martern sowohl seiner als anderer Nachgier an seinem unschuldigen Diener zu sättigen. Weil er, der König, sich vergebens oftmals um dessen Befreiung beim Erzbischofe verwandt, bäte er die geneigten Herren von Hamburg um ihre Vermittlung zur Erlösung seines Freundes, und verlange dringend, daß sie, da er Georgs in den wichtigsten Angelegenheiten, auch zum Nutzen und Frieden der deutschen Nationen und zur Mehrung des gegenseitigen Wohlwollens häufig sich bedient, dem Bruder desselben, Joachim, Urlaub zu ihm vergönneten, damit er aus dessen Runde von allem unterrichtet werde.“ — Wir zweifeln an der Ausführung jener Reise; doch schonte man, des Mißtrauens ungeachtet, den Bruder des Gefangenen, bis man im November 1536, als König Heinrich jeden Schritt weiterer Verwendung für das Brüderpaar fallen ließ, den Rathsherrn seines Amtes entsetzte, weil die Holsten Joachim's und Georgs Briefwechsel, welcher nach der unglücklichen Schlacht auf Fühnen in ihre Hand gefallen, als Beweise

5. Kap. verrathener Staatsgeheimnisse dem Senate Hamburgs überschickt hatten. Obwohl damals der welland Rathsherr und Oberalte nicht aus der Stadt verbannt wurde, sondern ungeflört sein kaufmännisches Gewerbe fortsetzte, er im J. 1541, aus dänischer Haft im Sund durch heimliche Freunde losgemacht, seine Freiheit erwirkte, endete er 1558 unter dunkeln Ereignissen sein mühevollcs Leben als Verwiesener im Auslande, zu Malmoe.

Wullenweber zu Steinbrück. Wie lange inzwischen Jürgen Wullenweber im Kerker zu Rothenburg geschmachtet, und was man dort mit ihm ferner betrieben, wissen wir nicht, finden ihn jedoch, unbekannt seit wann? mit dem Jahre 1537 in einem andern Gefängniß. Der Erzbischof, welcher Gründe haben mochte, sich, obschon sonst nicht erdangend „vor einer Hand voll Blut mehr oder weniger“, der weiteren unmittelbaren Rechtsverfolgung zu enthalten, hat seinen Gang dem fürstlichen Bruder zu Wolfenbüttel überliefert, der auf Nicolaus Brömse's hohe Zusage nun die Beendigung der Sache allein übernommen. Zwischen Braunschweig und Hildesheim liegt das Schloß Steinbrück, ein blutiger Ort des Welfen nach den Tagen auf der Soltauer Haide; dort umfing den rechtlos Umhergeschleppten ein engcs Gemach mit zehn Fuß dicker Mauer, welche von neuerer Hand mit einer kurzen Denkschrift versehen ist. — Der Gönner in Windsor war, beschimpft vor der Welt, erkaltet; dagegen verwandte sich auffallend ernstlich und wiederholt die Regentin der Niederlande, Königin Maria, für „Georg Wullenweber, kaiserlicher Rathsrat und des h. römischen Reichs Stadt Lübeck Bürgermeister, Unterthanen und Verwandten“, beim Erzbischof, und besal, befremdet durch dessen „gewaltsames Verfahren, Ungehorsam und Verkleinerung R. Rathsrat“, und Zuwiderhandlung des ausgerichteten Landfrie-

denß, den gedachten Georg Bullenweber unverzüglich wie <sup>5. Kap.</sup> der zu seinen Händen zu schaffen, und ihn dem Statthalter des Kaisers in Friesland, Georg Schenk von Lautenburg, ohne alle Mittel und Entgeltung, zu verantworten, damit der „kaiserliche Unterthan und Verwandte“ geschätzt werde, welchen, „wo er mißgehandelt und strafbar, billig Kaiserl. Maj. als Oberherren zu strafen gebührt hätte“. Im gleichen schrieb die Königin — wir begreifen kaum, in wessen Interesse, wenn nicht von Joachim aufgerufen — an Herzog Heinrich, und versah sich, daß derselbe den Gefangenen zur weiteren Auslieferung dem Erzbischof verabsolgen lasse.

Aber der Welfe, noch in der dänischen und hessischen Ver- <sup>Das eheliche Landgericht.</sup> strickung, kümmerte sich nicht um die Drohung der Regentin und sann mit den Patriziern von Lübeck, mit dem Könige von Dänemark (der inzwischen an seiner lutherischen Gesinnung nicht länger zweifeln ließ) und dem Adel auf ein Mittel, seinen Lohn durch richterliche Verurtheilung des Gefangenen vollends zu verdienen. — Nach uraltem Sachsenrechte, dessen spätere eigenthümlichste Gestalt die „Bem auf Westfalens rother Erde“, bestand im Braunschweigischen noch der todten, äußern Form nach das „Gau- oder Land-Ding der zwölf Schöffen“, welches, in altgermanischer Vergangenheit voll hoher Competenz, dormalen nur ein unansehnliches, vom Willen des Gerichtsherrn blind abhängiges Bauerngericht, mit ganz gemeinen Verbrechen, mit Straßenraub, Pferdediebstahl, Kindermord, Brandstiftung, Grenzverrückung und dergleichen Dingen sich beschäftigte. Des ehemals vornehmsten deutschen Bürgermeisters Urgicht voll tödtlicher Aussagen hatten Bullenwebers geschworene Verderber beisammen, waren aber verlegen, ein Gericht zu finden, dem ein gütiges Urtheil über so ver-

5. Kap. wickelten, nach keiner vorhandenen gesetzlichen Bestimmung zu entscheidenden Handel zustände. Der Stadt Lübeck als erstem Tribunal gebührte das Urtheil über des Bürgermeisters privatrechtliches oder bürgerliches Verhalten: aber der Rath war Kläger und Richter; setzte er ein unabhängiges öffentliches Gericht ein, so mußten die Lichtscheuen fürchten, alle ihre Mänke und Lücken bloß zu stellen, oder gar den Feind siegreich hervorgehen zu sehen. Ueber politische Vergehungen des ersten Bürgers im wendischen Städtebunde gehörte dem hanfschen Convente Untersuchung und Gericht; beides mußte ängstlich von den Patriziern gemieden werden, da das öffentliche Verfahren, gleichwie die unverbrüchliche Beobachtung alter lübischer Rechtsnormen, sie mit dem äußersten Verderben bedrohte. Der Kaiser, der Reichstag oder das Reichskammergericht zu Speier boten sich allein als unverwerfliche höchste Gerichtshöfe, wenn der Rath von Lübeck, der mittlagende holsteinische Adel, der fremde König als Herzog von Holstein, der Gerechtigkeit ihrer Sache, oder der Geneigtheit jener Richter hätten trauen dürfen. Das herzogliche Hofgericht zu Wolfenbüttel besaß in der Sache auch nicht den Schimmer einer Competenz. In solcher Verlegenheit einigte man sich denn, „das ehrliche Land richten zu lassen“; das ehrliche deutsche Volk sollte seinen Namen hergeben, sollte der Schanddeckel sein für fürstliche, patrizische und adlige Vüberei. Zwölf Bauern oder kleine Hofbesitzer der Umgegend von Wolfenbüttel und Hildesheim, deren Lebensstellung, Erfahrung und einfacher Verstand sie für ihre Handel hinlänglich befähigen mochten, und die obenein unter der Weisung des gestrengen Oberreisigtes standen, sollten — Ungeheuerlicheres kommt in der älteren deutschen Geschichte



nicht vor — den Spruch fällen, wie weit der Bür- 5. Kap.  
germeister des hanfischen Vororts, der Republik  
und der h. römischen Reichsstadt Lübeck erster Bürgermei-  
ster seine Pflicht und Befugniß überschritten habe, indem  
er die geschichtlich und urkundlich überlieferten Rechte des  
Hansabundes gegen eine fremde Macht mit den Waffen  
vertheidigte, nach altem Herkommen gegen die Holländer  
Krieg geführt, die anfängliche Rathsverfassung Heinrichs  
des Löwen mit Beistimmung der Gemeinde wie-  
derhergestellt, und endlich einer Verirrung im kirchlich-  
gesellschaftlichen Gebiete, der Wiedertäufererei und der  
Gütertheilung, so wie blutiger Unterdrückungspläne  
gegen den Adel sich schuldig gemacht habe. Wir begreifen  
vollends die beispiellose Frechheit, teuflische Bosheit und  
Verachtung aller öffentlichen Meinung von Seiten derer,  
welche ungelehrte, eingeschüchterte Dörflinge zu Geschwo-  
renen über die verwinkeltesten Fragen des Staats- und  
Völker- so wie des Naturrechts, des socialen Lebens, end-  
lich über die spitzfindigsten Dogmen und undurchdringlich-  
sten Mysterien der alten und neuen Kirche, constituirten,  
wenn wir noch daran erinnern, daß der vorliegende That-  
bestand, die Reihe der Anklageartikel, nicht das Werk einer  
unflüchtigen, öffentlichen Untersuchung waren, son-  
dern die Urgeißt eines geheim Befehlerten, zusam-  
mengesellt nach der Willkür seiner Blutsinde, nichtig  
durch und durch als Protokoll, dessen widersprechende  
Ausfagen verabredetermaßen unterdrückt blieben.

Vor einem so bestellten Geschwornengerichte erröthete  
nicht der siegreiche König von Dänemark und Norwegen,  
Herzog von Schleswig und Holstein, und sein Adel, einen  
Jahre lang eingesperrten, mißhandelten, ohnmächtigen Er-  
bürgermeister einer deutschen Stadt anzuklagen; entblödeten

5. Kap. Insel Bornholm außer den fünfzig Jahren zu Folge des Segeberger Recesses noch auf eben so viel Jahre; des Sonderburger Gefangenen Schicksal blieb einer spätern Verab-  
 handlung vorbehalten. — Alles das klang sehr schön, und stellte das Verdienst der „ordentlichen“ Obrigkeit glänzend ins Licht, so wie Wullenwebers Krieg als einen „muthwillig“ herbeigeführten; aber das Wesentliche war der weltkundige Bruch mit der stolzen Ueberlieferung der Hanse, die erzwungene Verzichtung auf das Machtbewußtsein ehrgeiziger kluger Altvordern „und die Unzuverlässigkeit pergamentener Privilegien“, welche nur auf so lange die Gewähr in sich trugen, als der Verleiher, damals des Friedens bedürftig, seinem Vortheile gemäß fand; die Krone des Schimpflichen, wiewohl unter diplomatischen Wendungen verhüllt, war: daß Lübeck nicht allein seine Bundesgenossen, seine kriegsführenden Hauptleute, ihrem Schicksale preisgab; sondern der Rath sich noch eine Summe Geldes, 15000 Thaler, von den Friedensvermittlern versprechen ließ, falls er innerhalb sechs Wochen den Herzog und den Grafen zum Abzuge bestimmen, Kopenhagen und Malmö in des Königs Hände liefern könne! sonst aber seine Völker im dänischen Reiche bei ihren Eiden und Pflichten abrufen müsse.

So der Frieden, welchen das wiederhergestellte Patri-  
 otat von Lübeck mit dem erwähnten Könige einging, jedoch zur Erfüllung entschieden beizutragen, zu ohnmächtig sich zeigte. Zwar Stralsund ward innerhalb der bewilligten Frist leicht vermocht, den Vertrag zu ratificiren (3. März 1556), und begann, zum Beweis gründlicher Besserung und eifrigen Gehorsams in Lübecks heilbringende Gebote, sogleich eine blutige Rechtsverfolgung gegen die Achtundvierzig, so bald nur Herr Klaus Smiterlow für-  
 erste seinem Hausarreste entgangen war; aber Moskau

Beitritt  
 Strals-  
 unds.

und Bismar zögerten aus Schamgefühl und Rücksicht <sup>5. Kap.</sup> auf ihren Landesherrn, welchen ihre Zusage nach Dänemark verlockt, und mußten ihre spätere Aufnahme in den Frieden und ihre Privilegien mit 20000 R. S. erkaufen. Ferner wies der Graf von Oldenburg den lübischen Abgeordneten, Bernhard von Meien, einen deutschen Abenteuer, welcher, erbitterter Feind des Wasa, Schwedens Krone <sup>Graf Christoph.</sup> dem Tudor zuschanzen wollte und sicherlich der Pulverver schwörung vom Palmsonntag 1536 nicht fremd war, mit harten Worten ab, als er ihm zumuthete, für eine „Erkenntlichkeit an Gelde“ den unglücklichen Christian II. zu verlassen, und berief sich auf sein Gelöbniß für den Kaiser. Das Gleiche that Herzog Albrecht, und eben so wenig zeigten die lübischen Knechte, ihres Eides entbunden, Genetgtheit, dem Abrufe zu folgen. Ja die beiden Fürsten, mit den Rathsmännern Kopenhagens und den Hauptleuten am 28. Febr. versammelt, verpflichteten sich urkundlich, „Stadt und Schloß nicht aufzugeben, und von einander nicht zu weichen“. Den <sup>Verlauf der dänischen Sache.</sup> Verlauf der dänischen Thronhändel im Einzelnen zu erzählen, ist nicht weiter unsere Aufgabe; wir begnügen uns mit dem Hauptsächlichsten. Des Kaisers und der burgundischen Regentin zugesagte Hülfe blieb trotz aller vertroöstenden Botschaften aus; Rüstungen, welche für den Pfalzgrafen mit scheinbarem Ernste in den Niederlanden betrieben wurden, vereitelte eine von Christian III. arglistig herbeibeschworene Kriegsgefahr für des Kaisers eigene Grenzen. Inzwischen fielen die letzten Haltpunkte der fremden Waffen auf dänischem Gebiete, Malmoe am 2. April 1536, und blieb nur der engere Umkreis der Hauptstadt übrig, in deren Mauern der bleiche Hunger und die Kugellossigkeit der Söldner wütheten. Kopenhagen erlebte Jammerscenen, wie einst Jerusalem in Titus Tagen; dennoch beugten sich

**5. Nov.** der Graf von Oldenburg und Herzog Albrecht, unter der Vermittlung der Herzöge, Heinrichs von Mecklenburg und Wilhelm von Braunschweig, erst am 25. Juli 1536 dem Willen des Siegers, der am 6. August seinen feierlichen Einzug in die verödete Stadt hielt. Drei Wochen darauf nahm er, der fähige Schüler des Landgrafen Philipp, seine Zeit wahr, und beendete, erst durch Verhaftung der katholischen Bischöfe, dann durch seine Krönung, wobei Dr. Johann Bugenhagen die Weihe vollzog (12. August 1537), das Werk der Reformation. Berümmert waren Wullenwebers menscheneredelnde Pläne für das dänische Volk, welches, seit König Christian III. den Thron und den Sieg über die Bischöfe den „Herren“ verdankte, sich schmachvoll und unchristlich unter den Fuß des Adels gegeben sah.

**Marr**  
**Heinrich**  
**Ende.** Zur sittlichen Würdigung jener Zeiten muß der Erzähler noch beim Schicksale jener beiden Männer verweilen, deren Name mit dem Falle des norddeutschen Bürgerthums so verhängnißvoll verknüpft ist. Ritter Marr, dessen der Frieden zu Hamburg nicht gedenkt, waltete in der grenzenlosesten Unabhängigkeit auf seinem Schlosse, bis er sich gegen Ende des Maimonats 1536 durch täuschende Zusicherungen berücken ließ. Noch am 20. April verbürgt er in einem Briefe an König Heinrich VIII. seinen unbeugbaren Entschluß, „lieber den Türken als den falschen Holsten sich zu unterwerfen“, verheißt mit 20 englischen Schiffen seinem gnädigen Gönner alle diese Länder zu bezwingen, mit 500 Mann „seine Burg gegen Holsten, Gothen, Schweden und die „schlaunen Dänen“ zu vertheidigen; nur mit seinem Leben solle seine Ergebenheit gegen den König enden“. Aber seine Tage waren gezählt. Als Warbergs Mauern von der heftigen Beschießung niederstürzten, ungeachtet er sie mit erbruteten Wollsäcken verhängt; als

die lang unbefoldeten Knechte körrig wurden, auch von <sup>h. Kap.</sup> England keine Hülfe kam, mußte der Ritter den Antrag des deutschen Obersten des Belagerungsheeres annehmen, gegen eine Summe Geldes und Sicherheit Leibes und Lebens am 27. Mai sein Schloß zu öffnen. Aber die ehrliche Zusage brach der dänische und holstensche Adel, ungeachtet der deutsche Kriegsmann, seinen bereits beim Auszuge widerrechtlich geplünderten Gefangenen der Rache persönlicher Feinde, wie Melchior Mangaus, zu entziehen, denselben nach Hwidoer in die Nähe des königlichen Lagers geführt. Durch Christian III. in die Hand jener gegeben, erst in Eisen geschmiedet, dann auf Leben und Tod angeklagt und durch die Folter zum Geständniß einer Menge angeblich begangener Verbrechen gezwungen, ward Marx Meher demjenigen dänischen Ritter überantwortet, aus dessen Haft er vorigen Jahres sich befreit, und (17. Juni 1536) zu Helsingoer enthauptet, sein Leib geviertheilt und auf's Stad gelegt. Auch sein Bruder Gerd mußte, auf eines lübschen Rathsherrn, Volgts in Schonen, Beschuldigung als „Seeräuber“ mit dem Leben büßen, weil er, zur Speisung Wardbergs, ein Schiff von Wismar aufgebracht.

Mit dem soldatischen Abenteuerer niederer <sup>Wullenwevers Aus- gang.</sup> Herkunft hatte das ergrimnte Patriziat nebst dem Adel und dem Fürsten kürzeren Proceß gemacht; bedenklicher schien den unsühnbaren Gegnern die Beseitigung des Bürgermeisters, weniger aus Furcht vor der öffentlichen Meinung und vor dessen königlichem Gönner in Windsor, als aus Rücksicht auf Wullenwevers Anhang in Lübeck, dessen man sich nicht ohne Weiteres entledigen durfte.

Der glücklich abgeschlossene Friede zu Hamburg gewährte aber dem Patriziat freien Spielraum, mit den Dänen und Holsten offener zum Werke zu schreiten. Um

5. Kap. den Helfer im dänischen Kriege, den Tudor, kummerte der Rath von Lübeck sich so wenig, daß man ihm nicht einmal den Friedensvertrag mittheilte, und dadurch seinen Groll steigerte. Unter dem 10. Februar 1536 hatte Heinrich sich nochmals für „seinen treuen und lieben Diener, Jürgen Bullenweber,“ beim Erzbischofe verwandt; aber ungeachtet derselbe versprochen, ihm eine Abschrift des Bekenntnisses zu übersenden, unterließ er nicht allein solches, sondern verkleinerte des Königs Ansehen, indem er dessen Briefe dem Hamburger Congresse mit der Behauptung vorlegte: „sie seien durch die englischen Gesandten gefälscht“. Die Antwort des Raths von Bremen vom 13. Januar 1536 hatte den Tudor keineswegs befriedigt. Jener hatte, unter Klagen über Verläumder, demuthsvoll behauptet, „der Gefangene befände sich weder in der Stadt, noch im Stifte Bremen überhaupt, sondern im Stifte Verden“, und auf fruchtlose Verwendung beim Erzbischofe sich be-  
 rufen, „der die Sache des Gefangenen nicht für seine eigene  
 n. Hein-  
 rich VIII. allein, sondern auch anderer deutschen Fürsten, auf welcher dringendes Anhalten er besagten Jürgen vor Recht gestellt, erklärt habe.“ Wahrscheinlich durch Joachim Bullenweber über den Antheil der Herren von Bremen am Schicksale seines unglücklichen Dieners unterrichtet, erwiderte Heinrich VIII. am 17. März in ungnädigem Tone, bezog sich auf verbürgte Kunde, welche er über die Mißhandlung seines „lieben Vertrauten“ empfangen, minderte jedoch die Sorge des Kaufmanns durch die Versicherung, „er würde den freien Verkehr wegen der erfahrenen Beleidigung nicht unterbrechen.“

Bullen-  
 webers  
 Proceß. Inzwischen hatte am 27. Januar 1536 Herr Melchior Manpau auf die durch seinen König gestellten Fragstücke nochmals eine Reihe von politischen Erörterungen über

Früheres vom Gefangenen zu erforschen gewußt, und Für- 5. Kap.  
 gen Bullenweber mit kaum zu entziffernder Unterschrift  
 (vielleicht war er eben vier Stunden lang an den Daumen  
 aufgehängt gewesen!) bezeugt, „so ihm Gott helfe“, sei seine  
 Aussagen wahr. Tages darauf wiederholte er diese Be-  
 theuerung seiner „vor, in und nach der Weis“ gethanen  
 Bekenntnisse vor den Rätthen und sonstigen Abgeordneten  
 der beiden weltlichen Fürsten, worauf — der Friede war  
 unterdessen zu Stande gebracht — der Rath zu Lübeck,  
 von den für ihn brauchbaren Artikeln in Kenntniß  
 gesetzt, dieselben am 16. März der Gemeinde vorlegte, und  
 die Einwilligung Leichtgläubiger oder Furchtsamer in die  
 Einthürmung jener durch Bullenwebers Urgicht bezüchtig-  
 ten Bürger durchsetzte. Weil der beabsichtigte Verrath  
 jedoch Manchen noch nicht einleuchten mochte, und der  
 höchste Schöppenstuhl der norddeutschen Bürgerwelt strenge  
 Rechtsformen zu beobachten hatte; mußte nochmals am  
 17. März 1536 der Gefangene, bei persönlicher An-  
 wesenheit des Erzbischofs von Bremen, Herzog Heinrichs  
 und ihrer obgedachten Rätthe, namentlich Klaus Hermen-  
 lings, „ohne alle Marter und Weis“, freiwillig auf die  
 sieben — der achte war entronnen — aussagen, „sie hät-  
 ten um den Handel mit Einnehmung der Stadt und um  
 die Wiedertaufe gewußt“. Darauf erhob sich denn am  
 Sonntage vor Fasten (27. März) Herr N. Brömse mit  
 etlichen Bürgern aus den Zünften und Kaufleuten nach  
 Mothenburg, um sich aus dem Munde des Anklägers die  
 Schuld jener vornehmen Bürger, zumal Ludwig Taschen-  
 makers, weiland Bürgermeisters, bestätigen zu lassen. Auch  
 Johann Krevet, jenes Geschöpf des Patriziats und älteres  
 Werkzeug der Verfolgung gegen die Vierundsechziger, ward  
 hinzugezogen. Damit nun vor jenen, gewiß verständig



5. Kap. auferwählten, Zeugen der Unselige kein Wort widerrief, ward er vorher zum zweiten und dritten male gefoltert, und ihm für den Fall einer abweichenden Aussage „der Tod unter der Pein gedroht“. Im Kerker zu Rothenburg fanden die Abgeordneten (Herr Klaus Brömse wird nicht besonders erwähnt) den edlen Herzog, welcher, wie wir aus Thomas Münzers Geschichte wissen, im verbitterten Regerhaß oder aus bösem Gemüthe bei so entseßlichen Vorgängen gern verweilte. Als man die fraglichen Artikel vorgelesen, herrschte der Fürst seinen Gefangenen mit harten Worten an: „Sörg, was sagst du hierzu?“ Mit Sanftmuth erwiderte der zerbrochene Mann, „ich habe ja gesagt“. — Keiner der Lübecker wagte auch nur zu einer Nebenfrage den Mund zu öffnen; sie reisten zurück, eidlich verpflichtet, keinem Unberufenen etwas zu eröffnen.

Dollen-  
weber's  
Briefe. Zwei Briefe, die das Opfer damals aus seinen Kerkermauern dem Bruder in Hamburg zuzufertigen wußte, und deren Richtigkeit durch einen Notar bezeugt ist, lehren die Seelenstimmung des Vertriebenen und den scheußlichen Zusammenhang. „Er hat noch eine „Reise“ aushalten müssen, da die von Lübeck hier waren, und mußte schwören, nicht anders zu antworten, als wie er gefragt ward; ein Wort Widerruf „kostete ihm das Leben in den Peinen.“ So durch den Herzog und Klaus Hermeling mit dem Büttel von Bremen gezwungen, habe er zum dritten male auf die unschuldigen Leute bekennen müssen, „aber bei Gottes Erbarmniß wisse er nichts von burgundisch oder Wiedertaufe!“ Er forderte den Bruder auf, solches als ein Geheimniß, das er anders woher von Glaubwürdigen erfahren, den Freunden in Lübeck kund zu thun, und „fromme Leute“ an sein Buch vom J. 1532 gehen zu

lassen, damit man seine Rechtlichkeit in Verwendung der 5. Kap. Staatsgelder erkennen, ungeachtet er sich vor Krevet als Dieb bezüchtigen mußte. Der Bruder selbst möge helfen, ihn über alle Diebe zu hängen, wenn sich im Recht erwiesen, daß er den Lübedern etwas gestohlen habe. Endlich warnt er die eifrigen Lutherischen in Hamburg, worauf es hinausginge, „man trachte es wieder auf das Alte zu bringen, und in Lübeck würden sie am ersten ihren Willen behalten“. Der zweite Brief dringt noch flehender auf Geheimhaltung des Mitgetheilten aus Furcht vor dem Herzoge, den er — noch genugsam elastischen Geistes, um das Leben zu wünschen — bei Leibe nicht erzürnen will, und durch Vermittlung des Markgrafen Hans von Rüstrin (welcher in demselben Jahre mit des Welfen Tochter sich verlobt hatte) zu stillen hofft, „sonst käme er um den Hals, wenn er auch zwei Könige von England zu Freunden hätte! Verbeut mir zu Recht; bin ich ein Dieb, du wollest mir helfen an den Galgen, bin ich ein Verräther, auf das Rad, bin ich ein Wiedertäufer, ins Feuer! Brömse und Krevet, die es treiben, wissen es wohl anders, „es ist nur darum zu thun, daß man die Freunde zu Lübeck um den Hals bringen will“.

Aus den herzzersehneidenden Beiflagen ersahen wir, daß Mullenweber jene Männer, welche er aus Pein beschuldigt hatte, gerettet glaubte, sobald er die Sache an die Bürger von Lübeck gelangen ließe, und daß er seiner eigenen Rechtfertigung gewiß war, hätte das ehrwürdige Tribunal des lübischen Rechts die Sache vor seinen Stuhl gezogen. Aber so entartet war die Zeit und so stumm der Mund der lübischen Themis, so lahm ihr Arm, so elend durch Pfaffen und Junker das Volk geknechtet, daß

1. Kap. des ruchlos Ueberwältigten Anruf aus dem Kerker nicht seine Erlösung und Freisprechung, sondern nur eine anderthalbjährige qualvolle Verschlebung des ihm vor allem Proceßgange zugeschworenen Todes zur Folge hatte.

Joachim  
Bullen-  
weber.

Der unerschrockene Rathsherr von Hamburg hat gewiß nicht gerühet, auch andere stutzig zu machen; darum ließ man in Lübeck die Sache ruhen, zumal inzwischen die Ereignisse in Dänemark sich vollzogen. Hatte doch die landeskundige Aussage des Gemarteten über seine burgundischen Anschläge selbst die Regentin der Niederlande vermocht, durch ihre Gesandten dem Rathe zu Lübeck die Erklärung und Entschuldigung abzunöthigen (2. April 1536), „es sei nie in sein Gemüth gekommen, mit jenem Artikel der Aussage Bullenwebers kaiserliche Majestät und die burgundische Regierung zu verunglimpfen, da allein etliche Privatpersonen mit jenem sollten gehandelt haben“. Die gewissenhaften Herren mußten solche Artikel von Burgund als von Bullenweber erdichtet und erdacht (!) (d. h. durch die Pein erzwungen) in Abrede stellen, worauf zumal Stephan Hopfensteiner drang, welcher, wie wir wissen, zu Brüssel sich ernstlich gegen ein geheimes Einverständniß mit dem Bürgermeister hatte vertheidigen müssen. Auch die englischen Gesandten, welche noch kurz vorher, beirrt durch das lästerliche Geschrei, sich kaltherzig über den Freund ihres Königs ausgesprochen, „priesen ihn als muthigen Gegner der Papisten, den die undankbaren Bürger des Einverständnisses mit dem Kaiser beschuldigten und ihn einen Wiedertäufer schölten, obgleich er landeskundig solchem Unwesen abhold sei“. Selbst Hamburgs Obrigkeit, so abgesetzt sonst den Volksmännern, wagte in der Sache ihrer durch die Urgicht Bullenwebers beschuldigten Mitbürger

noch nichts zu thun. Darum fühlte sich Heinrich VIII., — 5. Nov. wahrhaftig nicht gnädiger Laune, da er gleichen Tags die angeklagten Mitschuldigen der Anna Boleyn und unmittelbar darauf sie selbst hinrichten ließ —, am 12. Mai 1536, auf Richard Caudish' und Edmund Bonners, der heimgekehrten Gesandten, Bericht über Hamburgs geneigten Willen, gedrungen, „Ihren Herrlichkeiten aus Herz zu legen, mit welcher List und Nachstellung George Woolwever, sein lieber Diener, vom Erzbischof von Bremen, dem nicht das kleinste Recht zustehet, gefangen und in den grausamsten Fesseln gehalten wäre“. Ohne, wie es menschliches und göttliches Gesetz, christliche Liebe und die Pflicht des guten Bischofs fordern, ein öffentliches Rechtsverfahren zu gestatten, könne er nur darauf, durch eine Reihe ausgesuchter Martern sowohl seiner als anderer Nachgier an seinem unschuldigen Diener zu sättigen. Weil er, der König, sich vergebens oftmals um dessen Befreiung beim Erzbischofe verwandt, bäte er die geneigten Herren von Hamburg um ihre Vermittlung zur Erlösung seines Freundes, und verlange dringend, daß sie, da er Georgs in den wichtigsten Angelegenheiten, auch zum Nutzen und Frieden der deutschen Nationen und zur Mehrung des gegenseitigen Wohlwollens häufig sich bedient, dem Bruder desselben, Joachim, Urlaub zu ihm vergönneten, damit er aus dessen Munde von allem unterrichtet werde.“ — Wir zweifeln an der Ausführung jener Reize; doch schonte man, des Mißtrauens ungeachtet, den Bruder des Gefangenen, bis man im November 1536, als König Heinrich jeden Schritt weiterer Verwendung für das Brüderpaar fallen ließ, den Rathsherrn seines Amtes entsetzte, weil die Holsten Joachims und Georgs Briefwechsel, welcher nach der unglücklichen Schlacht auf Bübner in ihre Hand gefallen, als Beweise

h. Kap. verrathener Staatsgeheimnisse dem Senate Hamburgs überschickt hatten. Obwohl damals der welland Rathsherr und Oberalte nicht aus der Stadt verbannt wurde, sondern ungestört sein kaufmännisches Gewerbe fortsetzte, er im J. 1541, aus dänischer Haft im Grunde durch heimliche Freunde losgemacht, seine Freiheit erwirkte, endete er 1558 unter dunkeln Ereignissen sein mühevolltes Leben als Verwiesener im Auslande, zu Kalmoe.

**Bullenwever zu Steinbrück.** Wie lange inzwischen Jürgen Bullenwever im Kerker zu Rothenburg geschmachtet, und was man dort mit ihm ferner betrieben, wissen wir nicht, finden ihn jedoch, unbekannt seit wann? mit dem Jahre 1537 in einem andern Gefängniß. Der Erzbischof, welcher Gründe haben mochte, sich, ob schon sonst nicht erbangend „vor einer Hand voll Blut mehr oder weniger“, der weiteren unmittelbaren Rechtsverfolgung zu enthalten, hat seinen Gang dem fürstlichen Bruder zu Wolfenbüttel überkiefert, der auf Nicolaus Brömse's hohe Zusage nun die Beendigung der Sache allein übernommen. Zwischen Braunschweig und Hildesheim liegt das Schloß Steinbrück, ein blutiger Gewinn des Welfen nach den Tagen auf der Soltauer Haide; dort umfing den rechtlos Umhergeschleppten ein enges Gemach mit zehn Fuß dicker Mauer, welche von neuerer Hand mit einer kurzen Denkschrift versehen ist. — Der Gönner in Windsor war, beschimpft vor der Welt, erkaltet; dagegen verwandte sich auffallend ernstlich und wiederholt die Regentin der Niederlande, Königin Maria, für „Georg Bullenwever, kaiserlicher Majestät und des h. römischen Reichs Stadt Lübeck Bürgermeistern, Unterthanen und Verwandten“, beim Erzbischof, und besal, bestrebt durch dessen „gewaltsames Verfahren, Ungehorsam und Verkleinerung R. Majestät“, und Zuwiderhandlung des aufgerichteten Landfrie-

denß, den gedachten Georg Wullenweber unverzüglich wie- <sup>5. Kap.</sup>  
 der zu seinen Händen zu schaffen, und ihn dem Statt-  
 halter des Kaisers in Friesland, Georg Schenk von Lau-  
 tenburg, ohne alle Mittel und Entgeltung, zu verantwor-  
 ten, damit der „kaiserliche Unterthan und Verwandte“  
 geschützt werde, welchen, „wo er mißgehandelt und straf-  
 bar, billig Kaiserl. Maj. als Oberherrn zu strafen gebührt  
 hätte“. Im gleichen schrieb die Königin — wir begrei-  
 fen kaum, in wessen Interesse, wenn nicht von Joachim  
 aufgerufen — an Herzog Heinrich, und versah sich, daß  
 derselbe den Gefangenen zur weitem Auslieferung dem  
 Erzbischof verabsolgen lasse.

Aber der Welse, noch in der dänischen und hessischen Ver- <sup>Das chr-  
liche  
Landge-  
richt.</sup>  
 strickung, kümmerte sich nicht um die Drohung der Regentin  
 und sann mit den Patriziern von Lübeck, mit dem Könige  
 von Dänemark (der inzwischen an seiner lutherischen Gesin-  
 nung nicht länger zweifeln ließ) und dem Adel auf ein  
 Mittel, seinen Lohn durch richterliche Verurtheilung des  
 Gehafteten vollends zu verdienen. — Nach uraltem Sachsen-  
 rechte, dessen spätere eigenthümlichste Gestalt die „Bem  
 auf Westfalens rother Erde“, bestand im Braunschweigischen  
 noch der todten, äußern Form nach das „Gau- oder Land-  
 Ding der zwölf Schöffen“, welches, in altgermanischer  
 Vergangenheit voll hoher Kompetenz, dormalen nur ein  
 unansehnliches, vom Willen des Gerichtsherrn blind ab-  
 hängiges Bauerngericht, mit ganz gemeinen Verbrechen,  
 mit Straßenraub, Pferdediebstahl, Kindermord, Brandstif-  
 tung, Grenzverrückung und dergleichen Dingen sich beschäf-  
 tigte. Des ehemals vornehmsten deutschen Bürgermeisters  
 Arglist voll tödtlicher Aussagen hatten Wullenwebers ge-  
 schworene Verderber beisammen, waren aber verlegen, ein  
 Gericht zu finden, dem ein gültiges Urtheil über so ver-

5. Kap. wickelten, nach keiner vorhandenen gesetzlichen Bestimmung zu entscheidenden Handel zustände. Der Stadt Lübeck als erstem Tribunal gebührte das Urtheil über des Bürgermeisters privatrechtliches oder bürgerliches Verhalten: aber der Rath war Kläger und Richter; setzte er ein unabhängiges öffentliches Gericht ein, so mußten die Lichtscheuen fürchten, alle ihre Ränke und Lücken bloß zu stellen, oder gar den Feind siegreich hervorgehen zu sehen. Ueber politische Vergehungen des ersten Bürgers im wendischen Städtebunde gehörte dem hanfschen Convente Untersuchung und Gericht; beides mußte ängstlich von den Patriziern gemieden werden, da das öffentliche Verfahren, gleichwie die unverbrüchliche Beobachtung alter lübscher Rechtsnormen, sie mit dem äußersten Verderben bedrohte. Der Kaiser, der Reichstag oder das Reichskammergericht zu Speier boten sich allein als unverwerfliche höchste Gerichtshöfe, wenn der Rath von Lübeck, der mittlagende holsteinische Adel, der fremde König als Herzog von Holstein, der Gerechtigkeit ihrer Sache, oder der Geneigtheit jener Richter hätten trauen dürfen. Das herzogliche Hofgericht zu Wolfenbüttel besaß in der Sache auch nicht den Schimmer einer Competenz. In solcher Verlegenheit einigte man sich denn, „das ehrliche Land richten zu lassen“; das ehrliche deutsche Volk sollte seinen Namen hergeben, sollte der Schanddeckel sein für fürstliche, patrizische und ablige Vüberei. Zwölf Bauern oder kleine Hofbesitzer der Umgegend von Wolfenbüttel und Hildesheim, deren Lebensstellung, Erfahrung und einfacher Verstand sie für ihre Sündel hinlänglich befähigen mochten, und die obenein unter der Weisung des gestrengen Obervolgtes standen, sollten — Ungeheuerlicheres kommt in der älteren deutschen Geschichte



nicht vor — den Spruch fällen, wie weit der Bür- S. 200.  
germeister des hanfischen Vororts, der Republik  
und der h. römischen Reichsstadt Lübeck erster Bürgermei-  
ster seine Pflicht und Befugniß überschritten habe, indem  
er die geschichtlich und urkundlich überlieferten Rechte des  
Hansebundes gegen eine fremde Macht mit den Waffen  
vertheidigte, nach altem Herkommen gegen die Holländer  
Krieg geführt, die anfängliche Rathsverfassung Heinrichs  
des Löwen mit Beistimmung der Gemeinde wie-  
derhergestellt, und endlich einer Verirrung im kirchlich-  
gesellschaftlichen Gebiete, der Wiedertäufererei und der  
Gütertheilung, so wie blutiger Unterdrückungspläne  
gegen den Adel sich schuldig gemacht habe. Wir begreifen  
vollends die beispiellose Frechheit, teuflische Bosheit und  
Verachtung aller öffentlichen Meinung von Seiten derer,  
welche ungelehrte, eingeschüchterte Dörflinge zu Geschwo-  
renen über die verwickeltesten Fragen des Staats- und  
Völker- so wie des Naturrechts, des socialen Lebens, end-  
lich über die spitzfindigsten Dogmen und undurchdringlich-  
sten Mysterien der alten und neuen Kirche, constituirten,  
wenn wir noch daran erinnern, daß der vorliegende That-  
bestand, die Reihe der Anklageartikel, nicht das Werk einer  
unabhängigen, öffentlichen Untersuchung waren, son-  
dern die Urlicht eines geheim Gefolterten, zusam-  
menge stellt nach der Willkür seiner Blutsinde, nichtig  
durch und durch als Protokoll, dessen widersprechende  
Ausfagen verabredetermaßen unterdrückt blieben.

Vor einem so bestellten Geschwornengerichte erröthete  
nicht der siegreiche König von Dänemark und Norwegen,  
Herzog von Schleswig und Holstein, und sein Adel, einen  
Jahre lang eingesperrten, mißhandelten, ohnmächtigen Er-  
zbürgermeister einer deutschen Stadt anzuklagen; entblödeten

A. Kap. sich nicht die Väter der Biegenstadt des norddeutschen Rechts, ihren Gegner zu belangen, und schämten die Gottesgelahrten der vornehmen lutherischen Gemeinde sich nicht der Felschung eines theologischen Strafurtheils!

König  
Christian  
III. als  
Ankläger. Herr Klaus Hermeling, vom Patriolat zu Lübeck aus den erzbischöflichen Diensten zur Würde eines Stadthauptmanns berufen, hatte das Geschäft in Wolfenbüttel namens seiner Gönner betrieben, aber Brömse noch nicht das zugesagte Blutgeld entrichtet, weshalb denn vielleicht der Handel stockte, obgleich der Rechtstag nach Wolfenbüttel auf den 24. September ausgeschrieben war. Da ergriff — gern möchten wir den sonst gepriesenen Dänenkönig schonen — Christian III. die weitere Rechtsverfolgung, und forderte den Rath von Lübeck am 26. Mai 1537 auf, „jenen Tag durch seine Gesandten zu beschicken, um Bullenweber desto nachdrücklicher zu verklagen“. Inzwischen unmutig über neue Verzögerung, mahnten die Herren von Lübeck am 19. Juni 1537 ihren Bevollmächtigten in Wolfenbüttel, den neuen Stadthauptmann, „allen Fleiß anzuwenden, daß die bewußte Sache mit Bullenweber allda ihre Endschafft erreiche, und der König zur peinlichen Verfolgung seine Gesandten mit den übrigen zur Stätte schicke“, damit ihnen die Sache nicht allein zugeschoben werde. „Obgleich sie dazu vor Gott und Recht guten Fug hätten, wollten sie dennoch aus sonderlichen Gründen und besserem Ansehn die königliche Majestät neben sich als Mitkläger und Vorforderer haben. Genüge es nicht, so wollten sie mit Fleiß daran denken, und bäten ihn, die Sache als zum Nutzen der Stadt ins Werk zu setzen.“

So kam denn, nachdem der Herzog gegen Ende des Juli auch dem Rathe den peinlichen Rechtstag kund gethan

und daß er dessen Gesandten erwarte, mehr Feuer in die 5. Ray Angelegenheit, in welcher jede Partei der anderen den Hauptangriff gönnte. Um ihre Rache zu befriedigen, gaben die Patrizier das seltene Beispiel von politischer Verlehrtheit, als Vertreter ihres Gemeinwefens von der fremden Macht, mit welcher sie, wie Jahrhunderte früher, so noch vor wenigen Jahren in heftigem Kriege gestanden, die Erlaubniß sich ertheilen zu lassen, vermittelft ihres Redners die Anklage gegen das ehemalige Staatsoberhaupt gemeinschaftlich betreiben zu dürfen! Die hantische Vergangenheit von drei Jahrhunderten, alle geschichtlichen Verhältnisse mußten auf dem Kopf stehen, um einen Gesichtspunkt zu gewähren, solches Gebahren auch nur vor der blödsinnigen Menge zu rechtfertigen. — So gnädig anfangs der König den „Herren“ gewillfahrt (24. August), schien es ihm doch zweckmäßiger, einen eigenen Abgeordneten zur Rechtsverfolgung, Jost von Ingenhausen, zu schicken, welcher am 11. September den Rath aufforderte, mit ihm eine Verabredung über die Anklage zu veranstalten. Am 15. September erhielten dann Johann Krevet, Klaus Hermeling und Magister Sebastian Ersam ihre Vollmacht, „wie sie sich gegen Bullenweber halten und ihre Anklage stellen sollten“, und begaben sich nach so gründlicher Verabredung gen Wolfenbüttel.

Bullenweber, seit zwei Jahren im Kerker, hatte längst jede Hoffnung aufgegeben, wenngleich unerklärlicher Weise der erbarmungslose Welfe seinen Nutzen darin gesucht, den Mann in eigenthümlicher Abhängigkeit zu erhalten. Eine Inschrift mit Kohle an der Wand seines Kerkers, die Versicherung vor dem Heilande, daß „er kein Dieb, kein Verräther, kein Wiedertäufer gewesen und um Zeugniß der Wahrheit flehe“, lehrt, daß Bullenweber seiner

h. Rep. selbst inzwischen wieder mächtig geworden. Wir errathen deshalb nur den dunkeln Zusammenhang der Geständnisse, welche der Todtbereite Montags den 24. Sept., dem peinlichen Rechtstage „freiwillig und ungemartert“ in Gegenwart des dänischen Gesandten, des Raths, Großvogts und Schreibers des Herzogs, und von sieben Zeugen aus Dörfern um Wolsenbüttel, als Wahrheit bekannte. Sie umfassen allein die königliche und die städtische Anlageschrift, welche dem Verachteten vorgelesen werden sollte, während die Anklage „mancherlei geschwinde und gefährliche Mißhandlung des Angeklagten gegen den König“, die jener „außerhalb und in der Wein“ gestanden, des Nichts unbeschadet, der „Langweiligkeit halber“ überging. Die formulirten Artikel waren: „Urheberschaft der Fehde mit den Holländern, gegen des h. röm. Reichs Landfrieden; Angriff auf Holstein ohne Absage; nachmaliger Plan, nach Lübeds Bezwingung Schleswig und Holstein zu überfallen und zu verderben, allen Adel im dänischen Reiche und in den Fürstenthümern zu erwürgen, die dänischen Hauptstädte ihrer Festen zu berauben, alle Obrigkeit abzutödten“. Des ehrbaren Raths Gesandten überhoben sich gleichfalls, „weil es weitläufig und grausam zu hören sei“, der Verzeichnung vielfacher begangener anderer Mißhandlung Bullenwebers und beschränkten die Anklage der Stadt, mit derselben Rechtsverwahrung als der Däne, auf fünf Punkte, welche Bullenweber „außerhalb und ohne Wein frei und offen bekannt“, nemlich den Anschlag auf das Mühlenhor, Erwürgung Herrn R. Brömseß und seines Anhangs, beabsichtigte oberste Regentschaft in Lübed, Wiedertaufe und Gütertheilung auf offenem Markt unter Androhung von Galgen und Rad. Dagegen habe der Angeklagte seine Aussage gegen drei Bürger von Lübed und jene von Ham-

burg widerrufen, doch bei der Beschuldigung der Bürger-<sup>5. Kap.</sup>meister in Braunschweig in Betreff der Wiedertaufe — erinnern wir uns der Feindschaft des Herzogs gegen die trotzig lutherische Stadt — sei er verblieben. Der letzte Punkt verlor aber seine tödtliche Bedeutung, als die Sache auch der Beschuldigung nach auf müßiges Besprechen über jene Tagesangelegenheit in frühern Jahren sich beschränkte.

Sind wir mit Recht befremdet, daß der peinlich Beklagte am Tage des entscheidenden Gerichts die obenstehenden Geständnisse vor Zeugen, ohne Zwang, als wahr bekannte, so findet sich der Schlüssel zu solcher Selbstentäußerung erstens in einem geheimen Abkommen mit dem edlen Herzoge, und dann in der Anwesenheit eines bevollmächtigten Notars, Heinrichs Warnkes, von Seiten der von dem Gefolterten bezüchtigten Bürger Lübeck's. Daß er sterben müsse, selbst wenn er, was nicht schwer war, zumal die dänisch-holsteinischen Klagepunkte, widerlegte oder deren Unhaltbarkeit nachwies, stand dem Bürgermeister klar vor der Seele. Denn darauf war es von Anfang an abgesehen, wie der Vertrag der Brüder am Neujahr'sfeste 1536 bekräftete. Aber bürgerlicher Stolz und vergeßliche Schwäche der menschlichen Natur sträubte sich gegen den Tod des gemeinen Verbrechers und vor den Qualen, mit welchen die frommen Zeitgenossen zumal einen Keger sinnreich zu martern liebten. So wissen wir, daß der bekannte Cornelius Scheppere, weiland Christian's II. Kanzler und damals Rath der Königin Maria, sich in einem Brief an den Bischof von Kulm an der Vorstellung meldete, „dem Wiedertäuferkönige zu Münster werde ein eiserner Käfig auf der Spitze des höchsten Thurms bereitet, in welchem, bis an den Kopf eingeschlossen, er lebendig den Raben als Nahrung dienen sollte; ließe es die

5. Kap. Winterzeit zu, so sollte er, um Keines Ungeheuer zu locken, noch obenin mit Honig beschmiert werden.“ — Nicht also um Gnade oder um Lebensfristung hatte der Todbereite mit dem Belfen einen Handel abgemacht, sondern für den jammervollen Trost persönlich fürstliche Zusage erhalten, „ihm einen ziemlichsten Tod anlegen zu lassen, der dem armen Manne wohl zu leiden stünde, damit er nicht verzweifelte zum ewigen Verderb Leibes und der Seelen“. Solchen Trost erwirkte er jedoch nicht umsonst, sondern nur durch ein scheinbar freiwilliges Geständniß ganz positiver Dinge, um den anwesenden Notar und Anwalt jener Bürger von Lübeck zum Schweigen zu bringen. Deshalb hatten die geschworenen Feinde manchen Artikel, wie den burgundischen, und die zu sonnenklar nur durch Marter erpreßten Geständnisse fallen gelassen; was übrig blieb, reichte hinlänglich zur Verurtheilung des Mannes aus, selbst das Bekenntniß beifälliger müßiger Unterhaltung über die Wiedertäuferlehre, lange vor der Zeit des Reichs zu Münster, etwa zu Johannis im J. 1533. — Aber das Patriziat von Lübeck, das aus Gründen auf die Verfolgung dreier der Genannten verzichtete, schien dennoch unzufrieden über den verheißnen jammervollen Trost, und behielt sich deshalb, als das gräßliche Todesurtheil schon gesprochen war, noch drei Artikel aus der Urlicht des Gepetnigten vor.

Heinrichs Bericht zu Bollenbuttel. Die Schilderung der weiteren Vorgänge am 24. September 1537, nach jenem Abkommen, entlehnen wir aus dem Protokoll des Notars J. Warnke, das er am 29. September vermöge seiner Vollmacht niederschrieb und überreichte, nicht aus M. Sebastian Ersanus heuchlerischem, lägenhaften Bericht an den Rath, welcher Wullenwever als treuigen Sünder sterben läßt.

Am Kollenstein, einer jetzt nicht mehr fundbaren Mal. 5. Kap. Stätte des Landgerichts in Wolsenbüttels Nähe, ward, unter gewaltigem Volkszulauf, das Gericht nach alten, schwerfälligen Formen gehalten. König Christians Rath und Doctor und die Abgeordneten von Lübeck, übergaben ihre Vollmacht, „drangen sich ins Recht“, und klagten durch ihren „Fürsprech“ Jürgen Wullenwever auf die Artikel jener letzten Urlicht an. Zur Verantwortung gefordert, fragte der Angeklagte gefaßt durch seinen Fürsprech, ob sie noch mehr Artikel gegen ihn hätten, und bat, auf die ausweichende Antwort, „es seien zur Zeit keine weiteren Artikel nöthig“, ihm die Gesamtanklage vorzuhalten, damit er, seine Sache Gott befehlend, auf alle Punkte antworten könne. Auf des Vorstehers Umfrage und Besprechung der Geschworenen mit dem „Umstande“ (dingfähigen Leuten aus dem Kreise) mußte er, aller Einwendung ungeachtet, zuerst auf die vorgelegten Artikel antworten, und gab den bündigen Bescheid: „er sei nach seiner Abdanfung ein zu geringer Mann gewesen, um zwischen fremden Mächten Zwiespalt anzurichten; gegen den Herzog habe er früher, wie aller Welt bewußt, genugsam gehandelt (d. i. gekämpft), und hätte er dadurch den Tod verschuldet, wolle er gern sterben, doch einem jeden ins Gewissen gestellt haben, in wessen Namen und Gewalt er die Fehde begonnen. Nie sei ihm in den Sinn gekommen, den Adel in Holstein mit Galgen und Rad zu drängen, ebensowenig den mit dem Rath zu Lübeck geschlossenen Vertrag zu brechen, und seinen Stuhl an Stelle des Königs zu setzen; er sei kein Dieb, weil er seiner Lage keinen lübbischen Pfennig gestohlen, kein Verräther, keinem Wiedertäufer jemals treu und hold gewesen: darauf wolle er sterben.“ — Als der Fürsprech der Klagpartei beim Richter auf ein



5. Kap. Urtheil drang, „weil Wullenwever die ihm vorgelegten Artikel zum Theil nicht ganz geläugnet“, besprach sich auf des Richters Anfrage einer der Geschworenen mit dem Umstande und brachte das Urtheil ein: „das ehrliche Land finde zu Recht, er möge es ohne Pein und Strafe nicht gethan haben“.

Also das deutsche Volk, symbolisch durch die müßig herumstehenden Bauern und Bürger vertreten, fand das Fehderecht, welches die Hanse seit Jahrhunderten besaßen, und der Bürgermeister der h. R. R. Freien Stadt Lübeck im Namen der Gemeinde gehandhabt, todesswürdig; denn nur solcher Handlung war der Angeklagte gesündigt. Die Art der Strafe zu finden, auf welche die Kläger drangen, erklärte sich auf des Richters Frage ein Geschwornener von Hildesheim allein nicht mächtig, „rechtete“ mit dem Umstande, und brachte ein: „der Scharfrichter möge ihm das Urtheil finden“.

Erinnern wir bei, unseren Rechtsbegriffen so fremdem Vorgange an die vornehme, germanische Bedeutung des Wrons, des Wüttels, welcher, eine ehrbare Person, in vielen Fällen des Sachsenspiegels und des ältesten Stadtrechts selbst unabhängig zu Gericht saß. „Meister Hans“, vom Richter aufgefordert, fand aber für Recht, „ihn hinaus zu führen und in vier Theile zu hauen und auf vier Räder zu legen, und richten ihn zwischen Himmel und Erden, daß er das nicht mehr thue, und ein Anderer daran gedenke“. — Jetzt hätte Brömses Partei billig zufriedengestellt sein können. Aber sie war für die Zukunft noch nicht sicher, und deshalb verlasen die Lübecker noch drei Artikel, welche der Anwalt wegen des Getümmels nicht verstanden haben wollte, Jürgen dagegen kurz beantwortete: „im Gefängnisse habe er also bekannt, aber aus großer Pein und zur

Errettung Leibes und Lebens. Damit seine Seele nicht 5. Kap.  
 anderwärts sterben dürfe vor dem strengen Gerichte Gottes, entschuldige er die, welche er im Gefängnisse beschuldigt, und bäte seinen günstigen Herren — Herzog Heinrich war irgend in der Nähe — mit dem unschuldigen Blute sich nicht zu behängen, seiner (Wullenwebers) Seele zur ewigen Verdammniß.“ Solcher Entschuldigung war aber Klaus Hermeling, um den Herren von Lübeck vollkommen Ruhe zu schaffen, nicht geständig. „Als nun Meister Hans mit ihm zum Hochgericht zog“, und es and Viertheilen gehen sollte, entsann sich der Betrogene der fürstlichen Getröstung und bat den herzoglichen Großvoigt, der dort zu Pferde hielt, zu „seinem gnädigen Herren zu reiten, und fürstliche Gnade der tröstlichen persönlichen Zusage zu gemahnen“. Loben wir die Gewissenhaftigkeit des Welfen; er hatte dem Großvoigt vorher schon Gewalt ertheilt, wenn Wullenweber solches begehre, es mit dem Scharfrichter zu bestuern, daß „man ihm einen ziemlichen Tod anthue, welcher ihm wohl zu stehen stände“.

So erleichtert um die unwägbare Last, fand Wullenweber sich selbst wieder, und erwirkte von Barthold Napp — so heißt der Ehrenmann — noch die Erlaubniß, ein Wort oder zwei mit denen von Lübeck zu reden. Willig oder nicht mußte Klaus Hermeling mit Krevet der Aufforderung des Großvoigts folgen und trat den Verurtheilten auf der Dingstätte mit dem rauhen Wort an: „Sörg, willst du mein was?“ Da sammelte der Bürgermeister allen verhaltenen Grimm seiner Seele und brach vor jenen elenden Werkzeugen fremder Rache das Schweigen des zweijährigen Gefängnisses: „danach habt ihr, Klaus Hermeling und Johann Krevet, lange gestanden, wohl vor

5. Kap. vier Jahren, daß ihr mir bei Nacht wolltet ins Haus fallen, mich zu fangen; allein Gott der Allmächtige wollte das nicht zulassen! Nun ist es euch doch gerathen, das will ich Gott geben! Ich sage auch vor der ganzen Welt, daß die letzten Artikel nicht wahr sind! Ich sage öffentlich vor der ganzen Welt, daß ich diejenigen, welche ich in meinem Gefängnisse habe beschuldigen müssen, aus Mangel und zur Rettung meines Lebens beschuldigt habe.“ Er wiederholte dann, daß er sie unschuldig erkläre, darauf wolle er jetzt sterben, auf daß es seine Seele vor Gott nicht vergelten müsse. Klaus Hermeling gestand ihm den Widerruf nicht zu und trieb, doch bange vor solcher Donnerstimme vor unzählbarem Volke, Meister Hans zu Eile. Aber Meister Hans gewährte Jürgens Bitte, „es ist mit mir hier eine geringe Zeit! laß mir nur noch zwei oder drei Worte, dann will ich gern sterben“. Nochmals betheuerte er, dem Antlitz des Ewigen nahe, „er habe den Bund mit den Herren von Lübeck nicht im größten und kleinsten gebrochen, sei kein Dieb, kein Wiedertäufer, kein Verräther“, saß dann, mit seinem Gewissen und mit der Welt fertig, auf die Kniee nieder, und empfing den tödtlichen Schwertstreich. Sein Leich wurde geviertheilt und auf vier Räder gesteckt.

<sup>urtheil</sup>  
<sup>der</sup>  
Welt. Feig oder befangen in blindem Vorurtheile, haben die Zeitgenossen, Geistliche, Bürger, Richter und Geschichtsschreiber, einstimmig den hart Sinnigsten Fluch der Verdammniß auf den letzten großen deutschen Bürger geschleudert, und nur etwa ein Hamburger in seinem verborgenen Hausgedenkbuch ihn in Schutz genommen, oder ein unscheinbarer Chronikant, Hans Regemann, nur verstoßen seiner Erzählung die Randglosse, „das hat er nicht verdient“, beigeschrieben (wobei ein rothflammendes Schwert

gemalt ist), auch anderwärts beim Kopfabhauen und Bier- u. Kap. theilen bemerkt: „das hatte Herzog Heinrich besser verdient“. Wenigstens beim Trunke äußerte dann der Kanzler von Belle: Bullenweber ist als Märtyrer des Evangeliums gestorben. Geschichtsforscher und Dichter der neuesten Zeit haben begeistert des Mannes Werth begriffen, und des Bergensfahrers schlichten Reim verbessert: „Die von Lübeck“ (und Deutschland!) „mögen in allen Tagen Den Tod Herrn Jörg Bullenwebers beklagen.“ — Aber als wäre es Trost für die Gegenwart, wenn auch die Vorfahren jämmerlich gewesen, hat man in gleich neuer Zeit scharfsinnig zu beweisen gesucht, „Bullenweber sei kein Märtyrer unerschütterlicher Ueberzeugungen, kein deutscher Patriot“ gewesen (eine Vorstellung übrigens, welche der damaligen Welt ganz abhanden gekommen).

Herr Nikolaus Brömse, nach zeitgenössischer Schilderung „ein von Natur frommer Mann, der, obwohl er seinen Verhältnissen gemäß sich prächtig gehalten, doch gegen männiglich freundlich und ehrerbietig gewesen, daher ihn auch die Gemeinde sehr lieb gehabt“, wagte nach jenen protokolirten Dingen vom Wolfenbüttler Hochgericht nun zwar nicht, Bullenwebers „Mitverschworene“ durch den Henker zu beseitigen; ihres Gefängnisses entlassen, blieben sie in freiem Hausarrest, und wurden nach Jahr und Tag gegen Urphede freigestellt; auch dem Syndikus Dr. Oldendorp, welcher sich wie ein Stachelschwein wehrte, war nicht beizukommen; zur rechten Zeit freiwillig abdankend oder entsetzt, ging er an die Universität Marburg, und starb spät zu Köln. Dagegen zahlte Herr N. Brömse dem Herzoge Heinrich auch nicht das zugesagte Blutgeld. Im J. 1544 mahnte, durch den Landgrafen Philipp,

2. Kap. längst nicht mehr seinen „lieben Lips“, aus seinem Bande vertrieben, der Welse zu Lübeck in Person. Aber der Hauptschuldner, Herr Brömse, wie sein Amtsbruder Joachim Werden gut katholisch bis an sein Ende, voll Hoffnung auf die Rückkehr des römischen Gottesdienstes, und im J. 1540 geheim in höchst verdächtigem persönlichen Verkehr mit Rom, war inzwischen gestorben (1543), und „mit geringer Ehre, obwohl ein gewaltiger Bürgermeister, begraben worden, indem keine Schüler vor ihm herfangen und kaum zehn bis zwölf Menschen folgten, nach Willen der Prediger, weil er dem göttlichen Worte so heftig entgegen gewesen“. Darum mahnte der Herzog vergeblich; der Rath hatte ihm nichts zugesagt, und Brömse's Erben mochten nichts zahlen.

Zwar ist Lübeck nicht wieder katholisch und sind Brömse's gestiftete Seelmessen zu St. Jacobi nie gehalten worden; aber das Wort des Ritters der Junfer florirte unangetastet mehrere Geschlechter, ehe der zerbrochene Ruth der Demokratie sich nochmals aufrichtete. So erwünschte Folgen hatte auch das Streben der Aristokratie in Stralsund, welche noch vor Smiterlows vollkommener Herstellung, durch schandbare Rechtsverfolgung, ungeachtet des Schutzrecesses, die Achtundvierziger ihrer Rache opferte, den greisen Altermann der Schuster und Worthalter der Berordneten auf der Felter zum Geständniß eines vor 40 Jahren begangenen Priester-mordes brachte, und dann den Ruch der XLVIII öffentlich zerriß. — Wie unter der gründlichen Restauration der Verfassung die Hanse fortbauerte, und wie gegen Ende des XVI. Jahrhunderts und zu Anfang des XVII. der demokratisch erfrischte Geist unserer Städte ein grelles Abendroth heraufführte, ehe die Nacht einbrach, das sollen die beiden Schlußcapitel in Kürze darthun.

## Sechstes Kapitel.

Allgemein hanfische Verhältnisse bis zum Schmalkaldischen Kriege. Brüsseler Vertrag. 1537. Verlust der Privilegien in Schweden. Unsicherheit und Verkümmern des Handels mit dem dänischen Reiche. Bornholm. Aufhebel der Hansestädte am Schmalkaldischen Kriege. 1554. Neuer Aufschwungsversuch. Das Komtor zu Antwerpen. Der burgundische Vertrag. Der Stadhof unter König Edward VI. Königin Maria und Elisabeth bis 1572. Abfall der deutschen Kolonie in Island. 1561. König Friedrich II. und Erich XIV. Letzter Seekrieg Lübeck. Stettiner Friede im J. 1570. Verlust von Bornholm. 1576.

Die Phantastie versagt dem Verfasser ihren Dienst, um mit gleicher Wärme seinen Gegenstand bis zum Schluß zu verfolgen. Eine sittliche Fäulniß der Zustände, welche nicht allein den Fall Wullenwebers und seiner Rettungspläne möglich machte, sondern Allen den Sinn lähmte und den Mund verschloß, um deren Ursache und Wirkung zu begreifen und mannhaft zu bekennen, war unfähig, noch Großes, Würdiges hervorzubringen. Er starb in den nächsten vierzig Jahren nicht alles hanfische Leben, ja gewann die Organisation desselben noch zeitweise gewisse systematische Einheit, und flammte, kurz vor dem „Allgemeinen Deutschen Kriege“, das geschichtliche Bewußtsein noch einmal heller auf; so erkennen wir an scheinbarer Wiedererstehung einmal die zählreiche Gewalt Jahrhunderte hindurch gewohnter Bedürfnisse der Gesellschaft, die nicht plötzlich anderweit erledigt werden konnten; dann die Herrschaft der kirchlichen Ideen, welche den früher nur hanfisch und staatsbürgerlich ruhigen Geist in neue Bahnen wiesen; endlich den vielgestaltigen Einfluß, den die glanzvolle Erneuerung des niederländischen gemüthsrechtlichen Sinnes auch auf das trägere holländische Deutschland ausübte. — Es konnte der engere Bund der wien-

6. Nov. bischen Seestädte zwar keinen Kampf mehr mit den dänischen Königen wagen, und fortan nur durch Bitten, Geschenke und diplomatische Verwendung die Bestätigung der alten Privilegien als „*Enaden*“ erlangen, auch dieselben nur so lange genießen, als die Könige der Freundschaft der Städte zu bedürfen glaubten; aber der deutsche Kaufmann, verdrängt aus dem Monopole, suchte in beharrlicher Geduld immer noch den Boden festzuhalten, sandte, gefaßt, immer wieder in die veränderten Verhältnisse, besserte und flickte am morschen Gebäude, und verzagte nicht an dessen Wohnbarkeit. Im gedrängten Bilde werden wir die Hauptzüge unerquidlicher Thätigkeit nach allen Seiten entwerfen, zunächst bis auf die Rückgabe des Pfandstücks Lübeck aus seiner großen Vorzeit, Bornholms (im J. 1576), und jenen ehrenvollen, wenn auch nicht gleichmäßigen, Antheil hervorheben, welchen das hanfsiche Bürgerthum den kirchlichen Streitfragen widmete. Denn selbst Hamburgs schlaffe Friedenspolitik empfand das Wehen des neuen Geistes; mitten unter schmählischen Acten der Selbstverzichtung, am 10. Januar 1538, beehrte die Gemeinde vom Rathe, „er solle sorgen, daß die Stadt in das evangelische Bündniß trete, weil alle Bürger bei Gottes Wort lebendig und todt bleiben, Leib und Gut, Weib und Kind, und Alles, was sie in der Welt hätten, wagen und aufsetzen wollten“. Der Eintritt in den Schmalkaldischen Bund erfolgte dann unmittelbar; aber die Lage der Noth legten eine Prüfung auf, welche Hamburg, ungeachtet seiner steigenden Bedeutung im Nordseeverkehr, nur halb bestand, weil es, geschmeidig den Forderungen des Dänenkönigs fast bis auf eine formale Erbhuldigung (Mai 1538), zu willenlos dem Schutze seines furchtsambedächtigen und ungroßmüthigen Landesheeren vertraute.

Abell-  
nahme  
an den  
kirch-  
lichen  
Wirren.



Verfolgen wir zunächst die hanftischen Beziehungen 6. Kap. der wendischen Städte, welche, wie auch guten Theils die binneländischen, dem aristokratisch hergestellten, von seiner herrlichen Hegemonie abgefallenen, Vororte leidliche Botmäßigkeit bewahrten, und durch solche Haltung dem Auslande neue Anknüpfungspunkte gewährten. Die getümmelte Bewegung, welche Christian II. Absetzung in Nord- und Mitteleuropa hervorgerufen, dauerte noch sieben Jahre fort. Noch blieb Christian III. in Span-<sup>Verhält-</sup>nisse zu den nördlichen Kronen. nung mit den Niederlanden und noch droheten von dort neue Anfechtungen durch den Pfalzgrafen. Aber erst des Landgrafen, dann Hamburgs unablässigen Vermittlungsversuchen gelang am 5. Mai 1537 der Vertrag zu Brüssel,<sup>zu Sund.</sup> kraft dessen, bei gänzlich freier und ungehinderter Schifffahrt, gegen Entrichtung gewöhnlicher Zölle, für alle namhaft gemachten Erb- und Niederlande und jegliche Eingefessenen des dänischen Reichs, ein dreijähriger Stillstand eintrat, als Vorläufer des Friedens zu Speier (23. Mai 1544), welcher das Haus Oldenburg mit dem Kaiser ausöhnte, und den Sundzoll, „Dänemarks Goldgrube“, diplomatisch sicher stellte. So war im J. 1537 thatsächlich auch mit Wullenwevers gegenburgundischen Plänen gebrochen; es gab in Hamburg bereits Publicisten, welche gleich eifrig aus naturrechtlichen Gründen den Holländern wegen der Schifffahrt durch den Sund das Wort redeten, wie den Anspruch des Königs von Dänemark auf den Sundzoll als unzweifelhaft zu Recht bestehend vertheidigten. Eine natur- und völkerrechtliche Befugniß der Deutschen zur Beschißung der Ostsee und die eben so heilig begründeten Ansprüche auf freie Fahrt durch die Räumung des deutschen Stromes durften, nach so kläglichen Zugeständnissen, bald in Frage kommen.

6. May.

Mit Schweden waren feindliche Verhältnisse auch nach dem Hamburger Frieden hängen geblieben, da Gustav Wasa störrig das Schiedsgericht seines Schwagers verwarf, welcher ohne ihn mit Lübeck sich ausgesöhnt hatte. Zwar wurde der Handelsverkehr mit Schweden gleich anfangs wieder freigegeben, auch die gefangenen deutschen Kaufleute mit ihrem Gut der Haft entledigt, keineswegs jedoch die durch den König eingezogenen Schuldforderungen der Lübecker zurückbezahlt und die sonstigen Streitigkeiten beigelegt. Zeigte Gustav I. eine so unbeugsame Handelspolitik, so schien er nachsichtiger wegen der Gefährdung, welche die Lübecker angeblich seiner Person gedroht hatten. Die sogenannte „Stockholmsche Verschwörung“, durch deutsche Bürger schon im J. 1534 eingeleitet, war erst nach Bullenwebers Sturze entdeckt und vereitelt worden (April 1536), und wenngleich des schwedischen Königs Feinde im lübischen Dienste, wie Bernhard von Melen und andere, sicher von jenen Anschlägen Kunde hatten, die Stadt selbst nicht des Antheils bezüchtigt. Verlangte die beleidigte Ehre des Königs, „den Lübeck auf der Laufe gehoben“ und schon früher großmüthig geschützt, zwar fußfällige Abbitte, so erwähnte er doch jener Vorgänge nicht in der Erzählung der von der Stadt erfahrenen „Verunglimpfung und Beschwerden“.

Nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen kam es am 24. Juni 1537 zu einer Tagesfahrt in Kopenhagen, auf welcher die schwedischen Abgeordneten nicht allein die Tilgung der noch rückständigen lübischen Forderungen ganz und gar verweigerten, sondern auch das Privilegium vom J. 1523 als hinfällig erklärten, weil die Beliehene undankbar durch geheime und offene Feindschaft diese „Wohthat“ verscherzt hätten. Fruchtlos wandten die Rathsjend-

boten ein: „solche Feindschaft sei nicht von der ordent- l. Kap.  
lichen Obrigkeit, sondern von etlichen die sich aufgesetzt,  
geübt worden“; man wies sie mit schönen Worten zu-  
recht, und erklärte endlich rund heraus: auch ohne an-  
dere Verletzung, als daß Sund und Belt dem Reiche  
verschlossen wären, reiche dieses zur Vernichtung des Pri-  
vilegiums mehr als genug hin“.

Der Vertrag, welchen König Christian endlich am  
28. August 1537 vermittelte, führte Lübeck's zuletzt noch  
im J. 1523 so theuer erworbene Freiheiten auf das Maß  
des XIII und XIV Jahrhunderts zurück. Der Vorort mußte  
alle Schuldbriefe fallen lassen, die alten Privilegien aus-  
liefern, den Widerspruch gegen die schwedische Schifffahrt  
durch Sund und Belt, gegen die Niederlassung Fremder,  
ausgeben, und erlangte dafür nur Vergessenheit des Vor-  
gefallenen, zollfreien Verkehr seiner eingewohnten lübischen Bür-  
ger, die Erlaubniß, ihre als lübisch urkundlich bezeugten Güter  
sechs Wochen, doch nicht länger, in Schweden aufzustapeln,  
und Befreiung vom Sterbefall und Strandrecht! Ward  
so ungünstiges Abkommen — noch schlechter fuhrten die  
anderen Seestädte — auch im November 1537 beiderseits  
ratificirt, so hofften die Lübecker mit der Zeit dennoch  
bessere Bedingungen, beriefen sich im J. 1539 nochmals  
auf ihre Unschuld an den früheren bösen Händeln, und  
ordneten, mit Genehmigung Gustavs, welcher sich von  
neuem durch den Pfalzgrafen und innere Unruhen bedroht  
sah, ihren Rathsssecretär, unseren bekannten Magister Ersam,  
nach Stockholm ab, um auf Bezahlung der Schuld und  
auf vorläufige Erstreckung der alten Privilegien für Lübeck,  
Danzig und ihre Verwandten anzutragen (Septemb. 1539).  
Aber so geeignet der Zeuge der Galgenscenen bei Wolsen-  
büttel schien, um für die Behauptung Glauben zu erwecken,

6. Nov. nur „die gemeine Empörung und der Aufruhr des Pöbels, nur die Katlinischen Rathsherren seien, zum herzllichen Geldwesen aller ehrlichen Leute, an den Irrungen Schuld gewesen, und der eingesezte alte Rath hoffe nicht entgolten zu müssen, was jene Frevler verbrochen“; es erfolgte durch die Reichsräthe erst die frühere Abfertigung wegen ihrer Unschuld; dann ein schnöder Bescheid auf das Ansinnen von der Geldforderung, als seien das „lose Ränke“; ferner die Ehrantastung, „als hätten sie nicht nur die Privilegien, sondern Leib, Ehr und Gut verwirkt“, und endlich vom Könige selbst in den salbungsvollsten Worten der Schicksalsausspruch. Nachdem er seine geduldigen Vorfahren mit Milchälbern, den deutschen Kaufmann mit einem Negger verglichen, betheuerte der Basa, „nimmermehr werde er vor Gott und Menschen verantworten können, das Wohl seines Reichs ohne Noth, aus bloßer Verzagttheit, wiederum dem Eigennug der Lübeder aufzuopfern, und diesen thätlichen Friedbrechern und Frevlern die verwirkten Privilegien aufs neue einzuräumen; er getröste sich zu den leztigen Herren von Lübeck als vorgeblich ihm so wohlgesinnten, und als zu gottesfürchtigen Glaubensgenossen, sie würden um ihres eignen nützigen Vortheils willen nicht sein und seines Reichs Verderben suchen“.

Nach fruchtlosem Hin- und Herwinden unter der höhrendsten Begegnung ward der Stadtschreiber am 26. Oct. 1539 verabschiedet, und weckte durch seinen kläglichen Bericht dahelb bei den Todfeinden der Politik des gemordeten Bürgermeisters vorübergehend den ungeheuerlichen Gedanken, das verlorene Monopol mit dem Schwert herzustellen! Aber der wendische Städtetag im J. 1539 hatte die Schulmeisterung über die „muthwillige Fehde“ nicht vergessen. So mußten denn die Herren, und der gewaltige Bürgermeister persönlich, die bittersten Hefen kosten,

und ohne Trost auf die Verwandten, den aufbrausenden 6. Kap. Muth besänftigen. Ihre Sendboten traten auf der neuen Zusammenkunft in Kalmar 1541 noch um vieles glimpflicher auf, angewiesen, nöthigenfalls auf Dreiviertel der Schuldforderung zu verzichten, die Artikel vom Ausschluß der Fremden, von der verbotenen Fahrt durch den Sund aufzugeben, um nur Lübeck's Zollfreiheit zu retten, ja auch diese fahren zu lassen, „falls der König davon nichts wissen wolle“, oder die anderen Seestädte (Hamburg, Stralsund, Rostock und Danzig, mit denen einseitig unterhandelt wurde) darüber Eifersucht blicken ließen. Der Vertragsentwurf, welchen die zahmen Abgeordneten heimbrachten, enthielt geringfügige Zugeständnisse, noch unter dem Werthe der Kopenhagener Artikel vom J. 1537, obenein diese nur „aus Gnaden“, „ohne Präjudiz der, königlicher Würde von Gott verliehenen, Freiheiten“, und gegen ausdrückliche Aufgabe aller alten Ansprüche. Von der herkömmlichen Zollfreiheit war nicht mehr die Rede, und der Verkehr auf die vier Haupthäfen, Stockholm, Kalmar, Süderköping und Åbo beschränkt. Selbst durch den schweren Bauernaufstand Nicolas Tasse's bedrängt, in welchen des Kaisers und des Pfalzgrafen Politik hineinspielte, beharrte der Wasa bei seinem Willen. — Vergebens verweigerte der Rath die Ratification; vergebens bot König Christian seine Vermittelung; eine Einigung zu Kalmar (Juni 1546) gestattete dann wenigstens einen zehnjährigen Frieden und „freundliche Communication“ mit einjähriger Kündigungsfrist, schloß den Verkehr im ganzen Reiche auf und gab die Zollfreiheit in den vier Haupthäfen zurück. Auch den übrigen wendischen Städten, Hamburg, Rostock, Wismar und Lüneburg — Stralsund hatte schon im J. 1542 besondere Privilegien für Gegenseitigkeit und freien

6. Kap. Durchzug schwedischen Kriegsvolks erlangt — ward dasselbe gewährt.

Aber innige Freundschaft zwischen so ungleichen Parteien, der jugendlichen Königsmacht, und „der altersschwachen Hansa, welcher die meisten ihrer Bähne ausgefallen, und die übrigen auch nur lose saßen“, konnte nicht lange bestehen; Lübeck mochte den Ersatz für seine schwererrungenen Freiheiten nicht als widerrufliches Gnadengeschenk einer Krone betrachten, die ihm zu so hohem Danke verpflichtet war. Tropige Rahnung an die alten Schulden und Privilegien veranlaßten einen Bruch schon im J. 1548, Beschlagnahme aller lübischen Schiffe und Güter, strenges Gebot an die schwedischen Unterthanen, allen Handel nach jener Stadt zu meiden. Ohne Kriegsflotte, obgleich die Stadt um Geld herrliche Orlogsschiffe für die westlichen Könige baute, und ohne die Zwangsmittel der Väterzeit, suchte der einst so stolze Vorort fruchtlos Hülfe beim Kaiser, beim Dänenkönige; während Gustavs Lebzeiten (er starb im J. 1560) war nichts von den großen Freiheiten wiederzuerlangen.

So rächten sich Verrath und Sünde, welche die Aristokratie an Wullenweber verschuldet. Nicht des Bürgermeisters „muthwillige Fehde“ hat den Verlust der hanfschen Ostseeherrschaft zur Folge gehabt; wohl aber konnte, mit redlichem Einmuth geführt, der Krieg wieder erobern, was die Herren im J. 1532 und 1533 bereits verloren hatten, oder die Hansa mindestens ehrenvoller untergehen.

Die Natur der Verhältnisse und des „frommen“ Königs Christian III. Abneigung gegen unnöthige Gewaltschritte verhinderten, daß es im dänischen Reiche mit den hanfschen Freiheiten nicht so jählings endete, zumal erst nach vollkommener Ausföhnung des neuen Herrschers

Verhältnisse der  
Hansa zu  
Dänemark.

mit dem Kaiser die Concurrenz der Holländer im ausge- 6. Nov  
 dehntesten Maasse sich geltend machte. Angstvolle und für  
 den Verkehr ungedeßliche Zeiten traten aber noch vor Ab-  
 lauf des Brüsseler Stillstandes ein, weil der Pfalzgraf den-  
 selben nicht anerkannt hatte. Mit Hülfe jener katholischen  
 Welfen, welche die Anerkennung Christiana III. im J. 1536  
 durchgesetzt, und mit den Diensten des kriegslustigen Olden-  
 burgera, suchte Friedrich Dänemarks mächtig zu werden (1538  
 bis 39), und nur auf kurze Frist ward der Stillstand mit  
 den Niederlanden erstreckt. Durch die wiederum erwach-  
 ten Pläne des Kaisers und der burgundischen Regentschaft,  
 den Pfalzgrafen in die Erbrechte seiner Gemahlin zunächst  
 in Schweden einzusetzen, sah Christian III. sich im J.  
 1542 zum engeren Bunde mit Frankreich und dem Her-  
 zoge von Kleve getrieben, und unterstützte dieselben in  
 ihrem Angriffe auf Seeland und Brabant mit Mannschaft  
 und Schiffen. Obgleich die Seestädte, anfangs schwan-  
 kend, furchtsame Neutralität behaupteten, nahmen die Nie-  
 derländer dennoch Bremens, Hamburgs und Lübecks Schiffe  
 in Beschlag, und verboten die gewohnte Schifffahrt; bis  
 der Kaiser den hanfischen Sendboten auf ihre Bitte gnä-  
 diges Gehör gab (December 1543), und endlich seine Mi-  
 nister den Unverstand ermaßen, das Wohl der Erbländer  
 trügerischen Hoffnungen des Eidams des Gefangenen von  
 Sonderburg zu opfern. So ward denn der Pfalzgraf, Kur-  
 fürst seit dem März 1544, vollends enttäuscht, und am  
 23. Mai d. J. der Friede zu Speier unterzeichnet, kraft  
 dessen-der anerkannte König von Dänemark allen Bünd-  
 nissen mit den Feinden der Niederlande entsagte, und ver-  
 tragsmäßiger Verkehr beider Staaten eintrat. Zu der that-  
 sächlichen Berechtigung der Holländer in der Ostsee und zur  
 Gefährdung der Land- und Wasserstraßen, welche man nicht



8. Kap. nach alter Weise schützen konnte, kam nun auch das Verbot des hanfischen Klein- und Hausrhandels in Dänemark, nicht zu Gunsten des heimischen Bürgerthums, sondern des feindlichen Landeserzeugnisse klug vermarktenden Adels. Christian III., wenn er auch im Hamburger Frieden die alten Privilegien erneuert hatte, ließ sich nicht durch Bitten zu einer förmlichen Confirmation derselben vermögen; seiner klugen Forderung, die Originalurkunden einzusehen, begegnete die Hanse, eingedenk, daß König Friedrich I. den willfähigen Rostöckern ihre Privilegien aus der Hand gespielt, mit der Besorgniß, „so kostbare Pergamente über Land und Wasser zu verschicken“. Als sich der König im J. 1553 zu einer Bestätigung geneigt zeigte, verweigerten die Städte den Dänen die verlangte Gleichstellung, und Verzichtung auf altherkömmliche, doch nicht urkundlich gesicherte, Befugnisse. Mußte sich die Hanse der Verkümmern einzelner, nicht unwesentlicher Rechte fügen, und Erhöhung der Bierzölle, der Zölle, wie unbequeme Neuerungen auf den schonischen Bitten sich gefallen lassen, so schien auch die Laune der Natur ihr den früheren Segen zu entziehen. Wie schon zeitweise im XV Jahrh. blieb der Hering in den Jahren nach der Bürgermeisterscheide ganz aus, oder zeigte sich nur in geringerer Menge, während er sich den Küsten der Nordsee zur Bereicherung der glücklichen Nebenbuhler zuwandte, was rechtgläubige Prediger, wie Bonnus, nicht verfehlten als unmittelbare Strafe Gottes für den muthwillig unternommenen Krieg zu deuten.

Geringer Ersatz für so vielfache größere und kleinen Einbußen, welche sich neben der holländischen Concurrenz im Ganzen höchst fühlbar machten, gab der Pfandbesitz von Bornholm, fast die einzigen Trümmer aus dem großen

Schiffbrüche der Lübecker; vielmehr verkümmerten fortwäh- n. May.  
rende Streitigkeiten den möglichen Nießbrauch des Pfand-  
stücks für die Aristokratie. Die Einwohner, so oft  
von den lästigen Flotten heimgesucht, erschwerten sich  
widerständig den Druck der Fremdherrschaft, hatten schon  
unter Friedrich I. über „jämmerliche Beschagnung“ geklagt,  
und während der Bürgermeisterei-Feide das städtische Joch  
abzuschütteln gesucht (August 1536), was aber, bei aus-  
bleibender Unterstützung, mißlang. Durch den Hamburger Befehl  
von  
Born-  
holm.  
Frieden in das Pfandrecht wieder eingesetzt, legte der straf-  
lastige Rath den Theilnehmern der Empörung ansehnliche  
Bußen auf, deren Ertrag die Herren guten Humors auf  
die Vermehrung des „Rathsilbergeschirrs“ verwandten,  
von welchem einzelne Stücke, wie eine silberne vergoldete  
Gießpfanne mit der Inschrift: „Dat Bornholm sine Heeren  
vorsacht (verlassen) heft mi to silbern Kroß ghemaekt.  
Anno 1538“, noch spät sich erhalten haben. Aber un-  
fluges Bestrafen steigerte die Abneigung der Inselbewohner  
gegen ihre Pfandherren, und machte das Leben der Rathsh-  
voigte schwieriger, weil jene immer Anlaß fanden, mit  
ihren Klagen, statt nach Lübeck, nach Kopenhagen sich  
zu wenden, wo man bereitwillig der verunrechteten Unter-  
thanen sich annahm, sie in ihrem Ungehorsam absichtlich  
bestärkte, und auch sonst Gründe suchte, den Inhabern  
ihren Pfandbesitz zu verleiden. Am Ende dieses Abschnit-  
tes werden wir erfahren, wie unköniglich Friedrich II. das  
Recht des Stärkeren mißbrauchte. —

Am wenigsten tastete König Christian III. die Privi- Kontor  
zu  
Bergen.  
legien des Kaufhofs zu Bergen an, als wolle er die Nor-  
weger, welche am standhaftesten bei Christian II. beharrt,  
dadurch strafen, daß er sie der Zuchttruthe durch die Frem-  
den preisgab.

6. Kap. Wullenwebers Plan, durch den Besitz von Bergenhuus die Macht des Komtore für alle Zukunft zu befestigen, war an der Wachsamkeit der dänischen Lehnsmännen gescheitert, welche die Angriffe der Anhänger Christian II. zurückwiesen. Dennoch behaupteten die Gäste das Uebergewicht in alter Weise, wie in einem Aufstand gegen die Bürger im J. 1544; der Hansetag suchte auch wohl, wie im J. 1540, durch Abschiede den dortigen Gebrechen abzuheilen. Arbeitete dann auch Christian III., wie sein Vorgänger, dahin, durch Bestätigung und Vermehrung ihrer Privilegien die Selbstständigkeit der Bürger zu heben, so fruchteten doch so kleine Maßregeln wenig, bis der neue Lehnsmann von Bergenhuus im J. 1556 den Fußstapfen seiner Vorgänger aus der holländischen Schule energisch nachfolgte.

Zog sich das hanstische Leben in Betreff der skandinavischen Reiche ohne große Ereignisse und ehrgeizige Regungen hin, so gewährt die Spannung der Gemüther in kirchlichen Dingen dem Beobachter einige Genugthuung, freilich anderer Art, als beim Hinblick auf die Zeiten der Waldemare. Jene warme Begeisterung, mit welcher das niedere Volk der Städte das Werk der Kirchenverbesserung durchgesetzt, webete noch stärker, als es seine bürgerlichen Hoffnungen verzeihete sah. Mit Hamburg waren gleichzeitig Braunschweig, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck und Minden in den Schmalkaldischen Bund getreten und hatten einen hohen Geldanschlag übernommen; nur Lübeck, noch unter der Werden und Brömsen Einfluß, weigerte sich der Hälfte der ihm bestimmten Taxe. Auf der Tagesarth zu Schmalkalden, Februar 1537, finden wir darum Lübecks Sendboten gar nicht anwesend, dagegen außer den älteren Gliedern auch die flevische Landstadt

Die Beziehung der Hansestädte zum Schmalkaldischen Bunde.

Soest. Noch ehe die „Heilige Liga“ der Katholiken zu Stande 6. Kap. kam, war König Christian III. auf der Versammlung zu Braunschweig dem protestantischen Bunde beigetreten (9. April 1538); jetzt aller Rücksichten auf die katholischen Helfer erledigt, verhiess er „zur Beschirmung des rechten Glaubens“ in den nächsten sechs Wochen nach der ersten Mahnung 3000 Knechte zu stellen und erhielt dieselbe Hülfe zugesichert. Des hansischen Vororts Laugkeit in Bundessachen sah sich durch kaiserliche Gnaden belohnt; für willige Zahlung der Türken- und Reichssteuer — welche letztere auf 500 Gulden festgesetzt war — erwirkte der Rath im J. 1538 die Zusicherung, ungestört bis auf ewige Zeiten im Genuß der städtischen Gerechtsame zu bleiben, ungeachtet der Veränderung in kirchlichen Dingen, und im J. 1540 die nochmalige Vernichtungsurkunde aller in Wullenwebers Zeit eingeführten Neuerungen. — Die Kriegsnoth vor den Türken hatte es im J. 1538 wieder zum „Anstand“ von Frankfurt kommen lassen; als aber die Erbitterung der Parteien mit dem J. 1542 stieg, Herzog Heinrich von Braunschweig die bundesverwandte Stadt Goslar zu arg plagte, versammelten die fürstlichen Bundeshäupter ein starkes Heer, und gingen dem gehassten Friedensstörer, der auch Braunschweig offen feindselig behandelt, die Straßen gesperrt und selbst, wie es hieß, Nordbrenner ausgeschickt hatte, mit Beistand der Städte, namentlich Hamburgs und beider welfischen, so entschlossen zu Leibe, daß er seine Hofburg Wolfenbüttel verlor (August 1542) und aus dem Lande getrieben wurde, wie wir ihn denn im J. 1544 als Mahner der Brömvischen Schulb in Lübeck fanden. — Drei Jahre später gerieth der grimmige Keger- und Bürgerfeind in die Gewalt der protestantischen Machthaber; Jahr darauf (1546) beschloß der Kaiser, nachdem er mit willigster Reichshülfe der evan-

9. Kap. geistlichen Stände Reich aus dem vierten französischen Kriege hervorgegangen, voll nachdrücklichen Ernstes die kirchliche wie politische Spaltung zu heilen. Da war nun die Probezeit bürgerlicher Begeisterung für die Glaubenssache gekommen. Der hanfsche Kaufmann in patrizisch-regierten Städten bestand sie noch zu ziemlichen Ehren, und ließ sich durch Karls Ausschreiben vom 17. Juni 1546, Schmal- und kaldischer Krieg. Kraft welches er Reichs- und Hanfsstädte, wie Hamburg, über ihre Gewissensfreiheit zu beruhigen hoffte, nicht beirren; den höchsten Ruhm der Standhaftigkeit erwarb Bremen und das demokratische Magdeburg, während Lübeck mehr hanfsch klug, als mit streitbarem, kirchlichen Eifer handelte; Chri- stian III. Untrene. schmähliche Untrene dagegen an Glaubens- und Bundesgenossen, welche ihm zum Thron und zum Frieden verholfen, bewies der Dänenkönig. Seinem Kriege gegen die Niederlande hatten die Schmalkaldischen den Beistand versagt, weil ein kirchliches Moment sich nicht herausstellte; jetzt, da der Kaiser die protestantischen Stände wegen ihrer Weigerung, das einberufene Concil anzuerkennen, befehlete, war unzweifelhaft die Bedingung der Hülfsleistung für jedes Bundesglied eingetreten. Vom Kaiser, welcher dem Kurfürsten Friedrich II., dem früheren Schützlinge, wegen protestantischer Sympathien grollte, zur Haltung des Speierer Vertrags gemahnt (Juni 1546), zugleich vom Landgrafen zum bundesmäßigen Zuzuge aufgefordert, verstand der Lauernde sich nur zu einem Geldvorschuß, bearbeitete dagegen den Rath zu Hamburg, des Kaisers Gnade zu suchen, und schickte, zweifelhaft, welcher Partei er zufallen solle, während des oberländischen Krieges (Frühjahr 1547) den Hans Barnekow, einen verwiesenen Edelmann aus Rügen, mit den bundesmäßigen 40,000 Gulden aus, mit dem Befehl, sich den Umständen zu fügen, „so

daß, wenn die Fürsten flehten, er ihnen dieses Geld über- 5. Kap.  
antworte. Der aber brachte dasselbe wieder heim, da' der  
Kaiser inzwischen bei Mühlberg gesiegt, und der Kurfürst  
in dessen Hand gefallen war.

Bekannt ist, unter wie traurigen Verhältnissen das  
protestantische Heer bei Siengen sich trennte und die ober-  
ländischen Stände sich unterwarfen. Unsere Aufgabe ist  
anzudeuten: wie der niederdeutschen hanstischen Städte,  
zumal Magdeburgs, Bremens, Hamburgs (dessen Mann-  
schaft unter dem Bürgermeister an der unglücklichen Schlacht  
auf der Pochauer Heide theilgenommen [24. April 1547]),  
muthiger Entschluß, dem „Unüberwindlichen“ schwere Sorge  
bereitete. Im Anfang Februar 1547 hielten diese Städte  
einen Tag zu Magdeburg, und gelobten, zuerst Magdeburg,  
dann Bremen, Hamburg, Lüneburg, endlich auch Goslar,  
Hildesheim und Hannover — Lübeck war stumm —  
„beim Kurfürsten von Sachsen, bei Gottes Wort und den  
erlangten Freiheiten deutscher Nation beharren zu wollen“.  
An allen Orten bis zur Ostseeküste wurde eifrig an Fe-  
stungswerken gebaut; selbst Westfalens lutherisch-han-  
stische Gemeinwesen, wie Soest und Lippsstadt, wiesen die  
kaiserlichen Heerhaufen, welche auf Antrieb des Erzbi-  
schofs Christoph und seines Bruders Heinrich auf Bre-  
men zogen, mannhaft ab. Bremens Bürger selbst, zum  
Kampfe durch die jüngste Fehden mit den fränkischen HAUPT-  
lingen geübt, „blieben zu Gott getrost, ihre Gerechtigkeit  
zu vertheidigen“, und hatten bereits die ersten „Kord-  
brenner und Bösewichter“, welche unter des Statthalters  
von Seeland und Christoph von Briesbergs Führung ihre  
wohlversehene Stadt umschlossen, Ende März 1547, ge-  
nötigt, das Weitere zu suchen; als Herzog Erich von <sup>Bremens</sup> Belage-  
rungen.  
Kalenberg, mit jenen vereinigt 29,000 Mann stark, sie

6. May. unter grimmigen Worten „auf kaiserliche Gnade und Ungnade“ zur Ergebung aufforderte (10. April 1547). Abgewiesen durch Rath und Bürgerschaft, welche geschworen, „sich nicht zu unterwerfen, bis der unterste Stein zu oberst gekommen“, hatten die kaiserlichen Obersten die zweite Belagerung mit allen Künsten des damaligen Kriegswesens wieder begonnen, ohne den freudigen Muth der Bürger im geringsten zu erschüttern; als das letzte protestantische Heer, von unserem wohlbekannten lutherischen Paladin, Christoph von Oldenburg, und dem wackern Grafen Albrecht von Mansfeld mit der Mannschaft und dem Gelde der hanfsichen Städte, besonders Hamburgs, Magdeburgs und selbst nicht ohne Beirath Lübecks gerüstet, an die Weser eilte, dadurch die Belagerer veranlaßte, am 21. Mai, unter frommem Jubel der Bürger, von der Stadt abzugiehen, und nach andachtsvoller Vorbereitung, begeistert für die schier verlorene Sache des Protestantismus, im offenen Felde bei Drakenborg den hochmüthigen Welfen in wilde Flucht schlug. Viertehalbtausend Tödtte bedeckten die Wahlstatt; beschimpft und verhöhnt von aller Welt entrannt nur Briessberg, zu spät zur Stelle, mit der erbeuteten Kriegskasse; im feierlichen Aufzuge ritten die Sieger am frohen Pfingstfeste mit den eroberten Belagerungskarthäunen in Bremen ein (25. Mai), im neuerbauten „Schütting“, auf Anrichten des Rämmerers und Raikönigs, herrlich bewirthet. Da wurde denn auch die alt-sarlingische Kathedrale dem protestantischen Gottesdienste wieder geöffnet; aber auf die Kunde von der Wittenberger Kapitulation des gefangenen Kurfürsten gingen die kriegsmüthigen Haufen auseinander.

Schlacht  
bei Dra-  
kenborg.

Die Tage der Prüfung waren nicht vorüber. Der „Unüberwindlichste“ sah auf dem geharnischten Reichstage



zu Augsburg (2. Sept. — Juni 1548) Deutschland bis 6. Sep.  
auf ein Paar hanfsche Städte zu seinen Füßen. Bremen konnte wegen seiner Entlegenheit dem ersten Gedränge ungesühnt entgehen; andere Städte hatten um hohe Summen ihren protestantischen Elfer gebüßt; Lübeck des Kaisers ohne hochherzige Verschuldung erwirkte Gnade erkaufte; Hamburg dagegen mußte obenein den schändlichsten Lohn für sein Vertrauen und seine Schmiegsamkeit gegen den „erbgebornen Landesfürsten“ erfahren. Die gebieterische Volksstimme hatte den ersten kräftigen Antheil der Hamburger am Kampfe hervorgerufen, während der Rath, deshalb in banger Sorge, durch den „Superintendenten“ sich weisen ließ, „bei Königl. Majestät“ Hülfe und Verwendung zu suchen. Christian III. hatte den Gesandten mündlich, und dem Rathe schriftlich seinen Beistand zur Erlangung der kaiserlichen Gnade versprochen, und die dankbaren Herren sich im Februar 1547 erklärt, „bei Versicherung der Religion“, dem Kaiser Gehorsam zu leisten, dann aber im April dem Drange des Volkes, Bremen zu retten, nachgegeben, eben während der König „seiner holsteinischen Landstadt“ beim Karl Erlaß der Strafe gegen fußfällige Abbitte erwirkte (April). Wie nun die Stadt im Waimonat noch schwankte, der Rath von der Geißlichkeit salbungreiche, aber unpraktische Gutachten empfang, trieben Briefe des Königs und seiner Brüder, die in Aussicht gestellte Gnade nicht zu verschmerzen; <sup>Hamburg u. König Christian III.</sup> mußte Hamburg zu Nürnberg am 15. Juli den widerwärtigen Fußfall thun lassen, und erhielt zwar einen Sühnbrief, aber auch die Weisung 60,000 G. zu zahlen. Als die Stadt bei ihrer Erschöpfung und der Ungeneigtheit der Bürger das Geld nicht aufbringen konnte, versagte ihr der Landesherr, welcher nichts zur Rettung der Glaubens-

6. Max. sache verausgab, eine Anleihe; dagegen gewährte der beleidigte Sieger großmüthigen Aufschub.

Magde-  
burgs  
Helden-  
that.

Den erhebensten Beweis, daß ihr bürgerliche und Gewissensfreiheit nicht ein bloßes Redegeschmück sei, gab, von aller Welt, zumal von dem Vortzte der Hanse verlassen, Magdeburgs Bevölkerung. Ungefügig dem Gebote des Kaisers, dem eben selbst der trotzigste Landgraf zu Küssen lag, am 27. Juli 1547 in die Acht, und zwei Jahr darauf in die Aberacht gethan, weil sie furchtlos das Interim verwarf, war die Stadt Herd und Brennpunkt kriegerischer und wissenschaftlicher Opposition gegen den Gebieter einer halben Welt geworden, und blühte, zu jedem Opfer bereit, unverzagt der Vollziehung des Urtheils durch ein Reichsheer entgegen. Was that nun die hanseische Genossenschaft, um das Verderben von der Schwester abzuwenden? Hamburgs, Lübeds und Rüneburgs Gesandten mutheten ihr (30. August 1549) feige Unterwerfung zu, legten auch mit anderen Städten durch eine Botschaft an das Reichsoberhaupt zu Brüssel Fürbitte für die Strafbaren ein (November 1549); aber Karl, wenn auch der hanseischen Conföderation ehrenvoll antwortend, beharrte auf unbedingter Ergebung. So mußten denn die Bürger ihre Heldenthaten von, wir möchten sagen, weltgeschichtlicher Bedeutung, allein verrichten. Sie hatten den Braunschweigern, welche ihr grimmiger Widersacher, der seiner Gast erledigte Herzog Heinrich v. J., zu strafen und zu verderben gelobt, selbst nachdem sie des Kaisers Sühne um 50,000 G. und kniefällige Abbitte erwirkt und unwürthig des Landesherren Gnade gesucht, mit anderen Hansestädten eine Geldsumme angeboten, als der Welfe im Sommer 1550 jene mit Heeresmacht anfiel, aber als flechter Ablehnung der Gabe erfahren; Braun schweig rettete sich noch

selbst, und sah im September den Erbosten abziehen; als <sup>6. Kap.</sup> dagegen in demselben Herbst das Reichsexecutionsheer vor der Elbstadt erschien, und sie über ein volles Jahr beispiellos bedrängte (October 1550 bis November 1551), waren es wenige Tausend Gulden, welche Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Bremen und Danzig zur Unterstützung theils schenkten, theils unverzinslich darliehen. —

Aber ungeachtet dieser Verzagttheit, welche um so <sup>Die See-</sup>flä-  
<sup>städte u.</sup>chwerer war, als nach der tatsächlichen Trennung des un-  
<sup>Moritz v.</sup>ter-  
<sup>Sachsen.</sup>han-  
 sischen Bundes von Schmalkalden, die Gültigkeit der Jahrhunderte alten ursprünglichen und der neuesten Conföderationen (vom J. 1535 und 1540?) eintrat, merken wir dennoch, daß Lübeck und die wendischen Städte auf geheime Kunde aus Pöchau, Friedewald und Chamburg horchten. Französische Agenten ritten im J. 1551 bis an die Küsten der Ostsee hinauf, trugen still Zeitungen zu; gleichzeitig als zu Chamburg der Bund, „deutsche Nation aus ewiger Servitut zu retten“, geschürzt wurde (15. Januar 1552), erging von Lübeck (17. Januar) eine Gesandtschaft an den Kurfürsten Moritz ab, und eine Aufforderung an die wendischen Städte, „sich durch Zusammenhalten bei Religion und Freiheit zu schützen“. Auch die Privilegienurkunde, welche der Befreier Deutschlands, Kaiser Heinrich II., am 20. Januar 1553 den Hansestädten ausfertigte, deutet auf ein früheres Verständniß.

So benutzten denn, ohne tatsächliches Verdienst <sup>untere An-</sup>  
<sup>jage des</sup>das Werk des „neuen Arminius“, die Seestädte die ver-  
<sup>Bundes?</sup>hängnißvolle Wendung der Zeit, welche den Glaubenszwiespalt unserer Nation verewigte. Bremen, im Jahre 1549 aus Furcht für den Verlust seiner Privilegien mit seinem von aller Welt, selbst vom Kaiser verachteten and  
 gehaltenen Erzbischof versöhnt, im J. 1554 mit Herzog

6. Aug. Heinrich von Braunschweig verglichen, erlangte im September 1554 auch des Kaisers Gnade. Braunschweig, seit Luthers erstem Erfolge mit dem Landesherren im Hader, wollte sich ihm auch nach Ueberwindung des Markgrafen Albrecht von Kulmbach, welchem die Seestädte als vermeintlichem Horte des Protestantismus Vorschub geleistet, mit seinen neuen Wällen und neuen Geschützen nicht fügen; aber Goslar und Hildesheim legten sich ins Mittel; der Kegerverfolger ließ ab von seiner Leidenschaftlichkeit, gestattete den veränderten Gottesdienst, erkannte die verbrieften Rechte seiner Bürger an, und empfing fußfällige Treuerbletung (October 1553). Doch hatte der Welfe, im Kampfe gegen den geächteten Markgrafen als Fiscal des Landfriedens(!) belobt, noch zuletzt verstanden, die Seestädte für alte Schuld zu bestrafen, indem er durch einen Anfall auf Bergedorf und die Vierlande den Hamburgern und Lübeckern hohe Geldsummen abnöthigte. Jetzt schien, nachdem jener die Hansa sprengende Schmalkaldische Bund vergangen war, die Zeit gekommen, das alte zerrissene Band wieder anzuknüpfen. Lautete es auf dem Städtetag zu Lübeck, Pfingsten 1449, wo man rechemäßig das Bündniß, „als auf Defension gemeiner Freiheit begründet“, anerkannte, und wo die kleineren Städte wegen des vielen Erscheinens auf Hansatagen sich beklagten, unumwunden: „ok is nhu nene truwe manck den Steden, noch einicheit, noch hulpe edder bystandt“, so billigte zwar ein Theil der Versammlung vom J. 1553 die älteren verlesenen Notuln, erklärte sich jedoch Köln mit seinem Quartier dagegen. Auch im J. 1554 stellte man das Conföderationswerk „wegen Unbeschaffenheit der Zeit“ gar ein, und nahm erst einen frischen Ansat, als durch des Kaisers unmittelbaren Beistand oder dessen

Verwendung ein neuer verheißlicher Anknüpfungspunkt in 9. Kap. der Fremde gesichert, und ein altes Verhältniß günstig hergestellt war.

Wir kennen den verjährten Zwist und die Klagen <sup>Grün-</sup> wegen des Kaufhofes in Brügge, welchen Lübeck, in der <sup>dung des</sup> Kaufhofes <sup>zu Ant-</sup> Folgerichtigkeit seines früheren Systems, starrsinnig fest- <sup>werpen.</sup> gehalten. Inzwischen hatte der westliche Welthandel besond- ders in Antwerpen seinen Sitz aufgeschlagen, und verküm- merte, bei offenem Ungehorsam der Städte gegen hanßische Beschlüsse, das ehemals so glanzvolle Komtor am versan- deten Swyn immer mehr. Schon im J. 1535 klagten die Vorsteher des Hofes „die meisten Kaufleute verließen die Stadt; die Residirenden verweigerten den Schoß; man möchte bessern oder sie abrufen“; im J. 1539 waren statt sechs Aldermänner nur noch drei, und überhaupt nur vier Kauf- leute residirend. Amsterdam als neuen Stapelort aus- zuwählen, verbot die Abneigung der wendischen Städte seit der dänischen Fehde und noch mitten in derselben; darum griff man denn die älteren Unterhandlungen mit Antwer- pen auf, unterzeichnete am 9. December 1548 den gün- stigen Vertrag mit der städtischen Behörde, und dachte an eine neue Residenz, über deren häusliche Einrichtung, über Schoß und Komtorordnung man sich jedoch, beim Wider- spruch der sächsischen und preussischen Städte und Kölns, erst im J. 1554 einigte. Noch mangelte die kaiserliche Bestätigung; doch konnte man ihrer versichert sein. Denn als Don Philipp, des Karls Sohn und Erbe, im J. 1549 in Antwerpen zur Guldigung seinen feierlichen Eintritt hielt, und die dort residirenden Kaufleute aller fremden Natio- nen, Italiener, Spanier, Portugiesen, um den Vorrang beim „Ommegang“ haderten, die Hansen dagegen freiwillig den Vortritt den Oberdeutschen eingeräumt; hatte der

6. Kay. Kaiser jenen das Wort geredet, und konnten sie, vermöge einer vom Hansratage angeordneten Anleihe beim Stahlhofe, „herrlich ausstaffirt“ dem neuen Gebieter sich darstellen. — Bereits ein Jahr früher (26. Juni 1548) war aber durch den „burgundischen Vertrag“, das <sup>Burgundischer Vertrag.</sup> Meiststück habsburgischer Politik, der Grund zur staatlichen Trennung der, über Friesland, Utrecht, Geldern und Zutphen erweiterten, Niederlande vom deutschen Reiche gelegt, indem jenen politisch geeinten, überschwenglich reichen Provinzen, unter fremdem Scepter, alle Vortheile, aller Schutz und alle Vertretung durch das Reich verbürgt, sie dagegen, unter allgemeiner Erbietung, der deutschen Einwirkung, zumal der Gerichtsbarkeit, entzogen wurden. Fortan blieben die beiden natürlichen Schwerpunkte der deutschen Seemacht an der Ost- und Westsee, deren einer dem anderen unberechenbare Gewähr leistete, auseinandergerissen, das uralte Völkerband aufgelöst, und schwand für immer die Möglichkeit, daß ein Bürgermeister von Bremen, Hamburg oder Lübeck am Ganges und im indischen Archipelagus geböte.

Das <sup>Osterlingische Haus in Antwerpen.</sup> Damals freilich gestalteten die Dinge sich noch verheißlich genug. Nachdem König Philipp von Spanien als Herzog von Burgund die Privilegien seiner brabantischen Vorfahren bestätigt, trat im October 1563 die Stadt den Hansen einen geräumigen Platz an zwei Kanälen zur Erbauung einer Residenz ab, und bewilligte, nebst anderen schätzbaren Freiheiten, dazu ein Drittel der Kosten, 30,000 G. Am 5. Mai 1564 ward der Grundstein zum prachtvollen Hause der „Osterlinge“ gelegt und dasselbe im J. 1569 vollendet. Aber ehe noch der erste hansische General-Syndikus, der berühmte Dr. Heinrich Sudermann aus Köln, die neue im J. 1572

bestätigte Komtorordnung entworfen, welche die Rechte der A. Ray. Hansen, die Wahl und Pflichten der Vorsteher, das Schöngeld, das Rechnungswesen, und die Oberaufsicht Lübeds festsetzte, auch die klösterliche Zucht der Residenten erneuerte; offenbarten sich bereits die Spuren des unausbleiblichen Verfalls. Einerseits verweigerten verschiedene Städte, wie namentlich Danzig, ihre Beihülfe zu den Kosten, so löblich Lübed voranging, und fügten sich nicht dem Stapelzwange, unermüdlich, wie zumal auch Köln, in gegründeten und ungegründeten Beschwerden, so daß das Komtor mit Schulden beginnen mußte; dann schädeten die Verkehrsverbote in Folge des im J. 1564 zwischen Spanien und England entsponnenen Zwistes, und endlich brach im J. 1568 der niederländische Freiheitskampf gegen den kirchlichen und bürgerlichen Despotismus Philipps aus, welcher den Seeverkehr mit Vernichtung bedrohte und, bei der Kopf- und Herzlosigkeit der glaubensverwandten deutschen Fürsten und Völker, die Küsten der fattsichen Bataver und der Friesen für immer von denen der Kaufen und Saxon schied. —

Eben als es im Werke stand, das erschütterte hanstische System auf den westlichen Stüppunkt wieder zu befestigen, lief die deutsche Kaufmannswelt Gefahr, eine zweite, ruhmvoll bewahrte Wiegenstätte ihrer Handelsmacht zu verlieren, den reichsprudelnden Duell des sichersten Gewinnes, den Stahlhof an der Themse.

Der  
Stahl-  
hof  
wankt.

So lange König Heinrich VIII. regierte, der Bönner Marx Meyers, Freund des Bürgermeisters und des theologischen wie politischen Beistandes der Seestädte bedürftig, hielten die Dinge sich im früheren Geleise, ungeachtet des unabwiesbaren Dranges des eingeborenen Kaufmannes nach Activhandel. Zwar fehlte es an Irrungen



6. Kap. und zeitweisen üblen Launen des uneinigen Herrschers nicht, so daß im J. 1540 die Hamburger in schlimmer Ahnung riethen, Waarschaft und Silbergeräth des Stahlhofs aus dem Lande zu entfernen; aber Heinrich, welcher die hanssischen Privilegien von neuem selbst mit der Behauptung bestätigt, die Parlamentsacten ständen ihnen nicht entgegen, verharrte, im J. 1543 von Lübeck wegen jenes Darlehns vom J. 1534 zur Halbscheid befriedigt, bis an seinen Tod (28. Januar 1547) im freundlichen Verhältnisse wie mit den Fürsten, so mit den niederdeutschen Städten des Schmalcaldischen Bundes.

König  
Edward  
VI.

Sein Sohn und Nachfolger, der zehnjährige Edward VI., bestätigte zwar gleich bei seinem Regierungsantritt die Privilegien der Hanse, öffnete aber bald den unverbroffenen Marchands adventurers geneigtes Gehör, zumal Sir Thomas Gresham, „der gefeierte Gründer der Londoner Börse und Hero des englischen Handels“, sie unterstützte, der junge König den Kaiser als Glaubensverfolger haßte, und ihm, wie dem einflußreichen Herzoge von Northumberland, durch Gresham klar gemacht wurde, „ohne Vernichtung des Stahlhofs könne der Seldeurs nicht gehoben werden, weil die Zollbegünstigungen der Hansa den Handel der Engländer zu sehr drückten“. Schon im April 1551 war eine Verschwörung der Londoner Bürger gegen die beneideten Fremdlinge entdeckt worden; jetzt im Rückhalt an die Rätke des Königs, begann die „neue Hansa“, wie Gresham sie genannt, eine Reihe ungestümer Klagen, zumal über Mißhandlung englischer Kaufleute in Danzig und Stralsund; sie forderten die Stahlhofleute vor den königl. Geheimen Rath, welcher nach kurzer Untersuchung über so wichtige Dinge höchst übereilt am 23. Februar 1552 berichtete: Die Hansa, keine gesetzliche Körperschaft, der

Zahl, dem Namen und der Herkunft ihrer Glieder nach <sup>6. Kap.</sup> unbekannt, habe durch Verfälschung und Einführung fremder Waaren das Privilegium Edwards IV. verwirkt". Aus jenem Berichte entnehmen wir übrigens, daß die letzte hanfsche Jahres-Ausfuhr der Tücher auf 44,000 Stück gestiegen, während alle übrigen Fremden und die • Einheimischen nur 1100 Stück verschifft hatten. Tages darauf, am 24. Februar, ward zwar die Aufhebung aller alten Privilegien der Hansa decretirt und dieselbe allen übrigen, längst nicht mehr privilegierten, Fremden gleichgestellt; indessen hanfsche Sendboten, welche unmittelbar darauf eintrafen, erlangten, „als mit der Gerechtigkeit, Willigkeit und Ehre des Königs vereinbar", am 8. Juli vorläufige Erstreckung der früheren Begünstigung. Leider starb der junge König bald nach dem Widderrufe einer so gewaltsamen, wenn auch im natürlichen Rechte beruhenden Maßregel (6. Juli 1553); seine Schwester, die fanatische <sup>Königin Maria.</sup> Verfolgerin der Protestanten, Maria, bewies sich gleichwohl, nachdem der Herzog von Northumberland, der Hansa abgesagter Feind, gefallen war, den Fremden unerwartet gnädig, welche fest ihre Ausrufung als Königin gegen die Nebenbuhlerin Anna Gray durch Weinspenden an das Volk vor dem Thore ihrer Residenz begrüßt und ihren feierlichen Einzug in London am 30. September durch sinnreiches Gepränge geehrt hatten. — In Brügge harrten inzwischen dreizehn angesehene Herren des Raths von Lübeck, Köln, Bremen, Hamburg und Danzig, unter ihnen Dr. Heinrich Sudermann, der Erlaubniß, vor der Königin erscheinen zu dürfen, durch Don Philippo, den Erben des Kaisers, empfohlen und mit allen nöthigen Beweismitteln versehen, um die Anschuldigungen der Engländer zu entkräften. Weil in feindlicher Absicht die Adventurer

9. Nov. hervorzuheben liebten, „daß die Inhaber des Stahlhofprivilegiums unter ihren Namen Butenhanfen zur Verfürzung des Bolles an den hanfischen Rechten Theil nehmen ließen“, und ein Verzeichniß der Berechtigten englischer Seits gefordert war, hatte der kundige Dr. Sudermann
- die Namen der Bundesglieder, welche „vor Alters gewesen“, bereits zusammengestellt. Um jedoch keine Berechtigung zu verkürzen, auch die Möglichkeit zu bieten, daß ausgeschiedene Städte zum Wiedereintritt Lust bekämen, brachte er die Zahl aller „mit sammt den beigelegenen Städten, Flecken und Dörfern“, höchst umsichtlg, aber mit oberflächlicher geographischer Kritik, bis auf 66 heraus, von denen sicher ein bedeutender Theil sich längst des Bundes begeben.

Zahl der hanfischen Städte. Diese 66 Hanfen „von Alters her“ waren: die bekannten drei livländischen (Bernaus ist nicht gedacht, dagegen müßte sich im J. 1556 Narwa als neues Mitglied um die Aufnahme); die sechs wendischen ohne Greifswald, welches mit Stettin, Anklam, Gollnow, Kolberg, Stargard, Stolp und Rügenwalde zu den pommerischen gerechnet wurde; dann die 6 preussischen, also auch wiederum Braunsberg; als überheidische und sächsische 12 bekannte, unter ihnen auch Minden, Buxtehude und Hameln; als westfälische die drei Bisthofsstühle nebst Soest, Dortmund, Herford, Lemgo, Bielefeld, Lippstadt, Roesfeld; als kölnische „und märkische“: Köln, Wesel, Duisburg, Emmerich, Warburg, Unna, Hamm; als Geldrische: Rhynwegen, Zutphen, Rörmonde, Arnheim, Venlo, Elborg, Garderwyck; als oberhessische und friesische: Deventer, Zwoll, Kampen, Gröningen, Bolsward und Staveren. — Dieselben Städte kommen in den Statuten für Antwerpen vom J. 1572 vor; nur statt

Dorpat, Paderborn und Marburg noch Uelzen und 6. Kap.  
Doësburg in Geldern. —

Schon am 24. October 1553 kam dann mit den Bevollmächtigten der Königin ein Recess über die Herstellung der hanfischen Privilegien zu Stande, unter günstigem Vorbehalte für die Engländer besonders in Preußen; im November folgte die königliche Bestätigung, wenngleich erst im Januar 1554 eine vom Parlamente bewilligte Abgabe auf gewisse Gegenstände der hanfischen Ein- und Ausfuhr, als den alten Privilegien nicht gemäß, also nur zeitweise gültig, erkannt wurde.

So glückliche Wiedererneuerung des Stahlhofes, welche Dr. Sudermann der hanfischen Versammlung zu Lübeck im Juni 1554 vorlegte, hatte, wie vorhergesehen, bei vielen Städten die Lust erweckt, in den gelockerten Verband wieder einzutreten, oder für ihre beigelegten Ortschaften verglichen Vergünstigung sich zu verschern, indem die Namen derselben mit in das Verzeichniß der Berechtigten kämen, das nebst den neuen Statuten der Königin überreicht werden sollte. Kölns Verhandlungen als Quartierstadt seines Drittels (Biertels) bestätigen unsere frühere Behauptung vom hanfischen Rechte einer Reihe namhafter Orte im Gebiete von Soest, wie Lippstadt, Brilon (nicht Brül), Arnsherg, Rütthen, Gesede, Attendorn und Werl, deren „Contribution“ das „Haupt der Engern“ seit alter Zeit abgeführt hatte. Auch die Herzoge von Holstein und Mecklenburg verwahrten sich gegen den Ausschluß ihrer Unterthanen; Rymwegen nebst Rütphen vertraten die Haupt- und kleinen Städte ihres Verbandes, selbst Ael, Soltbommel, Raasbommel, Gorkum, Deutkem, Groll, Rochem; endlich flagten die Dittmarschen über Riga, welches an deren hanfischer Eigenschaft zweifelte. Siemlich allen ward, mit

6. Kap. besonderer Ausnahme für Salzwedels und Stendals längst vergangene Herrlichkeit, als in „allzugroßer Subjection stehend“, bei so regem Eifer gewillfahet, doch zugleich beschloffen, nur die größeren Städte als wirklich hanftisch anzusehen, die Einwohner der Kleineren, wie der „Dörfer und Flecken“, dagegen zum Genuß der Freiheiten zuzulassen, „wenn sie, wie die Ditmarschen, in einer der größeren Städte den Bürgereid aufgeschworen“.

Unter so verheißlichen Aussichten feierte der Stahlhof im J. 1555 durch prachtvolles Schaugepränge, für welches mit Genehmigung der Hanse 1000 Pf. St. aufgenommen waren, den Einzug König Philipps zu seiner Vermählung mit Maria. Die Huld des fanatischen Paars zu verdienen, hatten die wendischen Städte nicht allein die nachdrücklichsten Verbote gegen die „Wiedertäufer und Sacramentirer“ (1555) erneuert, sondern Lübeck mit lutherischer Unbulsamkeit auch einen beklagenswerthen Haufen Reformirter, welche, aus England verjagt, in der Reichsstadt Aufnahme gehofft, im harten Winter ausgewiesen.

Jene kostbaren Freudenbezugungen waren kaum verhallt, als in London neue Restrictionen gegen die Hansen begannen, neue Verhandlungen nöthig wurden, zumal Maria den Wunsch aussprach, ihren Unterthanen gleiche Freiheiten in den hanftischen Städten zu erwirken. Zwar gab nach ihrem Tode (17. November 1558) die Königin Königin Elisabeth und der Stahlhof. Elisabeth keine feindliche Stimmung kund, vielmehr fanden die rechtlichen Gäste noch mancherlei Begünstigung; aber bald erwachten die Pläne der Adventurer und Greshams mit neuer Stärke. Neue Handelsbahnen öffneten sich dem englischen Volke, welches nach hundertjähriger Ermattung in frischer Jugendkraft sich erhob; eine Factorat der englischen Kaufleute auf deutschem Boden ward, nachdem man

auf Emden verzichtet, zum größten Mißfallen der anderen 6. Kap.  
 Hansestädte im Mai 1564 vom Rathe zu Hamburg ange-  
 boten. Die gefährliche Niederlassung, im J. 1567 auf  
 10 Jahr gegründet, gewährte bereits 1569 einen Umsatz  
 von drittehalb Millionen Thaler, bis denn nach Ablauf  
 jener Frist der Widerspruch der Hansestädte gegen Ver-  
 längerung des Aufenthalts der Adventurer zu Ham-  
 burg im J. 1579 den ersten Sturm herbeibeschwor. —

Während die hanstische Welt noch der Hoffnung sich  
 hingab, das alte Fundament ihrer Beziehungen zum Westen  
 befestigt zu haben, wandten sich im Norden und Osten  
 die Dinge verhängnißvoller. Eine neue Conföderation, im  
 J. 1556 entworfen und im J. 1557 einmüthig, bis auf  
 Hamburg, angenommen; förderliche Beschlüsse wegen der  
 Geschäftsordnung, selbst wegen der wissenschaftlichen Aus-  
 bildung der hanstischen Jugend, zu welchem Zwecke die viel-  
 fach zerrüttete Universität Moskau auf Kosten der wend-  
 ischen Städte neu ausgestattet werden sollte; bezeugten  
 einen regeren Gemeinfinn, der jedoch die Probe gegen die  
 harten Stöße der Zeit nicht zu halten vermochte.'

Wir kennen die Gesinnung der östlichen Städte beim Die  
 livlä-  
 ndischen  
 Städte.  
 Fall Wullenwebers. Die ältere hanstische Gesetzgebung war  
 ihnen eine Last; schon im J. 1535 wollten sie ja dem  
 regelmäßigen Besuch der Hansatage sich entziehen. Als  
 die Versammlung im J. 1540 lebhaft für Wiederaufrich-  
 tung des Kaufhofs zu Nowgorod sich aussprach, „der  
 eine Schule sei, Veltereien kennen zu lernen, die Jugend  
 im Baume zu halten, und ein Fundament aller ande-  
 ren Komtore“, widerstrebten die drei livländischen Städte  
 in jeder Art; im J. 1542 wurden Klagen der wendischen  
 Orte über Verkehrshörung durch die livländischen Kauf-  
 leute laut, welche den am Kaufhose unterbrochenen Handel

6. Kay. mit den Russen allein vermitteln wollten. Um einen Handelsplatz am finnischen Meerbusen zu gewinnen, welcher hanfischer Botmäßigkeit sich unterwürfe, waren die Seestädte bereit, Narwa in den Bund aufzunehmen, ungeachtet dasselbe der Beschickung der Tagesfahrten und der „hanfischen Zulage“ (Contribution) sich weigerte. Dennoch wußten Miga wie Reval sowohl Narwas Beitritt, als eine Gesandtschaft an den Czaren, welcher unter Kreuzfuß Geleit angeboten, zu vereiteln.

Iwan  
der  
Schred-  
liche.

Im J. 1547 war aber Iwan IV., bekannt unter dem Namen des Schrecklichen, 17 Jahr alt, zu Moskau gekrönt worden und hatte, jetzt selbständig regierend, noch im größern Maßstabe als sein Vorgänger, begonnen, zumal das Herrwesen zu verändern, indem er Ausländer, besonders Deutsche, in seine Dienste lockte. Geschütze wurden von italienischen Meistern gegossen; 30,000 Mann, mit Hafenbüchsen bewaffnet, die berühmtesten Streliken (Schützen) bildeten den Kern des Fußvolks. Von Thatendrang und Kriegslust befeelt, machte Iwan sich erst den Rücken frei, indem er das tatarische Khanat von Kasan im J. 1552, im J. 1554 das von Astrachan eroberte; „so lange diese beiden Tartarenkönige ihre Reiche innegehabt, waren sie den Livländern eine große Rückenlehne gewesen“. Seit dem J. 1554 fing der Czar, „eine Bezeichnung, welche deutscher Schmuckhelm und mit Kaiser übersezt“, sich den Titel eines Herrn von Livland beizulegen an. Der zwanzigjährige Friede war im J. 1551 abgelaufen, und schon im Januar jenes Jahres hatten die Gesandten des Meisters, Hans von der Nede, gegen die Anmaßungen des Czaren beim deutschen Kaiser und bei den Reichsständen Hülfe gesucht, weil man die Absicht „des erschrecklich großen und mächtigen Moskowiters, der Ostsee mächtig zu werden“,



erkannt und folgerecht ermaß, „sei seiner grausamen Gewalt 6. Kap. solches gelungen, so werde er die anstoßenden Lande, Litthauen, Polen, Preußen und Schweden, desto schleuniger unter seinen Gehorsam bringen“. Karl V., mit den kirchlichen Wirren beschäftigt, gab ungenügende Antwort, und vertröstete auf eine Botschaft; auch wohl betrt durch die Erbietung des Moskowiters, der abendländischen Kirche sich anzuschließen, begnügte er sich im J. 1553 mit Aufforderungen beim Könige von Schweden.

Als Meister und Stände im J. 1553 eine Gesandtschaft nach Moskau um Verlängerung des Friedens abordneten, verwarf jedoch Iwan jede Unterhandlung, persönlich erbittert, weil einige Jahre früher ein russischer Agent aus Goslar, welcher mit Erlaubniß des Kaisers 123 brauchbare Deutsche, Aerzte, Apotheker, Buchdrucker, Baumeister, Goldschmiede, Zimmerleute und andere Handwerker für Rußland geworben hatte, auf des Meisters und zumal Revals Antrieb, mit Genehmigung des Reichsoberhauptes, mit seiner Reisegesellschaft in Lübeck zurückgehalten worden, aus Besorgniß, „die Russen möchten zu Flug werden“. Nur die Nothwendigkeit, den Kampf mit den tatarischen Ländern zu beenden, hatte den Czaren verhindert, seine Kriegsdrohung gegen Livland ins Werk zu setzen, und ihn vermocht, im J. 1554 auf Kaiser Karls Verwendung eine Erstreckung der Waffenruhe zu gewähren. Gleichzeitig bot sich dem Sieger die Gelegenheit, unabhängig vom Willen der Seestädte Handel mit dem Auslande anzuknüpfen. Die Engländer, so lange von der Ostsee ausgeschlossen, hatten im J. 1553 durch Richard Chancellor, welcher die nördliche Durchfahrt nach China suchte, den Weg durch das Eismeer zur Dwina-mündung aufgefunden; glücklicher als sein kühner Gefährte Sir Hugh Willoughby

Engländer  
der im  
weißen  
Meere.

6. Kap. knüpfte Sir Richard, in Moskau zuvorkommend empfangen, die Verbindung beider Reiche an; schon im J. 1555 schloß derselbe Namens der „Londoner Moskowitzischen Compagnie“ einen Handelsvertrag. So drohliche Combination regte die ganze nordische Welt, zumal die kaufmännische in den wendischen und livländischen Städten, gewaltig auf, und trieb selbst den gealterten Gustav Wasa, den Gründer von Helsingfors, noch im J. 1555 zu einem, wenig günstigen, zweijährigen Kriege gegen den mächtig aufstrebenden Nachbar, während Dänemarks König auf den Ausgang von Dingen lauerte, die der Waldemare unvergessene Ansprüche auf die livischen Küsten wieder verwirklichen konnten. Königin Maria von England, vom Wasa gemahnt, die neue Schifffahrt nach Rußland (Archangel) zu verbieten, begnügte sich, ihren Unterthanen die Ausfuhr von Kriegsgeräth zu untersagen. Der Hevaler und Rüglichen Antrag (1556), „hanßischer Seits gegen die ungewohnte Segelation der Engländer auf Moskau einzuschreiten, weil solche Schifffahrt ihnen und den Hansestädten ihre Nahrung schwäche, und unterm Schein der Kaufmannschaft, deutscher Nation und gemeiner Christenheit zum Verderben, der Moskowite mit Kriegsmunition

Verfall  
des  
Kriegs-  
wesens. gestärkt werden könnte“, blieb ohne Folge. — Am traurigsten aber war, daß die Ordensherren und die Ritterschaft während der langdauernden Ruhe nach Plettenbergs Siegen allen kriegerischen Sinn verloren hatten, und immer tiefer in Schlafheit und Wohlleben versunken, nichts thaten, als „Löffeln und buhlen, trinken, hehen, doppel, spielen, reiten und fahren“. Einst unbezwingbare Städte und Schlösser befanden sich ohne Wehramittel, und, wie die Ritter, waren auch die alten „Soßferdings (Sechspennigs) Knechte“, „die sich bereits halb todt gefressen“, das unbrauchbarste,

Kriegsunfähigste Gesindel. Gleiche Faulheit, Leppigkeit und <sup>6. Kap.</sup> Feigheit war auch unter den einst so streitbaren Bürgern eingerissen; bei beiden Ständen der gleiche, schwachvollste Mangel an Gemeinfinn und Aufopferungslust, zumal in Betracht des Geldes, das fürs erste noch das Verderben abwenden konnte. Zur Vollendung so unseliger Zustände ein Zwiespalt zwischen dem Erzbischof Markgrafen Wilhelm von Brandenburg (1555) und den Ordensgeblätigern, welche im Sommer 1556 den Kirchensürsten mit seinem zudringlichen Coadjutor gefangen fortschleppten. König Sigismund August von Polen, nicht weniger aufmerksam auf das Schicksal des Nachbarlandes und dem bedrängten Erzbischof befreundet, erzwang dann im September 1557 die Wiedereinsetzung desselben, ging aber nur aus selbstsüchtigen Gründen mit dem Ordenslande ein Schutz- und Trugbündniß ein.

Während das deutsche Reich thatenlos zuschaute; die wendischen Städte in ihrer Verstimmung gegen die unerkennlichen, eigemwilligen Lächer am finnischen Meerbusen verharrten; der Pole seine Pläne unter der Maske der Bundesfreundschaft verbarg; Schweden und Dänen begehrlische Blicke auf die deutsche Ostseekolonie richteten, und Estland nur einen Mann unverzagten Muthes, Gotthard Kettiler, Komptor auf Rellin und Coadjutor des Meisters Wilhelm von Fürstenberg, besaß; schritten <sup>Russischer Krieg.</sup> Zwan mit dem Schwerte zur Lösung, unter dem Vorwande, der Bischof von Dorpat (schon im J. 1557 des Einverständnisses mit Rußland, um unter dessen Schutz zu kommen, höchst verdächtig), habe den im J. 1503 und 1554 ausbedungenen alten Zins der Bauern seines Sprengels nicht bezahlt. Ein Gemisch der verschiedenartigsten Kriegsvölker unter Führung des ehemaligen Khans von Kasan,

6. Kap. Reval im Januar 1558 drohend in Livland ein, und eroberte, als das geforderte Geld nicht zur Stelle, am 12. Mai Narwa, welches noch im J. 1556 der Aufnahme in die Hanse geharrt, als bereits in dessen Nähe Zwangsroß auch als Hafenvort sich erhob. Stambaste Edelleute, sonst zum Hanfen gleich bei der Hand, „verließen schandbar die festesten Ordenshäuser“; selbst Dorpat öffnete, kaum berannt, aus plötzlicher Zaghaftigkeit der Bürger, seine gleichwohl verfallenen Thinger (18. Juli), und gewährte den Eroberern eine unglaubliche Fülle der kostbarsten Dinge. Nachdem Revals Komptur sein Schloß einem Edelmann zu Gunsten des dänischen Königs überlassen, fragte die herrenlose Stadt schon am 7. Juli 1558 bei Riga an, ob sie gemeinschaftlich um Christian III. Schutz sich bewerben wollten? Der kraftlose alte Meister gab seine Einwilligung, während der Erzbischof unter polnischen Schutz sich geflüchtet. Aber der König von Dänemark, zu alt und vorsichtig, um in seiner Vorgänger ehrenhafte Rolle zu treten, tröstete die livländischen Gesandten „mit einigen Tausend Speckseiten und anderer Nothdurft“ für Reval ab und starb bald darauf (1. Januar 1559); worauf Gotthard Kettler, der Coadjutor, obgleich er im Herbst einige Waffenvortheile errungen, bei Herzog Johann Basa, dem Statthalter seines Vaters in Finnland, gegen Unterpfand von Reval ein Darlehn suchte, jedoch auch nur halbes Gehör und zeitfristende Verwendung fand.

Livlands  
Theilung  
vorbereitet.

Als Livlands Theilung unter die beiden slavischen und die beiden skandinavischen Mächte sich so vorbereitete, verhallte auf den Reichstagen „die schwermüthige Klage der Christenbrüder an der Ostsee“. Kaiser Ferdinand, von Gotthard Kettler persönlich um schleunige Hülfe angefleht, erließ zwar kaiserliche Abmahnungsschreiben an den Groß-

fürsten (October 1559), erhielt aber auf seine nachdrucks-  
 losen Worte eine hochmüthige Abfertigung. Dem Mosklo-  
 witer fehlte es nicht an Beschuldigungen über die Deut-  
 schen, „welche seinen Unterthanen die zuständigen Kirchen  
 entzogen, in Zenghäuser und Frönereien verwandelt, und  
 den Kaufleuten freien Markt und verbürgte Rechte genom-  
 men hätten“. Während dann auf dem Reichstage zu Speier  
 (October 1560) in der schwerfälligsten und kraftlosesten  
 Weise Reichsanstalten verabredet, auch wohl armen, daheim  
 genug beschäftigten Fürsten Geldauslagen und Hülfsleistun-  
 gen zugemuthet wurden, entschied sich das Schicksal der  
 herrlichen deutschen Colonisation. Am wenigsten  
 thaten die wendischen Seestädte, gereizt durch den Eigen-  
 nuz zumal der Mevaler, während die Bremer wenigstens noch  
 Geld und Pulver für ihre „Läuflinge“ übrig hatten; sie  
 versagten nicht allein allen Beistand, sondern benutzten  
 auch, zur Stärkung des gemeinsamen Feindes, der Russen,  
 mit denen die Lübschen zu Meval selbst nicht mehr ver-  
 mittelt der dortigen Bürger handeln konnten, die Er-  
 öffnung des neuen Hafens bei Marwa, um, vor Meval  
 vorüber, „dort großes Gut ab und zuzuführen“. Todt lag  
 der Strom, wüßt der Markt von Meval, und trauernd blick-  
 ten von ihrem „Rosengarten“ aus die Kaufleute auf jene  
 Rauffahrer, die sie und der Meister vergeblich durch gerüstete  
 Schiffe zu schrecken versucht hatten. Seit mit Bullen-  
 weber alle kühnen, ehrgeizigen Gedanken zu Grabe getra-  
 gen waren, mußten jene Vorschläge an den Rath zu Lübeck  
 im Staube des Archivs vermodern, welche der Hanse, die  
 ja selbst in den Goldentagen des deutschen Ordens ihre  
 Hand nach Preußen ausgereckt, die Möglichkeit vormalten,  
 Bivland für sich zu erobern.

6. Kap.

Gott-  
hard  
Kettler.

Gottbard Kettler, der letzte Meister, hatte sich am 31. August 1559 in Polens Schutz begeben, „die Rechte des Reichs noch vorbehalten“, im geheim aber bereits mit seiner Mitterschaft einverstanden, schlugen alle Mittel fehl, den Schritt des Markgrafen Albrecht nachzuahmen. König Friedrich II., rascheren Muths als sein Vater Christian III., hatte am 26. September 1559 das Bisthum Oesel für seinen Bruder Magnus erhandelt, bald erweitert (1560), und trug sich mit abenteuerlichen Plänen. König Erich XIV., Wasa, nicht gesonnen, den Rebalern Geld umsonst vorzustrecken, begehrte für Hülfe ihre Unterwerfung. Da thaten denn Bürgerthum und der Adel der Nachbarschaft „den ehrlichen und vernünftigen“ Schritt, und huldigten im April 1561, gegen Bestätigung ihrer Privilegien, dem Schweden. Während die Russen von neuem verheerend in Livland vorbrangen (1560), Marienburg ohne Belagerung, Kellin durch Verrath der deutschen Knechte gewannen, und weit und breit das Land in Flammen stand, ohne daß der König von Polen, bereits im Pfandbesitz ansehnlicher Stücke Livlands, zumal des Erzbisthums Riga, aber wegen jener freiheitsstörri-gen Stadt unzufrieden, seinen Arm bot, warf sich der Meister endlich dem kalt berechnenden Jagellonen vollends in die Arme. Am 28. November 1561 empfing er zu Wilna die Urkunden, welche ihm als polnischen Vasallen die erbliche Herzogswürde über Kurland und Semgalien zuwies, und Livland, so viel davon noch übrig, unter Sigismunds Vormundschaft stellte. Nur die alte Hauptstadt rang ehrenvoll noch zwanzig Jahre, ehe sie dem Schicksal der Entfremdung sich fügte. Die deutsche Kolonisation, durch den Glaubensifer der Weislichkeit, das Schwert des deutschen Adels, und die Rührigkeit des deutschen Kaufmanns vor viertehals Jahrhunderten gegründet, blieb der

Ende der  
deutschen  
Kolonis-  
ation.

Bankapfel fremder Mächte, und zerrte Lübeck in seine 6. Kap. letzte, erschöpfende Fehde.

König Friedrich II. hatte seine Regierung mit einer <sup>König</sup> Unternehmung begonnen, welche dem norddeutschen Bürger- <sup>Friedrich</sup> thume eine wackere, treue Bauernmark abstrickte, und der <sup>II. be-</sup> <sup>zwingt</sup> <sup>die Dä-</sup> <sup>mar-</sup> <sup>sch.</sup> Hanse, besonders den Lübeckern, einen Verbündeten nicht sowohl entriß, als vielmehr ungestraft erwürgte. Die Ditmarschen, furchtsam von der dänischen und holsteinischen Mitterschaft seit dem Tage von Hemmingstädt gemieden, und von den Oldenburgern um so tödtlicher gehaßt, da sie im J. 1544 zu Christians III. Feinden sich gesellt, waren, durch den Vertrag von Igehoe (Juli 1544), durch Lübeck's Vermittlung mit Dänemark noch geföhnt, und im J. 1554 als Verwandte der Hanse anerkannt worden; aber schon im J. 1559 hatte Herzog Adolf, Christians III. Bruder, beschlossen, „die Hand voll roher, unverschämter Bauern“ zu bändigen. Einverstanden mit seinem Vetter, des Weiraths Johann Ranzau, des berühmten Feldmarschalls, versichert, und von vornherein überzeugt, Lübeck und Hamburg würden für die Rettung der urväterlichen Freunde und Helfer nichts wagen, fielen die Fürsten mit ihrem rachgierigen Adel und einem Heere von 20,000 Mann in das ungewarnte Ländchen ein (18. Mai 1559), und schwächten das todesmuthige Völkchen, welches vergeblich sich auf sein altes Schutzverhältniß zu Bremen berief, in mehreren blutigen Treffen und durch grauenvolle Kriegsbart, Brand und Mord gegen jedes Alter und Geschlecht, so weit, daß der Rest an Waffenfähigen, kaum 4000 Mann, (20. Juni 1559) zu Gnaden sich ergab. — Im Reiche regte sich kein Mund, kein Arm für den widerrechtlich zertretenen, unterjochten Stamm. Freilich erhielt dann Lübeck vom Sieger zu Odense (25. Juli 1560) seine Privilegien bestätigt, aber nicht ohne



6. Kap. **bedeutende Opfer.** So mußten die Schiffe der wendischen Städte, welche nach dem Odenseer Reesse im Sund nur ein Schreis- und Lonnengeld zu entrichten hatten, außerdem bald noch einem Kastzoll sich fügen, und auch auf Schonen vielfache Beschränkung erdulden, so bündig das Pergament für sie lautete. Wie König Friedrich II. seine Macht in Bezug auf die Rechte Lübeds in Bornholm mißbrauchte, werden wir hervorheben, sobald wir der dänischen Bundesgenossen Thaten und Leiden im schwedischen Kriege berichtet haben. In Bergen hatte bereits in Christians III. letzten Regierungsjahren der neue Lehnsman auf Bergenhus, Christoph von Walfendorf, (seit 1556) erst den Uebermuth der deutschen Schuster gestraft, sie genöthigt, ihre Seebrücke und Wage dem allgemeinen Gebrauch zu öffnen, sich den städtischen Abgaben zu unterziehen und die verschlossene Pforte ihrer Wasse fallen zu lassen — alles „bet Verlust von Leib und Gut“. Eben so strenge Polizei handhabte dann der dänische Beamte gegen die Komtoristen selbst, riß verdächtige Häuser nieder und begann darauf, mit neuen Vollmachten von Kopenhagen zurückgekehrt (1558), den Entscheidungskampf. Die Schuster mußten die St. Halwardskirche der Stadt zurückgeben; der Markt ward verlegt. Von den auf Bergenhus aufgepflanzten Stücken bedroht und geschreckt durch Walfendorfs furchtloses Auftreten, entschlossen die Schuster sich zur Auswanderung (September 1558). Des kräftigsten Bundesgenossen beraubt, mußte zuletzt auch der Kaufmann mit seinen trotzigem Predlgern dem Willen des Königs sich beugen, der die Unterwerfung des Kaufhofs vollendete, indem er alle Gebäude zwischen demselben und dem Schlosse zerstören ließ und so die Brücke dem Feuer seines Geschüßes bloßstellte. Die „Brücke“, jetzt eine offene, vertheidigungslose Factorie,

Angriffe  
auf das  
Komtor  
zu  
Bergen.

wenn sie auch noch im J. 1604 einige alte, eiserne Stücke u. d. m. und altfränkisches Rüstzeug besaß, verlor immer mehr ihre Bedeutung als Kaufmannsstaat, obwohl die Factorie noch ihre Höfe, Kirchen, Armenhäuser und ihre Freiheit von städtischen Abgaben behauptete, vor allem aber, wie noch auf dem Hansatage im J. 1584, an ihren „vier Hauptspielen“ festhielt, als Mitteln, „reicher Leute Kinder von Bergen zu entfernen, und armen Gesellen den Erwerb zu sichern!“ Bergens Jahrhunderte hindurch mißhandelte Einwohner, im Odenseer Receß auf 24 Schiffe zur Nordlandsfahrt beschränkt, trieben schon unter König Friedrich II. ausgedehnten Handel, und in das hanfische Monopol früherer Zeit drängten sich zugleich auch die übrigen europäischen Nationen. Solches Geschick der Nichtachtung und Verachtung mußte der Vorort mit den übrigen wendischen Städten theilen, obwohl er in der Bundesgenossenschaft mit den Dänen seine letzte kriegerische Kraft aufgeboten.

Gustav Wasas Nachfolger, König Erich XIV. (1560), <sup>Sieben-  
jähriger  
Dreißig-  
jahrkrieg.</sup> hatte anfangs zwar Miene gemacht, die Städte aufs neue mit Privilegien zu begnadigen, verlangte aber dafür nicht nur volle Gegenseitigkeit, sondern mehr als die Hansa je in Schweden besaßen: eine Factorie in jeder Bundesstadt. Lübeck hatte die Narwasfahrt, trotz der Anschuldigungen, daß dadurch der Feind, der Moskowiter, gestärkt würde, nicht unterlassen, und im J. 1560 sogar den Verdacht erregt, ihm Kriegsvorräthe zugeführt zu haben. Kaiser Ferdinand, gleichgültiger gegen die Livländer, nachdem die Schulpfen vom Reiche sich losgesagt, war mit Lübeck's Entschuldigung begütigt; aber Erich XIV., so unläsliche Bedingungen er bereits an Bestätigung der hanfischen Privilegien geknüpft, begehrte am 2. April 1562, „die

6. Kap. Segelation nach Rußland oder Narwa solle ganz unterbleiben, damit der gemeine Feind nicht durch Waareneinfuhr erstarke“. Der Eiferer für die „christliche Welt“ gedachte aber allen Verkehr auf seine Stadt Reval zu lenken, worin die Lübecker und auch der Jagellone eine angemessene Herrschaft auf der Ostsee erkann-  
ten, weshalb letzterer, neidisch über die Ausdehnung der schwedischen Macht in Livland, die zum Seekrieg bewehrte Stadt aufforderte, die Freiheit des Meeres gegen Schweden mit den andern Küstenstaaten zu beschirmen. Nach-  
dem der hochfahrende Wasa bereits die Schifffahrt der wendischen Orte nach Narwa durch seine Kreuzer gefähr-  
det, und vor dem müden römischen Kaiser von beiden Parteien die Rechtmäßigkeit ihrer Handelspolitik erörtert war; Erich die finnischen Ströme „nicht als offene See“, sondern als „seiner Herrlichkeit gehörig“, bezeichnet, und, dem Reiche gegenüber, des Zugriffs auf Esthland als eines Verdienstes um Deutschlands nähere Grenzen sich gerühmt; Lübeck dagegen jene Gewässer „als die rauhe, offene, von Natur freie Ostsee bekannt“ (unelngedenk seiner eigenen früheren Annahme); beschlossen König Friedrich und die Lübecker auf der Segeberger Zusammenkunft gemeinsame Fehde gegen Schweden, während die übrigen Städte, ob-  
gleich eben so schmerzlich verletzt in ihrer Handelsfreiheit, beim Bewußtsein ihrer Ohnmacht schweigend sich fügten und vom erzürnten Dänen die Schwedenfahrt sich verbieten ließen. Als die weiland Königin der Hanse am 9. Juni 1563 Erich XIV. den Krieg ankündigte, wies derselbe sie höhnvoll an den Magistrat von Stockholm, „Könige müßten Königen, Bürger und Bauern aber ihresgleichen den Absagebrief senden“. Wir deuten kurz an, daß Lübeck in jenem siebenjährigen Kriege nicht ohne Ehre, aber ohne

lohnenden Erfolg gegen Schweden sucht, die ungeheure <sup>8. Kap.</sup> Summe von anderthalb Millionen R. S., ohne den Sold für die Offiziere, verausgabte, und obenein sein leibliches Vernehmen mit den neutral gebliebenen wendischen Schweftern störte, welche, wie Pommerns und Mecklenburgs Städte in ihren eigenen Häfen, von beiden Parteien rücksichtslos beschädigt wurden.

Die vereinigte Flotte, 41 Dänen und 13 lübische <sup>Letzter Seetrieg der Lübecker.</sup> Orlogschiffe, unter Peder Skramm und zwei Rathsherren in den Sund gesegelt, kehrte im ersten Jahre ohne sonderlichen Vortheil heim; im nächsten Mai errangen jedoch die Bundesgenossen zwischen Deland und Gothland in dreitägiger Schlacht einen unverächtlichen Sieg, indem selbst das ungeheure schwedische Admiralschiff, der Makalös (Makellos) erobert wurde. Etwas gedemüthigt bot Erich auf dem Tage zu Rostock den Lübeckern gute Bedingungen, falls sie dem dänischen Bunde entsagten; aber auch der Kaiser, Maximilian II., betrachtete den Krieg als nothwendig, und verbot im J. 1565 die Ausfuhr von Waffen, Kriegsrüstung und Lebensmitteln nach Schweden, was die furchtsamen Neutralen noch wehrloser allen Unbilden preisgab. Achtzehn lübische Schiffe flachen im J. 1565 in See, aber das größte derselben, der Engel, stog in Folge einer Unvorsichtigkeit mit 200 Mann in die Luft; Stralsund wagte ohne Lohn den verbotenen Verkehr nach Schweden; aus dem Hafen von Travemünde rettete sich der lübische Admiral mit Mühe nach Kopenhagen; ja im Juli 1565 fiel in hartnäckiger Seeschlacht zwischen Rügen und Bornholm der dänische Admiral in schwedische Hand, der lübische jedoch behauptete sich gegen überlegene Angriffe. Nachdem elf neue Orlogschiffe unter dem Bürgermeister und zwei Rathsherren bei Gothland unentschieden gefochten,

6. Kap. aber auf zweckloser Fahrt auf dänischen Antrieb mit den Bundesgenossen im Sturme schwere Einbuße erfahren, verhielten beide Kriegsführer im J. 1567 und 68 sich behutsam. Kein schwedisches Schiff ließ sich in See blicken, während der „Adler“ nebst 9 lübischen Orlogschiffen unter zwei Rathsherren ausgesegelt war. Jenes Seeungeheuer, dergleichen auch für fremde Dienste die Stadt zu bauen pflegte, schildern wir mit wenigen Worten, um ein Bild der damaligen deutschen Marine zu geben. Der „Adler“, im Kiel nur 62 Ellen, dagegen vom Bugspriet bis zum Hinterkastell 112 Ellen lang, 1000 Kisten zu je 16 Tonnen tragbar, mit sechs Böden, war mit 500 Knechten, 400 Seeleuten und 150 Konstablern bemannt, trug 8 Karthaunen, 6 halbe Karthaunen, 26 Feldschlangen und viele kleinere Stücke; 6000 eiserne Kugeln, 300 Centner Pulver und eine ungeheure Masse Vorrath von handlichen Waffen, Hagel, Schrot und dergleichen Dingen. Vorn und hinten thurmhoch, tiefgebaucht, mit Stückpforten dreifach übereinander an Stern und Bug, dreimaßig, überladen mit Schutzwerk, vertrat der Adler würdig die letzte hanfsche und deutsche Rüstung zum Seekriege. — Gleichzeitig mit jenen Ereignissen zur See tummelten sich polnische, russische und schwedische Waffen längs der spanischen Küste. König Sigismund II. drang mit seinem Vorschlage bei Lübeck, im Verein mit sämmtlichen Ostseestaaten allen russischen Handel zu verbieten, nicht durch; denn es hieß: solcher Verkehr sei christlichen Völkern eben so förderlich wie den Russen, und man müsse verhüten, daß die Russen nicht selbst an eine Seemacht zu denken anfangen, falls man ihnen unbeschäftigte brodblose Leute zutriebe. — Ein Anfall auf Reval, die früher so liebe Schwesterstadt (9. Juli 1565), gewährte eine Beute von 30 Rauffahrern. Hätten die

übrigen Seestädte gemeine Sache gemacht, so stand damals <sup>8. Kap.</sup> Ehre und Vortheil zu erstreben, ungeachtet auch nach Absetzung des Balthers Erich XIV. (1568) der Schweden Selbstgefühl nicht sank. Aber so eindringliche Mahnungen vom Borort ergingen, sie erwirkten kaum bei einigen Sperrung des schwedischen Verkehrs; alle klagten nur über „leichtfertigen Krieg“, Bitte und Betteln richtete mehr aus.

Nach vielfachen Vermittlungsversuchen kam endlich unter <sup>Stettiner</sup> diplomatischem Einschreiten des Reiches auf einem euro- <sup>Frieden.</sup> päischen Congresse zu Stettin am 13. Dezember 1570 die Ausöhnung zwischen Dänemark, Lübeck und König Johann von Schweden zu Stande, bot aber, so verheißlich für die Städte die Bedingungen: freie Schifffahrt auf Narwa, Neval, Wiborg, Verkehr mit den Russen, „so lange der Kaiser ihn gestatte“, Zahlung von 25,000 Thlr. für die ältere lübsche Forderung, lauteten, dennoch als Erfolg nur trügerische Hoffnung. Kaum saß der Wasa sicher, als er des Vertrags vergaß, allen Handel mit Aufstand aufgehoben wissen wollte, als Herr der Ostsee sprach, zumal die schwedische Krone die Erbin der Hanse auf ihren Meeren, die Besizerin der meisten livländischen Kolonien geworden. Das deutsche Reich, zu Speier versammelt, gab sich noch immer die Mühe, als läge ihm Livlands Schicksal am Herzen, besorgt, bald der Moskowiter, bald der Pole, bald der Schwede werde sich „zum Gebieter der Ostsee machen“, obgleich der letztere im Stettiner Frieden sich erboten, was von Livland in seinen Händen, dem Reiche gegen Erstattung der Kriegskosten übergeben zu wollen. Noch im J. 1572 beantragte Neval auf dem Hansatage seine Auslösung; aber da man im Reiche so wenig als in der Hanse ernstlich an solche Resolution dachte, erging es im Nordosten wie im Westen. Auf die lotbrin-

6. Kap. gischen Bisthümer hat Deutschland nie verzichtet; des Reichs Ansprüche auf Livland wurden von Schweden als aufgegeben betrachtet, als im J. 1579 nichts zu dessen Auslösung geschehen war.

Furcht  
vor Auf-  
lands  
Macht. Der Seltzamkeit wegen erwähnen wir, daß auf dem Reichstage zu Speier im Herbst 1570 Kaiser Maximilian, welcher auch sonst den Hansestädten als Gesamtheit sich günstig erwies, und namentlich zur Einheit mahnte, mit Ernst der Anstellung eines Reichsadmirals gedachte, „als zu der livländischen Sache eigentlich gehörig“, und daß der Hecker der niederländischen Freiheitskrieger, Herzog Alba es war, welcher am 18. Juli 1571 den Ständen zu Frankfurt die Nothwendigkeit ans Herz legte, „durch alle Mittel die Ausfuhr von Harnisch, Feuergewehr und dergleichen zu verhindern, damit der Moskowite, eines europäischen Kriegsheeres mächtig, nicht eines Tages sowohl die Niederlande, als die ganze Christenheit in Noth brächte“. — Die Verschuldung der deutschen Kaufmannswelt an dem allgemeinen Gute soll einer der gefangenen Tartarenknechte sehr genug bezeichnet haben, indem er einen gefangenen Holländer angesprochen und gesagt habe: euch deutschen Kunden geschieht eben recht; ihr habt erst dem Moskowiter die Ruthe in die Hand gethan, da er uns mit gestäupt hat, nun stäupt er euch selber auch damit. — Zum Lohn für unermessliche Opfer, für seine Treue im Kampfe, sah sich Lübeck vom herrischen Dänen wechselnd geringschäßig und unfreundlich behandelt, während auch die neutralen Städte ihre feige Politik schwer büßten. Moskau, das dem schwedischen Admiral im J. 1566 Lebensmittel vergönnt, ward dafür so gedrückt, daß die Stadt die Schonenreise gar verbot. Hamburg, welches seine alte Stapelgerechtigkeit auf der Elbe wie stromabwärts

Dän-  
ischer  
Ueber-  
muth.



gegen Magdeburg, so auch seewärts gegen Dänemarks Ge- <sup>6. Kap.</sup>  
treidreeinfuhr behauptete, mußte, um seine angehaltenen  
Schiffe wieder zu bekommen, im J. 1579 hunderttausend  
Thaler zahlen; selbst Danzig, eben zu kräftigerem Be-  
wußtsein gelangt, gewann nur um eine gleiche Summe wie-  
derum des Königs Gnade. Nur Stralsund knüpfte durch  
Vorschub, welchen es den Schweden leistete, ein verhängniß-  
volles Band für die Zukunft. — Die tiefste Erniedrigung  
der Hansakönigin durfte aber Friedrichs Verfahren wegen <sup>Niedgabe  
Born-  
holms  
an Däne-  
mark.</sup>  
Bornholms erscheinen. Bereits im J. 1572 war ein lübi-  
scher Voigt förmlich ausgewiesen worden; die Einwoh-  
ner der Insel, ermuntert in ihrer Widersetzlichkeit von  
Kopenhagen aus, versagten der Pfandherrschaft ihre Ge-  
rechtsame (1573); die Bürger von Rönne verschafften sich  
mit Gewalt Abhülfe gegen lübische Kleinhändler. Ein böses  
Anzeichen war schon, daß der König die Bestätigung des  
Punktes des Hamburger Friedens vom J. 1536 wegen  
Bornholms wiederholt hinauschoß; dennoch überraschte die  
Herren Friedrichs Erinnerung vom 7. September 1575,  
„da am nächsten 19. die von seinem Großvater bewilligten  
50 Jahre abgelaufen, die Insel ihm zu Handen zu stellen“.  
Auf des Rathes Einwendung, „der Friede zu Hamburg  
habe ihm den Pfandbesitz verlängert“, schämte der König  
sich nicht zu erwidern, „jener sollte vernünftiglich er-  
messen, daß der Vertrag unkräftig und von Unwärden,  
weil sein Herr Vater damals noch kein gekrön-  
ter König gewesen, auch weder er, noch die Reichs-  
räthe ihn vollzogen“ (29. September). Freilich in so fern  
stand der Hamburger Friede über allem Zweifel, daß  
er den ungekrönten König anerkannt und ihm das Reich  
verschafft hatte. Zu schwachmüthig, ernstlich sich zu wei-  
gern, fertigte Lübeck eine Gesandtschaft ab, mit der Wei-

4. Nov. sung, „eine Verlängerung des Pfandbesizes auf 40, 30, 20, 15, 10, 8, 7, 6, 5 oder doch mindestens auf ein Jahr“ zu erbetteln (27. Dezember 1575). Alles umsonst: „es müsse bei der früheren Erklärung sein Bewenden haben“ (14. Februar 1576). Sieß es doch selbst eine Begnadigung, daß Friedrich I., „mit lübischer Hülfe in den Sattel geholfen“, dem Rathe auf fünfzig Jahre die Verlehnung erteilte! — Ganz leer wollten die Herren doch nicht ausgehen. Zwar hat nicht, wie die Sage geht, ein lübischer Bürgermeister die Insel für die Ehre eines Lanzes mit der Frau Königin hergegeben; aber urkundlich fest steht, daß zum Erweise seines gnädigsten Willens, auf unterthäniges Anhalten, Friedrich dem Rathe gewährte, zehn Jahre lang jährlich einhundert Fuder rheinischen Weins zum Behuf des Stadtkellers zollfrei durch den Sund zu führen. — Im Sommer 1576 fand die Uebergabe Bornholms an die Dänen statt, nachdem der lübische Bevollmächtigte das vorhandene Inventarium auf Hammershus genau mit dem vom J. 1525 verglichen, und überständige Grapen, Rachelösen, Braupfannen kaufmännisch in Rechnung gestellt. Auch dann noch hatten die Herren Hunsors genug, das mit solchem Ertrag geschaffte Rathsilbergeschirr, einen vergoldeten Gedenthumpen, mit der Inschrift zu bezeichnen: „Dat dant Bornholm hen“.

---

## Siebentes Kapitel.

Allgemeine Zustände bis 1550. Bremen verhanfset. Danziger Siege gegen Polen. Die Conföderation vom J. 1579. Neue Verfassungen in den Städten. Straßburg. Bruch mit Englands Königin. 1589. Schließung des Stahlhofes. 1599. Allgemeine Noth. Große diplomatische Thätigkeit. Russische Gesandtschaft. 1602 bis 1603. Dr. Joh. Doman. Braunschweig und Herzog Heinrich Julius. Engere Conföderationen. Der Städtetag zu Worms. Verhältniß der Hanse zu Portugal, Spanien, Italien. Spanische Gesandtschaft im J. 1607. Bund mit den Generalstaaten. Krieg Christian IV., Karls IX. und Gustav Adolfs. Kalmarischer Krieg. 1611—1613. Die Raubhöfe. Zustand Westfalens. Eoß. Dreißigjähriger Krieg. Letzter Bescheid des Dänen. 1622. Sieg der Liga und Furchtsamkeit der Hansestädte. Ferdinands Plan zur Herstellung des deutschen Seehandels und Gründung einer Reichsmarine. Straßburg und Baldfeld. 1628. Vertagung der Hanse im J. 1630. Magdeburger Fall. Vergebliche Versuche der Wiederaufrichtung des Bundes. Kaiser Leopold I. Schluß.

Schwer ist es, in allgemeinen Zügen die verwickelten Zustände zu schildern, in welchen sich die Hansestädte gegen das Ende des dritten Viertels des XVI. Jahrhunderts befanden, als ein kräftiger Gesellschaftstrieb den gelockerten Verband zu durchdringen suchte. Der größere Theil unserer Gemeinwesen, mit Ausnahme der Seestädte, genoss wie das übrige Deutschland jenes anspruchloseren Gedeihens, welches die Regierungsperiode Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und die Anfänge Rudolf II. bezeichnet. Erst in der Stille sammelte die katholische Welt auch im Reiche ihre Kräfte zu Kämpfen, welche längst die westlichen Nachbarstaaten zerfleischten; doch war bereits im Schoße des Protestantismus jener unselige Hader zwischen den Lutherischen und den Befennern der calvinischen Lehre ausgebrochen, jene wahnwitzige Verfeinerungssucht, welche die kirchliche Gesamtheit dem erstarkten Feinde gegenüber wehrlos machte. Hatte jene Krankhaftigkeit doch selbst gesunder Gemeinwesen in dem Grade ergriffen, daß lutherische Rechtgläubigkeit als eine notwendige hanseische

7. Ray. Eigenschaft herausgestellt wurde, und daß, durch die Prediger verheßt, unser Volk in dogmatischer Grillenhaftigkeit die wichtigsten Interessen des äußeren Lebens vergaß. So
- Heiligthum  
Gändel  
in Bremen.  
in Bremen.
- in Bremen zur Zerrüttung des gesammten bürgerlichen und Staatslebens. Dem Ungewitter des kaiserlichen Zornes entgangen und durch den Tod von seinem allgemein verachteten Erzbischofe befreit (1558), waren Rath und Bürgerschaft seit dem J. 1556 wegen der calvinischen Richtung des Dompredigers Albrecht Hardenberg gespalten; zwar hatte der „Sacramentirer“ auf Beschluß der nieder-sächsischen Kreisstände im J. 1561 weichen müssen, aber der strenglutherischen Partei war damit so wenig Genüge geschehen, daß der größte Theil des Rathes, drei Bürgermeister an der Spitze, um Ostern 1562 den ausgewanderten Predigern folgten. Die erbitterte Bürgerschaft besetzte darauf den verwaifeten Rathsstuhl, weshalb Bremen als ein „zweites Münstersches Wiedertäuferreich“ verschrien, als aufrührerisch gemieden, und 1563 durch den Beschluß der vier Quartierstädte, Lüneburg, Köln (!), Braunschweig und Danzig, verbannt wurde, weil die zurückgebliebene Partei, gestützt auf den Bürgermeister Daniel von Püren, die Entscheidung des Bundes trotzig verwarf. Welch beklagenswerther Mißgriff, auf kirchliche Mißthätigkeiten die Strenge hanfscher Beschlüsse gegen Aufruhr der Gemeinde zu einer Zeit auszudehnen, in welcher die Competenz des hanfschen Gerichts vielfach in reinhanfschen Sachen zurückgewiesen, und wie von Köln in der Antwerpner Schöfffrage, von Hamburg und Magdeburg in Betreff des Elbstapels, von Klostod im Hader mit dem Rathe, das kaiserliche Kammergericht angerufen wurde! Schleppenden Gangs gedieh die Sache auch hier an den Kaiser, von welchem die Ausgewichenen als „ordentlicher Rath“ Herstellung forderten.

Ferdinand II. starb darüber hinweg; Commissionen reiheten <sup>7. Kap.</sup> sich aneinander; selbst der Reichstag konnte den heillosen Streit nicht schlichten, bis Max II. einen Tag zur schiedsrichterlichen Entscheidung nach Werden anberaumte (September 1568) und die wichtigsten Punkte, wenn auch nicht zur vollen Genugthuung des rechtgläubigen Luthertums, verglichen, die Stadt, welche sich eines hanfschen Bönsfalls nicht bewußt war, jedoch erst im J. 1576 nach mancher Einbuße wieder in die Hanfa aufgenommen wurde. Die Galviner behielten am Ende das Fest in Händen, versäumten aber, zum unwiederbringlichen Nachtheile, bei nachschüssiger Haltung ihrer protestantischen Erzbischöfe, die günstige Zeit, um Bremens Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit geltend zu machen.

Ueber den theologischen Händeln, welche aller Orten <sup>Regierungsart.</sup> sich wiederholten, hatte fast überall, zumal in landesherrlichen Städten, die zünftige Bevölkerung, unter dem Einfluß der Geistlichkeit, ihre letzten verfassungsmäßigen Rechte eingebüßt; wenn auch noch populäre Formen, wie etwa in den anderen wendischen Seestädten, sich erhielten, wußten doch überall die einmal hervorragenden Familien, wie in Braunschweig, in Stralsund, durch unhemmbaren Einfluß im städtischen Regimente sich zu beseßigen, sich immer wieder zu den, nur scheinbar erledigten, Stellen wählen zu lassen, auf Lebenslang die einträglichsten, eigenmächtig vervielfältigten Aemter an sich zu bringen, und auf das unbefangenste allmählig in Schwang gekommene Sporteln und angemessene Ruheleistungen als gesetzlich zu behaupten. Der fromme arbeitssame Handwerker und Krämer kannte seine politischen Rechte nicht mehr, übte jedoch, spießbürgerlich genug, die Pflicht, in Kriegsnoth „zu Walle zu gehen“; die hochstinnigsten Bestrebungen

7. May. früherer Zeit verknöcherten in kleinlichen Kunstinteressen, deren eigentliche Blüthe jetzt eintrat. Wie schwachvoll waffenscheu und untüchtig die Bürger selbst in so wehrhaften Gemeinwesen, wie Stralsund und Stettin geworden, lehrt die Furcht, welche in Stadt und Land ausging, als im J. 1563 der Abenteuerer Herzog Erich von Braunschweig mit seinem Raubgesindel das Land von der Elbe bis zur Weichsel durchzog. — Ein fremdes, großartiges Beispiel von Volkerhebung und todbereiter Freiheitsliebe mußte an jenes erschlaffte Geschlecht herantreten, um Bürgerflam und Mannamuth zu erfrischen.

Danzigs  
Rath.

Vor allen norddeutschen Gemeinwesen hatte um 1577 Danzigs Bevölkerung sich selbst wiedergefunden, nachdem sie staatsbürgerlich und kirchlich im J. 1526 die schmachlichste Niederlage erlitten. Ihre haßliche Haltung mochten wir nicht loben; sobald aber die Bürger unter dem bultsameren letzten Jagellonen, Sigismund II., August, um das J. 1556 sich freier bewegen konnten; begann auch der politische Eifer sich wieder zu regen, gerieth aber mit den eifersüchtigen preussischen Schweftern, wie mit Elbing wegen des „Mägdegrabens“, welcher die Wassermasse der Weichsel in dieogat leitete, in endlose Händel. Böses Blut zwischen der lutherischen deutschen Freistadt und der katholischen polnischen Krone und deren hochfahrenden Beamten herrschte bereits, als nach der Flucht Heinrichs von Valois, aus Vornehmung für den habsburgischen Bewerber, Danzig allein die Wahl Stephan Bathori's, Fürsten von Siebenbürgen, nicht anerkannte, und in Folge solcher Kühnheit im J. 1577 den zürnenden König an der Spitze des buntgeputzten, wildesten Polenheeres vor seinen Wällen erscheinen sah. Die Bürger erwehrt sich acht Monate hindurch nicht allein der heftigsten

Belagerung und trieben den räuberischen Feind im schlocht-<sup>7. Kap.</sup> ähnlichen Ausfällen aus ihrer Nähe; sie strafen (September 1577) im Schiffsauszuge auch die neidischen Elbinger und Braunsberger, und genossen den Lohn heldenmüthiger Anstrengung, indem der ermüdete König Friedensvermittlung annahm, die Achtserklärung nach formaler Abbitte aufhob, sämtliche Privilegien Danzigs bestätigte, und dafür eine Straffsumme von 200,000 G., doch erst in fünf Jahren zahlbar, zugesichert empfing. Gesteigerten Selbstgefühl, nicht erschöpft durch das böse Kriegsjahr, ging Danzig, unangreifbar hinter seinen Wällen, im Innern geschmückt mit herrlichen Bauwerken, im Besitz zumal des einträgliehen Binnenhandels mit Polen, einer unumwölkten Zukunft entgegen. —

Was die äußeren Beziehungen der Hanse betrifft,<sup>Hanseische Begle-</sup> dauerte die Spannung Lübeck's mit König Friedrich II.,<sup>hungen zum Aus-</sup> ungeachtet der Verwendung Kaiser Rudolfs II., fort. Der<sup>lande.</sup> dänische Beamte zu Kalsterbo beschränkte die Amtsgewalt des lübischen Nichtvoigts; denn die deutschen Kompagnien zu Malmoe, Landskron und Ystad mußten der dänischen Obrigkeit bürgerliche Pflicht leisten. — Der schwedisch-russische Krieg in Livland schien in ein neues Stadium getreten, indem bei Revals Belagerung durch die Russen die Hanse, zumal Bremen, guten Willen zum Beistande zeigte (1578), die Polen machtvoll in das Gebiet des Czaren einfielen, und der erste Schrecken vor den Horden der Moskowiter sich gelegt hatte. — Mit England dagegen drohete es den Unschlag, als die Königin, nach langen Verhandlungen, gereizt durch die Ausweisung ihrer Kaufleute aus Hamburg, am 7. April 1579 den Geheimen-Rathsbefehl ertheilte, „die hanßischen Freisheiten, mit Ausnahme der Rechte am Stadhose, einzuziehen, und die Hansen in



2. Kap. Betreff des Holzes andern Fremden gleich zu stellen“. Im J. 1575 hatte die Ausfuhr der englischen Eichen 30,000 Stücke betragen. —

Vielfacher Störungen und Bedrängnisse des Handels ungeachtet hatte die Masse des Baaren in Nieder-Sachsen und in den wendischen Gebieten in dem Grade sich vermehrt, daß die Fugger Pommerns, die Loize in Stettin, mit Nebenhäusern in Danzig und Lüneburg, zu ihrem weitverzweigten Geldverkehr 20 Tonnen Goldes entleihen und an große Herren vorschleusen konnten, und daß die Zahlungsunfähigkeit des am 1. April 1572 heimlich ausgewichenen Hans Loiz nur für einige Jahre empfindliche Folgen zurückließ.

Äußerer Auf-  
geldheth  
des  
Bundes. Blicken wir zuletzt noch auf den innern Verband der Hanfa beim J. 1579, so begreifen wir kaum, wie sie noch zusammenhielt, ja wie, beim Mangel durchgreifender Bundesabsatzungen, im J. 1566 und 1567 noch ernstlich an Einigung mit den oberdeutschen Reichsstädten gedacht werden konnte. Immer mehr Glieder baten, wie Stade und Wurtebude, um Erlaubniß, wechselnd die Tagfahrten beschicken zu dürfen; Städte von so althansischer Bedeutung, wie Göttingen (1572), zogen sich verdrossen zuruck; in demselben Jahre erhielten Köln und Braunschweig den Auftrag, mit den unvermögenden Orten ihres Viertels, welche die Hanfa aufkündigen wollten, zu unterhandeln. Bei solcher Laune und dem Widerspruche der Interessen ist es denn erklärlich, daß alle Versuche, eine neue Conföderation aufzurichten, in den J. 1567—1572 entweder ganz scheiterten, oder, wie im J. 1572, als Köln wegen des niederländischen Krieges sich nicht entschließen konnte, ins Stocken geriethen. Daß endlich nach Pfingsten 1579 auf dem Hansetage zu Lübeck ein neuer Auf-

schuß heranzuwuchs, beruhte nicht auf naturwüchsigem Erlebe- 7. Kap.  
kraft des alternden Baumes.

Die Union von Utrecht, die staatliche Vereinigung <sup>Die</sup>  
der nördlichen Provinzen der Niederlande, Gelderns, Zut- <sup>Utrechter</sup>  
phens, Hollands, Seelands und der Gröningschen Dümme- <sup>Union</sup>  
lande, war am 23. Januar 1579 geschlossen worden; wie <sup>und die</sup>  
die jünger geborenen deutschen Gemeinwesen zwischen <sup>Hansa.</sup>  
Elbe und Oder, die Osterlinge, im XIII. Jahrh. un-  
leugbare Anstöße zum bürgerlichen und kommerziellen Leben  
durch die Westerlinge erhielten — wir erinnern an Brügge  
und Gent, so wie an die flandrische Hanse —  
so mußte der frische gemeinfreie Hauch, welcher die  
gelderischen und overflischen Städte ansachte, um so  
mehr im Osten verspürt werden, als Nimwegen, Deventer,  
Bzoll, Kampen, Zutphen, Staveren, Arnheim und die  
ihnen zugewandten Orte noch bis ins XVII. Jahrh. am Bunde  
festhielten. Sonst auch hatten die hanfischen Dinge in den  
aufrührvollen Niederlanden sich so ängstlich gestaltet, daß  
größerer Einmuth allein retten konnte. Das neue Komp-  
tor zu Antwerpen, tief verschuldet, drohte zu erliegen, in-  
dem Städte wie Köln und Danzig der Erneuerung des  
alten, todtten Buchstabens sich widersetzten, und Dr. Suder-  
manns hanfisch-historische Weisheit selber verzweifelte. Die  
kühnen „Geusen“ machten die Gewässer unsicher; Wilhelm,  
der große Schweiger, hatte schon im J. 1571 den Hanjen  
allen Verkehr mit Spanien verboten; nachdrücklicher als  
im J. 1566 zu Augsburg, flagten Köln und Straßburg  
im J. 1575 über Bedrückung der freien Rheinschiff-  
fahrt, über Sperrung des deutschen Stroms durch die  
Holländer und die spanischen Statthalter. Bei dem berüchtig-  
ten Ueberfall Antwerpens im J. 1576 war der Kaufhof der  
feperischen Osterlinge am wenigsten geschont worden. Beide

7. Nov. Parteien belästeten den Kaufmann mit willkürlichen Böllen; Gesandtschaften, Umschreiben und Klagen blieben verspottet. Indem nun im J. 1579 auch der letzte Boden unter den Füßen der Hansen zu sinken drohete, die jugendstarke Union, des Bundes abgefallene oder noch anhängige Glieder, zur That aufmunterten; geschah es, daß auf gedachter Versammlung eine neue Conföderation in 14 Punkten aufgestellt wurde. Diese lauteten auf „Gehorsam gegen den Kaiser in rechtmäßigen und billigen Dingen; gegenseitigen Beistand, Förderung des Handels; Contribution für gemeinsame Zwecke; das Recht des Rathes zu Lübeck, die Städte zu berufen; Schlichtung der Streitigkeiten unter den Städten durch sie selbst; Arrestfreiheit und schleuniges Rechtsverfahren hanfscher Bürger in Hansestädten; Sicherheit des Geleites; Pflicht der nächsten Stadt, gefangene hanfsche Sendboten zu lösen; Unterstützung einer überfallenen Stadt; Abstellung bürgerlicher Zwiste; Vollmächtigkeit des Rathes; unnachlässliche Verfolgung der Verbrecher in allen verbündeten Städten; endlich auf Gültigkeit der Beschlüsse vom J. 1572, welche zwar das Recht der „Aemter“, sich zu bestimmten Zeiten als „Zunftparlament“ zu versammeln, anerkannten, aber die Gültigkeit ihrer Reccessen von dem Rathe der Stadt der Zusammenkunft abhängig machten. Von einem Anschläge, einer Matrikel für hanfsche Kriegsfälle, war nicht die Rede, weil man wegen des R. R. Gerichts und des Landfriedens sich hüten mußte. Dreizehn Städte, Lübeck, Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Braunschweig, Danzig, Königsberg, Bartenhude, Stade, Hamburg, Lüneburg und Wesel, nahmen diese „Thohopesate“ am 25. Juni an; Kölns Sendboten erklärten sich im allgemeinen beifällig, wollten aber erst den „Größeren Rath“ befragen, dessen Berufung

Neue  
Conföderation  
vom J.  
1579.

aus mehreren (?) Gründen — Kurfürst Gebhard Truch-<sup>7. Sep.</sup>seß sann mit kirchlich unzufriedenen Gassen eben auf Reform — jetzt nicht thunlich, und hatten auch sonst eigenwillige Bedenken; Hildesheim erklärte sich nicht einverstanden wegen der Junstartikel; andere nahmen die Sache zu Bericht. Daß jedoch noch vieler Gemeinwesen Beitritt vorausgesetzt wurde, lehrt die Bestimmung wegen der Ladung, kraft welcher Lübeck erst die Quartierstädte (Köln, Braunschweig und Danzig) und dann noch besonders die fünf wendischen berufen sollte. Bremen schrieb dann an Stade und Buxtehude; Stralsund an sechs pommersche Städte (Anklam, Stettin, Greifswald, Stargard, Kolberg und Gollnow); Köln entbot 1) in Westfalen: Münster, Dortmund und Soest; Münster wiederum Osnabrück, Baderborn, Minden, Lippstadt (?), Hamm, Unna, Herford, Koesfeld, Warburg, Lemgo; 2) in Kleve: Wesel (welches Duisburg und Emmerich beschied); 3) in Geldern, Overpffel und Friesland: die oft genannten Orte. Braunschweig verscrieb das überheidische und sächsische Quartier: Magdeburg (Göttingen, Goslar), Elmbed, Hannover, Hildesheim und Hameln; Danzig das preussische Quartier und die livländischen Städte. Daß es der hantischen Kanzlei jedoch nicht auf strenge Kritik ankam, lehrt, daß neben Königsberg und Elbing auch noch Thorn, Braunsberg und Kulm, neben Riga und dem schwedischen Reval auch noch die russischen Städte Dorpat und Pernau verzeichnet waren. Wenn auch Embden bei derselben Versammlung um Aufnahme anhielt, begreifen wir doch, daß unter den Binnenstädten die Betheiligung sehr lau geworden, indem Braunschweig, in dessen Quartier die meisten, ehemals so rührigen Gemeinwesen, kraftlos darniederlagen, Vollmacht erhielt, mit denselben

2. Kap. um ein gewisses Jahrgehalt zu handeln, und daß, außer den Quartierstädten und den Wendischen, aus Pommern nur drei Städte, aus Westfalen wenigstens zwei, und so verhältnißmäßig aus den übrigen Bezirken, eine oder zwei, auf Hansatagen zu erscheinen verpflichtet sein sollten. Das waren denn die eigentlichen contribublen Städte, aus dem prunkhaften Verzeichniß von 66, etwa zwanzig, welche bald auf dreizehn zusammenschrumpften. —

Wenn auch die feste Anstellung eines Generalsyndikus, des belobten, stets auf Reisen begriffenen Doctors aus Köln, regelmäßigeren Gang in die Geschäfte brachte, so war doch das Leben selbst noch nicht kräftig angeregt; es mußte erst nochmals die gemeinheitliche Freiheit ergrünen, und der spleißbürgerliche Kleinmuth „vom Löwen mit dem Pfeilbunde“ aufgerüttelt werden, ehe eine Hand voll hanfscher Städte zu großer Handelsdiplomatie sich anschickte, und ihrer ein paar ruhmvoll wie sterbende Kechter zu Boden sanken. König Friedrich ließ sich durch kaiserliche Kürschreiben, 1579 und 1582, so wenig betrennen, daß er zur Strafe den hanfschen Schiffen eine Zeit lang den doppelten Salzzoll abnahm; sein Nachfolger Christian IV. (1588—1648) machte zwar Lübeck bis zum J. 1604 von dem Lastzoll im Grunde frei, verweigerte aber die wiederholt erbetene Bestätigung der hanfschen Privilegien, und ließ dann die überall bedrängten Städte maßlose Härte, Uebermuth und Spott empfinden. Schwedens König Johann III. verachtete gleichmäßig Klagen bei Kaiser und Reich, beharrte bei seinem Verbote des russischen Handels, wollte, als er im dreijährigen Waffenstillstand vom J. 1583 auch Karelien und Ingermanland behauptet, die Deutschen zwingen, russische Güter nur von

Schweden zu kaufen, und strebte die Willkür und den <sup>7. May</sup> Hohn Christians IV. gegen die armen Bürger noch zu überbieten, wenn er gleich einzelnen Städten, wie Stralsund, besondere Privilegien verlieh. Selbst die schweren Berwürfnisse im schwedischen Staate nach Johannis Tode (1592) flößten den entarteten Seestädten nicht muthige Gedanken ein.

Nur wo endlich aus langem Schlummer die demokratischen Bestrebungen erwacht waren, sehen wir, wenn auch <sup>Erwachen der Demokratie.</sup> nicht für hanfische Dinge, doch für den eigenen Heerd und die eigene Freiheit, ehrenhafte That. Nicht zu Lübeck, welches nach einer Musterrolle vom J. 1580 gegen 60,000 <sup>Stralsund.</sup> Waffenfähige (?) zählte, aber dessen ungeachtet durch den kleinen Herzog von Lauenburg sich necken ließ, auch um Herabsetzung der Reichssteuer anhielt; war doch im J. 1581 das Compagniehaus der Junker wieder eröffnet, das seit dem J. 1531 verödet dastand. Die Unruhen zu Lübeck seit dem J. 1598 zeigten sehr zahme Art; dagegen hob sich das Volksbewußtsein in Braunschweig, und unter den wendischen Städten am frühesten in Stralsund, schon gleich nach dem Religionsfrieden. Hier war die „goldene“ Zeit der „Gifte und Gaben“ für die Herren mit der Ausmordung der Demokratie angebrochen, aber ungeachtet des eingezogenen Kirchengutes immer Mangel im Staatshaushalt. Schon im J. 1558 erhielten deshalb Hundertmänner von der Bürgerschaft Vollmacht zu „neuen Ordnungen“; der Ausbruch des dänisch-schwedischen Krieges verhinderte noch ernstliche Kämpfe, auf welche die Söhne Herzog Philipps I. nicht ohne Genugthuung und Hoffnung blickten. Im J. 1580 wiederum versammelt, erstritten die Hundertmänner drei Jahre später vertragsmäßigen Antheil an der städtischen Verwaltung und

7. Nov. namentlich die Steuerbewilligung; im Jahre 1588, nach Ueberreichung ihrer Beschwerden, einen schärfer gefaßten Rathbreceß über gänzliche Abstellung „aller Gravamina“. Doch dauerten die Kämpfe zwischen der jähren Aristokratie — an deren Spitze der abgesagte Feind der „Herren Omnes“, Bürgermeister Bartholomäus Sastrow, obgleich von sehr plebejer Herkunft, — auch über den Breceß vom 16. December 1595 noch in das XVII. Jahrhundert hinein, erhitzen sich durch die Vermischung des Herzogs Philipp Julius, und bereiteten die Zustände vor, unter denen Stralsunds Bevölkerung, mit der landesherrlichen Macht und den Mittständen unsähebbar zerfallen, eine Wendung des Geschicks des gesammten protestantischen Deutschlands herbeiführte.

Hanseischer  
Kriegs-  
muth. Aber die demokratische Ermannung einzelner Städte gewährte der wankenden Hanse so wenig neue Stützen, daß gerade Stralsund ernstlich an Trennung vom Bunde dachte. Schon auf dem Hansatage im J. 1584 hatte man berathschlagt, ob man nicht den Bundeskörper etwas einziehen wollte, da so viele Städte sich über die Contribution beklagten, war aber einig geworden, „mit den Quäculanten über einen Jahresbeitrag zu handeln“; zumal zeigten die preussischen Städte störrigen Sinn. Wiederholt hatte Lübeck, obwohl nicht ernstlich, den Wunsch ausgesprochen, man möchte ihm die Last des Directoriums abnehmen, und dieselbe etwa Köln oder Bremen übertragen. — Sogar auf der großen Versammlung im J. 1591 (während welcher der hochverdiente General-Syndicus der Hanse, Dr. Johann Sudermann, mit Undank belohnt, starb, am 21. August) wurde umgefragt: „sich zu erklären, wer noch länger hanseisch sein wollte“. Köln, sonst so unfügsam gegen Beschlüsse der Seestädte, gab eine runde, bejahende



Antwort; die Bremer erklärten sich, falls aufs wenigste 7. Aug. zwanzig Städte mit Köln übereinstimmten, wollten sie, „um der Nachkommen willen, da sie einmal eingetreten, auch mit ausbaden“; so bachten auch die letzten niederländischen Städte, ungeachtet des Krieges und jetziger Ungelogenheit, sich nicht von der Hanse zu scheiden. Den Grund eines so plötzlich anwachsenden Kleinmuths und Ueberdrusses gaben, neben der Ungunst aller nordischen Bezeugungen, die verzweifelte politischen Verhältnisse, in welche die Hanse sich gezwängt sah. Mitten inne stehend zwischen den Vertretern der beiden Mächte, in welche die christliche Welt sich gespalten, der katholischen und protestantischen, zwischen dem Könige Philipp II. von Spanien und der Jungfrau auf Englands Throne, bei beiden im Genuß hoher Vortheile, meinten die Seestädte, als neutral, ihren Handel mit beiden fortzuführen. Aber im J. 1587 hatte Alexander Farnese, der spanische Statthalter, sie ermahnt, den Engländern und dem rebellischen Niederländern keinen Vorschub zu leisten, und im J. 1589 ihnen Freundschaft und Wiederherstellung der alten Privilegien angetragen, wenn sie gegen die Feinde der öffentlichen Ruhe, die Störer der hansischen Freiheiten, die Engländer, mit ihm zusammenhalten wollten. Wie standen nun die Osterlinge gleichzeitig mit Elisabeth?

Eng-  
lisch-  
wa-  
nischer  
Krieg.

Im J. 1578 hatten die Sendboten in Lübeck bereits beschlossen, die Originalurkunden und das Silbergeräth des Stabhs in Sicherheit zu bringen; darauf war im April des nächsten Jahres der schon erwähnte Geheimerathsbefehl ergangen. Eine englische Ostlandsgesellschaft, zur Korporation erhoben, steigerte die Erbitterung der Städte, unter denen nur Hamburg Ruhe bewahrte und vor Erzürnung der Königin warnte, während zumal die

Bruch  
mit  
Königin  
Elisabeth.

7. Kap. preussischen Städte auf Mittel fannen, die Gäste aus Elbing, aus polnischem Schutze, zu verschrecken. Auf Betrieb der gereizten Hansa erließ Kaiser und Reichstag zu Augsburg (1582) ein Mandat gegen die Zulassung der englischen Adventurer, welche, besorgt um ihre Sicherheit in Middelburg und im unhanftischen Embden, wo sie im J. 1579 eine Stätte gefunden, gleichwohl die Rückkehr nach Hamburg wünschten und im J. 1586 über ihre Aufnahme wieder unterhandelten. Da aber die Kalenmacher in den englischen Provinzen sowohl, als der Landadel als Schafzüchter, gedrückt durch das Monopol der Adventurer, freien Handel und Herstellung des Stahlhofs forderien, hatte bereits im Mai 1587 der Staatssecretär dem Oiberman des Hofes günstige Dinge in Aussicht gestellt; die englische Gesellschaft jedoch unerwartet wieder mit Hamburg angeknüpft, und endlich, als der Rath, aus Sorge vor der Hansa und der Abgeneigtheit der eigenen Bürger, rückhaltend verfuhr, obenein von dem spanischen Plane der Landung auf England unterrichtet, im J. 1587, unter stättlichen Privilegien, wie schon früher in Elbing, in Engländer in Stade. Stade sich niedergelassen.

Indem nun die Hansa, einer Parteinahme ungeständig und von England auch aus dem einträglichen Stahlhandel durch ein neues Monopol verdrängt, der Warnung Elisabeths ungeachtet, Spanien mit Zufuhr unterstützte, konnte die Katastrophe nicht länger ausbleiben. Nachdem Elisabeth im Juli 1588 die „Unüberwindliche Armada“ vernichtet, strafte sie, Gebieterin der See, die Flug oder Flug Neutralen, indem sie (im Juni 1589) durch die berühmten Seehelden Morris und Drake, vor der Mündung des Tajo, sechzig mit Getreide und Schiffsvorräthen beladene hanftische Fahrzeuge nehmen ließ. Obenein ergriffen

auch die Niederländer, nach Elisabeths Siege, den Angriffs- 7. Kap. krieg, und mutheten Deventer, Nimwegen und den overpeltischen Städten zu, die Hanse aufzugeben. So schlimme Dinge gingen auf jener Tagfahrt den Sendboten der versammelten Städte durch den Sinn; doch faßten sie sich so weit, daß sie der Siegerin bittere Dinge sagten, ein Schreiben an den König von Polen, so wie an den Kaiser beschloffen, einerseits um die englische Residenz in Elbing, worüber die Preußen schon im J. 1584 ernste Klage geführt, zu beseitigen, anderseits um die ungehorsamen, bereits mit Verhansung bedroheten Städte zu schrecken; endlich sollte auch ein Gelehrter, an des gestorbenen General-Syndikus Stelle, eine Schutzschrift gegen die englischen Schmähartikel verfassen. Nur Wismar hatte, eingedenk der lustigen Vitalienbrüderschaft, offene Fehde gegen England gerathen. Aber mit jedem Jahre verwickelten die Verhältnisse sich unlösbarer. Lübeck gedachte den Zufuhr bedürftigen Insulanern Getreidehandel und den Verschleiß ihrer Lächer zu verbieten; jedoch die anderen Städte widerstrebten; des Kaisers und des polnischen Königs Befehl, die Engländer zu entfernen, blieben unausgeführt, so nachdrücklich Danzig bei Sigismund III. sich verwandt hatte. Endlich, nachdem der Reichstag zu Regensburg im J. 1594 das Mandat von 1582 erneuert, und eine schöne Antwort der Königin auf das kaiserliche Vorschreiben erfolgt war, setzte Englands Hauptfeind, Philipp II., am 1. August 1597 den stolzen, groben Reichsbefehl durch, „die Engländer sollten binnen drei Monaten den deutschen Boden verlassen“. Während der Abgesandte Polens bei Elisabeth für Danzig und die Hanse nicht ohne Aussicht sich verwandte, vertrieben einzelne Städte die gefährlichen Gäste, verboten andern den englischen Tuchhandel, und gedachte

2. Kap. der Bund, kaum noch ein Duzend Städte stark (Dezember 1597), die Getreideausfuhr nach England zu verhindern. Solche Herausforderung hatte denn zur Folge, daß die Kaufleute des Stahlhofs am 23. Januar 1598 den königlichen Befehl erhielten, „binnen vierzehn Tagen aus England zu weichen, mit Ausnahme der Unterthanen des Königs von Polen, so fern sie auf ihre hanstische Eigenschaft verzichteten“. Weil inzwischen ihren Unterthanen zu Stade eine längere Frist ertheilt worden, erstreckte die Königin die Frist, und erwartete man mildere Maßregeln, bis am 25. Juli 1598 der Geheime Rath dem Lordmayor und den Sheriffs von London auftrug, in Erlöschung des Stahlhofs. ihrem Namen vom Stahlhof Besitz zu nehmen, und die Deutschen aus ihren Häusern zu vertreiben. Aber erst zehn Tage nach jener gewaltsamen Besitzergreifung wichen jene, unter Protest, und zogen am 4. August, „weil es nimmer anders sein mochte, den Alderman voran, mit betrübtem Gemüthe, zur Pforte hinaus, welche hinter ihnen zugeschlossen wurde; haben auch, Gott erbarme, nicht die Nacht darin wohnen mögen“. Recht und Pflicht, das Bischofsthor zu vertheidigen, war schon unter Edward VI. abhanden gekommen. — Ein so schmähliches Ende, doch noch vor der gedrohten Ausweisung durch Konstabler, nahm die Herrlichkeit der „Gildhalle“ an der Themse, älter noch als der Hanjambund, das ehrenvollste nationale Verhältniß der Deutschen zum Auslande, welches vielleicht noch auf die letzten Römerzeiten hinauf reichte. Wundern dürfen wir uns, daß die vergilbten Pergamente mit den Siegeln der Plantagenets so spät überhaupt Achtung gefunden, als Englands Handelsstaat und Marine durch Männer, wie Sir Thomas Gresham, den Gründer der großen Handelsgesellschaften,

Sir Francis Drake, den Umschiffer des Erdrundes, Sir <sup>7. Kap.</sup> Walter Raleigh, der die erste Kolonie nach Nordamerika führte, so staunenswürdig sich aufschwang.

Aber um so rascher schlug die Wagschale jetzt um; das glückliche Alston mochte kaum die Erinnerung an seine Lehrerin und Meisterin. Colonia Agrippinensis <sup>schwang der deutschen Dinge.</sup> Handelsblüthe, längst farblos, verdorrte vollends neben dem niederländischen Weltverkehr, und starre Unbuddsamkeit in kirchlichen Dingen schuf Dede in der weiland volkerfüllten, gewerbreichen RheinStadt. — Westfalens rinst so wunderbar weltbürgerliches, fleißiges und sinnreiches Städtevolk, welches die älteste Hansa auf Wisby und Nowgorod groß genährt, war geknickt durch die Folgen des Kampfes um Kölns Freiheit, und sah im J. 1598 die frechen Banden der Spanier bei sich eingelagert. Dennoch hat Soest, obwohl seiner Väter Thaten zu begreifen unfähig, als Köln um die Hansa sich nicht mehr kümmerte, guten Willen bis ans Ende bewahrt. —

Denn auch jetzt, als unser unseliges Vaterland in zwei Lagern sich gegenüberstellte, als alle auswärtigen Quellen <sup>Beltwel- ser Auf- bau han- stischer Diplo- matie.</sup> hanstischer Wohlfahrt verstopften, fügten die zähen Naturen sich nicht hoffnungslos überwältigenderer Nothwendigkeit; ja mit dem Beginn des XVII. Jahrh. wurden noch die verwegentsten Combinationen aufgegriffen und Principien aufgerufen, denen sogar das XIV. Jahrh. fremd gewesen. Räuber leitete wenigstens die diplomatisch-großartigen Versuche, nah und fern wieder Fuß zu gewinnen, und kam dann, nicht ohne Ehrgeiz, einer politischen Verbindung entgegen, welche das erschlaffte deutsche Bürgerthum verjüngen konnte. — Nach vollen zwei Menschenaltern war, unter <sup>Ausglei- chung der bürger- lichen Rechte in Lübed.</sup> den Wirren des schwedischen Reichs nach König Johann II. Tode (1592) und der unklugen Parteinahme der Raths-

7. Kap. aristokratie für den katholischen Kasa, König Sigismund von Polen und Schweden, die gedrückte günstige und niedere kaufmännische Bevölkerung Lübeds, wechselseitig durch den protestantischen Herzog Karl von Südermannland, des Königs Oheim, und Reichsvorsteher seit der Acte von Söderfjöping (1595), und durch den Neffen angeflacht, zum Bewußtsein verlorener Rechte gelangt (1598), und hatte durch erwählte Fünfziger, freilich in einem anderen Stile als in Hermann Pleßfowß und Nicolaus Brömseß Tagen, dem gleich starrkönnigen Rathe nach fünfjährigen Fiederkämpfen, in welchen ein gewandter und unerschrockener Jurist, Doctor Heinrich Meiser sich auszeichnete, Erledigung vielfacher Beschwerden und den günstigen Recesß vom 14. Juni 1605 abgerungen. Wie vor siebenzig Jahren hatte die Aristokratie, „die von Gott eingesetzte Obrigkeit“, keine beharrlicheren Helfer als die Geistlichkeit; Herr Gotthard von Höveln, Altbürgermeister, und Matthias Kruntunger, Prediger am Dom, waren, abgesehen vom Charakter der schlaffen Zeit, das treffende Seitenstück zu dem Ritter von Brömse und zu Hermann Bonnus, standen jedoch, was ihren Haß gegen die „hochschädliche“ Demokratie, „den vom leidigen Teufel verführten Ausschuß“, betrifft, ihren Vorbildern begreiflich näher, als der zungen- und schreibfertige Volksanwalt, Doctor Meiser, „Herren Jürgen“. —

Unter so zeitweiser Auffrischung des bürgerlichen Lebens, besonders aber im Hinblick auf die niederländische „Republik“, welche, siegreich zu Lande und zu Wasser, im J. 1602 die große Ostindische Handelscompagnie gestiftet hatte, kann uns denn der Osterlinge einmüthige diplomatische Thätigkeit, als Ersatz für verlorene Seeherrschaft und für ozeanischen Handel, im Interesse des

Bundes, welcher bereits mehr eine Fiction als eine Wirk- 7. Kap.  
lichkeit schien, aus neue seit vollen hundert Jahren zer-  
rissene Verbindungen wieder anzuknüpfen, weniger unbe-  
greiflich vorkommen.

Mit Eroberung Narwa durch die Schweden (1581) Große  
hanfische  
Gesandt-  
schaft  
nach  
Moskau.  
war auch jene Verkehrsstraße gesperrt, statt dessen aber  
hatte sich Czar Feodor Iwanowitsch im J. 1586 und 1588  
den Städten erboten, die Höfe zu Pleskow und Nowgorod  
wieder einzuräumen und den Zoll herabzusetzen; aber die  
Hindernisse des Durchzugs durch Polens und Schwedens  
Küstengebiete machten den Plan bald nach der Geburt schei-  
tern, wiewohl jene Kaufhöfe wenigstens räumlich erstan-  
den, — denn der Bürgermeister von Riga hatte im J. 1570  
nur noch Ueberreste der steinernen St. Peterkirche, ein  
kleines Gewölbe und eine hölzerne Stube vorgefunden —  
und auf Kaiser Rudolfs Vorschreiben den Hansen schon  
im J. 1588 selbst Moskau und Kolmogori, oberhalb Arch-  
angel, eröffnet waren. Als nun der Frieden von Teutschina  
(18. Mai 1595) den Schweden Estland und Narwa ge-  
lassen, Reval und Narwa ihren Stapel gegen die Hanse  
behaupteten, und sie die Deutschen härter als Engländer und  
Holländer behandelten; sehen wir überrascht den Geist der  
Herrmann Hoyer von Lübeck, der Jordane von Hamburg,  
der Gerhord von Douay umgehen, gleichzeitig eine  
Verbindung mit dem atlantischen Großstaate und  
mit dem Gegenbilde des habsburgischen Spaniens, dem  
Czarenreiche, ins Auge gefaßt, ja ein Schutzbündniß  
mit Ober- und Niederdeutschlands Städten ange-  
bahnt! Nach kostspieliger Vorbereitung, zu welcher selbst  
Greifswald, bürgerlich und hanfisch wieder aufgelebt, 500  
Thaler beigetragen, zog in den ersten Monaten des J.  
1603 eine stattliche Gesandtschaft, Lübeck's und Stralsunds



1. Kap. Rathsherrn an der Spitze, landwärts nach Moskau, um, fußend auf Feodor Iwanowitschs Verheißung, bei Boris Godunow im Namen „Gemeiner Hanse“ die Herstellung der Kaufhöfe an der Wolchow, zu Pleskow, Zwangorod (Russisch Narwa) und einen neuen bei Archangel zu erwirken. Ehrenvoll genug mit ihren Geschenken im Kreml empfangen, fanden die Sendboten gleichwohl auch den „moskowitischen Selbsthalter“ schon so eingeweiht in die moderne Fürstenpolitik, daß er nur eine freie Reichsstadt Lübeck, nicht einen Bund unfreier Landstädte kennen wollte. Die Gesandtschaft, welche eifrig, und um der Werbung größeres Vertrauen zu erwecken, ihre Vollmacht mit den Namen von 56 Städten aufgezählt, mußte dieselben auf elf zurückführen. Die Liste der Städte, „so mit Lübeck einig“, und „mit in den Privilegien zu London, Bergen, Antorf begriffen“, welche am 3. April 1603 Kaiserl. Majestät unterthänigst überreicht werden sollte, ist wichtig, um die Verkehrsverhältnisse altglorreicher Orte zu bezeichnen. Als „Schifffahrts- und Handelsstädte“ galten allein Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Magdeburg, Wismar, Lüneburg, Braunschweig, Greifswald und Stettin; als dem „Haupt aller Hansestädte“ und Quartierstadt, Lübeck, untergeordnet wurden dieselben, mit Ausnahme Braunschweigs und Magdeburgs, mit den Namen von Anklam, Stargard, Gollnow, Kolberg, Burtebade zusammengestellt. Als kölnischem Viertel gehörig, mit Angabe ihrer Landesherrschaft, die vier westfälischen Bischofsstühle, dann Gorf, Herford, Lemgo, Dortmund, Nimwegen, Deventer, Zutphen, Zwooll, Gröningen, Duisburg, Rörmonde, Emmerich, Arnheim, Steveren, Kampen, Boisward, Garderwyck, Elborg, Warburg, Venlo, Helefeld, Unna, Hamm, Lippe, Koesfeld, mit der

Statistik  
der  
Hanse  
im J.  
1603.

Bemerkung: „sie lägen theils unter Kriege, theils unter <sup>7. Kap.</sup> Spanien, seien aber mehrentheils von den „Staaten“ mit Gewalt eingenommen, und trieben als Landstädte (alle?) gar wenig Handel auf Rußland“. Das dritte Quartier, unter Braunschweig, begriff Magdeburg und Hildesheim, noch Goslar, Göttingen (?), Einbeck, Nordheim, Hannover und Hameln; das vierte, Danzig an der Spitze, nannte Thorn, Königsberg und Kulm, doch als Landstädte mit geringem Verkehre nach Rußland. Der größte Theil jener längst verbauerten oder auf gewöhnliches Handwerk beschränkten Landstädte mochte sich die Ehre nicht träumen lassen, am Hofe des Czaren als „hanfisch“ zu gelten.

Nach langen, demüthigenden Verhandlungen erwirkte allein Lübeck, als ungewisselte Freie Stadt, die Erlaubniß, auf seine Kosten an den gedachten Stapelorten Niederlagen zu errichten, und dort, wie auch nach Moskau, zollfrei zu handeln. Aber ehe noch die alten Kaufhöfe, von denen der zu St. Peter sich im Besitze eines „geringen Bauern“ (Bosaren?) befand, wiedererstehen konnten, machten des Czaren Tod und die darauffolgenden Thronwirren jenes Zugeständniß an Lübeck, über welches mit Recht, auf dem Hansatage des J. 1604 die Schwesterstädte murrten, unfruchtbar.

Als die Seele verjüngter Handelsdiplomatie, hinter welcher leider nicht, wie im XIII. Jahrhunderte, schlagfertige Rauffahrer-Flotten, so wie ihr gegenüber nicht die unmündigen zerrissenen Staaten des Zeitalters der Hoyer, Jordane und Douay standen, begrüßen wir den wackern Johann Doman, dessen unruhevolles Leben Vergleichungspunkte selbst mit Jürgen Wullenwever zuläßt. Geboren in Osnabrück, das, noch mit losen

7. Kap. hanfischen Verbanke, kirchlich und bürgerlich alle harten Schicksale der westfälischen Schwestern theilte; zu Helmstädt zum Doctor der Rechte erhoben, und bei seinen Landsleuten belobt wegen der scharfen Abfertigung der Lästerschrift des Philologen Just. Lipsius über westfälische Sitte und „Landesart“, war er, als Syndikus von Stralsund (1598), in der tüchtigsten Schule bürgerlichen Selbstgefühls zu hohen hanfischen Aemtern gebildet worden. Jene Stadt, voll innerer Unruhe, stand mit ihrem jungen, hochfahrenden Herzoge, Philipp Julius, wegen ihrer uralten Freiheiten in so gefährlichem Zwiste, daß ihr Rathsherr und Syndikus, unser Westfale, im Oßtern 1604 vom Hansatage unterwegs, auf einem bewaffneten Fahrzeuge von Rostock heimgeholt werden mußte. Im demselben Jahre wurde er mit dem Syndikus von Bremen und einer städtischen Gesandtschaft von Lübeck, Hamburg, Köln und Danzig, an den Hof des neuen Königs Jacob Stuart geschickt, um zu versuchen, der Hanfa wieder die alten Rechte und den Stahlhof zu erwirken, worauf man noch nicht verzichtet hatte, zumal ein Theil der Residirenden in England geblieben und schon früher verheißliche Unterhandlungen angeknüpft waren. Doch richteten auch diese ausgewählten Vertreter nichts aus, und kehrten im Herbst mit dem Reste des Silbergeräths, mit den Urkunden und Büchern des Stahlhofs heim, dessen einer Theil von den englischen Behörden zur Benützung der noch Residirenden als Privatvermögen vergönnt sein mochte. Gleich nach der Rückkehr aus einer Sendung nach Schweden erhielt der Doctor das Amt des hanfischen Generalsyndikus, welches Dr. Sudermann, kümmerlich besoldet und zuletzt schändlich behandelt, achtunddreißig Jahre geführt hatte, und welches dann, beim Verfall der hanfischen Finanzen, über ein Jahrzehend durch

Schreiber verwaltet war. Der feurige, muthvolle Mann, <sup>1. Kap.</sup> würdig einer besseren Zeit, entwarf Pläne von mittelalterlicher Kühnheit und zugleich den modernen Weltverhältnissen angemessen; reges Leben herrschte auf den Hansatagen, wenn leider auch mit bedeutenderen Städten, wie im Quartier von Köln, welche die Contribution „mit Aufschlag“ nicht zahlen wollten, wegen des bleibenden Jahresbeitrags, „gehandelt“ werden mußte. Die längst <sup>An-</sup>empfohlene Annäherung noch ungebeugter norddeut- <sup>näherung mit den Reichs-</sup>scher Gemeinwesen an ober- und mitteldeutsche <sup>Städten.</sup> Reichsstädte, sogar ein imponirendes Waffenbündniß, schien das einzige Mittel, in der Zeit der großen Parteilung sich zu behaupten, und zunächst vor den Fürsten zu sichern, deren kleinere selbst, wie die Mecklenburger, Pommern und die Welfen, die Selbstständigkeit ihrer hanfisch-verwandten Landstädte nicht länger dulden wollten und arglistig deshalb Rath und Gemeinde verhepten. So Herzog <sup>Braunschweig</sup> Heinrich Julius von Braunschweig, der Erbe der <sup>Kämpfe mit Herzog Heinrich Julius.</sup> Machtpläne seiner Vorfahren gegen das trotzige Gemeinwesen an der Oder, das, gespalten zwischen den Geschlech- tern und den 28 „Hauptleuten“ der 14 städtischen „Bauerschaften“, im J. 1600 ihm die Huldigung verweigert, Kriegsvolk gesammelt und, in Folge der Conföderation vom J. 1579, nicht ohne Wirkung die hanfische Hülfe aufrief, obgleich der Welfe in der schönödesten Weise jene Vermittler abgefertigt: „wie sie es wagen könnten, gegen die Reichsgesetze Rebellen zu stärken?“ Wie nun darauf der leidige Parteil Geist stärker erwachte; Henning Brabant, einer der „Hauptleute“, die Junker aus dem Regimente verdrängte, aber, des Einverständnisses mit den herzoglichen Beamten durch die Geistlichkeit verdächtigt, im J. 1604 dem gräuelvollsten Ende verfiel, mögen wir hier

7 Kap. nicht erzählen; wohl aber daß Heinrich Julius' hinterlistiger Anschlag, am 5. October 1605 sich der Stadt vermittelst verkleideter und in Frachtwagen versteckter Soldaten zu bemächtigen, „durch die Tapferkeit ehrlicher Bürgerschaft sammt den löblichen Handwerksgefelln“ schmählich vereitelt ward, und auch die förmliche Belagerung durch die geheime und öffentliche Unterstützung anderer hanfscher Schwärmer, und die offene Bundesgenossenschaft Hamburgs, Lübeds, Bremens, Lüneburgs und Magdeburgs, mit dem Abzuge des verhöhnten und ohnmächtig erbitterten Welfen endete (März 1606). Jene besondere Conföderation, die niedersächsische, bewies ein kräftiges, dauerndes Leben, war aber mehr allgemein politisch als hanfsch. Unter so aufgeregten Zuständen hatte Magdeburg schon im J. 1604 an Lübed mitgetheilt, „Erfurt, Mühlhausen und Stendal begehrten wieder Aufnahme in den Bund; unmittelbar darauf (April 1605) hatten die Verhandlungen mit den Reichsstädten wieder begonnen, und im April 1606 war von Frankfurt ein Städtetag nach Worms ausgeschrieben und von den fünf „enger correspondirenden Städten“ zu Braunschweig nöthig erachtet worden, im Namen der Hansestädte durch Doctor Johann Domann jene Versammlung zu beschicken. Wahrlich nicht kleine Gedanken waren im deutschen Bürgerthum, als Hansen und Reichsstädte, hochdeutsche Städte, den Blick auf die Generalstaaten gerichtet, im J. 1606 sich über „Handhabung des Landfriedens, Abwendung feindlicher Gewalt, Sicherheit des Verkehrs, Kriegsanstalten zum Schutz eines verunrechteten Bundesgliedes, und Entsatz eines belagerten“, ganz nach hanfschen Maßnahmen des XV. Jahrh. beriethen, und männlich den Drang nach Einigung, wenn auch nicht des ganzen Vaterlandes, doch des Bürgerthums kund

Händ.  
nismotul  
mit den  
Reichs-  
städten.

thaten. Freilich blieb es bei Vorschlägen, da Kaiser Au- 7. Nov.  
 dolf II., längst beärgelt durch das Geschrei des Welfen,  
 welcher die Hanfen nur als „einen Haufen Rebellen“ dar-  
 stellte, und verdrüsslich über die verweigerte Türkenhülfe,  
 am 30. Mai 1606 in drohender Weise von Lübeck binnen  
 vier Wochen die Auslieferung aller ihrer Privile-  
 gien, Urkunden und Statuten forderte. Johann  
 Domann, auf dem Hansatage mit Beantwortung des kai-  
 serlichen Decrets beauftragt (Juni 1606), bat Namens des  
 Bundes „um Verschonung mit jenem Ansinnen“, vielmehr  
 um gnädige Hülfe, die gefallenen oder „entwehrten“ Kom-  
 tore wieder zu erlangen; er bezog sich auf die — unter-  
 bliebene — Arbeit Dr. J. Sudermanns, eine hanfsche Ge-  
 schichte durch den Druck zu veröffentlichen, auf die Kund-  
 barkeit der hanfschen Mitglieder, auf Kaisers Karl V. An-  
 ordnungen, auf die Unmöglichkeit, binnen so kurzer Frist  
 Auskunft zu ertheilen, und erwähnte endlich, „daß die  
 Hansa im h. R. R. keine sonderlichen Privile-  
 gien habe“.

Die heilsame Zusammensetzung eines allgemeinen  
 Deutschen Städtebundes, obgleich noch im J. 1608  
 nicht aufgegeben, unterblieb, als Liga und Union (1608,  
 1609) alle Sonderinteressen verschlangen; aber andere  
 Pläne reiften inzwischen, mit Wärme vom Generalsyndikus  
 gehegt, nemlich statt einen Protector der Hansa zu wäh-  
 len, wie schon im J. 1604 die Rede ging (vielleicht den  
 Statthalter der Generalstaaten, den gefeierten Kriegs-  
 helden Moriz von Nassau), unmittelbar an die nie-  
 derländische Republik sich anzuschließen und den zergan-  
 genen Bund auf der Rönischen Conföderation vom  
 J. 1367 zu ergänzen. — Mit solcher Gährung politischer  
 Gedanken stand vielleicht die große „Ambassade“ nach

7. Kap. Spanien im Zusammenhange, deren Erwähnung wir einen Abriß der hanßischen Verkehrsverhältnisse mit dem Südwesten überhaupt und mit dem Süden voranschicken müssen.

**hanßische  
Verhält-  
nisse zu  
Frank-  
reich.** Zu Frankreich, das dem deutschen Kaufmanne außer Wein und Salz damals wenig bieten konnte, hatten die nordischen Thronwirren (1535), der Schmalkaldische Krieg, gedeihliche Verbindung vermittelt und verstärkt; allein die Zerwürfisse im Schoße des Bundes, dann der Ausbruch der Bürger- und Religionskriege unter den Söhnen der Katharina von Medici, eine publicistische Feststellung der Verhältnisse verhindert. Gudermann, der unermüdliche reisende Diplomat der Hanse, betrat nicht den Boden des unseligen Reiches. Den im J. 1581 vom Prinzen von Alençon gestellten Antrag zu einem Bündnisse Frankreichs und Englands hatte, aus kirchlicher Scheu, die Hanse abgelehnt, auch die französische Vermittlung im Haber mit Elisabeth nicht angenommen. So mag denn der hanßische Verkehr mit den Küsten Frankreichs, alter Anknüpfungspunkte ungeachtet, ein sehr beiläufiger gewesen sein, nur zu Bordeaux, nach Rochelles Falle, lebhafterer Verkehr stattgefunden haben, als König Heinrich IV., während seines Kampfes gegen die Liga mit hanßischen Dingen betraut, im J. 1604 die älteren Privilegien bestätigte. —

**Portu-  
gal.** In Portugal, dessen „goldenes“ und „Seldenalter“ mit Don Sebastian (1578) endete, hatten die günstigen, unter König Emanuel angebahnten, Verhältnisse zwar einigemal Störung erlitten, aber doch, besonders zur Bereicherung der Weser- und Elbstädte, fortgedauert. Wie bei der Gründung jenes Reichs im XII. Jahrh. wehrhafte niederdeutsche Rauffahrerflotten im Kampfe mit den Arabern gute Dienste geleistet, waren Schiffe mit Mannschaft



und Lebensmitteln aus unsern Städten auf dem afrikanischen 7. Kap.  
 Buge dem König Sebastian beiständig gewesen. Als das König- Spanien.  
 reich Portugal unter Philipps II. Botmäßigkeit fiel (1580),  
 gab es zwar Klagen von Seiten des hanfischen Consuls in  
 Lissabon und Beschwerden über die Anmaßung der Augs-  
 burger, zumal über Monopole der Welfer, weiland Besitzer  
 des Königreichs Venezuela; aber als die Deutschen beim  
 Angriff Lissabons durch die Engländer Philipps Lob ver-  
 dient, bestätigte dieser ihnen ihre Privilegien (1589), zu-  
 mal Spanien ihrer Zufuhr im großen Kriege, und ihres  
 Zwischenhandels zur Verwerthung der indischen Produkte  
 nicht entbehren konnte. Die Gefahren dieses Verkehrs der  
 „Neutralen“, ohne Schutz einer Kriegsmarine, ferner  
 steigende religiöse Abneigung hielten die gewinnstüchtigen  
 Unternehmer nicht ab; wie wir denn wissen, daß im J.  
 1578 nach vierjährigem Ausbleiben ein großes Schiff  
 „voll köstlichen Gutes“ und „Scheffeln voll Portugalefern“  
 selbst in Wolgast einlief. Den verhängnißvollen Einfluß  
 der spanischen Politik auf die hanfische Welt im J. 1597  
 haben wir erfahren. Gewarnt durch das erlittene Mißge-  
 schick, war der Hanfstag des J. 1598 der Erbietung eines  
 spanischen Gesandten, betreffend die Errichtung eines „deut-  
 schen Hauses“ in Sevilla, freie Schifffahrt sogar nach  
 Indien, gegen Sperrung der hanfischen Häfen für  
 englische Schiffe, ausgewichen; als jedoch auf den nächsten  
 Tagesfahrten noch günstigere Dinge in Aussicht gestellt wur-  
 den, „Consulate für alle südwestlichen Küstengebiete“,  
 und die Hanfa, schwankend zwischen einem spanischen  
 und einem Bündnisse mit den Generalstaaten, flüchtig  
 den Boden erst untersuchen wollte, rüstete man die glän- Große  
spanische  
Ambas-  
sade.  
 zende Gesandtschaft, welche, bestehend aus dem General-  
 syndikus und den vornehmsten Rathsherren aus Lübeck,

7. Kap. Hamburg und Danzig, im Spätherbste des J. 1606 sich aufmachte, überall geleitet und ehrenvoll begrüßt, über Bremen, Osnabrück, Köln nach Brüssel und Antwerpen ging, im Januar 1607 bei König Heinrich IV. „als besonders liebe Freunde“ huldvollst empfangen, die Erneuerung der Privilegien für „des Königs Blutverwandte“, die Bürger der deutschen Hanse, „genannt Osterlinge“, erwirkte, und dann unter nie gehörten Ehrenbezeugungen in Madrid anlangte. Aber dem glanzvollen Empfange entsprachen nicht die Erfolge; unter den Augen der Gesandten wurden, freilich in guter Art, hanstische Schiffe für spanische Dienste gepreßt, und in den Unterhandlungen so strenge Gegenseitigkeit verlangt, daß die Gesandtschaft, ungeachtet des vortheilhaft lautenden Bescheides und der strahlenden Diplome, ziemlich verstimmt im März 1607 ihre Rückreise durch den Süden und Osten Spaniens antrat und durch Frankreich, über Venedig — mit welchem, wie mit Italiens Häfen überhaupt, seit dem Sinken des hanstischen Kaufhauses in Brügge, über Lissabon unmittelbare Schiffsverbindung angeknüpft zu sein scheint — fortsetzte. Nach aufmerkamer Erwägung der wirren Zeitläufte in oberdeutschen Städten, wie zu Nürnberg, langte Domann mit seinen Gefährten am 21. Juni in der Heimath an. Der Hansatag von 1608 verzögerte die Ratification des Vertrages, und der bald darauf abgeschlossene zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden (1609) machte das Bündniß mit den Seestädten tollends entbehrlich. Nur das Consulat zu Lissabon, nicht das zu Sevilla, trat vermöge der bestätigten Privilegien des Königs Emanuel ins Leben; aber gemeinsame und nachdrückliche Verfolgung etwa zu erlangender Handelsvorthelle verhinderte die Noth der un-

mittelbaren Gegenwart, der Zerfall der hanfischen Inter-<sup>7. Kap.</sup>essen, und das kirchliche Vorurtheil.

Denn immer düsterer verhielte sich unseres Vaterlan-<sup>Unter-</sup>des politisches Geschick, immer rauber wehete der Stürmen <sup>handlung</sup> über aus dem ehemals hanfischen Norden. Während die <sup>das</sup> Städte, seit dem Februar 1607 in Lüneburg zu einer <sup>Bündniß</sup> engeren Confoederation, deren Zweck die Verthei-<sup>mit den</sup> digung des geächteten Braunschweigs durch die Waffen, <sup>General-</sup>vereinigt, an ein Schutzbündniß mit den Generalstaaten zu denken fortfuhren, machte Kaiser Rudolf II. ihnen den Vorwurf der „Verschwörung“, ohne die zur Nothwehr Gebrängten von jenem Schritte abzuhalten, welchen sie mit Recht als Selbstergänzung aus früheren Bestandtheilen bezeichneten. War Braunschweigs Rettung, nicht nach allgemein hanfischer Pflicht, sondern in Folge jener engeren Verbindung, die Angel, um welche sich die diplomatische Geschäftigkeit drehete; so ist überhaupt hervorzuheben, daß jede der bundeslustigen Städte, wie Magdeburg, Bremen, Lübeck, Stralsund, eigenthümliche, außerhanfische Beziehungen verfolgte. Dr. Johann Domann zumal, wenn auch mit hanfisch-publizistischen Arbeiten beladen, sogar mit der Abfassung der hanfischen Geschichte, die Dr. Sudermann wohl kaum begonnen, betrieb rastlos jene Combination von unermesslichen Folgen, selbst als er im J. 1612 das äußerlich unvortheilhafte hanfische General Syndikat mit einer Bestallung für Moskau und Stralsund vertauscht hatte.

Union und Liga standen einander gegenüber; der Sächsisch-Meißische Erbfolgestreit war entbrannt; Schweden und Dänemark befehdeten einander; alles gliebte sich in der großen europäischen Opposition: sollte der Rest der Hansestädte vereinzelt jedem breiften

7. Kap. Angriff zur Beute fallen? Und dennoch scheinen sie nicht den ersten tatsächlichen Schritt gethan zu haben. Im J. 1611 meldete sich auf zwei herrlichen Orlogschiffen eine Gesandtschaft der Generalstaaten vor Lübeck, um im geheim das engere Bündniß anzutragen; im Juli 1612 führte Doctor Domann mit einem lübischen Bürgermeister die Sache im Haag weiter, begehrte aber, statt voller Gegenverpflichtung, Ueberhebung des Weistandes der Hanse beim Wiederausbruch des Krieges mit Spanien. Als dessen ungeachtet die Generalstaaten und Prinz Moritz darauf eingingen, in der Voraussetzung, „eins würde das andere nach sich ziehen“, vermochte Lübeck auf dem nächsten Hansatage, welchen neun thätige Städte — vierzehn hatten, von den drei und fünfzig des J. 1604, als contribuablen damals allein vollgültige Stimme — beschiedten, die Einwilligung nicht zu erwirken, da sie den Kaiser, die Kosten und die gefährliche Verwicklung fürchteten. Wirklich hatte Matthias, des klagenswerthen Rudolfs Nachfolger seit Juni 1612, auch schon anderwärts her als durch Lübeck's unverfängliche Anzeige, von dem gefährlichen Werke Kunde; wohl durch der Städte unsühnbaren Feind, den Herzog Heinrich Julius, dessen Gesandter im Haag, der nachmals so berühmte Foppus ab Aitzema, diese Vorgänge scharf beobachtete. Schon am 14. November 1612 gebot Kaiserliche Majestät aus Prag den „Ehrsamten Hansestädten“, Bericht über jenes Bündniß einzureichen, und alle weiteren Verhandlungen abubrechen. Lübeck antwortete darauf ausweichend (27. Nov. 1612), unterthänigst in Abrede stellend, irgend etwas Kaiserlicher Majestät und dem H. Reiche zur Schmälerung vorzuhaben, und schloß mit wehmüthigen Klagen „über Sperrung der Commerzien und Verhinderung der Schifffahrt“. Moskofs und

Kaiser  
Matthias  
und die  
Hanse.

Stralsunds Consulent, Dr. Domann, überbrachte persönl<sup>7. Kap.</sup> lich das Entschuldigungsschreiben nach Prag, dessen ungeachtet der Vorort, unter dem unerträglichsten Drucke des Dänen, den bedenklichen Schwestern voranging, und am 30. März 1613 im Haag für sich das Bündniß abschloß, freilich in allgemeinen, jaghaften Worten, freien Handel und Schifffahrt auf der Ost- und Nordsee zu schüßen, und den wechselseitigen Beistand nur auf den Fall gewaltsamen Angriffs und Störung des Verkehrs bedingend. Der Beitritt des neuen Königs von Schweden (1614), und der Unwille, welchen Christian IV. über solche Manifestation gegen seine Herrschaft im Sund aussprach, führen uns zur Schilderung der jammervollen Verhältnisse der Seestädte zu den nordischen Herrschern. —

Christians IV. politischer Eigensinn hatte, begünstigt durch demuthsvolle Gesandtschaften und kostbare Geschenke, Lübeck's Schifffahrt durch den Sund in so weit erleichtert, daß jährlich gegen hundert lübtische Kauffahrer in den Südwesten segelten; allein der umständlichen Vergleichung der Originalurkunden vom J. 1600 ungeachtet, sich geweigert, die Freiheiten eines Bundes zu bestätigen, den er nicht länger anerkennen wollte. Der Städte trotzige Haltung gegen Heinrich Julius von Braunschweig, den blutsbefreundeten Mitsürsten, vermochte den König, den Lübeckern die Gnade des Lastzolles im Sund zu entziehen, und die Dreisten sonst seine Macht fühlen zu lassen, ihre Bitten und Beschwerden mit Hohn und Spott erwiedernd. Und vereinbar mit der Würde des Königs der Dänen und Wendens schien, daß in den Fenstern, an dem Gestühle der Kirche zu Malmoe die Wappen der Seestädte, die Abzeichen der Kaufmannsgesellschaft in Stadt noch länger prangten; sie wurden auf Befehl Christians entfernt, ja die Leichensteine

7. Nov. hinweggeschafft, als fürchte man die Todten oder schäme sich der Erinnerung der früheren hanfschen Herrschaft. Wie viel weniger konnte eine so verletzbare Königslehre dulden, daß „die Städter gleichsam ein Dominat in Schonen sich anmaßten, und einen Scharfrichter mit auf den Heringfang nahmen, als stände ihnen die Entscheidung über Leben und Tod zu“; der Bolgt von Lübeck, seit grauen Jahrhunderten der sinnbildliche Vertreter hanfscher Macht und Gerechtigkeit, verschwand in Kalsterbo mit allen Denkmälern ehemaligen Glanzes; Kaufgesellen und Faktoren zogen das Untertanenverhältniß zum nordischen Herrscher dem ohnmächtigen Bürgerrechte ihrer heimatlichen Städte vor, und ließen sich bleibend auf dänischem Boden nieder, ohne Furcht vor der Strafe des Verrathes, welche gegen die Abtrünnigen selbst von der Kanzel herab verkündigt wurde. Während aber der hanfsche Staat auf Bergen sein Schattendasein hinführte, wo Lübeck, Bremen, Hamburg, Deventer und Wismar um das J. 1604 noch die meisten Stowen besaßen, und der Sommerschoß im J. 1609 noch 1200 Thlr. betrug, des Kaufhofs gemeinsames Inventarium dagegen, zumal das Rüstkhaus, schon im J. 1604 nur aus ärmlichem Gerümpel bestand, entzündete sich zwischen König Karl IX. von Schweden, welcher seit 1604 hohe Abgaben von allen Einfuhrgütern forderte, und Christian IV. über Wappenbilder und den Titel des Rappenkönigs erst ein ehrsüchtiger Streit, der endlich in den Kalmarischen Krieg umschlug (1610), als Schweden durch die Anlage von Gothenburg den Sundzoll zu umgehen gedachte, den norwegischen Handel besteuerte und den Dänen die Fahrt nach Livland und Kurland wehren wollte. Die Seestädte, befehlswise von Christian IV. gewarnt, sich während des Krieges des Verkehrs nach Schwe-

Kalma-  
rischer  
Krieg.

den zu enthalten, und mit höherem Sundzoll belastet, mocht<sup>7. Kap.</sup> ten sich nicht fügen, weshalb die Dänen gegen 80 lübische Schiffe „kaperten“, der Admiral Uthfeld den Hafen von Travemünde gesperrt hielt, und, als Kaiser Matthias, des idealen Beherrschers der Ostsee, hochtrabende Abmahnungsschreiben nichts fruchteten, Lübeck zu jenem Bündniß mit den Generalstaaten sich flüchtete. Aber die Bundesfreunde im Westen, nur auf Eintracht zwischen den protestantischen Ständen bedacht, griffen nicht gleich zu den Waffen, Christian IV. erkannte jedoch den einseitig aufgestellten Zweck jener Verbindung, die freie Fahrt durch den Sund, drückte die Hansen noch mehr, und nöthigte selbst die hanßischen Bedienten in Bergen, für ihn als Unterthanen im Kriege sich mustern zu lassen. Sein Groß überdauerte den Frieden, welchen Gustav II., Adolf, Wasas Enkel und König seit 30. Oct. Gustav II. 1611, zu Störöb am 16. Januar 1613 geschlossen; denn Adolf. der junge Herrscher, eine Welt von Plänen im Kopfe, war, wie wir sahen, im J. 1614 dem hanßisch-niederländischen Bunde beigetreten, konnte jedoch nicht hindern, daß der Däne den Sundzoll für die Lübecker verdoppelte, und im J. 1615 allen Binnenverkehr derselben in seinen Staaten verpönte. Im J. 1610 hatte Christian IV. den lübischen Sendboten heftige Vorwürfe gemacht, daß man in einer Schrift die hanßischen Freiheiten in Dänemark als wohlerworbene Rechte dargestellt habe, da es doch bloße Gnadenfachen wären; im J. 1615 läugnete er sogar die Gültigkeit derselben gänzlich ab, wollte die Hanse nicht mehr als Körperschaft anerkennen, und nur einzelnen Städten für volle Gegenseitigkeit und bestimmte Verpflichtungen in Kriegszeiten, Privilegien zustehen. Fruchtete zwar im J. 1620 die Verwendung der Westerlinge den Osterlingen so viel, daß die Beschlüsse



7. Nov. vom J. 1615 zurückgenommen wurden, Christian, längst auf Zerstückelung des nördlichen Deutschlands speculirend, blieb unbeugsam bei seiner Politik.

Wenn die Niederländer nur Worte, Sendschreiben und Diplomatie boten, um den neuen Bundesgliedern kümmerlichen Zugang zu weiland ihrem Meere zu erwirken, gab des Grafen Heinrich von Nassau Erscheinen, um das im Sommer 1615 von Herzog Friedrich Ulrich nachdrücklich belagerte und geängstigte Braunschweig mit 3000 Mann zu entsetzen, den sichereren Beweis, daß die Generalstaaten den politisch bedrängten Schwesterstädten die starke Hand bieten würden, falls sie selbst für ihre Freiheit das Schwert zu ergreifen wagten. Braunschweigs Rettung aus der Todesnoth vermochte im October bis December 1615, jedoch theilweise mit großer Heimlichkeit, noch zehn Hansestädte: Bremen, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Anklam, Braunschweig, Lüneburg und Magdeburg, letzteres im Widerspruch mit Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg und Administrator des Erzstifts, der Conföderation Lübecks mit den Generalstaaten zu Braunschweig beizutreten. Noch nicht drei Menschenalter nach dem Fall der Pläne Wullenwevers erwarteten die Osterlinge ihr letztes Heil nur von der Großmuth ihrer abtrünnigen, westlichen Schwestern!

Bund  
der  
Städte  
mit den  
General-  
staaten.

So schien die Hanse, ursprünglich auf gemeinsame Handelsinteressen gegründet, in ein rein politisches Bündniß, vielmehr in einzelne Sonderbündnisse zur Vertheidigung bürgerlicher Freiheit umgeschlagen. Aber immer geringer wurden die Jahresbeträge der Städte, von denen im J. 1604 die friesischen, overijsselischen und geldrischen sich getrennt, geringer die Zahl der Botmäßigen, spärlicher die Einkünfte aus den Rauthöfen, während die hanseische Diplo-

matis die trügerische Waffe der Schwäche, große Summen <sup>7. Kap.</sup> verschlang. Dem Kaufhof der Osterlinge zu Antwerpen <sup>Zustand</sup> erfüllte sich schneller das Schicksal Brügges; die Gläubiger <sup>der Kaufhöfe.</sup> drängten mit Execution; Köln, das, wie immer selbstfüchtig, eine besondere Aufsicht überkommen, trennte sich entschiedener vom alten Verbande; sah wegen seiner kirchlichen Verfolgungssucht 1400 Häuser binnen seiner Mauern veröden, während in der Schelde das prachtvoll gebaute Niederlagshaus zu einer Dreschtenne herabsank, und die Beamten die armseligen Gefälle veruntreuten. Als der Waffenstillstand zwischen den Staaten und Spanien (1609) die alten Hoffnungen wieder anregte, erhob sich auch wieder der alte Hank zwischen Danzig und Köln über den Schoß; gedachte man an Vermietbung, an Veräußerung der alten Höfe, des „Morlan“ und „Hamburg“, ja des neuen Hauses, dessen nackte Wände Bremen, nach Kölns Rücktritt mit der Obhut des Komptors betraut, um so weniger wieder mit Waaren und residirenden Kaufleuten beleben konnte, als im J. 1621 der Krieg mit Spanien wieder ausbrach, und die Statthalterin, Infantin Isabella, wie ihr Vorgänger Erzherzog Albrecht schon im J. 1616, die Städte mit gütlichem Erbieten nicht von der Unterstützung der „Rebellen“ abhalten konnte. — Im Quartier <sup>Westfalen.</sup> von Köln war in Folge der spanischen und niederländischen Soldateneinlagerung nach eröffnetem Kleve-Jülich'schen Erb- kriege auch Soest, im J. 1616 erst den Spaniern und dann wechselnd den Holländern zur Beute geworden, fuhr aber dennoch fort, an Kölns Stelle, wie im J. 1621, eifrig die spärlichen Jahresbeiträge der kleineren, „zugewandten“ Orte nach Lübeck abzuführen. Selbst aus dieser Zeit des kläglichen Verfalles können wir in seiner Verstecktheit das wunderbare Kleinleben belauschen, aus

7. Nov. welchem das große hanfsche einft seine Nahrung zog. Die Landrämer Westfalens blieben in Kenntniß und in Verbindung mit den weltgeschichtlichen Beziehungen Lübeds und der Seestädte, ja hatten ihren Theil an den Ereignissen. Soest, wie es von Attendorn, Attendorn von Olpe und Menden, die Jahresbeträge forderte, theilte die Vorgänge auf Hansa- und Quartlertagen, wie noch im J. 1604, 1606, den Zugewandten auf sogenannten Communicationstagen mit; auf von Attendorn ausgeschriebenen Conventen erfuhren wieder Olpe, Drolshagen und Menden im J. 1604 das Nöthige „über das Komptor zu Antwerpen, über die Verhältnisse zu England, Dänemark, zum Königreich Spanien, das Hülfsgeheim Braunschweigs, die Gesandtschaft zu den Moskowiten“. Noch im J. 1609 griffen die großen Kreise in die kleinsten ein, zahlte Olpe an Attendorn, Attendorn an Soest, Soest an Köln, Köln an Lübeck; im J. 1614 bewilligte man auf dem Communicationstage zu Soest bedenklicher die Steuer, denn Westfalens gewerbsleißige Orte standen schon vor dem Schicksalsjahre 1618 tief im Elende des 30jährigen Krieges; Köln kümmerte sich seit 1618 nicht länger um den Bund. Baderborns uralte Freiheit lag zertreten durch den jesuitischen Bischof, und selbst Soest sank dann, gemach verwitternd und menschenleer, zu „Westfalens größtem Dorfe“ herab. — Wie war es inzwischen mit der Silbhalle der Deutschen an der Rheine ergangen?

Der  
Stahlhof.

Nur aus dem Stahlhofe zu London, nicht auch aus denen von Lyon und Voston vertrieben, hatte der Stief der Residirenden nach Elisabeths Tode (März 1603) zähe Hoffnungen hingefristet, bis es ihrer Gewandtheit und Tüchtigkeit glückte, unabhängig von den Schritten des Kaisers, des Reiches und des Vororts, im Frühsommer

1606 von König Jacob I. wenigstens die Rückgabe ihres <sup>7. Kap.</sup> vollen Besizes, freilich nicht die alten Privilegien, zu erlangen. Aber gebrechlich im Dach, haufällig und aller häuslichen Geräthschaften beraubt, fanden die acht Residenten ihr liebes Eigenthum wieder, unterließen klüglich einen Aldermann zu wählen, begnügt mit einem Hausmeister, welcher „mit Weib und Kind“ in die mönchischen Hallen einzog, und die weitläufigen Räume zu nicht unbedeutenden Summen vermiethte. Während die Abventurer, im J. 1611 durch ein kaiserliches Mandat auch aus Stade vertrieben, gleich darauf in Hamburg von neuem sich ansiedelten, und der Elbstadt allmählig veränderte Handelsimpulse aufnöthigten, gedachte, nachdem im J. 1609 bereits der Rest des Silbergeschirres eingeschmolzen war, des oben Stahlhofs kluger erster Hausmeister, Hermann Holtscho aus Lübeck, einen Gönner zu erkaufen, indem er im J. 1616 Holbeins Meisterstücke in der großen Halle dem künstsinnigen Prinzen von Wales verehrte. Aber ungeachtet Henry's gnädigen Gefallens an solcher Gabe, bot der Aufenthalt am „rheinischen Weinhaufe“ — nur unter diesem Namen kannte London jetzt die ruhmreiche Bildhalle der Deutschen! — den Fremden so wenig Vortheile, daß sie noch im J. 1616 auch die Reihen unbenuzter Kirchenstühle zu Allerheiligen den Vorstehern, doch nicht ohne Vorbehalt für günstigere Zeiten, zurückgaben. Nur lächelnde Aussichten, nicht sachlichen Gewinn, brachte den Hansen König Jacobs I. Verhältniß zu seinem deutschen Schwiegersohne, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Der Miethertrag von den Räumlichkeiten des Hofes, ein paar hundert Pfund Sterlinge! wie armselig gegen den Gewinn des hanfischen Monopols in Edwards VI. Tagen! — Wie es in Bergen, auf den Witten Schonens aussah,



mit Namens der „deutschen Hanse“ mit dem Geständnisse 7. Kap.  
 seiner Ohnmacht und mit leidigen Trostgründen (November  
 1621), entließ die Hand voll Soldaten, welche er mit  
 Bismar, Rostock und Hamburg aufgestellt, und kündigte  
 dem Grafen Solms den Oberbefehl (1622). Gleichzeitig  
 lief der Waffenstillstand zwischen Spanien und den Nie-  
 derländern ab, welche den Seestädten wenigstens durch  
 Unterhandlungen genützt, und verlangten diese vermittelst  
 Herren Hoppius von Alsema, welcher, unter bösen Din-  
 gen aus dem welfischen Dienste geschieden, als Agent der  
 Staaten seit 1617 erst in Lübeck, dann in Hamburg weilte,  
 den hundeswähigen Beistand. Aber schon seit dem Som-  
 mer 1621 hatten die Generalstaaten ein Bündniß mit  
 Christian IV. von Dänemark angebahnt, und dadurch die  
 Seestädte nicht allein um ihre Hoffnungen, den König zum  
 Rechte zu bringen, getäuscht, sondern denselben vielmehr  
 zu den rücksichtslosesten Schritten veranlaßt. Was hatte  
 nicht vorher schon Hamburg dulden müssen! Schon seit  
 dem J. 1618 ging der König-Herzog von Holstein damit  
 um, „Dorf“ oder „Städlein“ Altona dem Grafen von  
 Schauenburg-Wittenberg abzudringen und zur Nebenbuhle-  
 rin der Elbstadt zu erheben. Herzhaft arbeitete Hamburg  
 zwar an seinen Befestigungen, konnte aber nicht hindern,  
 daß Christian im J. 1619 Glückstadt erbaute, und, an-  
 geblieh ohne Verzugthung wegen einer im Streite der  
 Städte mit Braunschweig erlittenen Beleidigung, im J.  
 1620 zwei bewaffnete Schiffe in die Elbe legte, um  
 Handlungen der Oberhoheit und Gerichtsbarkeit auch auf  
 dem deutschen Strome auszuüben! Ungeachtet der nie-  
 derländischen Pacification von Bixpenburg, Sommer  
 1620, welche Hamburg mit dem gewaltthätigen Nachbar  
 verglich, drohten Kriegsdrohungen des Dänen gegen seine

7. Kap. Landstadt fort, bis der Vertrag zu Steinburg (Juli 1621) einige Ruhe brachte. — Unter so schüchternem Verhalten der Hanse schnitt endlich König Christian IV. auf derselben wehmuthsvolle Supplik im J. 1622 durch einen <sup>Besten</sup> Bescheid alle weiteren Verhandlungen ab. „Ihre Privilegien seien seit etlichen Jahren ganz erloschen; von ihm hätten sie keine Bestätigung aufzuweisen, und er werde sich niemals darauf einlassen, ebensowenig wie die Regenten von Schweden, England und Niederland; die Zeiten hätten sich geändert; man bedürfe ihrer nicht mehr; zur Versorgung seiner Reiche, wofür sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, vormals die Freiheiten erhalten, fänden sich jetzt außer ihnen Kaufleute genug; doch wolle er aus Gnaden denjenigen Städten, welche gelobten, den Gewinn ihres Handels in seinem Reiche zu seinem Besten anzuwenden, gleiche Freiheiten wie seinen Unterthanen, oder mindestens so viel, daß nur ein kleiner Unterschied sein sollte, gewähren.“

So in ihrem geschichtlichen Dasein für todt erklärt, und angstvoll, mit dem stegenden Kaiser und mit Spanien sich zu überwerfen, dessen Soldaten, auf Hamburgs ausweichende Beantwortung des mahnenden Briefes der Infantin vom October 1621, das Ostersche Haus zu Antwerpen als Standlager gebrauchten, banden die schüchternen Städte sich an den Wortlaut des Bündnisses, welcher nur die Ostsee betraf, zum bittersten Verdrusse des Agenten über solche Zweideutigkeit und Feigheit, zumal kund ward, König Gustav Adolf, welcher sich selbst bereits die Rolle des Retters Deutschlands zugebach. <sup>Gustav</sup> warne die Hanse vor dem Bruche. Der junge Held hatte <sup>Adolf in</sup> sich inzwischen auf Polen geworfen, im September 1621 <sup>Preußen</sup> Miga mit einem Theile Livlands erobert, und war dann



im Sommer 1623 mit 21 Schiffen auf der Rade von 7. Kap.  
 Danzig erschienen, das, so blühend und selbstbewußt in  
 seiner stolzen Vereinzelung bei polnischer Oberherrlich-  
 keit, offenem Kampfe gegen die Schweden sich zwar nicht  
 gewachsen fühlte, aber mannhaft deren Angriffe abwies  
 und die Sperrung seiner Gewässer durch die schwedische  
 Flotte trug, während das Herzogthum Preußen, dessen  
 erster polnischer Lehnsfürst im J. 1535 den Wasa mit  
 Schiffen unterstützt hatte, um Bullenwebers Pläne nieder  
 zu werfen, jetzt (im J. 1626) nur ein Fahrzeug besaß,  
 um etwa die Einfahrt bei Pillau und das weiland hanfsch-  
 starke Königsberg gegen den Eroberer zu schützen!

Noch ehe die schwächliche, unkluge Theilnahme der  
 niedersächsischen Kreisstände für den vertriebenen Böhmen-  
 könig, welcher eifrig in Person und durch seinen Schwie-  
 gervater bei den Seestädten um Hülfe geworben, das  
 Kriegsfeuer über Weser und Elbe lockte; noch ehe Top-  
 pius, mit kläglichen Bögerungen hingehalten, mit hollän-  
 discher Grobheit den Hanfen ihren letzten Bescheid bei-  
 nahe zerrissen vor die Füße warf (1624), näherte sich  
 Christian IV., ihrer Zufuhr bedürftig, im J. 1623 den  
 Seestädten wiederum; aber vom kaiserlichen Gesandten  
 von einem Bündnisse mit den nordischen Kronen abge-  
 mahnt (8. Dezember 1624), — denn auch Schweden hatte,  
 eifersüchtig auf Dänemark, die Städte an sich zu locken  
 versucht — und gleich bange, Frankreichs Hülfsverbie-  
 tung auf der Tagesfahrt zu Bergedorf (August 1625) an-  
 zunehmen, versicherten jene dem siegreichen Führer des ligi-  
 stischen Heeres, Lillj, unverbrüchliche Anhänglichkeit an  
 den Kaiser, während sie doch, als die niedersächsischen  
 Kreisstände den König-Herzog von Holstein am 30. März  
 1625 zum Obersten ihrer Defensionsverfassung erwählt,

7. Kap. Kleinmüthig zu Geldbeiträgen und Trappenwerbung sich verstanden hatten.

In so trostloser Vereinzelnung, gefügig jeder Macht, welche kreist forberte, verschuldeten die wendischen Städte, als Einheit immer noch stark genug, daß sie Schrecken vor Lütz und Waldstein über sie fürten. Ihre und der thüringischen Reichstädte verzagte Erklärung auf dem Kreistage zu Braunschweig hatte ihnen zwar nach der Niederlage des Dänenkönigs bei Lutter am Barenberge (27. August 1626), von Wien aus eine Belobigung ihrer Reichstreue und einen Schutzbrief eingebracht (November 1626), und die Entfernung des Kriegsschauplatzes auf dänisches Gebiet schien Abhülfe vor der Gewaltthätigkeit Christians IV., welcher Travemünde bloßirt hielt; aber das Heer des Kaisers und der Liga verschonte das Gebiet der Seestädte am wenigsten. Belästet durch Durchmärsche, Quartierung, Kriegsteuer, und betrübt in Folge der Verödung ihres Reichthums, wehklagten die Binnenstädte im Herzgebiete der Hanse, und sahen sich im J. 1627 und 1628 auch die Seestädte, wie Wismar, Rostock; Stralsund, mit Einlagerung der wilden Soldateska heimgesucht, angeachtet sie, wie Bremen, Hamburg, Magdeburg, Bielefeld, Hannover, Braunschweig, mit unermesslichen Summen um Verschonung geflucht. —

Kaiser  
Herzogs  
dianthe  
Pläne  
für Han-  
del und  
See-  
macht.  
Westfalen, Niedersachsen, das überheidische Elment, Mecklenburg, Pommern, die Marken beugten sich vor dem Sieger; der anmaßungsvolle, übermüthige Dänenkönig trat auf seine unangreifbaren Inseln geflohen; Kaiser Ferdinand II. stand auf der Höhe eines Gewalts, die über seine Vorgänger, den Hohenhausen Friedrich Rothbart, nicht einmal wieder den Bezwingen des Schmalkaldischen Bundes, an die Dürre geführt; da vernehmen wir thatsächlich — Kaiser


Maximilian II. und Rothmans Einfälle nicht gerechnet — 7. Kap.  
 des deutschen Reichsoberhauptes Anspruch an die kümmerlich vorhandene deutsche Seemacht, hören zum erstenmale die Verkündigung des Herrenrechts an den deutschen Meeren, und die Vorbereitung eines großen, kaiserlichen Planes, den norddeutschen Handel durch das Monopol mit Spanien zu neuem Glanze zu erheben. Ferdinand II. hatte die Nothwendigkeit ermeßten, zur Verfolgung des dänischen Krieges und Vorkehr gegen den Schweden des deutschen Meeres mächtig zu werden, dessen Häfen die nordischen Könige und selbst Englands Flotte von Preußen bis nach Friesland sperren, und dessen Schifffahrt sie mit Viceren belästigen. Lillys Forderung an die Seestädte, Schiffe gegen Dänemark zu stellen, hatte zunächst Lübeck ausweichend beantwortet, eingeschüchtert durch Christian IV., welcher — richtig auf seinem Standpunkte — es für „eine Infamie erklärte, wenn sie dem Kaiser Flotte, Häfen und Kriegsmittel gegen ihn gewährten“. Bereits hatte Friedland, Pommerns bis auf Stralsund weitgeschichtlichen Widerstand mächtig, als neuer Herzog von Mecklenburg den großartigen Gedanken gefaßt, den nordischen Königen die Herrschaft des deutschen Meeres freisig zu machen, und eine Reichsflotte aufzubringen; als Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, kaiserlicher Gesandter, am 8. November 1627 der hanfischen Ausschussversammlung zu Lübeck den Plan der kaiserlichen Minister, das „spanische Monopol“ betreffend, in der würdigen Sprache eröffnete. „Weltanbig sei, wie die ehbaren deutschen Hansestädte durch die Ausländer seit geraumer Zeit nicht allein merklich unterdrückt, sondern ihnen auch von fremden Potentaten die freie Schifffahrt gesperrt, ihre Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund geschossen

7. Nov. und zum Hohn und Spott deutscher Nation von ausländischen, monopolischen Gesellschaften das Brod gleichsam vor der Faust abgeschnitten sei. Damit nun die ehrbaren Städte verspürten, daß Kais. Majestät die Gelegenheit nicht versäume, sie wieder zum alten Glor, Ansehn und Hoheit herzustellen, und bekannt sei, daß die spanische Schifffahrt das vornehmste Mittel gedeiblicher Nahrung gewesen, und die Königl. Würde in Spanien ihm, dem Kaiser, eine Conjunction angetragen habe, damit alle aus den spanischen Königreichen ausgeführten Waaren zwischen deutscher Nation und den spanischen Untertanen allein verblieben; so habe Kais. Maj. die gegenwärtigen Gesandten an die Lößliche Stadt Lübeck, als Haupt des uralten Hanfabundes, abgeordnet, solches ins Werk zu richten, und begehrt, sie deshalb, sie sollten den Vorschlag nicht allein mit den nächsten Anverwandten berathen, sondern auch anderen, an der Seefante belegenen, Städten, insonderheit der Stadt Danzig, eröffnen.“

Aber die Lübecker, befangen in den traurigsten Vorurtheilen der Zeit, trauten so lockender Anerbietung nicht, horchten auf die Drohung des Dänen, die Abmahnungen des Schweden und der Niederländer, fürchteten Gefährdung ihrer Gewissensfreiheit, da sie doch vor zwanzig Jahren ohne Sorge vor der Inquisition um ein geringeres Handelsbündniß mit Spanien gebühlt hatten; vor allem scheute der ohnmächtige deutsche Bürger, eine leichte Beute der Fremden, des deutschen Kaisers Dominat. Zum Unglück gab es keinen geisteshellen General-Syndikus, wie der Dr. Domann gewesen, welcher zunächst durch Beleuchtung des gegenwärtig verkümmerten Verkehrs mit Spanien, der von Dänen, Engländern und Niederländern zu Folge der Tripelalliance vom Dezember 1625 als ein ver-

Botener bedrückt, aber dessen ungeachtet gewagt wurde, 7. Kap.  
 die Gesichtspunkte festgestellt, und die Sache für den auf  
 Februar 1628 anberaumten Hansatag vorbereitet hätte.  
 Auf dieser Tagesfahrt (der letzten, von welcher wir sichere <sup>Antwort</sup>  
 Kunde haben, und unter anderen wissen, welch' schimpf- <sup>auf dem</sup>  
 lichen Finanzverfall die Vergleichen der allgemeinen und <sup>Hansa-</sup>  
 besonderen Rechnungen bezeugtete; wie jammervoll, unter <sup>tage</sup>  
 der Frage um Leben und Tod, selbst Braunschweigs Send- <sup>1628.</sup>  
 boten beim berichteten: ihnen „sei der übliche Ehrenwein mit  
 dem Confect nicht verehrt“ worden; auch noch von Gesuchen  
 Goslars, Hannovers und Einbeck's um Wiederaufnahme  
 hören;) wiederholte der kaiserliche Gesandte seinen Antrag.  
 Er fügte die denkwürdigen Worte hinzu: „Nachdem der All-  
 mächtige dem Kaiser wunderbaren Sieg über alle seine Feinde  
 verliehen und ihm Ruhe verschafft, daß er an Wiederherstel-  
 lung dessen, was hin und wieder im Reiche in Unordnung  
 gerathen, denken könne, wolle er auch die nothwendige Wie-  
 derbringung dessen, was zur Beeinträchtigung der Reichs-  
 rechte von benachbarten Nationen gehandelt worden, nicht  
 länger feiern lassen, sondern mit Nachdruck die geeigneten  
 Mittel ergreifen. Denn was könne einer so ansehnlichen,  
 volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als der deut-  
 schen, verkleinerlicher, schimpflicher, spöttlicher sein, als  
 daß sie sich von andern, mit ihr nicht zu vergleichen-  
 den, Nationen auf ihren eigenen Meeren und Flüs-  
 sen Recht und Geseze vorschreiben lasse, und denselben  
 gehorchen müsse? Was sei der Zoll im Grunde an-  
 ders als ein schädlicher, schändlicher Tribut über  
 ganz Germanien, so daß sich wohl Leute öffentlich  
 verlauten ließen, es sei dies ein rechter Baun, womit man  
 die deutschen Hansastädte zum Zoll bringen, und, es sei  
 ihnen lieb oder leid, behalten könne? England habe die

7. Kap. welchem das große hanßische einß seine Nahrung zog. Die Landkrämer Westfalens blieben in Kenntniß und in Verbindung mit den weltgeschichtlichen Beziehungen Lübeds und der Seestädte, ja hatten ihren Theil an den Ereignissen. Soest, wie es von Attendorn, Attendorn von Olpe und Renden, die Jahresbeträge forderte, theilte die Vorgänge auf Hansa- und Quartiertagen, wie noch im J. 1604, 1606, den Zugewandten auf sogenannten Communicationstagen mit; auf von Attendorn ausgeschriebenen Conventen erfuhren wieder Olpe, Drosshagen und Renden im J. 1604 das Nöthige „über das Komptor zu Antwerpen, über die Verhältnisse zu England, Dänemark, zum Königreich Spanien, das Hülfsgeschrei Braunschweigs, die Gesandtschaft zu den Moskowiten“. Noch im J. 1609 griffen die großen Kreise in die kleinsten ein, zahlte Olpe an Attendorn, Attendorn an Soest, Soest an Köln, Köln an Lübed; im J. 1614 bewilligte man auf dem Communicationstage zu Soest bedenklicher die Steuer, denn Westfalens gewerbfleißige Orte standen schon vor dem Schicksalsjahre 1618 tief im Elende des 30jährigen Krieges; Köln kümmerte sich seit 1618 nicht länger um den Bund. Paderborns uralte Freiheit lag zertreten durch den jesuitischen Bischof, und selbst Soest sank dann, gemach verwitternd und menschenleer, zu „Westfalens größtem Dorfe“ herab. — Wie war es inzwischen mit der Bildhalle der Deutschen an der Elbe ergangen?

 Nur aus dem Stahlhofe zu London, nicht auch aus denen von Lynn und Boston vertrieben, hatte der Rest der Residenten nach Elisabeths Tode (März 1603) zähe Hoffnungen hingestrift, bis es ihrer Gewandtheit und Tüchtigkeit glückte, unabhängig von den Schritten des Kaisers, des Reiches und des Vorraths, im Frühsommer

1606 von König Jacob I. wenigstens die Rückgabe ihres <sup>7. Kap.</sup> vollen Besizes, freilich nicht die alten Privilegien, zu erlangen. Aber gebrechlich im Dach, haufällig und aller häuslichen Geräthschaften beraubt, fanden die acht Residirenden ihr Liebes Eigenthum wieder, unterließen flüchtig einen Aldermann zu wählen, begnügt mit einem Hausmeister, welcher „mit Weib und Kind“ in die mönchischen Hallen einzog, und die weitläufigen Räume zu nicht unbedeutenden Summen vermiethete. Während die Adventurer, im J. 1611 durch ein kaiserliches Mandat auch aus Stade vertrieben, gleich darauf in Hamburg von neuem sich ansiedelten, und der Elbstadt allmählig veränderte Handelsimpulse aufnöthigten, gedachte, nachdem im J. 1609 bereits der Rest des Silbergeschirres eingeschmolzen war, des öden Stahlhofs fluger erster Hausmeister, Hermann Holtscho aus Lübeck, einen Gönner zu erkaufen, indem er im J. 1616 Holbeins Meisterstücke in der großen Halle dem künstsinnigen Prinzen von Wales verehrte. Aber ungeachtet Henry's gnädigen Gefallens an solcher Gabe, bot der Aufenthalt am „rheinischen Weinhaufe“ — nur unter diesem Namen kannte London jetzt die ruhmreiche Bildhalle der Deutschen! — den Fremden so wenig Vortheile, daß sie noch im J. 1616 auch die Reihen unbenupter Kirchenstühle zu Allerheiligen den Vorstehern, doch nicht ohne Vorbehalt für günstigere Zeiten, zurückgaben. Nur lächelnde Aussichten, nicht sachlichen Gewinn, brachte den Hansen König Jacobs I. Verhältniß zu seinem deutschen Schwiegersohne, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Der Miethertrag von den Räumlichkeiten des Hofes, ein paar hundert Pfund Sterlinge! wie armselig gegen den Gewinn des hanfischen Monopols in Edwards VI. Tagen! — Wie es in Bergen, auf den Witten Schonen's aussah,



7. Nov. Kennen wir. Der Verkehr mit Rußland blieb auch nach dem Frieden von Stolbowa (Februar 1617), durch welchen Gustav Adolf Kurlen und Ingermanland gewann, ein vorwiegender bei der Selbstbedrückung Schwedens, welches den Handel statt über Narwa, wie Lübeck wünschte, über Reval geführt wissen wollte. — So stockten bereits alle großen Adern, welche den wendischen Seestädten und den blauenländischen Orten Jahrhunderte lang eine Hülle des Lebens und der Kraft zugeleitet; Recht und Ordnung, Einmuth und Bundespflicht waren dem Bunde entfremdet, welcher unter Lübecks Directorium äußerlich nur als lockeres politisches Band zwischen einem Duzend nahe belegener Orte gelten konnte, aber immer noch die Fiktion der Hanse festhielt, hanfisch-polizeiliche Satzungen abfaßte, auch wohl Landen als neues Recht aufnahm (1615), an Abrechnung dachte und fast schimpflich mit einzelnen Städten um ein flüchtiges Annum unterhandelte. Dr. Johanna Domann, auch nach Niederlegung seines größeren Amtes mit hanfischen Geschäften betraut, war, mit Anbath belohnt für sein mühevolltes Streben, im September 1618 auf einer Sendung nach dem Haag gestorben, nachdem er in einem bissigen Liede im „Rolandston“ seinem Wroth über die Trübsaligkeit der „Hanse“ Luft gemacht.

Ausbruch  
des drei-  
sigjäh-  
rigen  
Krieges. Da begann unseres Volkes Sammergeschick, verschuldet durch kirchliche Unduldsamkeit, sich zu erfüllen. Des sterbenden hanfischen Dichters Anklage nachfertigten die nächsten Ereignisse: als beim Ausbruch der böhmischen Händel die oberdeutschen Städte um Hülfe schrien, offenbarte der Hansetag zu Lübeck (Januar 1620) seine Erbarmlosigkeit, verietz aber doch über Werbung von Truppen. Im J. 1621 von Nürnberg und den ausschreibenden Städten Oberdeutschlands um Hülfe angefleht, antwortete der Ver-

ert Namens der „deutschen Hanse“ mit dem Geständnisse 7. Kap.  
 seiner Ohnmacht und mit leidigen Trostgründen (November  
 1621), entließ die Hand voll Soldaten, welche er mit  
 Altona, Rostock und Hamburg aufgestellt, und kündigte  
 dem Grafen Solms den Oberbefehl (1622). Gleichzeitig  
 ließ der Waffenstillstand zwischen Spanien und den Nie-  
 derländern ab, welche den Seestädten wenigstens durch  
 Unterhandlungen genützt, und verlangten diese vermittelst  
 Herren Hoppjusz von Aligema, welcher, unter bösen Din-  
 gen aus dem welfischen Dienste geschieden, als Agent der  
 Staaten seit 1617 erst in Lübeck, dann in Hamburg weilte,  
 den bundesmäßigen Beistand. Aber schon seit dem Som-  
 mer 1621 hatten die Generalstaaten ein Bündniß mit  
 Christian IV. von Dänemark angebahnt, und dadurch die  
 Seestädte nicht allein um ihre Hoffnungen, den König zum  
 Rechte zu bringen, getäuscht, sondern denselben vielmehr  
 zu den rücksichtslosesten Schritten veranlaßt. Was hatte  
 nicht vorher schon Hamburg dulden müssen! Schon seit  
 dem J. 1618 ging der König-Herzog von Holstein damit  
 um, „Dorf“ oder „Städlein“ Altona dem Grafen von  
 Schauenburg-Binzberg abzubringen und zur Plebenbuhle-  
 rin der Elbstadt zu erheben. Herzhaft arbeitete Hamburg  
 zwar an seinen Besitzungen, konnte aber nicht hindern,  
 daß Christian im J. 1619 Glückstadt erbaute, und, an-  
 geschick ohne Verzug wegen einer im Streite der  
 Städte mit Brandenburg erlittenen Beleidigung, im J.  
 1620 zwei bewaffnete Schiffe in die Elbe legte, um  
 Handlungen der Oberhoheit und Gerichtsbarkeit auch auf  
 dem deutschen Strome auszuüben! Ungeachtet der nie-  
 derländischen Pacification von Breda, Sommer  
 1620, welche Hamburg mit dem gewaltthätigen Nachbar  
 verglich, dauerten Kriegerdrohungen des Dänen gegen seine

7. Kap. Landstadt fort, bis der Vertrag zu Steinburg (Juli 1621) einige Ruhe brachte. — Unter so schüchternem Verhalten der Hanfa schnitt endlich König Christian IV. auf derselben wehmuthsvolle Supplik im J. 1622 durch einen <sup>Legter</sup> <sup>Bescheid</sup> <sup>des</sup> <sup>Dänen-</sup> <sup>Königs.</sup> runden Bescheid alle weiteren Verhandlungen ab. „Ihre Privilegien seien seit etlichen Jahren ganz erloschen; von ihm hätten sie keine Bestätigung aufzuweisen, und er werde sich niemals darauf einlassen, ebensowenig wie die Regenten von Schweden, England und Niederland; die Zeiten hätten sich geändert; man bedürfe ihrer nicht mehr; zur Versorgung seiner Reiche, wofür sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, vormals die Freiheiten erhalten, fänden sich jetzt außer ihnen Kaufleute genug; doch wolle er aus Gnaden denjenigen Städten, welche gelobten, den Gewinn ihres Handels in seinem Reiche zu seinem Besten anzuwenden, gleiche Freiheiten wie seinen Untertanen, oder mindestens so viel, daß nur ein kleiner Unterschied sein sollte, gewähren.“

So in ihrem geschichtlichen Dasein für todt erklärt, und angstvoll, mit dem stegenden Kaiser und mit Spanien sich zu überwerfen, dessen Soldaten, auf Hamburg ausweichende Beantwortung des mahnenden Briefes der Infantin vom October 1621, das Ostersche Haus zu Antwerpen als Standlager gebrauchten, banden die schüchternen Städte sich an den Wortlaut des Bündnisses, welcher nur die Ostsee betraf, zum bittersten Verdrusse des Agenten über solche Zweideutigkeit und Feigheit, zumal kund ward, König Gustav Adolf, welcher sich selbst bereits die Rolle des Retters Deutschlands zugebach,

<sup>Gustav</sup> <sup>Adolf</sup> <sup>in</sup> <sup>Preußen.</sup> warne die Hanfa vor dem Bruche. Der junge Held hatte sich inzwischen auf Polen geworfen, im September 1631 Miga mit einem Theile Livlands erobert, und war dann

im Sommer 1623 mit 21 Schiffen auf der Rheide von 7. Kap.  
Danzig erschienen, das, so blühend und selbstbewußt in  
seiner stolzen Vereinzelung bei polnischer Oberherrlich-  
keit, offenem Kampfe gegen die Schweden sich zwar nicht  
gewachsen fühlte, aber mannhaft deren Angriffe abwies  
und die Sperrung seiner Gewässer durch die schwedische  
Flotte trug, während das Herzogthum Preußen, dessen  
erster polnischer Lehnsherr im J. 1535 den Wasa mit  
Schiffen unterstützt hatte, um Wullenwebers Pläne nieder  
zu werfen, jetzt (im J. 1626) nur ein Fahrzeug besaß,  
um etwa die Einfahrt bei Pillau und das weiland hanfsch-  
starke Königsberg gegen den Eroberer zu schützen!

Noch ehe die schwächliche, unkluge Theilnahme der <sup>Schwann-  
fende</sup> niederländischen Kreisstände für den vertriebenen Böhmen-<sup>Lage der</sup>  
König, welcher eifrig in Person und durch seinen Schwie-<sup>Seestädte</sup>  
gerater bei den Seestädten um Hülfe geworben, das <sup>beim</sup>  
Kriegsfeuer über Weser und Elbe lockte; noch ehe Gop-<sup>Aus-  
bruch</sup>  
pius, mit kläglichen Bögerungen hingehalten, mit hollän-<sup>des Kric-  
ges.</sup>  
discher Grobheit den Hanfen ihren letzten Bescheid bei-  
nahe zerrissen vor die Füße warf (1624), näherte sich  
Christian IV., ihrer Zufuhr bedürftig, im J. 1623 den  
Seestädten wiederum; aber vom kaiserlichen Gesandten  
von einem Bündnisse mit den nordischen Kronen abge-  
mahnt (8. Dezember 1624), — denn auch Schweden hatte,  
eifersüchtig auf Dänemark, die Städte an sich zu locken  
versucht — und gleich bange, Frankreichs Hülfsverbie-  
tung auf der Tagesfahrt zu Bergedorf (August 1625) an-  
zunehmen, versicherten jene dem siegreichen Führer des ligu-  
istischen Heeres, Tilly, unverbrüchliche Anhänglichkeit an  
den Kaiser, während sie doch, als die niederländischen  
Kreisstände den König-<sup>Herzog</sup> von Holstein am 30. März  
1625 zum Obersten ihrer Defensionsverfassung erwählt,

7. Kap. Kleinmüthig zu Geldbeiträgen und Trappenwelling sich verstanden hatten.

In so trostloser Vereinzelung, gefügig jeder Macht, welche dreist forbert, verschuldeten die wendischen Städte, als Einheit immer noch stark genug, daß sie Schrecken vor Lill und Waldsteig über sie kamen. Ist und der thüringischen Reichsstädte verzagte Erklärung auf dem Kreistage zu Braunschweig hatte ihnen zwar nach der Niederlage des Dänenkönigs bei Lutter am Barenberge (27. August 1626), von Wien aus eine Belobigung ihrer Reichstreue und einen Schutzbrief eingebracht (November 1626), und die Entfernung des Kriegsschauplatzes auf dänisches Gebiet schien Abhülfe vor der Gewaltthätigkeit Christian IV., welcher Travemünde blockirt hielt; aber das Heer des Kaisers und der Liga verschonte das Gebiet der Seestädte am wenigsten. Belästet durch Durchmärsche, Quartierung, Kriegsteuer, und betraunt in Folge der Verödung ihres Weichbildes, wehklagten die Binnenstädte in Herzgebieten der Hanse, und sahen sich im J. 1627 und 1628 auch die Seestädte, wie Wismar, Rostock, Stralsund, mit Einlagerung der wilden Soldateska heimgesucht, angeachtet sie, wie Bremen, Hamburg, Magdeburg, Altona, Hannover, Braunschweig, mit ansehnlichen Summen um Versöhnung geflucht. —

Kaiser  
Her-  
dinand  
Pläne  
für Han-  
del und  
See-  
macht.  
Westfalen, Niedersachsen, das überheidische Elbthtal, Mecklenburg, Pommern, die Ratten beugten sich vor dem Sieger; der anmaßungsvolle, übermüthige Dänenkönig trat auf seine unangreifbaren Inseln geflühen; Kaiser Ferdinand II. stand auf der Höhe eines Gewalts, die nur einem Vorgänger, den Hohenstaufen Friedrich Rothbart, nicht einmal wieder den Bezwingen des Schmalkeldischen Bundes, an die Offsee geführt; da vernehmen wir thatsächlich — Kaiser

Maximilian II. und Matthias Einfälle nicht gerechnet — 7. Kap.  
 des deutschen Reichsoberhauptes Anspruch an die kümmerlich vorhandene deutsche Seemacht, hören zum erstenmale die Verkündigung des Herrenrechts an den deutschen Meeren, und die Vorbereitung eines großen, kaiserlichen Planes, den norddeutschen Handel durch das Monopol mit Spanien zu neuem Glanze zu erheben. Ferdinand II. hatte die Nothwendigkeit ermeßten, zur Verfolgung des dänischen Krieges und Vorkehr gegen den Schweden des deutschen Meeres mächtig zu werden, dessen Häfen die nordischen Könige und selbst Englands Flotte von Preußen bis nach Friesland sperren, und dessen Schifffahrt sie mit Diccen belästigen. Tillys Forderung an die Seestädte, Schiffe gegen Dänemark zu stellen, hatte zunächst Lübeck ausweichend beantwortet, eingeschüchelt durch Christian IV., welcher — richtig auf seinem Standpunkte — es für „eine Infamie erklärte, wenn sie dem Kaiser Flotte, Häfen und Kriegsmittel gegen ihn gewährten“. Bereits hatte Friesland, Pommeren bis auf Stralsund weltgeschichtlichen Widerstand mächtig, als neuer Herzog von Mecklenburg den großartigen Gedanken gefaßt, den nordischen Königen die Herrschaft des deutschen Meeres freiwillig zu machen, und eine Reichsflotte aufzubringen; als Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, kaiserlicher Gesandter, am 8. November 1627 der hantischen Ausschussversammlung zu Lübeck den Plan der kaiserlichen Minister, des „spanische Monopol“ betreffend, in der würdigen Sprache eröffnete. „Weltkundig sei, wie die ehbaren deutschen Hansestädte durch die Ausländer seit geraumer Zeit nicht allein wirklich unterdrückt, sondern ihnen auch von fremden Potentaten die freie Schifffahrt gesperrt, ihre Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund geschossen



7. Kap. und zum Hohn und Spott deutscher Nation von ausländischen, monopolischen Gesellschaften das Brod gleichsam vor der Faust abgeschnitten sei. Damit nun die ehrbaren Städte verspürten, daß Kais. Majestät die Gelegenheit nicht versäume, sie wieder zum alten Glor, Ansehen und Höhe herzustellen, und bekannt sei, daß die spanische Schifffahrt das vornehmste Mittel gedeiblicher Nahrung gewesen, und die Königl. Würde in Spanien ihm, dem Kaiser, eine Conjunction angetragen habe, damit alle aus den spanischen Königreichen ausgeführten Waaren zwischen deutscher Nation und den spanischen Unterthanen allein verblieben; so habe Kais. Maj. die gegenwärtigen Gesandten an die löbliche Stadt Lübeck, als Haupt des uralten Hansabundes, abgeordnet, solches ins Werk zu richten, und begehrt sie deshalb, sie sollten den Vorschlag nicht allein mit den nächsten Anverwandten berathen, sondern auch anderen, an der Seefante belegenen, Städten, insonderheit der Stadt Danzig, eröffnen.“

Aber die Lübecker, befangen in den traurigsten Vorurtheilen der Zeit, trauten so lockender Anerbietung nicht, horchten auf die Drohung des Dänen, die Abmahnungen des Schweden und der Niederländer, fürchteten Gefährdung ihrer Gewissensfreiheit, da sie doch vor zwanzig Jahren ohne Sorge vor der Inquisition um ein geringeres Handelsbündniß mit Spanien gebuhlt hatten; vor allem scheute der ohnmächtige deutsche Bürger, eine leichte Beute der Fremden, des deutschen Kaisers Dominat. Zum Unglück gab es keinen geisteshellen General-Syndikus, wie der Dr. Domann gewesen, welcher zunächst durch Beleuchtung des gegenwärtig verklümmerten Verkehrs mit Spanien, der von Dänen, Engländern und Niederländern zu Folge der Tripelalliance vom Dezember 1625 als ein ver-



botener bedrückt, aber dessen ungeachtet gewagt wurde, <sup>7. Kap.</sup> die Gesichtspunkte festgestellt, und die Sache für den auf Februar 1628 anberaumten Hansatag vorbereitet hätte. Auf dieser Tagesfahrt (der letzten, von welcher wir sichere Kunde haben, und unter anderen wissen, welcher schimpflichen Finanzverfall die Vergleichung der allgemeinen und besonderen Rechnungen beurfundete; wie jammervoll, unter der Frage um Leben und Tod, selbst Braunschweigs Sendboten heim berichteten: ihnen „sei der übliche Ehrenwein mit dem Confect nicht verehrt“ worden; auch noch von Gesuchen Goslars, Hannovers und Einbeck's um Wiederaufnahme hören;) wiederholte der kaiserliche Gesandte seinen Antrag. Er fügte die denkwürdigen Worte hinzu: „Nachdem der Allmächtige dem Kaiser wunderbaren Sieg über alle seine Feinde verliehen und ihm Ruhe verschafft, daß er an Wiederherstellung dessen, was hin und wieder im Reiche in Unordnung gerathen, denken könne, wolle er auch die nothwendige Wiederbringung dessen, was zur Beeinträchtigung der Reichsrechte von benachbarten Nationen gehandelt worden, nicht länger feiern lassen, sondern mit Nachdruck die geeigneten Mittel ergreifen. Denn was könne einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als der deutschen, verkleinerlicher, schimpflicher, spöttlicher sein, als daß sie sich von andern, mit ihr nicht zu vergleichenden, Nationen auf ihren eigenen Meeren und Flüssen Recht und Geseze vorschreiben lasse, und denselben gehorchen müsse? Was sei der Zoll im Grunde anders als ein schädlicher, schändlicher Tribut überganz Germanien, so daß sich wohl Leute öffentlich verlauten ließen, es sei dies ein rechter Raun, womit man die deutschen Hansastädte zum Zoll bringen, und, es sei ihnen lieb oder leid, behalten könne? England habe die

Antwort  
auf dem  
Hansatag  
1628.

1. Kap. Hansestädte ihrer uralten, mit Gut und Blut ihrer erworbenen Privilegien ohne Weiteres beraubt und obenein deutsche Rechtlichkeit und Ehre durch den dafür gebrauchten Vorwand höchlich beschimpft.“ —

Als schwelgen nicht in der Vorstellung, welche Zukunft für Deutschlands Handel und Seemacht auch nur ein Versuch, die Sache zu ermöglichen, geöffnet haben würde. Beirrt durch kirchliches Vorurtheil, engherzige Berechnung des Augenblicks, durch Bangigkeit vor einem erstarrten Kaiser, vor allem aber, weil sie sich seit Wallenwebers Fall in den knechtischen Gedanken hineingelegt: „die nordischen Könige seien von Gott berufene Herrscher ihrer nächsten Meere“; verschoben die Entscheidung der hochwichtigsten Angelegenheit bis auf den Herbst 1628, und da hatte die Absonderung der einen pommerischen Stadt jene Schöpfung für immer vereitelt.

Gustav Adolf,  
Stralsund und  
Waldstein.

Gustav Adolf war noch durch den polnischen Krieg geblieben, Christian IV. auf seine Inseln gescheucht; der neue Herzog von Mecklenburg begann zu Wismar, dem schönsten Kriegshafen der Ostsee (Wallisch), eine Reichsflotte, die aus 24 Delogsschiffen bestehen sollte, zu rüsten, mit welchen ihre Schiffe zu vereinen die furchtsamen Hansen kaum berwegern durften, da Friedland unter dem 21. April 1628 vom Kaiser das Patent als „General des oceanischen und baltischen Meeres“ und als „Generalcapitän der Armada und ihrer Mannschaft“ mit ausgedehnter Vollmacht erhalten; als Stralsund die Aufnahme kaiserlicher Wägen, die Waldstein ihm, ungeachtet gebotener hoher Ablaufsumme, wegen des gefährlichen Schweden zumuthen mußte, flandhaft zu verweigern fortfuhr, am 25. Juni / 5. Juli 1628 ein Bündniß mit Gustav Adolf schloß, und mit dänischer und schwedischer Hilfe der kaiserlichen Belagerung sich erwehrete.

Um Beistand angefleht von der Schwester des uraltten und 7. Kap.  
 des jüngsten Vandes; reichten die weltlichen Städte nur  
 jämmerliche Bittschreiben bei Litz und Waldstein ein, und  
 gewährten 5000 Thaler als Darlehn zu 5 vom Hund-  
 ert! — Wie nur kamen die Bürger Straßburg dazu,  
 das letzte Beispiel in der deutschen Geschichte zu geben,  
 daß Kühn Selbstbestimmung eines kräftvollen Gemein-  
 wesens weitgeschwiltliche Folgen bedingte?

• Sie hatten, unter der Leitung von Männern wie <sup>Stad-</sup>  
 Dr. Vossart und Dr. Ludwig Steinwig auch zu kräftiger <sup>Hand</sup> <sup>Ausgang</sup>,  
 Theilnahme an hanfschen Dingen erzogen, und reizbareren  
 Freiheitselster, als ihr Landesherr Philipp Julius das  
 britische Verfahren der Nachbarkürsten noch überhol, so  
 atgläßig auch die Räte des Herzogs sich in die inneren  
 Gängel einmischten, den Erb- und Bürgervertrag vom  
 J. 1615 und 1616 ersuchten, welcher formell das demo-  
 kratische Verfassungselement fest stellte. Solche Frucht  
 bürgerlicher Anstrengung war freilich nicht nach dem Sinne  
 der Aristokratie Lübeck; zumal zeigten sich die Herren  
 ungehalten, als die Bürger, in Streit mit ihrem Rathe,  
 statt an das hanfsche Forum, an den Landesherrn sich  
 gewandt, mußten aber, in Folge ihrer Vorladung an die  
 Hundertmänner, von Philipp Julius (Januar 1613) die  
 schmachlichsten Vorwürfe hinnehmen, „ihret Pfefferfäcke“  
 eingedenk, „statt in fremde Dinge sich zu mischen, soll-  
 tet ihr sie, da dem Rathe mehr daran gelegen, daß Her-  
 ren und Fürsten regierten, als zeitweise erwählte  
 Räte und Bürgermeister, ihre vorwiltige Hundst-  
 gung fahren lassen, auch ihre Käse nicht weiter strecken  
 als sie befügt.“ Diese runde Absprechung des hanfschen  
 Rechts des Vororts, in Unruhen zwischen Rath und Ge-  
 meinde läßlicher Tochterstädte einzuschreiten, hatte wohl

7. Kap. in den Ohren der Herren so Tod verkündend wieder, als Christian IV. späteres Wort vom J. 1622. — Zur weiteren Erklärung der That unserer demokratisch erstarkten Gemeinde heben wir noch hervor, daß als nachdrucksvolle Motive mittelalterlicher Privilegientrog gegen anmaßungsvolle Landesherrlichkeit, ständische Eifersucht und Sorge bürgerlicher Freiheit vor erdrückender Militärgewalt, hineinspielen. —

Ver-  
tagung  
des  
hanse-  
bundes.

König Christian IV., bis dahin die Geißel unserer Städte, welcher selbst Danzig im J. 1629 durch Wegnahme seiner Rauffahrer für Unterstützung des Feindes gestraft, war durch den Frieden zu Lübeck (22. Mai 1629) jeder Einmischung in die deutschen Handel entfremdet, dabei war aber von Aufhebung des Glückstädter Zolls für den kaiserlichen Elbstapelort so wenig die Rede gewesen, als von Einreißung des „Bauns“ im Sund. Das Restitutionsedikt vom 6. März 1629 lag wie ein Alp über dem protestantischen Deutschland, und der „Soldat“ war der mitleidlose Herr, nicht der sächsischen Gauen, auch der ganzen deutschen Welt. Gustav Adolf, mit Polen in Waffenstillstand (26. September 1629), bereitete den großen Schritt vor, — zunächst durch jene Manifeste, kraft welcher er des Kaisers Absicht, sich zum Herren der Ostsee zu machen — „weßhalb derselbe viele Häfen Niedersachsens und Pommerns besetzt, eine beträchtliche Anzahl Schiffe gerüstet und die Admiralitätswürde auf jenem Meere vergeben“ — als so viel Eingriffe in die Rechte der Schweden, denen von Alters her die Herrschaft über die baltische See in Gemeinschaft mit den Dänen gebühre, und als Herausforderung zur Fehde erklärte. Solches klang aus dem Munde des Schweden ganz natürlich, gleich wie er auf dem Danziger Friedenscon-

greffe vom Reichsoberhaupte begehren konnte, „alle <sup>7. Kap.</sup> Schanzen an der Küste der Ost- und Nordsee zu schleifen, keine Kriegsschiffe zu bauen, keine Flotte auslaufen zu lassen, schon gerüstete Orlogsschiffe wieder abzutakeln“; aber der Gipfel nationaler Selbstvergessenheit und schmachvoller politischer Gedankenlosigkeit blieb, daß deutsche, hanfsche Zeitgenossen nachbetend sich gewöhnten, es für einen empörenden, die Könige des Nordens zu gerechter Strafe herausfordernden Despotismus zu betrachten, daß der deutsche Kaiser das deutsche Meer und die Ostsee als deutsch ansprache! — Noch ehe der „Löwe aus dem Norden“ als Retter ans Land flog, ereignete sich auf der den 24. Februar 1630 anberaumten Tagesfahrt zu Lübeck etwas seit Jahren nicht Ungewöhnliches, daß nemlich, unter jener Schwüle des politischen Himmels, bei der Erlahmung und dem Herzgespann zumal des Bürgers, niemand erschien oder höchstens die Vertreter von Hamburg und Bremen sich einfanden. Es ist eine schöne Fiction, „der uralte Bund Gemeiner deutscher Hansa“, in seinen letzten Resten auf dem ehrwürdigen Hansasaale versammelt, sei sein eigener Leichenbeschauer gewesen, habe seine letztwillige Verfügung getroffen, und sei so mit auffallenden Zeichen des Grams zergangen. Wie die Hansa nicht einen feierlichen Stiftungstag begehen konnte; wie sie schrittweis, unmerklich sich bildete, je nachdem das Zeitbedürfnis drängte, so zerrann sie auch wieder, ohne daß ein auffälliges Ereigniß die letzte Stunde bezeichnete. Denn kaum einzelne verdrossene Glieder, wie Quedlinburg, Göttingen, hatten gröblich den Bund gekündigt: keines jener unzähligen Gemeinwesen, gewöhnt an das ehrenvolle, zeltweise auch nützliche Band, dachte dabei an ein

7. Der erste Schritt, als es die Fuggefuhr verläumte, sei es wegen Kriegseinsatzes daheim, oder wegen Geldmangels zur Bekehrung des Sendboten, oder wegen Unsicherheit der Straßen, oder weil dormalen der Vortheil der Mitgliedschaft auch die geringsten Kosten nicht aufwiege; alle hofften in besserer Zeit sich wieder zusammen zu finden. Aber diesmal trat der wesentliche Unterschied ein, daß noch über zwanzig entsehlliche Jahre, Sieg und Niederlage der Schweden und des Kaisers, im grauenvollen Wechsel auf einander folgten, und nach dem westfälischen Friedensvertrage eine getretene, grundaus veränderte Welt dastand.

In solcher Bewärtigung hat Lübeck mit Hamburg und Bremen im J. 1630 die Befugniß, für Gemeinwohl möglichst zu sorgen, entweder genommen, oder sonst überkommen, und als eine im Ungen gefährzte Hanse den Grund zum neuen Bunde der „Assestädte“ gelegt, dessen Geschichte uns fremd bleiben muß. Wie wenig in den J. 1630 und 1631 die „correspondirenden“ Städte, zunächst Braunschweig Helfer, an eine Auflösung glaubten, lehrt der verderbliche Einfluß, welchen sie „als ehrbare Hansestädte“ auf Magdeburg ausübten. Sener reiche Stapelort der Rittersche, durch Hamburgs nachverwirklichten Zwang vom unmittelbaren Seeverkehr ausgeschlossen, hatte, der Entscheidung des Sammergerichts in jenem Proceß gewärtig, durch kräftige Bestimmung die überhaldischen Städte armuntert, im J. 1616 den Vertrag im Haag mit beschworen, und in seinen Bewürnissen, erst mit dem Erzkais-Administrator, dann mit Friedland (1629), hanfische Vermittlung immer im Auge behalten. Noch im September 1629 theiligten Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig und Silberheims Sendboten für Magdeburg, und halfen dann, im Winter

Die große Ver- tagung, nicht nur- stellung.

Magde- burg und die Hanse.



1629/30 als Vermittler der bürgerlichen Unruhen berufen, <sup>7. Kap.</sup> die Verfassung Magdeburgs vom J. 1380 umstürzen, indem sie die jährlich wählbare, „weitläufige“, demokratische bedachtame Rathskörperschaft von 75 Personen auf 24 lebenslängliche Glieder, die Hundertmänner auf fünfzig herabsetzten, und die verhängnisvolle Reform am 16. März 1630 mit sechs Siegeln vollzogen. Die Folge dieser aristokratischen Regimentsgestaltung war, daß eine leidenschaftliche Partei im Rathe, in ihren Beschlüssen nicht länger an die Billigung der zahlreichen Gemeindevorsteher gebunden, sich befugt hielt, voreilig mit dem Könige von Schweden zu unterhandeln, noch voreiliger den kampf lustigen Administrator einzulassen (Juli 1630), und dadurch das Schicksal des 10./20. Mai 1631 herbeizuführen, welches durch ihr Einschreiten noch abzuwenden die „Erbaren Anseestädte“ sich eben anschickten. So hat des Directoriums unpopulärer Grundsatz noch zuletzt ein kühneres Opfer gefordert. —

Wie Gustav Adolph Erscheinen auf deutschem Boden unmöglich machte, daß die Städte noch einmal sich besonnen, mußte auch die „kaiserliche Reichsarmee“ und das <sup>Die kaiserliche und Reichsflotte.</sup> „Generalat des oceanischen und baltischen Meeres“ in nichts zerfallen. Moskau ergab sich nach der Schlacht bei Breitenfeld am 6./16. October 1631; als Reichsflottenstation behauptete sich Wismar bis zum Januar 1632; das kaiserliche Admiralschiff, „König David“, mit 40 metallenen schweren Stücken, im Winter vorher auf die Krave geflüchtet, ward von den Lübeckern als Ersatz für erlittenen Schaden angesprochen; das reiche Arsenal „am Wallisch“ endlich fiel zum Theil den Schweden in die Hand.

Mancherlei Weise ließen sich finden, daß auch nach <sup>Ende der Hauptkämpfe.</sup>



7. Kap. unter den ärgsten Gräueln des Kriegs die Hanſa als nur zeitweiſe verſagt betrachtet wurde; noch galt ſelbſt der Stahlhof, welchen ſeit dem J. 1632 ränkevolle Privatleute der Krone als Eigenthum zuwenden wollten, als Gemeingut des Bundes, nicht als Erbſtück der „drei Anſeeſtädte“. Bäh feſtgehalten durch die letzten Vertreter, erlag Stahlhof, Schildhalle und „Aller Heiligen“, jene uralte Seemannskirche mit dem Reichsadler in der Fenſterroſe, dem „Großen Brande“ (2–3. September 1666). Aus dem tauben Kerne der hanſiſchen Bruderschaft erwuchs dann, unter anderen Verhältniſſen, die „deutſch-lutheriſche Gemeinde“ in London; der Stahlhof, ſchmußloſer nach dem J. 1670 auf Koſten der Städte wieder erbaut, blieb deren Eigenthum durch den Wechſel der folgenden Zeit, bis jene, neun Jahrhunderte nach der muthmaßlichen Gründung der Schildhalle, den Steelyard im J. 1853 für 72,500 Pf. Sterl. an engliſche Privatleute verkauften. —

Um den Verbleib auch anderer letzten Erbſtücke hanſiſcher Größe nachzuweiſen, erwähnen wir, daß hanſiſche Häuſer und Kirche zu Wiſby zeitig in Dunkelheit verſchwinden; der Hof zu Bergen, von Jahr zu Jahr bedeutungsloſer und verringert durch das Eindringen der Bürger, mit der St. Martinskirche durch Feuersbrünſte in Aſche gelegt, beſtand, nachdem ein Päpſtmandat König Chriſtian V. im J. 1671 die „Hauptſpiel“ abgeſchafft, im J. 1744 noch aus 9 Staben für etwa 100 Perſonen; zwanzig Jahr ſpäter waren die Deutſchen ganz von der Brücke verdrängt, und entäußerten ſich (im J. 1763) die drei Städte freiwillig des letzten Denkmals ihres Uebergewichts im Norden. Der Stahlhof in Boſton entzog ſich ſchon im XVII. Jahrhundert der Gewehre unſe-

ter Städte; der zu Linn ging im J. 1751 käuflich von 7. Kap.  
den drei Städten an den dortigen Alderman über. Das  
„Oftersche Haus“ zu Antwerpen endlich ist noch im Besiz  
der genannten. —

Im J. 1641 hatten Hamburg, Lübeck und Bremen <sup>Vergeb-</sup>  
ihre engere Verbindung unter kräftig klingender Notul <sup>liche Gr-</sup>  
erneuert; kaum war sicherer Friede in unserem entwürdig- <sup>neues-</sup>  
ten Vaterlande, als hie und da selbst die Krämer in klei- <sup>runge-</sup>  
nen Binnenstädten wieder ein hanfisches Herz faßten, die  
„Seewirker“ von alten Dingen träumten, und z. B. Atten-  
born, mehr ehrsüchtig als jänkisch, den alten Vorrang vor  
Olpe, Minden und Drosshagen ansprach (1652), wäh-  
rend Soest sich beschied, Stadthaushalt, Polizei und Bür-  
gerverfassung, zumal auch die Stahlgadumbsverhält-  
nisse, wieder zu ordnen. Aber vergeblich blieben alle  
Versuche der Seestädte in den J. 1651, 1662 und 1668  
eine Hanse wieder zu sammeln; das Reich that so wenig  
zur Wiedererweckung nationalen Großhandels unter der  
alten Form, daß vielmehr die Fürsten, bange vor  
dem Gespenste, welches noch umging und zumal die lez-  
ten „gemischten“ freien Gemeinwesen, wie Braun-  
schweig, Münster, Magdeburg und Erfurt, zum Kampfe  
weckte, den Kaiser Leopold I. nöthigten, in seine Wahl-  
capitulation vom J. 1658 das Verbot gegen alle unter  
Schein und Vorwand des hanseatischen Bun-  
des eingegangene Verbindlichkeiten aufzu-  
nehmen.

Eine letzte „allgemeine“ Versammlung, im Monat <sup>Sehter</sup>  
Juni 1669 nach Lübeck berufen, sah als Sendboten, <sup>Versuch.</sup>  
außer den drei Städten, noch Braunschweig, Dan-  
zig und Köln, und Vollmachtbriefe für Rostock, Min-  
den und Osnabrück; Stralsund, das sich, unter-

7. Kap. Verbürgung aller seiner Privilegien, dem Könige von Schweden in die Arme geworfen, entschuldigte, wie Wismar und Dortmund, sein Ausbleiben mit der Fremdherrschaft; Hilbesheim allein aus dem überheidischen Viertel wurde noch erwartet. Aber nach achtzehn Sitzungen, unter mannigfachem Haber, unbereinharen Vorschlägen und unwesentlichen Formalitäten, trennten sich ihre Wohlweisheiten, als mit Mühe ein inhaltsloser Vertrag unter Lübeds Siegel zu Stande gekommen. —

Wohl fühlten alle, daß die Städte mit ihren Freiheiten von ehemals keinen Raum mehr in dem gegenwärtigen Zustande Deutschlands und Europas fanden. —

Schlus. Wir vermögen den Flug einer berühmten „Patriotischen Phantasie“ aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nicht zu begleiten: daß, wenn die Handlung nach Jahrhunderte langem Kampfe ihren Feind, die Territorialhohheit, besiegt hätte, in Regensburg neben einem unbedeutenden Oberhause ein kräftiges Unterhaus säße, die in einen Körper verbundenen Städte und Gemeinden die Gesetze handhabten, und, statt Lord Clives, ein Bürgermeister von Hamburg am Ganges Befehle ertheilen würde. Wohl aber behaupten wir kühnlich: das lange Unrecht, welches die Städte den Völkern des Nordens zugefügt, ist mehr als gesühnt, indem jetzt der Spieß umgekehrt ist; wird Unrecht einmal immer in der Welt bleiben, so steht es einem großen Volke besser zu, dasselbe zu üben als zu dulden, da es, wie das deutsche, reiche Mittel zur Wiedergutmachung besitzt. Ein unerseßlicher Verlust für Deutschland bleibt der Untergang der Hanse, selbst wie sie noch vor Gustav Adolfs „Rettungswerke“ bestand, weil die deutsche Nation selbsten Form und Ausdruck für all-

gemeine handelspolitische Bestrebungen verlor. 1. Kap.  
Wenn Kaiser und Fürsten noch im XVI. Jahrhundert dem  
Klingen der Städte nur nicht hinderlich waren, blieb  
die Rheinmündung und der Sund für Deutschland  
unversperrt, und bedurfte es, beim endlichen Siege der  
monarchischen Einheits-Politik, nach Jahrhunderte langer  
Selbstverzichtung, nicht erst des neuen Anfaßes zur neuen  
Seemacht aus dem ehemaligen Schlupfwinkel Stortebekers  
und Gödeke Michels'.

---

## Alphabetisches Verzeichniß

der Hansestädte und der der Hanse verwandten Orte, wie  
sie in dem vorstehenden Werke am frühesten und am spä-  
testen erwähnt werden.

---

- |  |  |
|--|--|
| <p> <b>Alsfeld</b> III, 53.<br/> <b>Amsterdam</b> II, 184. III, 44. 103.<br/> <b>Andernach</b> II, 185.<br/> <b>Anklam</b> II, 7. III, 496. 510.<br/> <b>Antorf, Antwerpen</b> I, 33. III, 529.<br/> <b>Ardenburg</b> II, 14.<br/> <b>Arnhem</b> II, 184.<br/> <b>Arnhem</b> II, 185. III, 496.<br/> <b>Arnberg</b> II, 185. III, 457.<br/> <b>Auersleben</b> II, 185. III, 212.<br/> <b>Attendorf</b> I, 186. III, 529.<br/> <br/> <b>Balve</b> II, 185.<br/> <b>Bardewiek</b> I, 38. 158.<br/> <b>Bergen in Norwegen</b> I, 238. III, 527.<br/> <b>Berlin-Röln</b> I, 206. III, 211.<br/> <b>Bielefeld</b> II, 185. III, 496.<br/> <b>Bolsward</b> II, 185. III, 496.<br/> <b>Bommel</b> I, 74. III, 457.<br/> <b>Bordeaux</b> III, 129. 502.<br/> <b>Boston</b> II, 132. III, 153. 529.<br/> <b>Brandenburg an der Havel</b> I, 120. III, 211.<br/> <b>Braunsberg</b> I, 203. III, 212.<br/> <b>Braunschweig</b> I, 51. III, bis zum Schluß.<br/> <b>Brederfelde</b> III, 194. </p> | <p> <b>Bremen</b> I, 35. III, bis zum Schluß.<br/> <b>Breslau</b> I, 75. 231. III, 211.<br/> <b>Briel</b> II, 177.<br/> <b>Brilon</b> I, 186. III, 457.<br/> <b>Brügge</b> I, 33. III, 451.<br/> <b>Burthude</b> II, 183. III, 53. 496.<br/> <br/> <b>Damm bei Stettin</b> II, 228.<br/> <b>Damme in Vlandern</b> I, 164.<br/> <b>Danzig</b> I, 75. II, 25. III, bis zum Schluß.<br/> <b>Demmin</b> I, 86. 153. III, 525.<br/> <b>Deventer, Darenter</b> I, 74. 165. III, 496.<br/> <b>Dinant</b> II, 124. III, 129.<br/> <b>Ditmarschen</b> II, 44. III, 467.<br/> <b>Dordrecht</b> I, 73. III, 103.<br/> <b>Dorstadt</b> I, 40. 49. 73.<br/> <b>Dorpat</b> I, 180. III, 464.<br/> <b>Dortmund</b> I, 35. III, 496.<br/> <b>Doersburg</b> III, 92. 457.<br/> <b>Drosshagen</b> III, 529.<br/> <b>Duderstadt</b> III, 194.<br/> <b>Duisburg</b> I, 61. III, 92. 496.<br/> <br/> <b>Embeck</b> II, 184. III, 496.<br/> <b>Elbing</b> I, 75. 203. III, 485.<br/> <b>Elborg</b> II, 177. III, 496. </p> |
|--|--|

- Gmden I, 188. III, 520.  
 Gummerich I, 186. III, 496.  
 Gnshuizen II, 184.  
 Gurfurt I, 39. III, 184. 500.  
  
 Galfterbo, Galfterbode I, 169. III, 508.  
 Gellin II, 184. III, 464.  
 Frankfurt a. d. O. I, 206. III, 211.  
  
 Gand, Gent I, 33.  
 Gardelegen II, 184. III, 211.  
 Garz a. d. O. II, 228.  
 Gesecke II, 185. III, 457.  
 Gollnow II, 183. III, 496.  
 Goslar I, 61.  
 Grävesmühlen II, 183.  
 Göttingen II, 184. III, 497.  
 Greifenberg II, 183.  
 Greifenhagen II, 228.  
 Greifswald I, 204. III, 496. 510.  
 Gröningen I, 117. III, 496.  
 Guben II, 184.  
  
 Halberstadt I, 187. III, 53. 93.  
 Halle II, 24. III, 191. 211.  
 Hamburg, altes, I, 38.  
 — — — neues, I, 154. III, bis zum Schluß.  
 Hameln II, 184. III, 485. 496.  
 Hamm II, 185. III, 496.  
 Hannover I, 187. III, 496.  
 Harderwyk II, 74. III, 496.  
 Harfleur III, 129.  
 Hasselt II, 184.  
 Havelberg II, 184.  
 Helmstädt I, 178. III, 496.  
 Herford II, 24. III, 496.  
 Hildesheim I, 70. III, bis zum Schluß.  
 Hindelopen II, 184.  
 Honfleur III, 129.  
 Hörter II, 24.  
 Huy I, 66. III, 129.  
  
 Julin (Wollin) I, 85. II, 183.  
 Kalmar II, 184. III, 243.  
 Kamin II, 183. III, 205.  
 Kampen II, 23. III, 496.  
 Kiel II, 24. III, 457.  
 Kolberg I, 75. III, 496.  
 Köln I, 25. III, bis zum Schluß.  
 Königsberg I, 204. III, 497.  
 Kopenhagen I, 204. II, 101.  
 Kösfeld I, 186. III, 496.  
 Krafau II, 185. III, 103.  
 Kulm I, 203. III, 497.  
 Kyritz II, 184.  
  
 Landsberg in Preußen II, 184.  
 Lemgo II, 24. III, 496.  
 Lippstadt I, 216. III, 496.  
 London I, 66. III, 528.  
 Lübeck, ältestes, I, 72.  
 — — das zweite, I, 105.  
 — — das Schauerburgische, I, 119.  
 — — das welfische, I, 133. III, bis zum Schluß.  
 Lüneburg I, 76. 158.  
 Lynn I, 284. III, 529.  
  
 Magdeburg I, 38. III, 529.  
 Malmoe (Gimbogen) II, 88. III, 114. 507.  
 Medebach I, 117.  
 Minden III, 529.  
 Merseburg III, 53.  
 Middelburg I, 165. II, 194.  
 Minden I, 220. III, 496. 529.  
 Mühlhausen III, 53. S. Druckfehler. III, 258. 500.  
 Münster I, 117. III, 529.  
  
 Nantes III, 129.  
 Narwa II, 22. III, 464.  
 Raumburg III, 53.  
 Neuß I, 74. 231.  
 Nimwegen I, 73. III, 496.  
 Nordhausen II, 184.  
 Nordheim II, 185. III, 497.  
 Nowgorod I, 87. III, 497.  
  
 Olpe III, 529.

Donabrüd II, 24. III, 496.  
 Osterburg II, 185.  
 Osterode III, 53.

Paderborn II, 24. III, 496.  
 Pasewalk II, 184.  
 Perleberg II, 184. III, 212.  
 Pernau I, 204. II, 184. III, 485.  
 Prenzlau II, 184. III, 212.  
 Prißwalf II, 184. III, 212.

Quedlinburg I, 76. III, 93. 191.

Reval I, 170. 181. III, 473.  
 Ribniß II, 188.  
 Riga I, 160. III, 486.  
 Rörmonde II, 185. III, 496.  
 Rostock I, 141. III, bis zum  
 Schluß.  
 Rügenwalde II, 183. III, 496.  
 Rütten II, 185.

Schleswig I, 48. 140.  
 Seehausen II, 185.  
 Sander I, 169. S. Falsterbo.  
 Smolensk, I, 191.  
 Soest I, 31. III, 529.  
 Soltwedel, Salzwedel I, 117.  
 208. III, 458.  
 Stade I, 63. 187. III, 490.  
 Stargard in Pommern I, 153.  
 II, 157. III, 496.  
 Staveren, Stavoren I, 165. III,  
 496.  
 Stendal I, 130. III, 211. 458. 500.  
 Stettin I, 110. III, 496.  
 Stockholm II, 184. III, 244.  
 Stolp II, 65. 183. III, 496.

Stralsund I, 182. III, bis zum  
 Schluß.

Tangermünde I, 120. III, 211.  
 Thorn I, 203. III, 497.  
 Tiel I, 69. III, 92.  
 Treptow a. d. R. II, 183.  
 Lüneburg II, 74.

Uelzen II, 185. III, 497.  
 Unna II, 185. III, 496.  
 Utrecht I, 74. 165.

Venlo II, 185. III, 496.  
 Vlämische Gansse I, 108.

Warburg I, 185. II, 185. III, 496.  
 Warendorf I, 186.  
 Wenden II, 184.  
 Werben I, 120.  
 Werl II, 185. III, 457.  
 Wernigerode I, 187.  
 Wesel I, 186. III, 496.  
 Wieringen II, 184. 194.  
 Windau II, 164.  
 Wisby I, 113. III, 44.  
 Wismar I, 170. III, bis zum  
 Schluß.  
 Wolgast I, 141. II, 183.  
 Wolmar II, 184.

Worß I, 41.  
 Wpern I, 107. II, 118.  
 Wstadt III, 507.

Wierichsee I, 216. III, 103.  
 Wütpen I, 165. III, 496.  
 Wzoll II, 184. III, 496.



## Druckfehler und Veränderungen.

---

### Theil I.

S.	41	B.	7	v. u. l.	Boorter.
"	45	"	4	" v. "	Ampurias.
"	157	"	9	" " "	Gidesheffer.
"	161	"	10	zu löschen von	(Schleischat) bis erinnert.
"	164	"	5	v. o. l.	Sinefal.
"	169	"	5	" u. "	Witte.
"	250	"	12	" " "	Als zu streichen.

### Theil II.

S.	15	B.	5	v. o. l.	Heinrich III.
"	47	"	4	" " "	Birger.
"	51	"	11	" " "	Grenst st. Streitt.
"	58	"	8	" " "	Dankes-Burg.
"	59	"	2	" " "	mitleid los.
"	149	"	5	" u. "	Sebastian st. Stephan.
"	231	"	6	" " "	Gausen st. Hansen.
"	237	"	8	" o. "	XIV.
"	237	"	13	" " "	Mitwirkung st. Mitwerbung.

### Theil III.

S.	4	B.	13	v. u. l.	Lauenburg.
"	25	"	11	" v. "	Kalven.
"	44	"	13	" u. "	Kolberg st. Koblenz.
"	53	"	7	" " "	ist Mülhausen hinzuzusetzen.
"	75	"	6	v. o. l.	die Hansen.
"	124	"	4	" " "	Qualm.
"	132	"	18	" " "	der Nordbrand.
"	175	"	4	" " "	anderwo.
"	194	"	13	" " "	Barmen st. Bremen.

§	206	letzte	3.	l.	Beschüßers.
"	212	3.	4	v.	o. l. Herscop.
"	214	"	11	"	n. " lürgliche.
"	215	"	18	"	o. " genuessichen st. preussischen.
"	217	"	9	"	u. " den Nachtheil.
"	219	"	16	"	" " Sprachlehrer.
"	312	"	12	"	o. " nach Mächte, die Partei der, und in den nächsten 3. ihrer st. seiner.
"	315	"	5	"	u. " Befriedigung st. Beruhigung.
"	346	"	12	"	" " August st. Mai.
"	362	"	9	"	o. " 1535.
"	449	"	10	"	u. " der angebliche Befreier, König.
"	456	"	6	"	" " Warburg.
"	457	"	3	"	" " Worum, Lochem.



---

Durch von J. C. Strischfeld in Leipzig.



